LD 585
12

11. 2. 59		
- 6. 10. 60		
11. 1. 65		

Best.-Nr. 10/EKZ

32
Lg 12

Jeremias Gotthelfs

(Albert Bitzius)

gesammelte Schriften.

CARL KELLER AUGSBURG
32 g 12
Städt. Öffentl. Bücher- u. Lesehalle Augsburg
STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Zwölfter Band.

Berlin, 1856.

Verlag von Julius Springer.

32912.

Städt. Öffentl.
Bücher- u. Lesehall
Augsbur

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

1970. 2100

Dursli,

der Branntweinsäufer,

oder:

Der heilige Weihnachtsabend.

In einem jugendlich grünenden Thale stund eine altersgraue Hütte und in derselben zwei Eheleute mittlern Alters in gar großer Verlegenheit.

Der Bürger Hans Joggi war in eine Versammlung der Tagelöhner entboten worden zur Zeit, als wie zwei verirrte unbekannte Vögel die Worte „Freiheit und Gleichheit" über den Jura von Frankreich her in's Land geflogen kamen. Nun wurden Freiheit und Gleichheit von Vielen gar praktisch und handgreiflich verstanden, als ob die Freiheit das Recht wäre, zu thun nach Lust und Belieben, und die Gleichheit das Recht, zu nehmen nach Lust und Belieben jedem, der etwas habe, bis er nichts mehr habe. Es waren große Herren, welche die Worte so verstunden, absonderlich die französischen Generale, welche die Schweiz plünderten schamlos wie große Herren. Daher nicht zu verwundern, wenn viele Bauern sie auch so verstunden, die Zehnten abschafften und theilen wollten mit den Herren von Bern. Und warum sollten die Tagelöhner nicht auch an diese Deutung der zwei Worte glauben und mit den Bauern theilen wollen Wälder und Höfe? Die Bauern hätten ja kein Vorrecht vor den Herren, sagten die Tagelöhner; wenn die Bauern mit den Herren theilten, so wüßten sie gar nicht, warum sie nicht mit den Bauern theilen sollten, es sei ja Freiheit und Gleichheit! Sie hielten also auch Versammlungen, um das Theilen zu berathen, und wo damit anzufangen sei. Diese waren freilich den Bauern nicht recht, und sie schimpften gewaltig über das Schelmenpack, das so frech sich rühre und

Gottes heiligen Willen vergessen zu haben scheine: daß der Tagelöhner und des Tagelöhners Kinder Tagelöhner bleiben sollten in alle Ewigkeit jetzt auf Erden und einst im Himmel. Die Bauern meinten nämlich: die Gleichheit bestehe darin, daß die, welche ob ihnen stünden und mehr gewesen seien bis dahin als sie, zu ihnen herabgezogen, ihnen gleich würden oder wo möglich noch etwas weniger; was unter ihnen aber sei, solle bleiben wie bis dahin, da sei alles recht, und unterthänig solle bleiben sein Lebenlang, wer ihnen unterthänig geboren worden. Diese Auslegung aber hatten sie nicht ersinnet, sie ist eine sehr alte und übliche in allen Zeiten und Verhältnissen. Der gleiche Landvogt, der Ludwig den Sechszehnten als quasi Vetter betrachtete und sich unter die souveränen Häupter rechnete, würde dem Pfarrer ein merkwürdig Gesicht gemacht haben, wenn derselbe zu Ihro Gnaden gesagt hätte: lieber Mitbürger!

Also zu einer Versammlung der Bürger Tagelöhner war Bürger Hans Joggi entboten worden, um das Theilen abreden zu helfen, das Theilen der Bauernhöfe.

Das war ihm gewaltig zu Kopfe gefahren und seinem Weibe Sabine noch gewaltiger. Er hatte den angefangenen Korb in die Ecke geworfen, und sie hatte ihres Pachtherrn Hund, der eben ihre Katze jagte, einen Stein nachgeworfen, nebst den Worten: Warte nur, du wüster verfluchter Bauernhund, der du bist! Wenn wir bald auch einen Hund haben und zwar einen viel größern als du bist, der wird dir dann den Meister zeigen, du Unflath, der du bist!

Dann jagte sie den Mann in's Haus an seine Toilette. An eine solche Versammlung gehe man nicht, wie man gehe und stehe, sondern in den Sonntagskleidern, die D— Bauern müßten wissen, mit wem sie es zu thun hätten, sagte sie. Sie hatte ihm bereits den mit der Schürze abgebürsteten Dreizipfelhut kühn auf's geschwollene Haupt gesetzt, betrachtete nun noch einmal andächtig ihren Bürger Hans Joggi von oben bis unten und kam endlich mit den Augen auch bis zu den Strüm-

pfen. O Himmel! wie erschrack sie, als ihr auf einmal die siebenzehn wohlbekannten Löcher in denselben in die Augen fielen und durch dieselben ihres Mannes wohlbekannte Beine. Sie hatte diese Löcher hundertmal gesehen ohne besondere Gemüthsbewegung; erst jetzt, als ihr Bürger Hans Joggi in eine Versammlung sollte, erst jetzt fielen ihr diese Löcher centnerschwer auf's Herz. Es war, als ob die Bürgerin Sabine auf einmal ganz andere Augen bekommen hätte, als des Korbers Sabine gehabt hatte. So durfte Sabine ihren Hans Joggi nicht in die Versammlung lassen, aber noch weniger ohne Strümpfe, so wenig als ehedem eine Bernerfrau ihren Mann ohne das Baret mit der schweren goldenen Kette in den Großen Rath. Und Sabine bildete sich auch auf ihren Bürger und seine Versammlung wenigstens so viel ein, als die Stadtfrau auf ihren Mann und seine Würde; welche Frau war wohl die weisere?

Andere Strümpfe hatte aber Hans Joggi keine, und im Flicken war Sabine nie eine Hexe gewesen. Auch hatte sie im vergangenen Herbst die Nadel verloren, die einst ein Schneider bei ihr vergessen hatte.

In dieser grausamen Verlegenheit war es, als das Ehepaar sich gegenüber stund in der altersgrauen Hütte. Da gedachte plötzlich die kluge Sabine an ihre eigenen Strümpfe, hob ihren dünnen Rock auf, betrachtete die Strümpfe an den eigenen Beinen von hinten und von vornen und sah jetzt zum ersten Mal, wie viel besser ihre Strümpfe seien, als des Mannes Strümpfe. Ihre hatten nur drei bis vier Löcher und noch ganz unbedeutende, keines größer als eine welsche Baumnuß, natürlich den Theil der Strümpfe, welchen man im Schuh verbergen konnte, nicht gerechnet. Schnell löste sie die zusammengeknüpften Strumpfbänder und streifte sorgsam, damit die Löcher nicht größer würden, die Strümpfe von ihren etwas angelaufenen Beinen. Da fielen ihr plötzlich die Weiberzwickel in die Augen und die Angst auf's Herz, daß bei den damals

noch gebräuchlichen unbequemen kurzen Hosen jedermann alsobald sehen müßte, ihr Bürger Hans Joggi hätte Weiberstrümpfe an, und wie das denn ein Gespött geben, und wie die D— Bauernweiber lachen würden über eine Versammlung, wo die Männer Weiberstrümpfe an hätten.

Die langen Hosen sind doch kommod; heutzutage sieht man in keiner Versammlung, wie viele Männer Weiberstrümpfe tragen.

Aber Sabine war ein standhaft muthig Weib, nicht der erste, nicht der zweite Schreck machte es bewußtlos. Während Hans Joggi noch immer da stund wie ein verblüffter Bohnenstecken, hatte Sabine schon unter dem Ofen hervor ein Paar Kamaschen gezogen, die Hans Joggi's Großvater in der Schlacht bei Vilmergen, in welcher im Jahr 1712 die Berner die Luzerner geklopft, getragen und seither Hans Joggi und sein Vater an jeder Musterung. Sie sahen recht kriegerisch aus und deckten trefflich Blößen und Zwickel, so daß kein Schlaukopf zu merken im Stande gewesen wäre, daß des Bürgers Hans Joggi Beine in der Bürgerin Sabine Strümpfe steckten.

Als Sabine ihren Hans Joggi rundum betrachtet hatte in ungetrübtem Wohlgefallen, gab sie ihm das Zeichen zum Abmarsch. Martialisch unter seinem Dreispitz und in seinen Vilmerger-Ueberstrümpfen schritt er hervor aus dem Hause. Unter der Thüre stund die Bürgerin Sabine und sah mit Wohlgefallen ihn wandern. Aber als er zwanzig Schritte so martialisch gewandelt war, da rief sie: Hans Joggi! Alsbald drehte Hans Joggi sich um und vernahm seines Weibes befehlende Worte: Höre, Hans Joggi, weniger Land, als für zwei Kühe nöthig ist, nimm nicht, sonst sieh, wie es dir ergeht; laß dich auch nicht mit magern Aeckern abspeisen, Wiesen nimm, Wiesen, sie sind leichter zu arbeiten und geben doch mehr Gras. So sprach die Bürgerin Sabine, die bis dahin über das andere Jahr neunzehn oder zwanzig Wochen lang eine

magere Geiß zwischen Leben und Sterben zu erhalten vermochte. Und Hans Joggi sprach: Habe nicht Kummer, weniger als für zwei Kühe und eine Stute nehme ich nicht. — Und dahin wandelte der kuraschirte Mann hoffnungsvoll, und unter der Hausthüre stund sein Weib, so lange noch ein Stücklein von den Vilmerger-Ueberstrümpfen zu sehen war, so lange noch ein Zipfel von des Bürger Hans Joggi's Dreizipfel über die Zäune ragte.

Aber Bürgerin Sabine kam nicht zu ihren zwei Kühen, nicht zu ihrem großen Hund und Bürger Hans Joggi nicht zu seiner Stute.

Als genug Versammlungen gehalten worden waren, man einander sattsam wüst gesagt hatte, als viele Tagelöhner in den neuen Schenken und viele Wirthe an den neuen Schenken verarmt waren, als die Franzosen das Land auf das schändlichste ausgesogen, der Staat kein Geld mehr, nur Schulden hatte, Reiche und Arme nichts ziehen, nur zahlen sollten: da wurde die Menge dieses Zustandes satt, vor Allen aus die sogenannten Mindern, die am schnellsten ausgesogen und zu dem Wenigsten gekommen waren — und an einem schönen Morgen waren die helvetischen Truppen sammt der helvetischen Regierung verstoben und die alten Herren wieder da, aber auf neue Mode. Der Staat war arm geworden, die Bauern kamen wieder zu Zehnten und Bodenzinsen, die Tagelöhner blieben Tagelöhner: Alle hatten am Gelde gelitten. Womit man sündigt, damit wird man gestraft; der Traum war zu Schaum geworden. Warum wohl? Wenn man von Freiheit redet, dem schönen Himmelskinde, aber dieses nicht kennt in seiner heiligen Gestalt, sondern nur Begehrlichkeit im Herzen trägt nach Vortheilen und Genüssen, da flieht, wenn die alten Schranken brechen, das Himmelskind vor der freigewordenen Horde ungezähmter Lüste, und in wüstem Kampfe ringen dann diese Lüste nach Genuß und Befriedigung, zerfleischen sich gegenseitig und treten achtlos nieder das Schönste, das Heiligste,

bis endlich Gott die wild waltenden Kräfte wieder bindet in's alte Joch, weil sie frei kein Maaß erkannten, wie der gewaltigste Strom in seine Ufer wieder muß, wie maßlos er sie auch überschritten. So nahmen die Zeiten von Freiheit und Gleichheit ein traurig Ende, weil man so traurig sie mißverstanden, so traurig sie mißbraucht hatte; aber in mancher Dorfschaft sind noch sichtbar die damals erhaltenen nun vierzigjährigen Wunden.

Dreißig gewaltige Jahre donnerten über den Erdboden von Strömen Blutes umrauscht. Vom äußersten Westen bis in den tiefen Norden hinein brannten die Kriegesfeuer und trieben die Völker auf in wilden Streit. Millionen strömten durch Europa von Westen bis in tiefen Norden, von Norden nach Westen, stunden einander in des Pulvers mörderischen Blitzen gegenüber, färbten mit ihrem Blute roth den russischen Schnee, düngten mit ihrem Blute neu Sachsens unendliche Felder. Throne stürzten übereinander, die Kronen wankten auf den gekrönten Häuptern. Da wurde es Abend und matt die Menschen, sie sehnten nach dem Schlafe sich. Um schlafen zu können, ketteten sie den mächtigen Geist, der sie nicht schlafen lassen wollte, der die Völker aufwirbelte wie ein Wirbelwind den Straßenstaub, weit hinaus in's öde Meer an Helenas heißen Felsen. Ruhe sollte es werden, schlafen wollten die Menschen. Ruhig schien es nun, zu schlafen schienen Alle, und an der Wiege der Schlafenden sangen Wiegenlieder der spottende achtzehnte Ludwig, der träumerisch gewordene Alexander. Es träumten die Schlafenden allerlei von vergangenen Zeiten, die wiederkehrten, von neuen, die noch nie dagewesen. Und die Schlafenden regten sich in den Träumen unruhig und wild, dann schnarchten sie tief wieder auf. Und an der Wiege saßen nun andere Kindermädchen: der wollüstige, fromm gewordene Karl, der Kriegslieder sumsende Niklaus. Und der fromme Karl wollte nicht gestört sein in seinem Beten durch das Singen oder Lachen, ja nicht einmal

durch das Schnarchen seiner Kinder. Er zog scharf und hart die Wiegenbänder über ihre Brust zusammen, damit sie stille blieben für und für. Aber sie fuhren auf, und krampfhaft wie Erstickende griffen sie in die Bänder. Diese brachen, und die losgewordenen Erwachten jagten den verblüfften Karl weg von seiner Stelle, und ein neues Leben wogte wieder durch ganz Europa, drang wie ein elektrischer Schlag in alle Länder.

Kriege, welche Europa durchtoben, brechen wohl am hohen Bergeswall, den Gott um uns gethürmt aber des Geistes Wehen, den Flug der Ideen, abzuhalten, sind keine Berge hoch genug, auch die unsern nicht. Es drängt sich Einem immer deutlicher der Gedanke auf, es sei den Völkern nur eine Seele gegeben worden, und Weh und Wohl, Lust und Leid, welches im fernen Amerika, im tiefen Asien ihr angethan worden, empfinde diese Seele in jedem Thälchen Europa's und solle es immer inniger empfinden, je mehr eben allenthalben diese Seele zum Bewußtsein komme, fühlen lerne. Vor dieser lebendig werdenden Menschenseele sollen dann schwinden des Meeres Weiten, des Leibes Beschränktheit.

Die Fluth des Geistes, die in Frankreich wogte, strömte auch durch unser Ländchen und spritzte hoch an Herren und Untergebenen auf, erschreckte die Einen, regte die Andern auf. Wie nun Alles geschah, gehört nicht hierher, nur Eines muß, um des Folgenden willen, herausgehoben werden.

Kurzweg diese Erregung niederzuschlagen wie im Jahr **1814**, fühlten die Herren, ohne Halt von Außen, sich zu schwach, sie suchten sie daher abzuleiten. War es alte Erfahrung, war es neue Combination, welche sie auf diesen Ausweg brachte — genug, ein kluger war's, ein fruchtloser schien's damals, aber jetzt erscheint er als Drachensaat und müssen wir endlich wohl ernten diese Drachensaat? —

Sie erlaubten, was im Jahr **1814** mit Kopfabhauen bedroht ward, sie erlaubten dem Volke, seine Wünsche vor ihnen

auszusprechen ungestraft. Zugleich aber gab man sich sehr viele Mühe, diese Wünsche von allem, was die Verfassung, die Stellung der Menschen zu einander im Staate betraf, abzulenken und auf materielle Vortheile: Fischerrechte, Waldberechtigungen, Wässerungen, Zehnten, Ehrschätze, Concessionen, Consumogebühren, kurz auf die Eigenthums-Verhältnisse zwischen dem Staate und den Privaten zu richten. Mancher Oberamtmann damaliger Zeit könnte sagen, wie viel er sich die Erfüllung daheriger Aufträge kosten ließ, und vielleicht könnte uns noch manche Frau Oberamtmännin sagen, was sie an den damaligen Mahlzeiten für eine Suppe aufgestellt habe, Nudlen- oder Krebssuppe. Mit dem Erlesen dieser Wünsche hätte man Zeit gewonnen, bis die Russen vorgerückt an den Rhein, wie man hoffte, oder bis die Leute einander selbst in die Haare gerathen. Auf alle Fälle hätten die Leute ob den fleischlichen Gelüsten das Höhere vergessen. Ob es recht war, diese Lawine anzuregen, dieses Feuer anzublasen, kömmt auf den Standpunkt an, auf den man sich stellt. Ein Anderes ist's, wenn man sich als Herrscherfamilie betrachtet, die angestammten Rechte gegen unrechtmäßige Eingriffe zu vertheidigen hat, wieder ein Anderes, wenn man sich als Kinder des Vaterlandes betrachtet, dessen Wohl oder Weh Aller Wohl, Aller Weh sein, dessen Wohlfahrt, geistige und leibliche, aller Kinder höchstes Streben sein soll. Je nachdem man sich auf einen Standpunkt stellt, muß man diesem Anregen der fleischlichen Gelüste, die keine Einigkeit dulden, keine wahre Freiheit erringen, bewahren, ertragen mögen, einen Namen geben. Aber wenn man auf den erstern Standpunkt sich stellt, so muß denn nie vergessen werden, daß man nicht auf das alte Bernerfundament, sondern nur auf einen Familien-Neubau sich stellt.

Nun aber war das Volk sich nicht selbst überlassen, es hätte sonst vielleicht an die Angel gebissen. Dem Volke gingen Führer voran, bewaffnet mit Klugheit und geschichtlichen Erfahrungen. Diese erkannten leicht die gelegten Fallen, hat-

ten aber schwere Mühe, der ungebildeten Masse die fleischlichen Gelüste auszureden, ihr begreiflich zu machen, woran der Bauernkrieg gescheitert, was die Helvetik gestürzt. Ihre Mühe gelang ihnen so weit, daß die Leute für einstweilen, aber mit schweren Seufzern, ihres Herzens Gelüsten unterdrückten und einfach bei der Sache blieben. Diesem einfachen Begehren nach Rechtsgleichheit mußten die alten Herren weichen; die einen thaten es aus Rechtlichkeit, die andern aus Ohnmacht. Das Patriziat hatte sich in eine so unnatürliche Stellung hinaufgeschraubt, daß ihm in ruhigen Zeiten andere Menschenkinder nur wie Mücken vorkamen, ihm selbst aber bei der geringsten Bewegung schwindeln mußte.

Die erfahrenern Männer konnten denn doch nicht hindern, daß unter der Hand nicht allerlei Fleischliches verheißen wurde denen, welchen man etwas Geistiges nicht begreiflich machen konnte; sie konnten mit Mühe verhindern, daß jene schweren Seufzer nach den Fleischtöpfen Egyptens nicht in der Verfassung erklangen, konnten aber nicht verhüten, daß sie fast in jede Großrathssitzung hineinklingen, daß sie wiederhallen durch's ganze Land und von Schenke zu Schenke.

Eine unzählbare Menge Begehren haben sich erzeugt in der begehrlichen Menschenbrust und durchschwärmen entfesselt unser Ländchen, und jedes neue Begehren zeuget neue Kinder, immer wildere, immer ungestümere. Jede Corporation hat ihr Verlangen, jeder Einzelne möchte ausbeuten die neue Zeit, en gros die Einen, en détail die Andern. Alle Klassen der Gesellschaft haben ihre Gelüste, und an ihr Gewähren heften sie den Bestand der neuen Ordnung der Dinge. Wenn das nicht durchgehe, so hätte die neue Ordnung nicht Bestand, höchstens bis zur nächsten Fastnacht — kann man alle Tage in dieser oder jener Schenke hören. Ein traurig Zeichen, woran die Leute ihre Anhänglichkeit an die Verfassung, an die Freiheit knüpfen. Reise man durch's Oberland, durch's Niederland, durch's Seeland und noch etwas weiter hin in die Jura-

Berge hinein, so kömmt man nie aus diesen Begehren heraus, sie lagern wie ein schwarzer Nebel sich über dem Land, sie bilden die Atmosphäre in jeder Wirthsstube.*) Und statt daß die Regierung über diesem Nebel stehen sollte, wie die Sonne auch über jedem Nebel ist, deßwegen ihn auch zertheilen, auflösen kann, hat sie sich leider mitten hineinziehen lassen, treibt näher und näher einem unwiderstehlichen Strudel zu, hat das Unwetter, welches die alten Herren in den Dezemberwünschen heraufbeschworen und das damals glücklich abgewendet worden, sich auf den Hals gebürdet. Es ist fast, als ob sie den Versuch wagen wollte, ob sie ihn eigentlich brechen könne oder nicht, den Hals nämlich. Und am Brüllen für diese Begehren klettern, wie an Kletterstangen die Turner nach Preisen, die neuen Capacitäten empor zu Majestät und Herrlichkeit. Es ist unstreitig bereits manchem Begehren entsprochen worden, oder mit andern Worten: die neue Ordnung der Dinge hat Manchem bedeutenden fleischlichen Nutzen gebracht; manches Gelüste hat so viel erhalten, daß es zufrieden sein könnte, wenn es mit den Gelüsten nicht die Bewandtniß hätte, daß sie immer mehr wachsen, je mehr man ihnen dargibt.

Und wenn wir die gewährten Begehren scharf in die Augen fassen, so finden wir, daß meist die Gelüste der Habenden befriedigt worden, an die Gelüste der Nichthabenden man wenig anders gedacht, als mit Aergerniß; die Schulmeister bloß hat man befriedigt, doch zum bittern Aergerniß Vieler. Die Straßen wurden den Besitzenden abgenommen; der niedrigere Salzpreis hilft dem Armen wenig; neue Wirthschaften können eher reiche Großräthe oder deren Söhne und Neffen errichten, als arme Tagelöhner, besonders jetzt bei den hohen Patentgebühren; Holz ausführen kann der Besitzende und nicht der arme Miethsmann, der das Holz entweder stehlen muß oder immer theurer kaufen; die Zehnten werden dem erleichtert,

---

*) Geschrieben im Jahr 1838.

der Felder besitzt, werden allfällig ihm abgeschafft und nicht dem Nichthabenden; die neue Bäckerordnung kömmt bei der Unachtsamkeit der Polizei auch nicht den Armen zu gut, die keine Wage besitzen oder sonst aus vielen Rücksichten nicht klagen dürfen; zu den höher besoldeten Stellen kömmt man auch schneller in einem Charabanc, als zu Fuß. Zu diesem Allem noch ist die Abschaffung der Armentellen in Rede gestellt, dagegen nur unbestimmt von einer Unterstützung durch den Staat gesprochen.

Natürlich aber haben auch die Armen ihre Begehren, und niemand wird sich wundern, wenn diese Begehren in dem Maaße wüst und roh sind, als diese Klasse roh und ungebildet ist. Und niemand sollte sich wundern, wenn diese Klasse bei ihren unbefriedigten Wünschen immer ungeduldiger, wilder wird und allen Respekt vergißt, so wie sie denen, die es weniger nöthig hätten als sie, in so vielen Theilen entsprochen sieht, ihnen selbst aber, wie sie meinen, in nichts. Am wenigsten aber sollte man sich wundern, daß sie neben Anderem die Holzrechte der Hofbesitzer in den Wäldern auf's Korn genommen und einstweilen noch nicht Höfe, aber doch Wälder ꝛc. mit den Hofbauern, den gegenwärtigen Nutznießern derselben, theilen wollen.

Wer den Lasten sich entwinden will, die einem Hofe auferlegt sind, der hat auch kein Recht mehr an die Genüsse, die damit verbunden sind. Wer keine Zehnten, Bodenzinse dem Grundherrn mehr geben will, der hat auch kein Recht an die Benutzung eines Waldes, den ihm der Grundherr nicht umsonst erlaubt hat, sondern eben gegen andere Leistungen.

Rechtsame, Zehnten, Bodenzinse und Ehrschätze ꝛc. hängen weit näher zusammen, als man gewöhnlich sagt. Daher wohnen aus natürlichem Grunde die wildesten Zehntfresser mit den wildesten Rechtsamefressern zusammen. Wer will sich nun wundern, wenn in natürlichem Instinkt, daß eine vereinte Menge stärker sei, als der Einzelne, die Armen zusammen-

laufen, zusammen ihr Leid sich klagen, auf die Besitzenden fluchen und abrathen, wie sie wohl zu etwas kommen möchten, wenn sie wiederum Versammlungen anstellen, wie zur Revolutionszeit, um die Haut des Bären zu theilen, den sie noch nicht geschossen! So sitzen sie in ihren Häusern zusammen, und wenn vom Abrathen ihre Hälse trocken geworden, lassen sie Branntwein holen; so sitzen sie von Schenke zu Schenke zusammen, wo die Reicheren nicht hinkommen, und frischen ihre sinkenden Hoffnungen mit Branntwein auf, tränken ihre zagenden Herzen zu kühnem Zugreifen. Ach, und diese armen Leute werden nie zu ihren Hoffnungen gelangen, werden nur von Tag zu Tag ärmer werden, von Tag zu Tag Weib und Kinder elender machen. Diese erregten Gelüste und diese neuen Wirthschaften, wo die Gelüste alle Tage neu werden, werden vielleicht die neue Ordnung der Dinge untergraben, werden es vielleicht auch nicht thun. Ich bin kein Prophet, ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, daß sie viele, viele Arme oder Mindere noch ärmer, daß sie aus manchem braven Hausvater einen Vagabund, Verschwender, einen branntweinsaufenden Trunkenbold machen werden, daß manches stille Glück dahingeht, manches Weib dem Grabe zu und manches Kind einem lebenslänglichen Siechthum, weil der Vater in neuen Schenken neuen Gelüsten nachging, während daheim der Hunger und die Kälte Weib und Kind marterten. Daß es so geht, weiß ich. Hört, ich will euch erzählen, wie es geht, zur Warnung vielen Hausvätern, zur Notiz den Landesvätern.

Dursli war der Sohn eines sogenannten Tauners d. h. des Besitzers einer Tauner-Rechtsame, einer Kuh und eines Häuschens. — Es gibt Rechtsame, die auf gewissem Lande liegen, andere, die durch eine bestimmte Zahl von Jucharten bedingt werden, andere, die an gewisse Häuser gebunden sind. An gewissen Orten konnten sie von den Häusern getrennt und als ein für sich bestehendes Besitzthum gekauft und verkauft

werden, was aber wahrscheinlich nur ein Mißbrauch war. Der letztern eine besaß Dursli's Vater, der Küfer war, Kübel band und Züber und Holzschuhe machte, nie um Taglohn auf dem Lande arbeitete, aber seiner Rechtsame im Walde wegen unter die Taglöhner oder Tauner gezählt ward.

Dursli war einziger Sohn und mutterlos. Sein Vater, der um seine Reife auszuhauen die Brille brauchte, sah auch am Sohne nicht viel, sah nicht streng ihm nach. Dursli saß nicht gern, der Vater desto lieber; darum band der eine Kübel, während der andere zur Kuh und zum Lande sehen sollte. Darum, wenn der Vater den Dursli nicht sah, glaubte er in aller Ehrlichkeit, er werde beim Land oder bei der Kuh sein, aber Dursli war noch an andern Orten gerne, als auf dem Lande, und liebte noch andere Geschöpfe, als ihr dreißigthaleriges Kuhli. Er war ein leichtfüßiger Bursche, nicht gerne lange an einem Orte, wo es nicht lustig ging, er war aber auch ein hübscher und witziger Bursche, den die Mädchen gar zu gerne sahen. Gar manches Mädchen schoß auf, wenn es ihn in das Dorf nieder kommen sah, ergriff den Kessel, um Wasser zu holen, oder eine alte Schürze, um sie an die Schwirren im Bache zu hängen, zum Aufweichen der verjährten Unsauberkeiten. Es war aber auch kein Wunder: Dursli wußte so anmuthig und anziehend einige Minuten zu plaudern, so lächerlich einige Worte anzuwerfen, daß es den Mädchen in allen Gliedern gramselte. Und er plauderte mit jedem Bäbi, hübsch und wüst, arm und reich; er hatte eine der gutmüthigen Naturen, die für jedes weibliche Menschenkind ein freundliches Wort haben, für jedes Aschenbrödel ein holdselig Lächeln. Daher war er auch einer von denen, die den Ruf haben, sie sähen die Mädchen gerne (als ob nicht sehr oft die Burschen die Mädchen am liebsten sähen, die es am besten verbergen können), den jedes Bäbeli in sich verliebt glaubt, über deren vermeintliche Untreue die Welt von Klagen wiederhallt. Es war selten eine Hanf- oder Flachs-Brecheten oder eine Wäsche,

an welcher nicht irgend ein weiblich Tröpfchen seinen Vertrauten d. h. allen anwesenden Wasch- und Brecherweibern zu jammern wußte, wie wüst Dursli es ihm gemacht, während Dursli auch nicht von ferne an eine begangene Sünde dachte. Dursli hatte schon lange ein Mädchen nicht nur im Auge, sondern auch im Herzen, aber sollte er deßwegen alle andern hassen d. h. ihnen Gesichter schneiden, als ob ein Brechmittel zu wirken beginne? Wer gab den Mädchen das Recht, aus freundlichen Worten und Mienen Ehepfänder zu machen? Da möchte der Teufel dabei sein, wenn dieses Recht aufkäme, da hätte ja ein freundlicher Bursche sieben Mal siebenzig Bräute am Halse, bevor nur einen einzigen Bartstengel am Kinn.

Dursli trug ein Bäbeli im Herzen, vermöglicher Leute Kind, hübsch von Angesicht und ebenrechter Größe. Wie Dursli redselig war und lustig, war Bäbeli ernst und schweigsam; wie Dursli leichtfüßig und flüchtig war im Wirthshause und bei der Arbeit, war Bäbeli eingezogen und von unabtreiblichem Fleiß. Da konnte es lange Mittag läuten oder Feierabend, Bäbeli setzte deßwegen nicht ab, wenn noch etwas auszumachen war.

Die Leute merkten es lange nicht, daß die Herzen beider sich anzogen, und als sie es merkten, wollten sie es nicht begreifen. Sie wußten nichts von den Räthseln der Herzen, welche angezogen und abgestoßen werden durch eine geheimnißvolle Macht, die waltet in den Tiefen der Herzen. Die jungen Leute wollten gar nicht fassen, wie der lustige Dursli an dem trockenen Bäbeli Gefallen finden könnte, und die alten Leute wollten nicht glauben, daß das verständige Bäbeli je den Hanswurst Durs zum Manne nehmen werde; so einfältig sei Bäbeli nicht, sagten sie. Und allerdings schien es lange, als sollten sie Recht behalten, denn wie sie sich beide anzogen, stießen sie sich auch ab. Wenn Bäbeli dem Dursli ein ernsthaft Gesicht machte, während alle anderen Mädchen ihm lachten, wenn Bäbeli sich an ihm ärgerte, während alle ihm flattirten,

so ging in Dursli das Feuer des Zornes auf. Er zankte mit Bäbeli, zweifelte an dessen Liebe, und es schien ihm, als wolle ihm das Mädchen erleiden. Er begleitete vielleicht eine Andere vom Tanze nach Hause, blieb acht Tage von Bäbeli weg, aber dann zog es ihn an allen Haaren wieder zu Bäbeli. Und wenn Bäbeli sah, wie Dursli mit Allen schäckerte, wie er hier und dort ausging, wenn es schon nicht mit wollte, dann zog es ihm das Herz zusammen und gar weh ward ihm in demselben. Es schien ihm, Dursli liebe es nicht, er hielte ihns zum Besten wie alle Andern. Noch einmal so ernst war dann sein Gesicht, und es nahm sich fest vor, mit Dursli ganz zu brechen. Wenn es dann den Dursli wieder zu Bäbeli zog, wenn er in dunkler Nacht an dessen Fenster klopfte, sein Sprüchlein hersagte, ihm mit der lieblichsten Stimme den Namen gab, so hörte Bäbeli lange, lange nichts. Aber mit jedem Klopfen am Fenster klopfte es ihm auch stärker im Herzen, bis es endlich aufstund, aber mit dem ernsthaftesten Vorsatze nicht aufzuthun, sondern dem Dursli auf das bestimmteste zu sagen, er solle ein- für allemal ihns ruhig lassen. Es kam mit dem allerernsthaftesten Gesichtchen unter's Fenster, und ehe der Hahn einmal krähte, war Dursli bei ihm im dunkeln Kämmerlein und ihm lieber als nie.

Doch an's Heirathen dachte Dursli nicht, es war ihm lange wohl, so lustig und ohne Kummer in den Tag hinein zu leben wie die Vögel im Hirse. Daß er bei diesem Leben seinen Vater ausnutze, daß es bei ihnen in den besten Zeiten eher rückwärts, als vorwärts gehe, daran dachte er um so weniger, weil sein Vater, der es selbst nicht merkte, ihn nicht darauf aufmerksam machte; der hatte selbst gar große Freude und Hochmuth mit dem hübschen Burschen und machte gerne in der Woche ein Paar Holzschuhe mehr, damit Dursli am Sonntag selbander d. h. drei Tänze alleine tanzen könnte, während alle Anderen zusehen mußten, weil er die Geiger besonders dafür bezahlt hatte, eine Sitte, welche bei der Spar-

samkeit dieses Geschlechts in Abgang kömmt und sehr oft die Veranlassung zu den blutigsten Schlägereien war.

Da sollte plötzlich Dursli's Vater eine in seiner Gutmüthigkeit eingegangene Bürgschaft zahlen und hatte weder Geld dazu, noch Begriff, wie man sich in solchen Dingen zu benehmen hätte. Es kam bereits bis zur Gantsteigerung. Der Alte hatte sein Häuschen schon aufgegeben, als ein Magnat herbeischlich und einen Ausweg zeigte, auf den der Alte mit beiden Beinen sprang. Der Magnat kaufte die Rechtsame um selbstgemachten Preis.

Die Bürgschaft konnte bezahlt, das Häuschen behalten werden, und Holz erhielten sie noch immer ein wenig nach altem Gebrauch, der den Rechtsamelosen circa ein Klafter gab.

Ein Unglück kömmt aber selten allein, sagt das Sprüchwort und ganz richtig. Wenn auch kein eigentliches Ereigniß kommt, so ist beim ersten Unglück immer das zweite, in der Leute Mäuler zu kommen auf eigene Weise. Es ist, als ob die Leute auf einmal ganz anders würden, wenn sie aus Glück in's Unglück kommen, so wie allerdings ein Mensch auch ganz anders aussieht, wenn er aus sonniger Morgen- und Abendröthe vom Spazieren heim kömmt, als wenn er sich aus Gewittersturm oder Hagelwetter unter Dach flüchten muß. So erscheint ein Unglücklicher den Leuten gerne anders, als zu Zeiten seines Glücks. Was man vorher an ihm sah, sieht man nicht mehr, aber was man nicht sah, sieht man nun. Man sieht auf einmal keine Vorzüge, keine Tugenden mehr, sondern lauter Mängel, lauter Laster.

So ging es auch Dursli und seinem Vater. Bäbeli's Vater, der Jahre lang den Dursli zu seinem Mädchen ungehindert gehen ließ und höchstens zu seiner Alten sagte: Höre, des Küfers Bueb ist wieder da! Meinetwegen, aber wenn ich Bäbi wäre, so wäre mir der nur zu lustig! schlug nun mit einmal hinten auf, sah und sagte Dinge von Dursli aus, die ihm früher nicht von ferne in Sinn gekommen waren.

Er fluchte nun mit Bäbeli, sagte ihm alle Schande, daß es sich mit einem so nichtsnutzen Kerl abgeben möge und verbot ihm allen Umgang mit demselben; dem Dursli sagte er allemal wüst, wenn er vor das Fensterchen kam und klopfte, und drohte ihm mit Schlägen; das aber war gerade, was diese beiden Leutchen um so einiger machte und unzertrennlich. Es kam Bäbeli wüst vor, Dursli im Unglück zu verlassen, und das gute Mädchen, dem nicht die Rechtsame, sondern Dursli wohl gefallen hatte, fühlte gar inniges Mitleiden mit dem armen Burschen. Zu was aber Mitleid gegen einen hübschen Burschen in einem Mädchenherzen wird, weiß jeder, der sich auch nur von weitem auf die Chemie der Mädchenherzen versteht. Beiläufig gesagt ist das aber eine ganz andere Chemie als die ordinäre Chemie, und Mancher, der in der ordinären Chemie eine Hexe ist, ist in der Chemie der Mädchenherzen nur ein Holzbock.

Bei Dursli regte dieser Widerstand eine Kraft auf, die man bis dahin an ihm nicht wahrgenommen hatte. Bald that er wüst, daß die Funken stoben, bald arbeitete er wie ein Roß, war alle Nächte vor Bäbeli's Fensterchen, plagte es grausam mit Eifersucht und Vorwürfen seines Vaters wegen. Und wenn dieser ihm wüst sagte, so hob es Dursli hoch auf vor Zorn, aber viel sagen durfte er nicht um Bäbeli's willen. Aber dann, wenn Dursli so viel seinetwillen stillschweigend erduldet hatte und in finsterer Kammer sein Zorn Funken sprühte, war Bäbeli um so mitleidiger, so daß zuletzt der abwehrende Vater schweigen und froh sein mußte, wenn Dursli sein mitleidig gewesenes, nun hoffnungsvoll gewordenes Bäbeli noch nehmen wollte. Nun davon war die Rede nicht, Dursli war zu gutmüthig, um nun seinerseits den Alten zu quälen mit Werweisen und Wüstthun, wie es sehr oft der Fall ist und wozu Dursli die Aufreizung nicht fehlte. Sie hielten schnelle Hochzeit, an der aber doch getanzt sein mußte, weil Dursli es wollte.

Bäbeli zog zu seinem Manne, und sie waren recht glücklich mit einander. Dursli machte fleißig Holzbödenschuhe und ließ sich zu einem soliden Hausvater an, so daß sich die Leute darob verwunderten. Hie und da nur, wenn er so von ungefähr dazu lief, kam er nicht von der Gesellschaft los, bis er einen Schluck zu viel hatte. Aber wenn er heim kam, that Bäbeli gar nicht, als ob es denselben bemerke, und machte sein freundlichstes Gesicht. Freundliche Worte hatte Dursli noch immer für jedes Mädchen, aber jetzt thaten sie Bäbeli nicht mehr weh, es wußte wohl, wie sie gemeint waren.

Dursli's Vater hatte fast so viel Freude an seiner Sohnesfrau, als an seinem Sohne, denn Bäbeli pflegte so lieblich den Alten, wie er es von seinem Sohne nicht gewohnt war. Aber seine Freude genoß er nicht lange. Er starb bald und hinterließ seinem Sohne sein Gütchen nebst einigen Schulden. Und wie selten ein Unglück allein kömmt, so kömmt auch selten ein Todesfall allein: dem einen Schwäher ging der andere bald nach. Um dessen Erbe wurde gehadert, und als endlich der Hader zu Ende war, hatte niemand etwas gewonnen, als die Einsicht, um wie viel Hader unter Geschwistern ein Erbe zu schmälern vermöge. Doch erbte Dursli noch immer so viel, daß er schuldenfrei wurde.

Nun ging es eine Zeit recht gut, und es gewann das Aussehen, als ob Dursli ein hablicher Mann werden würde. Bäbeli erhielt freilich ein Kind nach dem andern, aber da es das Kinderhaben nicht betrachtete als Vorwand zur Faulheit, zum Schmutz, zum Gehenlassen, sondern als Sporn zu Fleiß und Reinlichkeit, so ward kein Kind eine Last, sondern jedes ein Segen. Die ganze Familie hatte ein schmuckes Aussehen, war wohl genährt, und man sah aus allem, daß es da an Geld nicht mangle. Die Weiber ließen gar zu gerne ihre Holzböden bei Dursli machen; treffen, wie er, konnte es keiner, und wenn er schon einen Batzen mehr forderte als Andere, so sagten doch die Weiber, so billig wie er sei keiner. Und

trotz dem, daß es ihm an Geld nicht fehlte, sah man Dursli immer seltener im Wirthshause; er hatte weit bis in das nächste, da lockte ihn die Nähe nicht, hingegen lockten ihn immer mehr seine Kinder in's Haus, die gar lieblich waren, an ihm wie Kletten hingen, so daß er die größte Freude an ihnen hatte, und spielen konnte er mit ihnen wie das beste Kindermädchen, und an diesem Spielen hatte er noch größere Freude, als die Kinder selbst. Bäbeli war dabei glücklich, und wenn es schon nicht viel redete, so sah es doch vergnüglich d'rein und kam stattlicher daher als manche Bäurin.

Nun kam die neue Zeit, die jedoch nicht neue Menschen brachte. Dursli nahm sich derselben nicht an, und wenn Andere kannegiesserten, so pflegte er zu sagen, das Geschwätz mache ihm lange Weile, das sei gut für die Großen, die hätten etwas davon und könnten jetzt gut zu Stellen kommen und großen Lohn machen; für sie geringe Leute heiße es immer: der Letzte nimmt was übrig bleibt. Von der Verfassung, ihrer Bedeutung, ihren Vortheilen hatte er gar keinen Begriff. Wer regiere, sei ihm doch gleich, sagte er, ob ihr Ammann oder ein Herr zu Bern, beide hätten große Köpfe und werden doch immer zuerst zu ihnen selbst sehen wollen.

Aber nicht Alle hatten es so wie Dursli. Mit immer scheelern Augen sahen viele Kleinere auf die Größeren und auf alle die Vortheile, welche diese von der neuen Zeit hatten oder sich davon versprachen. Sie thaten ihre Unzufriedenheit, daß sie nichts von der neuen Zeit hätten, ihre Mißgunst gegen die, welche sie zu benutzen wußten, laut kund. Man brauchte nur in einen Haufen Holzfäller zu gerathen, um zu vernehmen, was sie für einen Unterschied machten zwischen den Alten und zwischen den Neuen.

Wenn dann eine ehrliche Haut die Mühe nehmen wollte, sie zu bekehren, so rühmte er ihnen die Vortheile, welche das Land von der neuen Verfassung hätte, wie der Unterhalt der Straßen den Gemeinden abgenommen worden, wie viel Pro-

cente am Zehnten geschenkt worden, wie viel man jährlich nur am Salz erspare, wie nun auf dem Lande auch Leute zu Ehre und Ansehen kommen könnten rc. Aber gerade mit seinem Reden machte er das Uebel nur ärger. Erstlich merkte er nicht, daß er unter dem Wort „Land“ nur die habliche Klasse verstehe, und daß er selbst die Vortheile der Verfassung nur in handgreiflichen Vorzügen suche. Zweitens vernahm er bald von den Unzufriedenen, daß die Erleichterungen meist den Bauern zu gut kämen, die Armen nichts hätten davon, als theures Brod, theure Butter und theures Holz, und daß bei dem Verdienst an Straßen man ihnen noch einen theuren Imbiß anzurechnen wisse: daß es eine himmelschreiende Sache sei, wie die Reichen allein die Finger im Honighafen hätten und die Armen nichts, als das Zusehen. Wenn dann die gute Haut aus lauter Verlegenheit zu rühmen anfing, wie doch jetzt für die Schulen gesorgt werde und für die Bildung des Volkes, wie man ja jeden zu erziehen suche, daß er für alles in der Welt gut werde, und wie das so schön sei, wenn das ärmste Kind schreiben und rechnen lerne so gut wie das reichste, so rührte er erst das Wespennest recht auf. Was die Schulen abtrügen armen Leuten, frugen sie, sie gäben ihnen weder zu essen, noch Kleider, aber vom Arbeiten nähmen sie ihnen die Kinder weg, und niemand wolle wegen dem verfluchten Indieschulegehen mehr ein Kind ihnen abnehmen, ehe es unterwiesen sei. Sie vermöchten es nicht, ihren Kindern Kleider machen zu lassen, daß sie es bei der Kälte wohl erleiden möchten auf dem Schulweg, und wenn sie dieselben schicken müßten, so kämen sie ihnen krank heim; sie vermöchten ihren Kindern nicht Milch und Brod in die Schule mitzugeben, daß sie über Mittag dort bleiben könnten, wie es die Bauern machen; so müßten ihre Kinder den bösen Schulweg des Tages vier Mal machen, und die Bauern thäten ihnen zum Trotz keinen Weg ausbessern, so daß die Kinder manchmal aussähen, daß es Einem das Herz im Leib umdrehe. Klage man darüber, so gebe Einem niemand

Gehör; schicke man die Kinder nicht in die Schule, so müsse man Strafe zahlen. Das sei ehemals doch nicht so gegangen. Wenn man über schlechte Wege geklagt hätte, so hätten die meisten Landvögte die Bauern zur Ordnung gewiesen, daß sie es begriffen, daß sie einen Meister hätten. Aber man wisse wohl, es hacke keine Krähe der andern die Augen aus. Wenn nun die ehrliche Haut auf dieses Alles wenig zu erwiedern wußte, so sprang ihm ein Groshans und Großsprecher zu Hülfe und redete wie vom Himmel her, wie es noch ganz anders kommen müsse, was man noch alles abschaffen, alles einführen, und wie man es den Geiß- und Kuhbauern machen wolle. Seit Adam und Eva wäre es der Brauch gewesen, daß solche das Maul hielten, und wenn sie es fürder aufthäten, so solle ihn d. T. zerreißen, wenn sie mehr einen Splitter Holz erhielten. Man schaffe jetzt nächstens die Armentellen ab, und die D., welche es nicht machen können ohne Unterstützung, die schlage man todt.

Man kann sich leicht denken, daß so in die ärmere Klasse eine Gährung kommen mußte, wenn sie nicht nur nichts gewann bei der neuen Ordnung der Dinge, sondern noch das zu verlieren bedroht wurde, was sie bis dahin genutzet hatte, daß Neid und Eifersucht sich ihrer bemächtigen mußte, wenn Andere mit Bärenfett lustig kochten, während sie dürftig trockne Erdäpfel hatten, freilich mit dreikreuzerigem Salz. Aber was sind Erdäpfel mit dreukreuzerigem Salz gegen ein Herrenfressen — ich frage?

Auch in den ruhigsten Zeiten findet man bei den Armen eine mächtige Bitterkeit gegen die Reichen. Gar tief wurzelt in der thierischen, durch das Christenthum nicht veredelten Natur der Neid, und leider sind noch gar zu viel Arme im rohen Urzustande, daher des Neides voll. Man findet ferner bei Ungebildeten ein ganz eigenes Mißtrauen gegen alle Menschen überhaupt, insbesondere aber gegen alle, welche über ihnen stehen. Daher sieht die ganze mindere Klasse die soge-

nannten Magnaten, welche in den Gemeinden das Scepter führen mit scheelen Augen an und traut ihnen zu, daß sie sich ob dem Gemeindwesen oder den Armen selbst bereichern. Und wenn hie und da eine Hundeseele es wirklich also treibt, so erregt dieses einzige Beispiel das natürliche Mißtrauen immer neu, und hundert Unschuldige müssen es entgelten. Ihre Augen wandten sich daher vor allem aus auf das, was sie zunächst dem Gemeindwesen abgestohlen glaubten, auf Rechtsame in Feld und Wald, auf Felder und Wiesen, die ehedem der Gemeinde gehört haben sollten, und man wisse nicht, wie sie der Gemeinde abhanden und in reiche Privathände gekommen.

Es läßt sich nicht läugnen, daß es während der Revolution und vielleicht vorher und gleich nachher wunderlich zu- und vielleicht manches unter's Eis ging. Es gab viele Extraausgaben, die wahrscheinlich aus dem Gemeindegut und nicht aus Tellen bestritten wurden. Die Reichen, welche Meister waren, tellten sich nicht gerne selbst, wenn sie es anders machen konnten. Man verkaufte Land, machte Schulden, und ob in der That in diesem Gewirr, wo niemand eine feste Oberaufsicht führte, alles mit rechten Dingen zuging — wer will das entscheiden? Zudem hatte man auch in pfiffiger Kurzsichtigkeit, wie sie denen oft eigen ist, die keinen Ueberblick haben, bei den Armen wirklich muthwillig Hoffnungen erregt, ihre Aufmerksamkeit auf Vortheile, auf Staatswälder rc. gerichtet, während zuletzt sich niemand mehr um sie bekümmerte. Dadurch entstund eine Gährung in der untern Klasse, von der man sich kaum einen Begriff macht, weil man gewöhnlich das Treiben der Armen nicht achtet und noch viel weniger ihre Gemüthsstimmungen. Es entstund eine Reizbarkeit, welche jede sie betreffende Verfügung auf das gehässigste auslegte. Als z. B. Veränderungen mit den Klosterpfründen und Spenden vorgenommen wurden, wurde unter dieser Klasse allgemein angenommen, das geschähe von den neuen Herren, die Armen zu berauben. Als Einer, kurz nachdem er seine Stimme zu Ungunsten der bisher Ge-

nießenden abgegeben hatte, vom Schlage getroffen starb, da hätte man hören sollen, wie schnell durch viele Dörfer die Kunde fuhr, den und den hätte Gott erschlagen und der Teufel ihn geholt, weil er ein Armenfeind gewesen.

Wo unter die Leute Leben, Gährung kömmt, da ist ein Zusammenlaufen, Zusammenrotten, sich Aneinanderhalten, und dieses Zusammenrotten ist entweder ein plötzliches Zusammenthun, aber gewöhnlich ein eben so schnelles Auseinanderlaufen, zuweilen aber ein nachhaltiges Aneinanderhalten; das erstere nennt man Versammlungen, das letztere, ein Produkt der neueren Zeit, Vereine. Und wo so eine Gährung unter die Leute kömmt, da sind immer Leute mit und ohne Schnäuze, welche während dieser Gährung im Trüben fischen wollen, und wie der Alligator, wenn er einmal einen Neger gefressen, kein anderes Fleisch mehr recht mag, so können diese Leute nicht mehr ohne Gährung, ohne Fischen im Trüben sein, und wenn alles wieder still und ruhig werden will, so stöbern sie immer neu wieder auf, und je wüster es geht, desto wohler wird ihnen. Das sind Leute, die essen wollen, aber nicht arbeiten, das stille Wesen hassen und Fürwitz treiben, liederliche Schlingel mit gutem Mundwerk und vielen Gelüsten, die ihre Kinder hungern lassen könnten, um selbst desto besser zu fressen, die Vater und Mutter verrathen würden um fünf Batzen, geschweige denn andere Leute, ja die für drei Kreuzer des Teufels Schwanz sich durch's Maul ziehen ließen und zwar langsam.

Es war also ganz natürlich, daß bei dieser obwaltenden Stimmung, bei dieser Gährung in den untern Klassen auch unter ihnen Versammlungen, ja Vereine entstehen mußten zu gemeinsamerem Verfechten der gemeinsamen Interessen, und eben so natürlich, daß auch hier wie die Raben bei einem Aas jene Schlingel sich einfanden, diese Gährung auszubeuten und zu dem Ende sie zu unterhalten so lange als möglich, um so lange als möglich ohne Arbeit auf Kosten der armen Getäuschten leben oder Contos machen zu können, wie deren in

Zeitungen erschienen sind. Es wäre merkwürdig gewesen, wenn diese Leute dazu gekommen wären, ihre Rechte im Großen Rathe zu vertheidigen. Da hätte der Geschichtsforscher sicher eben so merkwürdige Aufschlüsse über Natur und Entstehung der Rechtsame erhalten, als sie Tiefgelehrte ihm bereits über Natur und Entstehung der Zehnten gegeben hatten und zwar ebenfalls im Großen Rath. Es ist merkwürdig, daß es jetzt zu diesem Allem gekommen in und außerhalb den Räthen. Weil sie aber nun nicht reden konnten im Großen Rath, so redeten sie desto mehr in allen Schimpfwinkeln und dann von Schenke zu Schenke, und in dieses Reden, diese Schimpfwinkel, diese Schenken hinein wurde Dursli gezogen — und das war sein Unglück.

Dursli bekümmerte sich anfangs um das ganze Treiben nicht; er machte seine Holzbodenschuhe auf Leib und Leben, trieb lustiges Spiel mit seinen Kindern, daß seiner Frau das Herz im Leibe lachte, aber nur ganz still. Und wenn die Woche aus war, so hatte er eine Hand voll Geld verdient, und wenn der Sonntag kam, so war fast allemal Fleisch auf dem Tisch, und wenn der Winter kam, so fehlte warme Kleidung nicht, den Großen nicht, den Kleinen nicht. Aber so still und glücklich sollte Dursli nicht bleiben; die Treiber in der Gährung hatten schon lange ihre Augen auf ihn gerichtet.

Dursli war ein lustiger Bursche; wo er war, waren Andere auch gerne, und durch seine offene Ehrlichkeit hatte er bei vielen Leuten gutes Zutrauen; unter den Minderen war er einer der achtbarsten Männer. Er war einer der Wenigen, die etwas vermochten, die nicht bloß fünf Batzen zu einer allfälligen Einlage hatten, sondern sie noch für Andere bezahlen, die nicht nur aus dem eigenen Sack zehren, sondern noch Andere gastfrei halten, sogar in einem leeren Bett jemand über Nacht halten und an eigenem Tische füttern konnten.

Unter den Treibern war nun einer, den ich Schnepf nennen will, der wegen seiner Frechheit und Unverschämtheit den meisten Leuten wohl bekannt, doch höheren Orts nicht ohne Gunst war; dieser machte sich ganz besonders an Dursli. Er war mit Dursli auf einem Marktwege oder in Solothurn bekannt geworden, und eben viel brauchte der Schnepf nicht, um sich aufzudringen. Er konnte sich aufdringen, wo er die mißfälligsten Gesichter sah; warum hätte er dem Dursli sich nicht sollen aufdringen können, der allen Leuten ein freundliches Gesicht machte? Er fing ihm nun an zu predigen von ihren Rechten und Hoffnungen trotz einem Kapuziner, aber Dursli pfiff ein Liedlein dazu und sagte: er mache der Burechbäurin am liebsten Schuhe, sie hätte den nettesten Fuß, welchen er noch in den Händen gehabt hätte. Dann fing Schnepf an zu fragen nach Dursli's verlorner Rechtsame und wie das zugegangen sei damit. Arglos erzählte das Dursli, und dann wie wüst seiner Frau Vater gethan, aber wie er dem den Marsch gemacht. Dann fing der Schnepf an zu sagen, wie das nur ein Spitzbubenstreich von den Bauern und die ganze Geschichte nur abgekartet gewesen sei, um Dursli's Vater um die Rechtsame zu bringen; gerade auf diese Weise seien sie zum ganzen Wald und noch anderen Dingen gekommen, aber jetzt sei die Zeit da, sie zu zwingen, wieder herauszugeben, was sie mit Unrecht hätten. Dursli sagte, er wolle nicht prozediren und sein gutes Geld schlechtem nachwerfen, und dann pfiff er einem Vögelein, welches ihm gegenüber hing, eine Melodie vor. Prozediren wollten sie auch nicht, sagte Schnepf, die neuen Herren müßten ihnen helfen, sonst sollten sie zusehen, wie es ihnen ergehe. Komme mir doch nicht mit den neuen Herren, antwortete Dursli, von denen mag ich nichts hören, es ist mit den Herren gerade wie mit den Schuhen, ich mag neue Schuhe machen so viel ich will, so giebt es immer alte daraus. Aber Schnepf sagte, da hätten sie die Wahl, sie könnten machen, was sie wollten, aber dann wolle man es mit ihnen probiren. Und

dann fing er an, dem Dursli von seiner Familie zu reden, und wie jeder Vater zu seiner Familie sehen solle und wie er die Pflicht habe, nichts fahren zu lassen, was der Familie gehöre, es solle einem Vater immer um Weib und Kinder sein. Endlich fing Dursli doch an zu hören und es schien ihm, Schnepf sollte doch auch etwas Recht haben. Als daher Schnepf ihm endlich sagte, er solle mit ihm kommen und wenigstens hören, wie's gehe, er könne dann immer machen, was er wolle, so ließ Dursli sich bereden und ging, und Bäbeli sagte nichts dazu, als: Mache doch leise, wenn du heim kömmst; erwacht Anne Bäbeli, so kann man es fast nicht mehr zum Schlafen bringen.

Wenn der Schnepf nun in einer Versammlung oben an saß, so behandelte er Alles von oben herab mit einer Art unverschämter Würde und predigte seine Meinung mit dem frechsten Anstrich von Unfehlbarkeit, daß ihm darin kaum Einer in irgend einem Verein, er mag Namen haben wie er will, gleich kam. Damit flößte er den Leuten Respekt ein und gerade seine Frechheit war es, die ihm Glauben verschaffte. Wenn er oben am Tisch so gewaltig raisonirte, mit der Hand auf den Tisch schlug, alle Bauern verfluchte, sie armer Leute Schinder nannte, sich verfluchte, er aber wolle ihnen den Meister zeigen, daß sie in Ewigkeit an ihn denken sollten, sie seien einmal an dem Rechten, so saßen die Andern Maul und Nasen offen, ihre Augen funkelten vor Respekt und ihre Herzen zitterten vor Lust nach der Bauern Rechtsame, nach ihren Häusern und Gütern, nach ihren Gülten und Geldern. So etwas wie das tausendjährige Reich schwamm ihnen vor Augen, und sie fuhren mit ihren magern Händen in ihre mageren Säckeli, knübelten dem Schnepf und seinen Spießgesellen Geld dar, die Sache zu machen, und rühmten ihn dann bis in den Himmel hinauf. Auch Dursli kriegte von nun an gewaltigen Respekt vor ihm und unbedingten Glauben zu ihm. Wenn der Schnepf ihm gesagt hätte, es handle sich nicht nur um die Rechtsamen, son-

dern um die Theilung aller Felder und Häuser und Gülten, und obendrein seien in Bern noch hunderttausend Millionen Dublonen zu theilen baar und dann noch Plätze, wo ein jeder tausend Dublonen werth sei alle Jahre, das alles stehe in der Verfassung — Dursli hätte es geglaubt; er war in diesen Dingen gerade wie ein Kind.

Doch Dursli's Frau hatte vor dem Schnepf keinen Respekt, sondern in dem Maaße, als dem Dursli der Respekt vor ihm wuchs, wuchs ihr gränzenloser Widerwille gegen ihn. Derselbe kehrte nämlich, seitdem Dursli sein Anhänger geworden, in dessen Hause sehr oft ein, that ganz, wie wenn er Herr im Hause wäre, und machte sich so breit und stattlich wie ein Junker. Er traktirte Bäbeli von oben herab wie eine Magd.

Er kommandirte, daß man hier aus, dort aus diesem oder jenem Bescheid machen solle, zu Dursli zu kommen, und machte dessen Stube zu einem Versammlungsort, sagte ungenirt, ehe die Gebotenen kamen, etwas Warmes wäre ihm anständig. Wenn Leute da waren und sie eine Zeit lang gepoltert hatten, so hieß er Bäbeli ungenirt Wein oder Gebranntes holen und vergaß dann das Bezahlen. An solchen Abenden arbeitete Dursli natürlich nichts. Wenn halbe Nächte mit Kannegießern zugebracht wurden, so war man am Morgen nicht aufgelegt zur Arbeit. Und wenn Dursli schon arbeiten wollte, so lief entweder das nächtliche Gesindel wieder herbei, um den Schnepf noch dieses oder das zu fragen, oder der Schnepf lachte den Dursli aus, daß er sich mit dem Holzbodenmachen so mühen möge, das trage doch ja nichts ab.

Gar oft lockte er den Dursli unter irgend einem Vorwand noch hie hin oder da hin und fragte Bäbeli gar nie, ob es ihm auch anständig sei; er nahm so wenig Rücksicht auf ihns und daß es auch einen Willen haben könnte, als er Rücksicht nahm auf sein eigen Weib und ihre Meinung. Eine

solche Behandlung fühlen alle Weiber, auch wenn sie nur ein zwilchenes Mieder am Leibe haben; kein Weib erträgt ungerächt eine solche Nichtachtung, besonders im eigenen Hause nicht. Und niemanden hassen die Weiber wohl ärger, als die, welche ihre Männer an der Arbeit stören, vom Hause locken, zu Ausgaben verführen, ihren Familien entfremden. Solche verlockende Männer verfolgt ein grimmiger Weiberhaß, und wenn nur der Zehnten aller bösen Anwünschungen gereizter Weiber an ihnen in Erfüllung gehen sollte, so ist die Hölle nicht heiß genug für sie. Bäbeli war ein Weib, der Schnepf ein verlockender Mann, darum haßte es ihn wie die Pest. Weil es aber ein schweigsam Weib war, so sagte es dem Schnepf nicht wüst, hieß ihn nicht zum Teufel gehen, oder bei seinem hungernden Weibe und hungernden Kindern bleiben, es machte ihm bloß ein Gesicht, mit welchem man einen ganzen See hätte zu Essig machen können, jagte mit dem Besen seinen hungrigen Hund aus der Küche, und hie und da entrann ihm eine Thüre etwas unsanft aus der Hand. Und wenn dann bei solchen Zusammenkünften Dursli erst nach Mitternacht ins Bett kam, so sagte es ihm auch nicht wüst, aber eher hätte er eine Floh das Utremi singen gelehrt als daß er seiner Frau ein Wort abgewonnen hätte, er mochte es anstellen wie er wollte.

Wenn etwa des Morgens der Schnepf den Dursli fortlockte und dieser sagte: Traueli, du solltest mir die Schuhe salben, so sagte Bäbeli höchstens: Ich habe geglaubt, du wollest heute Jauche ausführen, weil es so ein gut Zeichen ist, oder: Hast du nicht auf heute dem Sigrist seine Holzböden versprochen? Brachte dann Dursli mit pochendem Herzen Ausreden vor, diese oder jene, so schwieg Bäbeli und Dursli ging. Er fühlte zwar wohl, daß er zu Hause bleiben sollte, die Arbeit war ihm noch das Gewohnte und ihre Vernachlässigung regte sein Gewissen an, aber er fürchtete sich, dem Schnepf etwas abzusagen. Zudem hat fast für alle Men-

schen ein von der Arbeit freier Tag, an welchem man unter freiem Himmel herumlaufen kann, etwas Anziehendes, dem man nur um anderer Interessen willen zu widerstehen vermag. Dursli sah noch keine Noth, keine Dringlichkeit der Arbeit, sah die Schlinge nicht, die der Teufel ihm umwarf, und weil seine Frau wenig sagte, nicht aufbegehrte, daß er sie mehr fürchten mußte, als den Schnepf, der wüst gethan hätte, wenn Dursli nicht hätte mitkommen wollen, so ging er und ahnte nicht, wie es in Bäbeli's Herzen siedete und kochte in Angst und Zorn.

Wohl sagte Bäbeli auch zuweilen, wenn der Schnepf fortging und den Dursli daheim ließ, es wollte, den hätte es zum letzten Mal gesehen, es falle ihm allemal ein Stein ab dem Herzen, wenn es ihm die Fersen sehe. Dann nahm Dursli seines Freundes Partei und erzählte, wie er ein Aufrichtiger sei und ein Kuraschirter, was er alles für sie wage und was sie ihm einst zu verdanken haben würden; auch wie er geachtet sei und wie schon mancher Herr den Hut ihm abgezogen und die Vornehmsten ihm Briefe geschrieben. Dann schwieg Bäbeli wieder und Dursli blieb des Schnepfen Freund; es wurde nicht diejenige Gewalt gebraucht, ihn von demselben wegzuziehen, die Schnepf brauchte, den Dursli an sich zu ziehen. Wer weiß, wenn Bäbeli mehr geredet hätte im Ernst und mit Flattiren zu rechter Zeit, ob es nicht anders geworden wäre. Aber es war halt Bäbeli's Natur so, und es fiel ihm nicht ein, seine Natur zu überwinden und sie nach den Umständen einzurichten; es ließ es so gehen und würgte an seinem Verdruß im Stillen. War ihm das doch nicht zu verargen, thun das ja auch ganz anders gebildete Weiber als Bäbeli, daß sie halt ihrer Natur d. h. ihrer Angewöhnung nach leben.

Es ist merkwürdig, daß Weiber und Männer weit eher zum Erreichen böser Zwecke, zum Betrügen, zum Verführen, zum Ueberlisten — ihrer Natur Gewalt anthun, als um guter Zwecke willen, um Menschen vom Bösen ab und zum Guten

zu ziehen, und doch wäre hier der Lohn so groß und ist dort die Strafe so groß.

Freilich werden die Weiber sagen, es sei schwer, es zu treffen, bald rede man zu viel und bald zu wenig, und an allem sollen immer die Weiber schuld sein. Ja, ja, Weibchen, allerdings redet ihr bald zu wenig und bald zu viel und an vielem seid ihr schuld. Aber wenn ihr euch nur ein wenig wolltet unterrichten lassen, so könntet ihr bald ebenrecht reden lernen, dann hättet ihr den Schlüssel zu den meisten Männerherzen und könntet schuld sein, daß die halben Männer Engel würden.

So mußte Bäbeli mit seinem Gift im Herzen lange Zeit Branntwein holen bei irgend einem der zahllosen Verkäufer, denen die Regierung erlaubt hatte, für fünfzehn Bz. jährlich zu verkaufen, was sie wollten. Was so einer verkauft, untersucht man in der Schweiz nie. Es kann einer getrost Dr— brennen, ihm Branntwein sagen und ihn verkaufen. Wir leben in einem freien Lande, wo jeder dem andern vor's Maul halten kann, was er will: geputzte und ungeputzte Kutteln, gekochte und ungekochte Blutwürste, Branntwein aus Dr— oder aus Essig. Da, wo man Branntwein holte, hätte man ihn ungestraft auch trinken können, aber der Schnepf war lieber da, wo er das Essen umsonst hatte und das Bett und er nicht allemal zu zahlen brauchte, was er holen ließ.

Einst kam er auch und mit ihm natürlich sein Hund, derselbe war noch hungriger als gewöhnlich und schnappte nach einem Stück Brod, welches ein Kind in der Hand hatte; unglücklicherweise schnappte er in seiner Gier zu weit, und blutig wurde des Kindes Hand, welche das Brod hielt. Da brannte das Feuer in Bäbeli auf, und mit einem feurigen Scheit schlug es auf den Hund, daß die Funken stoben, und der Hund mit seinem Geheul das Häuschen erfüllte. Der Schnepf wollte mit zornigen Worten seinem heulenden Hunde zu Hülfe, aber

ihm flammten Bäbeli's Augen entgegen in ungewohnter Glut, und ein Fluß der Rede übergoß ihn, deren selbst seine Unverschämtheit nicht Stand halten konnte, daß er gehen mußte mit seinem hungrigen Hunde und das Wiederkommen nicht mehr versuchte. Bäbeli sah mit Freuden ihn gehen und schwieg wieder. Es triumphirte im Herzen über die gewonnene Schlacht und meinte, den Dursli wieder ganz erobert zu haben. Das arme Tröpfli wußte nicht, daß der Sieg am leichtesten verloren geht, wenn man die Schlacht gewonnen glaubt.

Schnepf zog sich nur aus dem Hause zurück, von Dursli ließ er nicht. Er beschied ihn nun von Hause aus Bäbeli's Augen weg, und Bäbeli sagte anfangs auch wieder nicht viel dazu, es war nur froh, wenn es den Riggel nicht sehen mußte.

Schon das moderirte Concessionssystem, das so verwaltet wurde, daß sich Vielen die Ueberzeugung aufdrang, man wolle es mit Fleiß den Leuten erleiden und das Patentsystem als einzig vernünftig erscheinen lassen, hatte neue Pinten gebracht, und das Patentsystem brachte nun noch unendlich mehr. In einer einzigen Gemeinde sollen nach und nach bei siebzehn neue Wirthschaften entstanden sein. In vielen dieser Wirthschaften hatten Leute wie Schnepf ein ungestört Sein und sicheren Unterschlauf; in gar manche verirrte sich nie ein rechtlicher Mann, kein Vorgesetzter zeigte sich darin. Gar manche dieser Wirthschaften war nichts Anderes, als eine eigentliche Hudelwirthschaft. Der neue Wirth war selbst ein Hudel und hatte nicht so viel Geld im Hause, um die Patentgebühr zu bezahlen, und kein Fäßchen, das dreißig Maaß hielt, und keinen Keller, in dem eine Sauerkrautbütte Platz hatte, geschweige denn ein Faß, und keine Stube, in welcher man unter dem Balken in der Mitte durchkommen konnte, ohne sich zu bücken, und in einer Ecke der Gaststube kindbettete sein Weib, in der andern war seine Mutter am Sterben. So war das schöne Lokal beschaffen, das er zu seiner Wirthschaft verzeigt hatte.

Irgend ein alter Wirth streckte vielleicht die Patentgebühr dem neuen Hudelwirthe vor gegen das Versprechen, bei ihm seine Provisionen, Strohflasche um Strohflasche zu holen. Bei dem neuen Hudelwirthe konnte man dann den Speck von der Maus kaufen; das war die Erleichterung für das Publikum durch vermehrte Concurrenz. Doch bitte ich, das vom Speck nur bildlich zu verstehen, denn in solchen Wirthschaften wäre selten wirklicher Speck zu haben gewesen, obschon es an Schmutz nicht mangelte, und wenn man auch Würste gehabt hätte, so hätte man doch keinen Speck gehabt und von ihnen auch sagen können, diese Würste seien gerade wie die zu E., in jenen sei kein Speck und in diesen auch keiner.

In solchen Wirthschaften waren Menschen wie Schnepf nun durchaus ungestört, rechtliche Leute genirten sie nicht, die Polizei, doch wohl verstanden nicht zusammen gezählt, molestirte sie nicht, gewöhnlich war der Wirth auch noch ihr Hudelbruder. Hier konnten sie ihre Abreden treffen, ihre Herzen leeren, Bericht erstatten über neue Räthe oder neue Versprechen, die sie erhalten.

War man nun da an einem Abend lange zusammen gesessen bei Branntwein, der stank wie die Pest, so hatte man am Morgen einen trockenen Hals und war nicht wohl, bis man ihn wieder annetzen konnte; oder man war am Abend daheim gewesen und am Morgen neugierig zu vernehmen, was abgeredet worden, was für Nachrichten man empfangen; oder man war an einem andern Orte gewesen und mochte nicht warten, bis man erzählen konnte, was man da vernommen; oder man erwartete einige Ausgesandte zurück und erwartete von ihnen, sie brächten Bericht vom kürzesten Weg in's Schlaraffenland. So lagen eine Menge Gründe vor, den Arbeiter von der Arbeit weg in die Schenke zu ziehen, wo er zudem noch sicher war, einige Andere anzutreffen und einige Augenblicke Kurzweil zu haben. Man bestellte Branntwein und wollte ihn nur so im Fluge nehmen, aber doch zündete man eine Pfeife an,

begann zu diskuriren; Einer nach dem Andern setzt sich, einen Schnaps nach dem andern nahm man, zu raisonniren immer tiefer begann man, ein Spiel, den Schnaps zu bezahlen, lief nebenbei. Ehe man daran dachte, war die Zeit, wo Weib und Kinder daheim Erdäpfel aßen, vorbei; heim zu den kalten Erdäpfeln mochte man nicht und doch war man hungrig. Man forderte von der Wirthin ein Stücklein Fleisch, und die gab es, denn so in einer Pintenschenk kann man so gut essen, als in einem Wirthshause, und zwar warm und braucht sich nicht einmal herauszuhelfen, wie ehedem ein Pintenwirth zu H. Der war verklagt worden, daß er seinen Gästen Warmes zu essen gebe, welches in der Erlaubniß für eine Schenke ausdrücklich verboten war. Verzeiht, gnädiger Junker Landvogt, sagte er, ihr wisset, man muß das Fleisch kochen, ehe man es essen kann, und da wird es warm, und das ist nicht verboten. So habe ich es auch diesmal kochen müssen und habe den Gästen angehalten, sie sollten das Fleisch erst kalten lassen, ehe sie es äßen, aber sie wollten nicht, und ihrer waren gar viele.

Waren diese Leute nun bis über Mittag im Wirthshause, so waren sie auch den Nachmittag durch da, kamen erst am Abend oder Nachts heim und wie? Sie hatten nichts verdient, aber manchen Batzen verthan, und am Morgen zog es sie an allen Haaren, bis sie wieder in der Kneipe waren, und wenn sie dann früher oder später heim gingen, so kriegten sie zu Hause immer saurere Gesichter.

Es ist unter reichen Herren, Geschäftsleuten, Weibeln und Sekretärs oft der Brauch, daß sie ein dix heures nehmen, ein Gläschen Grünes oder einen halben Schoppen Rothen oder ein Tröpfchen Malaga; dabei diskuriren sie oder lesen eine Zeitung oder warten die Post ab. Fast alle diese Herren, vielleicht die Weibel ausgenommen, haben ein bestimmtes Maaß welches sie in Leib nehmen, eine bestimmte Zeit, welche sie im Kaffee oder in der Schenkstube zubringen, und auf den bestimmten Glockenschlag stehen sie an ihrem Tische. Es ist da eine

feste Ordnung, welche die Leute im Geleise behält. Aeußerst selten wird sich vielleicht des Morgens ein Sekretär am Domino fünf Minuten versäumen lassen. Nachmittags beim Kaffee, von wo aus man nur in's Bureau muß und nicht heim zur Frau, nimmt man es bei weitem nicht so genau, die Sitzungstage ausgenommen. Es ist bei diesen Leuten allen eine mehr oder weniger geregelte Lebensweise, weil sie auch mehr oder weniger innerlich geregelt wurden, oder weil ihre gesellschaftliche Stellung oder ihre gesellschaftlichen Ansprüche sie in Ordnung erhalten, sogar auch in den Zeiten, wo man über der politischen Gesinnung den sittlichen Werth von oben herab aus den Augen verliert (aber hüte man sich, von oben herab diesen Grundsatz zu predigen, das Volk ist nicht der Meinung und dürfte ihm sehr derb widersprechen). Bei armen Leuten fehlt aber meist die innere und die äußere Regel oder der Riegel, der das Weitergehen verschließt. Ihre Ansprüche, die sie verwirken könnten, beschränken sich höchstens auf Steuern, und meist schlummert bei ihnen die Sinnlichkeit nur; einmal erwacht, haben sie kein Gewicht, sie wieder in ihre Gränzen zu drängen. Daher sieht man in dieser Klasse Tausende, die Monate lang weder Wein noch Branntwein trinken; fangen sie aber einmal an, so hören sie nicht auf, bis sie betrunken sind oder kein Geld mehr haben. Ja es gibt die sogenannten Stören, die Tage, Wochen lang währen, wo jeder Tag eine Hudlete ist, die bis auf sieben Wochen dauert. So war einmal ein reicher Bauer, der, wenn er einmal, was aber selten geschah, des Sonntags in's Wirthshaus gerieth, die ganze Woche dasselbe nicht verließ, bis am Samstag Abend sein Knecht mit allen seinen sechs Rossen vor's Haus kam. Nachdem er dieselben dort einige Stunden zur Schau hatte stehen lassen, den Knecht auch halb gefüllt hatte, las er eins unter denselben aus und ritt heim, der Knecht mit den fünf andern hintendrein.

Je öfter man diesen Leuten Gelegenheit giebt anzufangen, um so öfter werden sie trinken oder saufen, bis sie keinen

Kreuzer mehr haben. Man kann darauf zählen, daß neunundneunzig von hunderten aus dieser Klasse, welche des Morgens in ein Wirthshaus gehen, Lumpen werden und Weib und Kinder hungern lassen. Tausende von diesen Leuten sah man Jahre lang auch des Abends selten im Wirthshause und an einem Werktag nie, sie hatten das Wirthshaus weit und den Kreuzer lieb; es war ihnen bei ihrer natürlichen Trägheit zuwider, Abends noch eine halbe Stunde weit zu gehen, und den Tag über kam ihnen kein Sinn an das Wirthshaus, weil sie keines sahen; sie blieben also den Tag durch bei ihrer Arbeit, des Abends streckten sie auf den Ofen lang sich aus und schnarchten bald, daß die Strümpfe an der Ofenstange in Schwung kamen. Nun wird solchen Leuten ein Wirthshaus vor die Nase gestellt oder ein Nachbar erhält für fünfzehn Batzen das Recht, über die Gasse zu verkaufen, was er will. Der Wirth will Gäste, der Nachbar Käufer — beide locken. Die Gedanken an's Wirthshaus erwachen, die Lust beginnt sich zu regen. Wenn der Abend gar lang ist und der Schlaf nicht kommen will, so denkt Hans, in der Schenke hätte er doch kürzere Zeit und er brauche nicht viel zu verthun, es sei ihm ja nicht wegen dem Trinken, sondern wegen der Gesellschaft; er brauche ja nicht einmal die Holzschuhe abzuziehen und Lederschuhe anzulegen — und ehe man es sich versieht, ist Hans ab dem Ofen, hat sich aus der Thüre gedrückt und sitzt in der Schenke.

Joggi hat Heu vom Stock gehauen, zum Füttern zurecht gemacht, und es ist sehr staubig in diesem Jahre, viel Graues darin. Es dünkt ihn, als ob ganze Fuder Staub in seinem Halse wären; wenn der nur hinunter wäre, denkt er, hinunterspülen wäre das Beste, aber kaltes Wasser machte ihm den Husten, ein Glas von des Wirths Neuem wäre am besten für sein Uebel, bis zum Füttern hätte er gut Zeit, denkt er. Und Joggi spült hinunter und so weit, daß er eben halb füttert,

Stadtbibliothek Augsburg

weil es ihm vorkommt, der Staub sei ihm eben nur halb hinunter, er müsse wieder hin, um ihn ganz hinunter zu machen.

Und Benz spaltet Blöcke vor dem Hause am Morgen, und der Nordwind zieht scharf, und Benz hat nur dünne Zwilchhöschen an. Da sieht er dann Einen um den Andern in die Schenke gehen; es nimmt ihn sehr wunder, was sie mit einander hätten, und je mehr der Nordwind ihn an den kalten Beinen krabbelt, desto mehr nimmt es ihn wunder, und eine Hand voll Wärme nehmen auf dem warmen Ofentritt schade allweg nichts, denkt er, und ehe er es denkt, sitzt er in der Schenke und säße vielleicht noch dort, wenn ihn seine Frau nicht heim geholt hätte.

Diese Leute merken den innern Zug nicht, der in ihnen erwacht, sie zu diesen Genüssen treibt und ihnen alle diese Vorwände an die Hand gibt. Denn das alles sind nur Vorwände, welche die Sinnlichkeit dem Verstand vorspiegelt, und der Mensch überlistet sich selbst achtundneunzig Mal, während er die ganze übrige Menschenrace nur zwei Mal zu bereden sucht. Diese Leute merken die steigende Gewohnheit nicht, das immer dringender werdende Bedürfniß nicht, sie fühlen nicht, wie sie immer willenlosere Sclaven einer Leidenschaft werden, und wenn endlich Noth und Elend ihnen die Augen öffnen, so ist's nur, um den glühenden Jammer über sie auszugießen, der wie Wolkenbrüche über jeden einbrechen wird, der sich als seinen eigenen Teufel erkennt, der sich selbst eine eigene Hölle heizt, heißer und immer heißer, der sich bei lebendigem Leibe, bei wachendem Verstande in dieser Hölle verkohlen fühlt.

Daß jede neue Wirthschaft wenigstens ein halb Dutzend solcher armer Teufel mache, behauptete ich; erfahrene Männer behaupten, wenigstens die Hälfte zu gering sei meine Annahme. Ich weiß es nicht. Welche Staatsbehörde kann uns sagen, wenn bei jeder neuen Wirthschaft nur ein halbes Dutzend solcher armen Teufel herauskäme, wie manche arme Seele den Staat die circa achtzigtausend Gulden kosten, die er als Pa-

Stadtbibliothek Augsburg

tentgebühr bezieht? Und wenn jede dieser armen Seelen nur ein Weib und zwei Kinder besitzt, und Alle drei nur drei Jahre um ihr Elend und des Vaters Elend weinen, so sagt mir, ihr Staatskünstler und Kabinetsköpfe, die ihr so viel aus euern Handbüchern zu reden wißt: in welchem Handbuche steht, wie viel Thränen diese unglücklichen Weiber und Kinder weinen, wie groß in drei Jahren der See würde, wenn alle diese Thränen zusammenflößen? Ihr wisset es nicht, auf solche Rechnung versteht ihr euch nicht. Aber das weiß ich, daß ich diese Weiberthränen, diese Kinderthränen, die stromweis fließen, weil hunderte von überflüssigen Wirthschaften sind, weil in diesen Wirthschaften nie mehr Feierabend wird, die Väter vom Abend bis am hellen Morgen sitzen, an den Straßen sitzen, bis es in die Kirche läutet, und aus dem Wirthshause besoffen ins Gotteshaus gehen mit den Branntweinfläschchen, den Branntweingeist im Gotteshaus sich eingießen statt eines andern Geistes — diese glühenden Weiber- und Kinderthränen möchte ich nicht auf dem Halse haben, wahrlich lieber einen Mühlstein.

O Freiheit! ja du bist ein Himmelskind, und dein Erscheinen sind goldene Liebesblicke, die der Vater da oben hinein in die Völker wirft. Aber wie entlaufene Kinder kommen mir die aus dir geschnittenen Worte: Gewerbsfreiheit, persönliche Freiheit, Glaubensfreiheit vor. Sollen diese Worte schrankenlos zu verstehen sein, dann kann man kein Gewerb hemmen des freien Glaubens wegen, dann muß man jedem Glauben den freien Lauf lassen, wenn er zum Gewerbe wird. Aus diesem Grunde sicherlich wurde schon zu mehreren Malen die Hausirordnung auf Prediger und Lehrer angewendet. — Kann man den Glauben zu den Gewerben rechnen? Kann man die Wirthschaften zu den Gewerben rechnen? Was kann man dann nicht mehr zu den Gewerben rechnen, und was sollte nicht frei sein? O prächtig klingt das Wort von persönlicher Freiheit. Frei soll sein der Mann, frei, zu treiben was er will und mit wem er will, frei, Weiber zu schlagen, Kinder hungern zu lassen,

frei, stehlen zu können, so lange es ihm nicht beliebt zu sagen: Ja, hochgeachtete Herren, ihr habt recht, ich bin ein Schelm! Frei soll der Mann sein, ein Türke oder ein Heide sein, seine Kinder zu Gott oder dem Teufel führen, sein Weib des Teufels machen, ohne daß jemand der Kinder sich erbarmen, hemmend einschreiten soll — das heißt persönliche Freiheit. Also gönnt man dem Teufel eher Weib und Kinder, als Geld und Gut! — Aber ist dann nur der Mann persönlich frei, sind Weib und Kinder nicht auch Personen? Allerdings, und wenn sie sich von der väterlichen Gewalt mit eigener Kraft losmachen können, so sind sie auch frei, und Kinder können ihre Eltern ebenfalls hungern lassen, wenn sie wollen, können sie hungern lassen bei bedeutendem Vermögen, können sie halb todt schlagen und die hülflosen Alten im Bette verbergen, und kein Hahn kräht darnach, wenn es schon alle Welt weiß. O du Lehre von der persönlichen Freiheit, wie ähnlich siehst du dem Grundsatz, daß der Stärkere Meister sei! Nun soll im freien Lande der Gesammtwille der Stärkere, der Meister sein, nicht die Willkür oder die Thorheit von diesem und jenem, und dieser Gesammtwille will diese ungebundenen Freiheiten nicht, in welchen Tausende von Persönlichkeiten zu Grunde gehen müssen. Dieser Gesammtwille erkennt neben Weibern und Kindern noch eine Menge Unmündige und Schwache im Lande, deren innere Freiheit noch nicht durch sittliche und religiöse Kraft errungen worden, die noch Kinder der Lust sind, Unmündige in der Erkenntniß des Guten und Bösen.

Von diesen die Lockungen fern zu halten und sie so viel als möglich vor der Sünde zu bewahren, erkannte man in unserem Ländchen als Nothwendigkeit, als ächt christliche Bruderpflicht. Man betrachtete sich ächt christlich als eine große Familie, und in diesem Sinne hießen sonst unsere Regenten Landesväter, die Vorgesetzten der Gemeinden Gemeindsväter. Vergaßen sie den Sinn in diesen Worten, so war ihre Thorheit groß, ihre Sünde schwer, aber eben so groß ist die Thor-

heit, eben so schwer die Sünde, in unser Ländchen, in unsere Familie die in Frankreich, in England und in Amerika ausgehegten Theorien verpflanzen zu wollen, durch welche große Staaten regiert, der Einzelne aber ganz außer Acht gelassen wird; da wohl frägt man dem Einzelnen gar nichts nach, sei er, wie er wolle: daß der Staat besteht, ist die Hauptsache, alles gilt der Staat, nichts der Einzelne. Aber ist wohl der Staat um des Einzelnen willen da oder der Einzelne um des Staates willen? Ist die Vervollkommnung der Menschen oder die Ausführung einer Staatsidee Zweck des irdischen Lebens? Wer weiß, ob nicht in Meere von Blut die Vernachlässigung des Einzelnen über der Ueberhebung des Staates als eine weltgeschichtliche Thorheit eingegraben wird und zwar bald. In England und Amerika drohen bereits die Blutbeulen aufzuquellen. — Wie viel Blut hat nicht bereits die Idee des Papismus, ob welcher der Christ vergessen wurde, gekostet?

Leibeigenschaft und unbedingte persönliche Freiheit sind Gegenfüßler; liegt wohl das Rechte unbedingt im einen oder im andern oder anderswo? Sollte die persönliche Freiheit nicht mit der innern sittlichen Freiheit in irgend einer Verbindung stehen, die Schranken erweitert, verengert werden je nach dem Stand der innern Kraft und Einsicht? Liegt es nicht dem Staate ob, dieses Verhältniß in seiner Gesetzgebung zu berücksichtigen, während dem Lehrstand zukömmt, die innere Kraft, die Einsicht der Einzelnen zu erhöhen? Kömmt das Geschrei nach Kirchenzucht nicht aus dem ängstlichen Vorgefühl, was wohl aus uns werden solle, wenn der Staat unbesonnen, den innern Zustand der Menschen nicht berücksichtigend, seinen alten Standpunkt verläßt, die der Sünde vorbauenden Schranken einreißt, der Sünde vom Staat aus so wenig Folge gibt als möglich? Es ist das Geschrei eines von einem unbesonnenen Fuhrmann Gefahrenen, ein Versuchen, an dessen Stelle die Zügel zu ergreifen; aber das die unkundige Hand fühlende Roß würde dieser unkundigen Hand kaum gehorchen.

O allweg ist es schön im kleinen Ländchen, wo noch der Bruder für den Bruder sorgt, daß er Speise habe für seinen Hunger und Kleider im Winter, wo der Bruder sorgt für des Bruders Kinder, daß das Erbe des Evangeliums ihnen nicht vorenthalten werde. Ja schön ist's im kleinen Lande, wo dem Bruder nicht gleichgültig ist, fahre meine Seele zum Teufel, wo er nicht bloß dafür sorgt, daß meine Seele nicht entbrannt werde in unzähmbarer Lust durch Brandfackeln ringsum, durch unbewachte Häuser, aus welchen die thierische Lust nach allen schwachen unmündigen Seelen ihre Arme streckt.

Aber an Dursli's Seite war eben kein hütender Bruder, und ihre Arme streckten diese Häuser immer umschlingender nach ihm aus, und aus den Häusern hervor lockte immer dringender der wüste Schnepf, und nach diesen hin trieb den Dursli immer häufiger die eigene Lust und das böse Gewissen.

Die Bestellungen nahmen gar kein Ende. Sah Schnepf heute den Dursli, so sagte er ihm: Komm morgen oder übermorgen um die und die Zeit dort und dort hin, dann kann ich dir bestimmten Bescheid geben, was geht oder was gehen soll. Dann ging Dursli hin, mußte einige Stunden warten; das that er natürlich nicht im Trocknen, sondern bei einem Schoppen, einem Gläschen, und wenn dann der Schnepf kam, so war er hungrig und durstig, Dursli mußte mithalten, vielleicht noch zahlen, weil Schnepf sagte, er hätte all sein Geld ihrem Advokaten geben müssen — und ehe Dursli sich's versah, war der ganze Tag versäumt und zwanzig Batzen verthan.

Dann lief nicht bloß der Schnepf herum, sondern noch andere Treiber, Aufhetzer durchstrichen das Land, wenn ihnen zu Hause das Brod ausging oder der Appetit nach etwas von Fleisch erwachte. Wenn nun der eine oder der andere von ihnen in ein Dorf kam, so ging es fast wie bei den Frömmlern, wenn ein Prediger sich zeigt, oder wie bei den Krähen, wenn ein Hase auf dem Felde todt liegt. Die Kunde fliegt von Haus zu Haus wie mit der Luft, und eine Versammlung

ist da, ehe man sich umsieht; der Geruch fliegt durch die Luft, und als ob sie in der Luft entstünden, schneit es Krähen und Elstern herbei, gierig ihre Schnäbel wetzend. Ein Kreis von Hoffenden hatte sich im Augenblick um das wandernde Haupt gesammelt und horchte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und gläubigem Geiste, was dasselbe ihnen vorlog; und nach und nach ergriff sie der Branntweingeist und bannte sie fest um ihr lügend Haupt herum bis gegen Morgen; und hatten sie dann das eigene schwere Haupt einige Stunden zur Ruhe gelegt, so fanden sie am folgenden Morgen keine Lust zur Arbeit in demselben, wohl aber eine brennende Zunge, einen trockenen Hals; den Brand zu löschen, mußte man dann in's nächste Schenkhaus. Und wenn auch Einer einige Zeit den Gelüsten widerstund, die am Baume im Winde flatternde Flasche winkte dem Durstigen fort und fort, winkte immer dringlicher, bis sie den Lüsternen weggewinkt hatte von seiner Arbeit.

Zu allem diesem sagte anfangs Bäbeli wenig oder nichts, es war froh, daß Schnepf nicht wieder kam und das Uebel in Dursli's Weggehen fühlte es noch nicht. Wenn eine Botschaft Dursli wegrief, es richtete sie noch freundlich aus, wenn er auf eine Reise sollte als Ausgeschossener, so salbte es ihm noch freiwillig die Schuhe.

Als allgemach die ungemachte Arbeit anwuchs, die Leute immer häufiger kamen, derselben nachzufragen, und mit allerlei Ausreden kaum abgefertigt werden konnten, als hier und da Bäbeli von einer Bäurin anzügliche Reden hören mußte, wie es besser wäre, Dursli säße bei der Arbeit, als dem Lumpenzeug nachzulaufen und mit den hungrigen Landstreichern gemeine Sache zu machen, es hätte ihm niemand viel darauf: da fing es doch an, dem Dursli vom Daheimbleiben zu reden und von ungemachter Arbeit und machte ihm ein saures Gesicht, beides, wenn er ging und wenn er heimkam. Als nach und nach das vorräthige Geld abnahm, als Bäbeli nicht bloß

die vorräthigen Batzen gar zu knapp abtheilen mußte und nichts mehr anschaffen konnte, sondern in Dursli's Abwesenheit gar keinen mehr fand, und wenn er heimkam und es Geld forderte, in dessen Sacke auch wenig oder nichts mehr war, dann sagte es mit kurzen Worten und verdrückter Stimme: Es dünkt mich, du solltest doch merken, was dein Geläuf abträgt und wie die Schurken es mit dir meinen. Ehemals hatten wir das nöthige Geld, jetzt keins mehr, und wenn du kein Geld mehr hast, so wirst du bald erfahren, wie gut sie es mit dir meinen.

Und wenn Bäbeli dieses gesagt hatte, so machte es wieder sein stilles Gesicht, welches die Einen für ein saures, die Andern für ein wehmüthiges genommen hätten. Das that dann Dursli weh; es hatte ihn ohnehin ein inneres Unwohlsein, eine Unruhe ergriffen, denen er keine Namen geben konnte, ja deren Dasein er nicht wahrnahm, sondern die er bloß empfand. Weder er noch Bäbeli hatten eine Ahnung von der Gewalt, der Dursli sich nach und nach ergab, von der Gewalt, die in der wachsenden Gewohnheit liegt, im Wirthshaus zu sein statt im eigenen Hause, zu trinken statt zu arbeiten. Wenn dann Dursli unwohl ward bei Bäbeli's Brummen, so suchte er sich zu rechtfertigen, als ob er für seiner Kinder Nutzen sorge, für seine Familie, und doch wollte dieser Grund ihm nicht wohl machen; er konnte kaum ein lustig Liedchen mehr pfeifen zu seiner Arbeit; es war ein Grollen und ein Reißen in ihm, dem er keinen Namen geben konnte, das ihn nicht ruhig ließ, bis das Getümmel seiner Kameraden oder der Nebel eines Gläschens es übermannten. Und Bäbeli ließ ihn dann ziehen mit stillem Gesicht und empfing ihn wieder mit stillem Gesicht; mit seinen wenigen Worten glaubte es wahrscheinlich, die Sache nur schlimmer gemacht zu haben, und es ward ihm leid, daß es Dursli böse gemacht, ihm vielleicht Unrecht gethan, aber es sagte es nicht. Dursli haßte aber das stille Gesicht als stätiger Vorwurf, dem er nicht widersprechen konnte, noch mehr,

als das aufbegehrische: er ward immer unwirscher und Bäbeli immer stiller. So gab's einen immer tieferen Riß zwischen beide; zwischen beiden erhob sich das fürchterliche Ehegespenst des Mißverstehens, und keines hatte die Kraft, es zu verscheuchen durch die Sonne der Liebe oder die Gewalt des Sturmes.

Es war Bäbeli nicht zu verargen, daß es nicht anders zu Werke ging, es war halt seine Natur so, aber eben weil es gut wäre, wenn jeder Mensch seine Natur und nicht bloß seinen Magen kennen, meistern würde und nach den Umständen handeln könnte, komme ich wieder darauf zurück, und weil dieses in einer Ehe nothwendig ist, wäre es nicht zu viel, wenn man siebenzig Mal sieben Mal darauf zurückkäme. Daß zwei Naturen in einer Ehe zusammenkommen, die zu einander passen wie zwei Finger an einer Hand ist eine gar rare Sache. Liebe und Furcht sind es, welche die Welt regieren, Liebe zieht an, Furcht schreckt ab. Die einen Naturen lassen sich mehr abschrecken, andere mehr anziehen; die einen Naturen vermögen besser durch die Furcht abzuschrecken, andere besser durch Liebe anzuziehen. Steht nun ein Weib über ihrem Manne, d. h. sieht sie, daß er übel fährt, auf üble Wege sich locken läßt, will sie ihn abhalten, bekehren, so muß sie dieses entweder mit Furcht oder Liebe thun, und diese Liebe und diese Furcht müssen nachhaltig wirken in jedem Augenblick, wie der Magnet in jedem gegebenen Augenblicke abstößt und anzieht. Nicht nur hier und da muß die Frau eine Zärtlichkeit versuchen oder hier und da einen Fluch oder einen Trumpf oder ein schauerlich stumm Gesicht, sie muß auch nicht keifen wie ein Spitzhund, den man nicht fürchtet, der Einen aber die Wände hinauftreiben kann mit seinem Gekläff, und muß eben so wenig mit zuckersüßen Worten hold zu thun versuchen hier und da. Die Liebe muß stark sein und weich, muß beständig zu Tage liegen, muß des Mannes Herz stärker zu fassen wissen, als die Sache, von welcher die Liebe ihn losreißen will, und diese Liebe muß versöhnlich sein, sieben Mal siebenzig Mal vergeben können in einem

Tage, sie darf aber nicht stumm sein, sie muß reden durch Mund und Augen. Und die Furcht, die das Weib einflößen will, muß gewaltiger und erschütternder sein, als der Zug zu der mißgönnten Sache, und dem Weibe müssen in überlegener Willenskraft die Mittel, diese Furcht zu erregen, beständig bei der Hand sein. Die Geschichte lehrt uns, wie manches Weib gewaltige Männer gebeugt durch Liebe oder Furcht, und wie oft hört man nicht im täglichen Leben sagen: mit dem kann seine Frau machen was sie will, oder: wenn der seine Frau nicht fürchten müßte, es wüßte kein Mensch, was Ungereimtes der noch machen würde.

Aber wohl muß das Weib untersuchen, ob die Liebe oder der Wille größer in ihm sei, welche Eigenschaft ihm gewaltigere Mittel zur Hand stelle; es muß gut untersucht werden, auf welcher Seite der Mann schwächer sei, ob für die Liebe zugänglicher oder empfänglicher für die Furcht, ob sein Herz leichter nach oben gezogen werde oder leichter einzuschüchtern sei. Es gibt wenige Männer, die nicht durch Liebe oder Furcht zu bändigen wären, aber leider reizen viele Weiber nur und bändigen nicht; ihr ganzes Thun scheint ein ewiges Pröbeln, ist's aber nicht, sondern ein willenloses Nachgeben ihrer reizbaren und eigentlich furchtsamen Natur. Sie probiren erst mit der Furcht, dann mit der Liebe und keines recht, setzen mit beiden alle Augenblicke ab, sticheln dann oder schmollen, weinen oder jammern, kehren das Widerwärtigste hervor, was sie in der Seele haben, und machen das schmählichste Gesicht, das ihr Leib vermag. Sie sind weder liebenswürdig noch furchtbar, sondern abstoßend, unappetitlich, wandernde Seufzerbüchsen, ungeschmierte Wagenräder. Das zieht den Mann weder an, noch beugt es ihn. Es treibt ihn nur mehr aus dem Hause, macht ihn immer starrer in seinem Unrecht, verhärtet ihn mehr und mehr in seiner wunderlichen Selbstgerechtigkeit. Wie eigentlich seine Aufführung an seines Weibes Gesicht und Reden schuld ist, so behauptet er gerade das Gegen-

theil, seines Weibes Sauerkabisaugen vertrieben ihn daheim, bei einer solchen Senfbüchse möge er nicht sein.

Nein, Weiber, wollt ihr Männer bekehren, nur kein juste milieu, etwas vom Rechten muß es sein: nichts Halbundhalbes, nicht Wein und Wasser. Doch müßt ihr nicht bei jeder ehelichen Reibung, bei jeder unangenehmen Empfindung meinen, der Mann müsse bekehrt werden. Untersucht erst, ob die Ursache dieser Reibung eine Eigenheit sei, an die ihr euch zu gewöhnen habt, oder eine Verkehrtheit in euch selbst, die ihr abzulegen habt. Gott hat nicht umsonst dem Weibe die biegsamere Gestaltung gegeben, es soll dem Manne vorangehen in den Bekehrungen. Soll aber der Mann sich wirklich bekehren und traut ihr eurer Liebenswürdigkeit oder eurer Kraft nicht oder glaubt ihr des Mannes Herz festgerostet wie die Stockschraube in einem alten Dragonerkarabiner, so denkt an ein köstlich Wörtlein. Es bringt nicht Lust zwar, klingt nicht wie Jubel, aber es legt gar kühl sich auf's heiße Herz, schmiegt gar weich und heilend sich auf blutige Wunden — „Ergebung" heißt's.

Bäbeli fand dieses Wörtchen lange nicht, und als es dasselbe endlich fand, ging es lange, bis es demselben ein Plätzchen gemacht hatte in seinem jammervollen Herzen. Als aber einmal dieses Wort ein Plätzchen fand, seine Würzlein zu schlagen, da übte es auch seine wunderbar heilende Macht. Bäbeli vermochte geduldiger zu tragen sein Leid, geduldiger zu warten auf die Stunde, die sein Herz ihm breche, oder die Stunde, die Dursli's Herz wieder wende. Aber viel litt das arme stille Bäbeli bis dahin.

Man vermag wirklich selten, die tiefen Gemüthsleiden eines stillen gemüthlichen Weibes sich vorzustellen, dessen Mann ihm entfremdet, von fremden Halunken der Arbeit entrissen und in ein Leben geführt wird, welches das Weib mehr in seiner Einbildungskraft sich vorstellt, als durch Anschauung kennt. Diese Leiden sprühen nicht, knallen nicht, liegen nicht

zu Tage wie Wunden von Hieb oder Schuß, sie bluten nur innerlich; darum bemerken wenige Menschen ihr Dasein und noch wenigere denken sich den Schmerz, den sie bringen. Aber man denke sich einmal ein Weib, welches nicht bloß Sinnenlust einem Manne gleichsam zugesprengt hat, sondern das durch eigentliche Liebe an ihn gebunden worden und glücklich mit ihm gewesen und gemeinsam mit ihm ihres Glückes, ihrer Kinder sich gefreut hat. Man denke sich dieses Weib, wenn es allmählig wahrnimmt, wie eine andere Gewalt des Mannes sich bemächtigt und ihn wegzieht von Weib und Kind. Und diese Gewalt weiß es in schüchternem Herzen nichts entgegenzusetzen und weiß auch das Leid darüber in keinen Vergnügungen, keinen Lustbarkeiten zu verflüchtigen. Es sitzt daheim und sinnet ungestört darüber nach, wie es ehedem gewesen und jetzt es ist. Es sitzt einen ganzen Tag daheim allein an seinem Rade und treibt mit einem Fuße die Wiege, mit dem andern das Spinnrad; leer ist des Mannes Arbeitsstuhl, aber rings um denselben der Arbeit die Menge, und hie und da klopft jemand am Fenster und fragt, ob seine Sache fertig sei oder wie lange er denn noch warten müsse. Und die Kinder fragen, wo der Vater sei und wann er wieder heimkommen werde. Und die Mutter sitzt am Rade und weiß keinen andern Bescheid zu geben, als, sie wisse es nicht. Muß da nicht in des Weibes Herzen die Bitterkeit sich ansetzen und vor seiner Seele müssen da nicht aufsteigen Gedanken, einer düsterer als der andere? Müssen diese Gedanken es nicht führen in die Schlupfwinkel des Mannes seiner Spur nach? Da kömmt erst die Trauer, daß er so herzgut, wie er gewesen, solchem Treiben sich ergeben, mit solchen Menschen sich abgeben möge; dann kömmt das Mißtrauen und die Eifersucht, und die denkt, wie ein Laster am andern hange und wie der und jener von des Mannes Kameraden das Weibervolk liebe, und wie in diesem und jenem Schlupfwinkel anlässige Buhlerinnen seien, und wie der Mann ein Aufgeweckter sei, und was nun wohl alles da

gehen möge. Und während dies Alles gehe, müsse es daheim sitzen, kümmerlich leben, werde vielleicht noch ausgelacht und verspottet. Da kommt denn wohl der Zorn wild aufflammend, und leider müssen bei mancher Mutter diesen Zorn die Kinder entgelten — doch bei Bäbeli nicht.

Und wenn der Mutter durch das unstäte Leben des Mannes die ganze Last des Haushalts allein auffällt, wenn alles auf ihr liegt, ihre Kräfte von jeder Seite in Anspruch genommen werden und sie in jedem Augenblicke mehr die Unzulänglichkeit dieser Kräfte fühlt, muß da nicht die Ungeduld sich steigern zu fast unerträglichem Grade? Wenn die Frau allein sorgen soll, daß die Kinder Essen und Kleider haben, wenn sie nicht nur kochen, sondern auch pflanzen muß, allein Erdäpfel setzen und ausmachen, eine Kuh besorgen, grasen, heuen, melken, wenn sie noch spinnen soll dazu und Kinder haben und die ältern Kinder hüten und in Ordnung halten, die Kinder alle noch klein sind, daß man sie mit einer Wanne alle decken könnte, sie vom Morgen bis zum Abend auf den Beinen sein muß und oft ganze Nächte durch Kindern abwarten — und sie dennoch bei allem Fleiß nicht nachkommen mag, die Erdäpfel nicht zu rechter Zeit gesetzt und ausgemacht, das Heu beregnet wird, und unterdessen treibt der Mann sich sorgelos seinem lustigen Leben nach: so denke man sich doch, was für Gedanken diese arme Frau zu ihren Arbeiten, auf ihr Lager, wo sie vielleicht keine Viertelstunde schlafen kann, begleiten müssen.

Und wann dann endlich zu diesem Verlassensein, diesen Bedürfnissen noch die Noth kömmt, unabwendbare fürchterliche Noth, wie furchtbar muß da des Weibes Gemüth nicht umnachtet werden? Wenn die Mutter Milch kaufen soll und es ist kein Geld mehr da, wenn die Kinder die Mutter um ein klein Stücklein Brod bitten und es ist keines mehr in der Tischschublade, wenn die Mutter kochen soll und sie hat kein Fett mehr im Hafen, wenn der Winter kommt und es ist kein warmes Kleidchen mehr da, kein ganzes Paar Schuhe, wenn

ein für den Haushalt unentbehrlich Stück nach dem andern verkauft wird und kein Kind erhält ein Stücklein Brod aus dem Geld, wenn Gläubiger um Gläubiger Geld wollen und keiner befriedigt werden kann, wenn ein Mensch nach dem andern das Weib verächtlich behandelt und es vermag sich doch alles dessen nicht, wenn die Kinder weinend fragen, warum ihnen die andern Kinder den Vater und die Mutter vorhalten, und die Mutter keine Antwort weiß, wenn der Vater betrunken heimkommt und die Kinder in ihren armseligen Bettlein hungrig schluchzen, wenn der Mangel, der Jammer immer größer wird und der Vater immer verthunlicher — sagt mir, Leute, was muß wohl des armen Weibes Seele erfassen?

Wehmuth, Jammer muß das Weib ergreifen, wenn es sich so tiefer und tiefer sinken sieht unter Alle die, denen es früher gleichgestanden oder über ihnen. Vor den Leuten mag es sich nicht mehr sehen lassen, die ihm früher seine Heirath gewehrt oder ihm dieselbe mißgönnt hatten.

In der Gattin Herzen streitet die alte Liebe mit der neuen Bitterkeit, das Leid um den versinkenden Mann mit dem Zorn über seine Schuld an ihrem Elend. In der Mutter Herzen wölbt sich wie mit Granitstein unsäglicher Schmerz über ihrer armen Kinder Loos, unsäglicher Kummer über ihr künftig Schicksal. Was soll aus den armen Würmern werden in diesem Elend mit dem liederlichen Vater Tag um Tag vor Augen, mit der immer thränenden Mutter, der immer mehr die Kraft ausgeht, für's Nöthigste zu sorgen, und noch viel mehr die Kraft, die Kinder aufzurichten in diesem Jammer und in diesem Jammer zu verklären ihre unschuldigen Seelen?

Wer zählt mir wieder die Zahl dieser fürchterlichen Stunden, die ausschweifende Männer ihren armen Weibern bereiten? Und wenn dann in solchen Stunden der Teufel an das gepeinigte Herz tritt, sich da einzunisten, bösen Saamen auszustreuen, dieses Herz zu verhärten, die Selbstsucht über die Mutterliebe, die eigene Lust über die Treue und die Pflicht zu

erheben sucht: wer hat den Teufel herbeigerufen und ihm Platz gemacht an des Weibes Herz? Und wenn dem Teufel sein Werk gelingt, wenn er das Weib in des Mannes Fußstapfen zu bringen vermag, wenn es ihm gelingt, die Mutter wie den Vater zu dem Teufel ihrer eigenen Kinder zu machen, wer trägt die Schuld?

Und um die Seelenleiden eines solchen gepeinigten Weibes kümmern sich Wenige, am wenigsten die, von denen die Pein ausgeht. Und wenn einmal aus diesen Herzen der Jammer bricht, stromweise oder nur in einzelnen Lauten, so hat der Mann keine Ahnung des inneren Zustandes, den er selbst erzeugt, er fühlt nur das Lästige der Vorwürfe, das Unangenehme, angeklagt, beschuldigt worden zu sein, das Peinliche des Gefühls eigenen Unrechtes, das er sich zwar selbst nicht eingesteht, er poltert auf und nimmt die Stimmung seines Weibes zum Vorwande fortzulaufen, weil bei einer solchen jammersüchtigen Frau es nicht auszuhalten sei.

So waren auch einst dem Bäbeli Jammertöne entfahren, als es eine Schüssel wollte heften lassen und nicht zwei Kreuzer im ganzen Hause waren für die nöthigen Häfte, und Dursli brannte auf über diese Verkündiger des innern gewöhnlichen Zustandes seiner Frau, die er nur für Ausbrüche zufälliger Laune nahm, und lief fort, seine gewohnten Wege.

Als er so recht hässig und hastig in die Schenke kam, wo Schnepf bereits oben am Tische saß, in der einen Hand seine Pfeife, in der andern das Messer, und Dursli lange nicht lustig werden wollte, fragte ihn Schnepf, warum er ein Gesicht mache, als ob er hundert dörnene Reiswellen gefressen hätte. Er hätte heute noch nichts Süßes gehabt, antwortete Dursli. Deine Frau wird dir wieder den Kopf gewaschen haben, sagte Einer. Deine wird auch nicht die freundlichste sein, sagte Dursli, mit Weinen und Heulen, wenn es nicht nach ihren Köpfen geht, werden sie wohl alle gleich sein. Ja wenn die Hundeweiber nicht wären, man wäre ein ganz anderer Mensch,

wäre wie im Himmel, und doch thut man so verflucht dumm und nöthlich, bis man eine hat, meinte ein Dritter. Denen kömmt es wohl, daß man sie behalten muß, die Hälfte ließe man wieder laufen, und sie müßten nach andern Männern seufzen wie die Hunde, wenn der Mond scheint. Man müsse diese Hausratten ausklopfen wie die Pariser ihre Mäntel, und wenn sie zu schrecklich brüllen wollten, ihnen die Köpfe in Brunnentröge stoßen, es bessere gleich, meinte ein alter Soldat. Der Weiber wegen verziehe er sein Gesicht nicht mehr, sagte Schnepf. Seine könne seinetwegen so viel heulen und jammern, als sie wolle, er kümmere sich darum so wenig, als ob eine Mücke in's Emmenthal fliege. Wolle sie gar nicht schweigen, so gebe er ihr eins zum Kopf, daß sie sturm werde. Dann höre das Brüllen gleichsam von selbst auf. Ehedem sei er auch böse geworden und am meisten, wenn sie Geld gewollt und dann, wenn er ihr keines gegeben, ihm vorgehalten, er brauche alles für sich alleine. So eine Frau habe keinen Verstand, bald wolle sie Geld für Schmalz, bald für Salz, bald für Mehl, bald für Milch oder gar Kaffee, bald habe ein Kind Hosen nöthig, bald Schuhe, es nehme ihn nur wunder, wie sie alles ersinnen können, nur um viel Geld zu brauchen. Aber er sei bald fertig mit ihr. Er sage ihr, sie hätte die Kinder gehabt und könne zusehen, wie sie sie durchbringe. Wenn sie es nicht machen könnten, ohne zu essen, so sollten sie es verdienen, er müsse auch zusehen, wo er was kriege, wenn er hungrig sei. Wolle sie hoffährtige Kinder, so sei das ihre Sache, ihm seien sie noch lange recht, wie sie seien. Als er ein Bube gewesen, habe man ihn auch nicht so hoffährtig gehalten, und er sei mehr barfuß gelaufen, als daß er Schuhe an den Füßen gehabt. Oder endlich solle sie betteln gehen, sie sei nicht zu hübsch dazu, und Geben sei der Bauern verfluchte Schuldigkeit. Wolle sie dann wieder brüllen, so gebe er ihr noch eine zum Kopf und gehe dann. Von den Weibern müsse man sich nicht regieren lassen, sonst wäre ja die Kirche bald

nicht mehr mitten im Dorfe. Thun sie zu wüst, so halte man ihnen vor, sie seien Einem nachgestrichen und hätten Einen haben wollen mit Teufels Gewalt. Das bringt die Meisten zum Schweigen. Das stillet auch die deine, Dursli, sagte Schnepf, und die ist doch eine von den Wüstesten. Wäre sie die meine, ich hätte ihr den Kopf wenigstens schon halb abgerissen. Du mußt die in die Finger nehmen wie eine Schwaben-Stute, sonst ist ja niemand sicher um sie herum, nicht einmal ein Hund.

So predigte Schnepf seine radikalen und im Schwabenlande nationalen Grundsätze. Wenn das Politisiren zu Ende war, so verhandelten sie gar oft die Weiber, und jeder erzählte, wie er es seiner Frau mache und wie er sie im Zaum halte und wie man die Weiber am besten unterwürfig machen könne. Es ging fast wie im Zuchthause, wo jeder Dieb der größte sein will und die Andern unterrichtet, wie sie es machen müssen. Und während solchen Verhandlungen saßen die Weiber daheim und weinten und thaten hungrige Kinder zu Bette! Allein mit diesen öffentlichen Vorlesungen begnügte Schnepf sich nicht. Da er Bäbeli privatim auf dem Korn hatte, so hielt er Dursli noch Privatvorlesungen auf jedem Gang und sagte ihm, wie er Bäbeli hernehmen solle. Sie mußten Wirkung thun, diese Vorlesungen, und thaten es auch bei Dursli; doch hatten sie nicht die, welche sie bei vielen andern und selbst schwachen Männern gehabt hätten. Dursli war sehr gutmüthig, und das sind bekanntlich nicht alle schwachen Männer, obgleich gemeine Leute d. h. Leute, die nicht nachdenken, sondern nur nachplappern, sehr oft Gutmüthigkeit und Schwäche verwechseln. Es giebt schwache Männer, die höllisch giftig sind, und eben weil sie nicht gewaltthätig sein können, Gift in jedes Leben rühren, das sie umgiebt. Dursli mißhandelte seine Frau nicht mit den Fäusten, aber wären eigentlich Schläge nicht leichter zu ertragen, als ein stätiges, immer wachsendes Elend? Wäre ein zu Zeiten aufbrausender, d'reinschlagender Mann nicht leich-

ter zu ertragen, als einer, der mit wildem Gesicht des Abends heimkömmt, mit finsterem Gesicht des Morgens aufsteht, finstere Blicke überall herumsendet, schnöde Worte austheilt, mit niemand zufrieden ist, weil er es mit sich selbst nicht kann, der wie ein finsteres Gespenst im Hause herumgeht, bei dessen Verschwinden Alle erst neu aufathmen und doch dieses Verschwinden wieder beweinen müssen, weil es das Mark aus dem Hause saugt? Ja das Ehegespenst des Mißverstehens stand zwischen Bäbeli und Dursli immer finsterer, grauenvoller, drohender; es stand aber auch zwischen dem Vater und seinen Kindern.

Dursli hatte gar lustige und liebe Kinder. Klein waren sie wie Butterbällchen, mit rothen Wangen und Augen wie Rekholderbeeren darin. Dann wuchsen sie auseinander schlank und schnell wie der Hanf auf dem Acker, waren lernsam und leichtfassend und heiterer Art, fast wie Dursli, nur das älteste, ein Mädchen, schlug mehr der Mutter nach. Dursli hatte gar große Freude an seinen Kindern gehabt, und die Kinder hingen auch an ihm wie Kletten. Er konnte früher ob ihnen alle Kameradschaft, alle Wirthshäuser vergessen, ganze Sonntage mit ihnen spielen, und zu Kram für sie reute ihn kein Geld. Bäbeli, hatte er oft gesagt in ihren guten Tagen, es ist doch eine Freude, solche Kinder zu haben, für die reut mich keine Arbeit, und wenn uns Gott gesund läßt, so muß etwas an die gewendet werden, nur so Holzbodenschuhmacher muß es nicht geben.

Und Gott ließ den Dursli gesund am Leibe, aber seine Seele wurde krank, und das mußten die armen Kinder schwerer entgelten, als wenn sein Leib krank geworden wäre. Ach, gar viele Kinder jammern um den Vater, weil er auf dem Siechbette liegt; ach, noch viel mehr Kinder hätten Ursache, blutige Thränen zu weinen, weil ihr Vater in den Stricken des Teufels liegt, denn wer muß der Väter Sünden büßen — nicht die Kinder bis in's dritte und vierte Geschlecht?

Wo das Laster über der Väter Seelen kömmt, da weicht meist die elterliche Liebe aus ihrem Herzen. Wo Einer bösen Lüsten nachgeht, auf Kosten der Familie der Selbstsucht fröhnt, da werden ihm die Kinder allmählig nicht nur fremd, sondern lästig. Zudem drückt es wirklich auf niemand so schwer, als auf die Kinder, wenn Zwiespalt ist zwischen den Eltern, wenn diesen jede frohe Laune schwindet, wenn sie nur trübe, saure Gesichter im Hause herumtragen. Die Kinder sind meist fröhlicher Art, der Freude so empfänglich, lachen so gerne und lachen und spaßen namentlich mit den Eltern so gerne, und dieses Spaßen und Lachen ist eine von Gott gegebene Wohlthat. Diese Fröhlichkeit der Kinder ist das Frühlingswetter, welches die sauren Schneewolken des Winters fern halten soll. Wenn nun aber Vater und Mutter nicht reden, wenn sie beisammen sind, oder bloß zankend und gehässig, oder wenn die Mutter weint oder seufzt, wenn der Vater fort ist: da findet das heitere, offene Gemüth der Kinder keine offene Herzen mehr bei den Eltern, ihre kindliche Freude wirft keinen fröhlichen Schein mehr auf der Eltern Gesicht, findet keinen Wiederklang mehr in ihrer Brust, aber einen trüben Schatten wirft das elterliche Verhältniß in ihr junges Leben hinein. Und die Kinder haben ein unendlich feines Gefühl für die Liebe; ohne Nachdenken empfinden sie, von welcher Seite der Schatten fällt in ihr junges Leben hinein, wo Liebe walte, wo Selbstsucht herrsche, ob des Vaters oder der Mutter Herz für sie schlage. Wo beider Herzen für die Kinder schlagen, in beider Herzen Liebe wohnt, aber beide ihre Liebe nicht mehr verstehen, wo das Ehegespenst des Mißverständnisses zwischen sie getreten ist, Eigenthümlichkeiten oder Vorurtheile die Strahlen der Liebe auffangen und als Blitze des Hasses wiedergeben, wo diese Blitze die Kinder umzüngeln und weinend in die Ecken treiben, da treibt der Teufel ein traurig Spiel. Und wird dieses Teufelsspiel nie ein Ende nehmen, wird den armen Kindern an ihrem kindlichen Himmel nie ihre eigentliche Sonne wieder aufgehen,

die elterliche Einigkeit und der aus der Einigkeit emporblühende Frohsinn?

Wo nun die Kinder die Selbstsucht fühlen, wo ihre Seelen den Störer ihrer Freuden ahnen, da entfernen sie sich unwillkürlich. Wo aber ein böses Gewissen hauset, da fühlt es nicht bloß jedes Wort, es achtet auf jede Miene und deutet oft das Argloseste als Zeichen von Groll und Mißtrauen: so fühlt der selbstsüchtige Vater eben so fein und scharf wie die Kinder seine Selbstsucht, das Kinderentfremden, das Erkalten ihrer Liebe. Und daß das böse Gewissen entweder wegtreibt oder hart und roh macht, weiß jedermann. So trieb es auch Dursli von den Kindern weg als den lebendigen Zeugen seines Unrechts, als den nie verstummenden Vorwürfen seiner väterlichen Untreue.

Und wenn nun aus Bäbeli's innerlichem Jammer zuweilen Worte brachen, Worte des Jammers über das Loos ihrer armen, armen Kinder, die es so schlecht hätten, von den Leuten so verachtet würden, fast keine Kleidchen mehr hätten, so daß es sie kaum mehr in die Schule schicken dürfe: so erbarmten den Dursli seine Kinder vielleicht im Herzen, aber er machte sich hart und verbarg sich hinter Schnepfs Worte, er hätte es auch nicht besser gehabt in seiner Jugend, hätte auch nicht mehr in die Schule gehen können, er wüßte nicht, warum es seine Kinder besser haben sollten.

Das nun war nicht wahr, Dursli hatte es besser gehabt, jedenfalls hatte er keinen liederlichen Vater gehabt, der ihm vor dem Munde weg das Brod versoff; und hätte er wirklich es nicht anders gehabt, als jetzt seine Kinder, so waren doch seine Worte eine jeden Vater schändende Rede. Aufgewiesen und entgegen seinem eigentlichen Wesen war Dursli unter die Väter gerathen, die in sündiger Selbstsucht, in strafwürdiger Verblendung ihre eigene geistige Verblendung nicht erkennen und den Kindern leiblich und geistig nichts Besseres gönnen, als sie selbst genossen. „Ich habe auch nicht mehr gelernt und

habe es auch machen müssen; mein Alter hat mich noch ganz anders in die Hände genommen und ich lebe doch noch und habe es machen können bis heute, und wenn es meinem Buben nie übler geht als mir, so kann er zufrieden sein; seine Kinder kann er dann meinethalben lernen lassen, was ihn freut." Das sind dieser Väter Redensarten, die, Grauen erregend, wiederhallen in Dörfern und Städten. Das sind aber nicht bloße Redensarten, sondern nach denselben werden Tausende von Kindern erzogen, sollen nichts lernen, weil der Vater nichts gelernt, sollen es schlecht haben, weil die Mutter es auch so gehabt, sollen „z'Kilt" laufen, weil es auch der Vater gethan, und müssen vielleicht tausendmal hören: mit dir ist nichts; als ich so alt wie du, da war ich ein anderer Bursche, vor mir war niemand sicher auf der Straße, weit und breit fürchtete sich Alles vor mir.

In allen diesen Vätern ist entweder die so oft und besonders bei dummen oder beschränkten oder einsam lebenden Menschen anzutreffende Selbstverklärung, in der sie in sich das unübertreffbare Urbild aller Gescheidheit und Geschicklichkeit erblicken, neben dem alle andern Menschen nur seien ungefähr was ein Kalb neben einer Kuh. Es hat gewiß schon Mancher, wenn er so einen rechten, vierschrötigen Daniel aus irgend einem Tannwalde vor sich hatte, wo man niemals Zweibeinige sieht, als alle halb Jahr den Polizeidiener wenn er an die Hausvätergemeinde bietet, die angenehme Empfindung gehabt, auf dessen Gesicht ellenlang lesen zu können: „Rede nur, du bist und bleibst doch ein Esel;" doch diese Empfindung könnte sich auch wiederholen, wenn man mitten in einer Stadt stände und nicht vor einem vierschrötigen Daniel, sondern vor einem Herrn, der aber ungefähr mit gleichem Grunde ein Gesicht macht eben wie jener.

Oder in diesen Vätern ist ganz einfach des Teufels zweitgebornes Kind, der Neid, der den Abel erschlagen und der nicht

will, daß jemand es besser habe, besser sei als er, selbst das eigene Fleisch und Blut nicht.

Das ist aber eine traurige Väterrace, die den Glauben nicht in sich trägt, daß die Erfahrungen, die Entbehrungen und die Entdeckungen, die Leiden und die Freuden der früheren Geschlechter zu gut kommen sollen den nachfolgenden Geschlechtern, die diesen Glauben nicht durch das Streben ausdrückt, aus ihrer Kinder Leben alles zu entfernen, was in die eigene Jugend verkrüppelnd, störend, trübend hineingeragt hatte, in ihrer Kinder Jugend alles hineinzuziehen, was erst das jugendliche Sehnen, nun die männliche Erfahrung schmerzlich vermißt. Ja, das ist eine traurige Väterrace, die nicht allem aufbietet, in ihren Kindern das Ebenbild Gottes schöner und freudiger aufzurichten, als es sich in der eigenen Brust gestalten konnte.

Aber es war mit der wachsenden Selbstsucht des Lasters auch der immer wachsende Mangel, der Dursli immer engherziger machte, ein immer herzzerreißenderer Mangel.

Es giebt eine Menge Familien, die in einer gewissen Art von Wohlstand leben, und Aermere sagen von diesen bald, die hätten Geld zum Fressen, Geld genug, so viel als Steine. Aber der Grund, auf welchem dieser Wohlstand ruht, ist gar schmal, darum auch durch geringen Wellenschlag untergraben und eingestürzt. Der Grund besteht im Ertrag von etwas Land oder im täglichen Verdienst. Einjähriger Mißwachs, der Verlust einer Ziege oder einer Kuh können solche Leute auf Jahre schlagen oder in Mangel versetzen; Krankheit der Familienglieder, daherige Ausgaben haben schnell das vorräthige Geld aufgezehrt, und es beginnt mühselig zuzugehen in der Haushaltung. Jede ungewohnte Ausgabe wird fühlbar und muß durch verdoppelte Anstrengung gut gemacht werden, wenn es nicht rückwärts gehen soll. Wenn einmal Vater und Mutter zu Markte gehen, sich da vergessen, eine Flasche nach der andern bestellen und noch einkehren auf dem Heimweg, so muß es die Haushaltung Wochen lang entgelten: das Brod wird

noch mehr gespart, der Kaffee dünner gemacht und die Mehlsuppe um ein Bedenkliches heller. Wenn nun aber ungewohnte Ausgaben fast täglich wiederkehren und wenn in dem Maaße, als der Verdienst abnimmt, die Hudelzeit immer länger, die Arbeitszeit immer kürzer wird, so kann jeder Vernünftige sich denken, wie in einer solchen Haushaltung bald aller Wohlstand aufgezehrt und Noth und Jammer immer schneller kommen, immer tiefer sich einfressen müssen.

Und wer zählt im Canton Bern die Haushaltungen auf schmalem Boden, denen durch die neuen Wirthschaften, durch die politischen Aufregungen die Ausgaben vermehrt, der Verdienst verringert, der Grund ihres Wohlseins weggefressen wird? Wer thut die Augen auf und sieht, wie eine um die andere ins Elend fällt, von der Noth verschlungen?

Wir haben wohl sieben gute Jahre nacheinander gehabt, in denen das Brod nicht theuer war, die Kartoffeln gut geriethen; laßt nun magere Jahre kommen, nur zwei nach einander, laßt die Lebensmittel theuer werden, dann wird man die Hände über dem Kopf zusammenschlagen ob dem Elend, das an den Tag kommen wird in den niedern Klassen, ob der Masse neuer Armen, die auf einmal vor den Thüren der Gemeindsstuben stehen. Und sie werden kommen, diese magern Jahre; vor und nach Joseph haben auf die fetten Jahre die magern nie gefehlt — und wer weiß, ob sie nicht bereits vor der Thür stehen, zum Einbrechen sich rüsten? Wie dann, wenn in den fetten Jahren nicht gespart, sondern verschwendet worden ist; wenn die Armen keinen Sparpfennig haben, die Regierungen keine Hand voll Korn, dem Wuchern zu wehren, wenn die Kassen leer sind? Wird man da aus Kieselsteinen Brod machen können und auf den Straßen die Kartoffeln zusammenlesen oder volle Kornkästen finden?

In diese Klasse von schmalem Grunde gehörte auch Dursli; er war daher bei seinen Ausschweifungen bald geldlos, und doch gehörte er unter die Vermöglichern in seiner Klasse. Er

besaß ein Häuschen, brauchte also keinen Hauszins zu bezahlen, er konnte sich nothdürftig eine Kuh halten, brauchte also wenig Milch zu kaufen, kein Land zum Pflanzen zu empfangen, und doch wurde sein liederliches Leben alsobald fühlbar.

Seinen Verdienst begann er in der Tasche mit sich zu tragen, legte ihn nicht mehr in das Schränkchen, wo er sonst sein Geld verwahrte; dort war selten ein Kreuzer mehr zu finden.

Aus dem Ertrag ihres kleinen Gutes konnte bei den vielen Kindern wenig oder nichts gelöst werden; Bäbeli mußte daher jeden Kreuzer, den es in der Haushaltung brauchte, dem Dursli abbetteln und erhielt ihn gewöhnlich mit Widerwillen.

Da Dursli immer weniger arbeitete, so reichte sein Verdienst für ihn nicht hin. Er hatte auf einmal eine Menge überflüssiger Sachen, von denen er sonst gesagt hatte, er wolle sie behalten, man wisse nie, was man alles noch brauche. Er hatte einen Tornister zu verkaufen, eine alte Flinte, dies und jenes von seinem Vater selig. In allen Ecken sah er etwas, das im Weg war, das man nicht mehr brauchte, selbst Werkzeug, meinte er, hätte er allerlei, welches nichts abtrage, das man des Jahrs nicht ein Mal brauche. Er ließ sich auskommen mit allen Vorräthen von Holz, dessen sein Vater immer für manches Jahr vorräthig gehabt und eben deßwegen er ein so berühmter Holzschuhmacher gewesen war. Im eingelösten Gelde war kein Segen, es verschwand immer wie der Schnee an der Maisonne (ehedem sagte man Märzsonne), und wenn Dursli es nicht selber brauchte, so wurde es ihm von Andern abgezapft; denn von dem Gesindel, mit dem er sich abgab, wurde er gewaltig mißbraucht, dafür ihm dann alle Ehre erwiesen und ihm vorgerühmt, wie er ihre Stütze sei und was er einst alles werden müsse, und wie sie an seine Gutthaten denken werden. Als endlich alles Ueberflüssige fort war, gerieth man in Schulden; denn Bäbeli und die Kinder mußten doch gelebt

haben, und hatte man kein Geld, so mußte man auf Borg nehmen. Bäbeli that es schrecklich ungern und nicht hinter dem Rücken des Mannes, sondern es sagte ihm immer, was man bereits hier und dort schuldig sei. Darüber fluchte Dursli dann mörderlich, nannte Bäcker= und Krämerschulden Weiberschulden, und hatten doch seine Kinder das Brod gegessen, den Kaffee getrunken. Er betrachtete immer mehr die Haushaltung als ihn nichts angehend, als fremd, als eine verfluchte Plage, aß und trank er doch immer weniger mit seiner Haushaltung, sondern immer mehr im Wirthshause. Dort mußte er nach und nach auch Schulden machen, was ihm leicht war, da man wohl wußte, daß er noch ein kleines Gut besitze.

Während Dursli Schulden in den Wirthshäusern machte, also kein Geld für sich hatte, hatte er noch viel weniger dessen für die Haushaltung, und Bäbeli brachte es nicht über's Herz, so lange auf Borg zu nehmen, es war dies nicht gewohnt und schämte sich gar bitterlich, bei den Leuten in's Gerede zu kommen. Bäbeli begann daher auch unter seinen Sachen zu suchen, was es allenfalls entbehren und veräußern könnte, ohne Aufsehen zu machen, um doch einige Zeit wieder das Nöthigste baar kaufen zu können. So hatte es z. B. seine silbernen Göllerkettchen nicht mehr getragen, aber sich herzlich gefreut, sie seinem ältesten Mädchen aufzubewahren, bis es konfirmirt sei. Eiseli war ein gar sinniges Mädchen, es that der Mutter, was es ihr an den Augen absehen konnte, und das arme Mädchen sah der Mutter auch den innern Gram an den Augen ab und weinte oft gar bitterlich, aber heimlich über der Mutter Leid. Als aber einmal Dursli eine dreiwöchige Stör machte mit Lumpen und nicht arbeitete und noch Kinder krank wurden dazu, da wußte Bäbeli sich nicht anders zu helfen, als die Kettchen heimlich zu verkaufen. Mit welchem Herzen aber eine arbeitsame Frau, eine liebende Mutter solche Sachen aus den Händen giebt, und wie es ihr bei jedem

Stück, das sie verkaufen muß, ist, als reiße man ihr Stück um Stück das Herz aus, kann man sich denken.

So konnte am Ende das nicht länger gehen, die Lücke wurde zu groß. Unter Vorwänden verkaufte Dursli die Kuh, und ihr nach gingen Schiff und Geschirr, aber der Erlös füllte den Abgrund nicht, zudem löst ein Lump nie so viel aus einer Sache als der Sparsame. Ein Stück Land nach dem andern ging fort, jedem weinte Bäbeli bitterlich nach: auf dem einen gedieh der Flachs am besten, auf dem andern der Kohl, von dem dritten molk man am meisten, wenn man dort grasete — und doch mußte Bäbeli sie verkaufen lassen, denn es hätte nicht gewußt, wie anders helfen.

Wenn dann Dursli ein Stück Geld frei bekam, so war er wieder Hans oben im Dorf und ein König unter seinen Schmarotzern. In dieser Zeit kam seine Frau einmal nieder, und wie jämmerlich es auch zu Hause aussah, so ließ er doch die Thaler fliegen wie Federn.

Aber es findet nicht leicht etwas ein schnelleres Ende, als ein Stück Geld, aus dem man viel Rückständiges bezahlen muß und dessen Rest man nicht schnell wieder anwendet. Das hat mancher reiche Bauer erfahren, dem ein Kapital abgelöst wurde. Er nahm einige ungerade Münzpäcklein, einige abgeschliffene Thaler davon weg und that es dann in einem bunt gestreiften Säcklein unten in den Schrank im Stübli. Und wenn er nach Jahresfrist sich darnach umsieht, ist es in dem Säcklein fast leer und öde geworden, es ist eingefallen und klein geworden wie jemand, der an der Auszehrung stirbt. Geht es reichen Leuten so, um wie viel mehr dann nicht dem immer durstigen Dursli.

Wenn übrigens einmal eine Haushaltung von allem entblößt ist, wenn nirgends mehr etwas ist, nichts in der Küche, nichts im Keller, nichts in den Schränken, von keiner Sache etwas Vorrath mehr ist, kein Faden, nichts zum Spinnen, nichts zum Flicken, wenn alle entbehrlichen Fetzen dem Lum-

pensammler zugewandert sind für unentbehrliche Sachen, wenn so an allem Mangel ist, und wenn man alles, was man kauft, bereits vor Wochen und Monaten hätte kaufen sollen: da hilft kein Geld, da scheint gar kein Segen zu sein; da ist's wie mit einem ausgehungerten Menschen, den kann man lange füttern, doppelt so viel als einen andern, der Mond scheint noch lange durch ihn durch. Darum kann der Bär im Herbst, wenn er recht fett ist von guten Dingen, leicht sich zum Winterschlafe hinlegen und an den Tatzen saugend mag er es aushalten, bis die Sonne warm scheint: so überstehen wohlversehene Haushaltungen leicht vorübergehende Geldnoth.

So eine ausgezehrte Haushaltung ist eine fürchterliche Sache und kömmt Einem fast vor wie ein auszehrender Mensch, nämlich hoffnungslos. Und eben weil alles nichts mehr hilft, verlieren solche Leute allen Muth, alle Kraft. „Es hilft doch alles nichts, was Teufels will ich noch machen? Ob einen Tag früher oder später, zu Boden gefahren muß es doch sein." Sie verlieren den Glauben, daß sie sich aufrecht erhalten können, und wo der Glaube verloren ist, daß man sich nicht bloß erhalten, sondern sich auch aufschwingen könne, da ist alles verloren; denn nur dieser Glaube giebt die Kraft und Ausdauer, welche nothwendig ist, einer gesunkenen Haushaltung aufzuhelfen, und nur dieser Glaube, daß Besserung, Umkehr noch etwas helfen, daß es noch nicht zu spät sei, giebt die Kraft einem Manne, von bösen Gewohnheiten sich loszureißen und der Familie sich wieder zuzuwenden. Und wo ein Mann so über die Stränge schlägt und keinen Glauben mehr hat an bessere Zeiten, da fängt gar zu gerne auch das Weib an, den Muth zu verlieren, zu denken, wenn doch alles durchgemacht sein müsse, so wäre es närrisch, sich allein zu plagen; es wolle auch noch einen Theil vom Gutleben, dem Schlechthaben entrinne es doch nicht. Da geht es dann zweispännig dem Verderben zu, und unter den Rädern dieses Fuhrwerks, das dem Teufel zugeht, liegen gekettet die armen Kinder, werden gerädert von den

zum Teufel fahrenden Eltern, und da ist kein Loskommen für sie, selten zeigt ein Retter sich, ehe die Seelen der armen Kinder in den Schlamm gerädert und gepreßt sind.

Doch so machte es das arme Bäbeli nicht, dazu hatte es seine Kinder zu lieb und war zu ehrbar gewöhnt von Jugend auf. Es spann sich fast die Seele aus dem Leibe, um seinen Kindern den Hunger zu wehren und doch das Betteln zu ersparen. Das älteste Mädchen erkannte wie gesagt gar wohl ihre Noth und der Mutter Leiden, weinte oft an der Mutter Halse und hielt ihr um Gottes Willen an, sie solle es doch nie betteln schicken, es würde sich zu sehr schämen und sich sein Leben lang nie mehr über die Sonne freuen, wenn die es mit dem Bettelsack hätte gehen sehen. Es wolle ja sonst gerne alles thun, was ihm möglich sei, es wolle kein Brod mehr essen und sonst nur halb genug, wolle mit ihr spinnen, so früh und spät sie wolle, und Holz zusammenlesen im Walde, wie kalt auch der Wind blasen möge. Und getreulich hielt es sein Versprechen; aber wie Eiseli auch und seine Mutter sich mühten, die Noth und den Mangel konnten sie doch nicht abwenden von ihrer Hütte, von den kleinen Kindern, besonders im Winter.

Und wenn Dursli zur Seltenheit wieder einmal schusterte und mit fertig gemachten Holzschuhen ein Kind aussandte und das Kind das Geld dafür heimbrachte, ach, wie sehnsüchtig sahen die armen Kinder auf die Batzen und dachten an die kalten Füßchen, an ihre hungrigen Mäglein und sahen mit nassen Augen zu, wo der Vater das Geld hinthue, ob in der Mutter Hand oder in die eigene Tasche, und wenn er es in seine Tasche that und polternd mit wildem Gesicht das Haus verließ, dann legten die armen Kindlein ihre Köpfchen auf den leeren Tisch und ließen leise ihre Thränen rinnen, und leise weinte am Spinnrade die Mutter. Aber wenn das leise Weinen der Kinder in lautes Schluchzen überging, dann brach

auch der Mutter Herz, und auf's Bett legte sie ihr Gesicht, den Kindern ihren Jammer zu verbergen.

Aber an diesen Jammer hat keiner gedacht, der für das Patentsystem gestimmt hat; an diesen Jammer denkt keiner, der jetzt, statt durch scharfe Ordnung die gränzenlosen Folgen desselben zu verhüten, die Hände ruhig in den Schooß legt und sein Pfeifchen raucht — am allerwenigsten die, welche die bestehenden Gesetze eigenmächtig erweitern und dann noch alle Mal hässig werden, wenn ihnen eine Uebertretung der zu Schaumkellen gemachten Gesetze gemeldet wird.

Und wenn Dursli gemachte Arbeit selbst forttrug, so durfte weder Weib noch Kind fragen, ob er wiederkomme. Aber das eine sah aus der Thüre, das andere aus dem Fenster, ob der Vater nicht wiederkomme mit einem Stücklein Geld, mit Holz, sie zu erwärmen, mit Brod, sie zu nähren; sie sahen hinaus, bis es dunkel ward draußen, bis es dunkel ward vor ihren Augen — wenn dann kein Vater kommen wollte, so betete mit den weinenden Kindern die weinende Mutter zum himmlischen Vater, daß er sie doch nicht verlasse, sondern ihr rechter Vater sein möge. Aber ach! auch während dem Beten verließ der Hunger die armen Kinder nicht, und die vor Kälte klappernden Zähne wollten oft das Beten hemmen.

Und während zu Hause Weib und Kinder hungerten, froren und beteten, ließ mit dem erhaltenen Gelde Dursli in einer Schenke sich nieder und trank Branntwein. Hatte er einen halben oder einen ganzen Schoppen getrunken, so wollte er auch essen und dieses Essen warf er oft in sündigem Muthwillen an den Wänden umher, und seine Kinder hungerten daheim. Und wenn er ausgetobt hatte, ging er in eine andere Spelunke und spielte und raufte sich dort und ging so von einer zur andern, bis der Morgen anbrach, und ging noch hie und da aus, bis ein Morgen nach dem andern anbrach — und daheim sahen die Kinder alle Abende vergebens durch die

Fenster nach dem Vater, bis es dunkel wurde draußen, bis es dunkel wurde vor ihren Augen!

Es war ein Winter eingebrochen, wie es sie zuweilen giebt, wo fast alle Monate eine strenge Kälte eintritt, dann plötzlich bricht und in Thauwetter sich auflöst. Das sind die strengsten Winter für arme Leute. Ehe es kalt wird, schneit es; dann können sie kein Holz auflesen in den Wäldern, und die ungebahnten Wege bannen sie mit ihren schlechten Kleidern in ihre Häuser, wo manchmal kaum eine Maus etwas zu fressen fände. Dann kömmt die durch Mark und Bein, geschweige durch die dünnen Kleidchen dringende Kälte, durchbricht die dünnen Wände der schlechten Hütte und treibt Reif an deren innere Seiten. Dann kömmt das Thauwetter, löst Schnee und Reif in Wasser auf. In der Hütte tropfen alle Wände, daß es Pfützen gibt am Boden; draußen ist überall ein See, die Wälder sind unbetretbar; nicht einmal zum Bäcker können die armen Kinder ohne Fußwasser in ihren schlechten Schuhen mit keinen oder zersprengten Hinterstücken, und daheim ist kein warmer Ofen, die Füße zu trocknen.

Ein solcher Winter war über's Land hereingebrochen und hatte viel Noth gebracht und manche Krankheit. Bäbeli litt unaussprechlich mit seinen Kindern in diesem Winter. Das letzte Stück Land war verkauft worden, das letzte Stück Geld schon lange ausgegangen, mit dem Spinnen wegen des immer mehr einbrechenden englischen Garns fast nichts mehr zu machen. Ueber Dursli schien ein immer wilderer schwarzer Geist zu kommen; er sah so wild drein, daß die Kinder sich verbargen, wenn er sie ansah, flohen, wenn er ihnen begegnete unter der Thüre oder in der Küche. Für den Winter hatte nichts angeschafft werden können, und wie Eiseli und der älteste Knabe sich auch preisgaben bei dem schlechten veränderlichen Wetter, konnten sie doch nicht das nöthigste Holz zum Kochen zusammenbringen, und das Holz, das sie um Gotteswillen von der Gemeinde erhalten und so viel als möglich zum Heizen

gespart hatten, ging vor Weihnachten zu Ende. Erdäpfel hatten sie wohl genug geerntet, aber wie etwas dazu anschaffen, wie den armen Kindern ihre Schuhe nur im nothdürftigsten Zustande halten? Das trieb Bäbeli oft den Angstschweiß aus, und so weit kam's, daß es Nächte durch ohne Licht beim Mondschein spann. Und wenn in Dursli's Anwesenheit nur eine Klage laut wurde, nur eine Bitte, deren Abschlag mit stillem Weinen vernommen wurde, so fuhr er wild auf, warf das Werkzeug in die Ecken, ließ die Arbeit liegen, machte sich fort und zeigte sich oft lange nicht wieder.

So war in Noth und Nässe Weihnacht herangekommen. Der Thauwind schnob durch die Felder, die Dorfstraßen thaten ihr weites Maul auf, armer Leute Kindern die Schuhe zu verschlingen oder wenigstens ihnen ihre kalte Nässe in dieselben zu gießen.

Dursli war am Tage vor Weihnachten am Morgen heimgekommen und war herumgelegen. Sie hatten abgegessen, Erdäpfel, aber ohne dreikreuzeriges Salz.

Johannesli, sagte die Mutter einem siebenjährigen Knaben, Johannesli, du bleibst diesen Nachmittag daheim, der Weg ist viel zu schlecht für dich, du brachtest diesen Morgen ganz nasse Füßchen heim und kannst sie ja nirgends trocknen. Ach Mutter, bat Johannesli, ich muß wahrhaftig in die Schule, kann nicht daheim bleiben. Gehorche schön, Johannesli, sagte die Mutter, du weißt ja, wenn ich etwas befehle, so bleibt es dabei. Da hing Johannesli weinend sich an der Mutter Schürze und jammerte: Ach Mutter, soll ich dann mein Lebtag nichts Gutes haben? Ammans Benz schlug diesen Morgen Wirths Mareili das Buch in den Koth; ich holte es ihm, da versprach es mir, es wolle diesen Nachmittag ein Zuckerbrod in die Schule bringen, ganz ein zuckeriges obendrüber, und mich ein paar Mal darüber lecken lassen. O Mutter, es bringt es gewiß. Das Weihnachtkindlein brachte es ihm schon am Donnerstag von Burgdorf. Und dann, Mutter, haben die

andern Kinder gesagt, diesen Abend könne man bei dem Bäcker große Weihnachtsmannen sehen, ganz von Lebkuchen. O Mutter, laß mich doch recht gehen.

Wo wäre wohl die arme Mutter gewesen, die ihrem Johannesli, dem sie selbst nichts zu geben wußte, die Freude, ein Zuckerbrödchen wenigstens ein- oder zweimal zu lecken, versagt hätte? Johannesli jauchzte laut auf, als er mit der Erlaubniß fortsprang, und die Mutter sah, das Gesicht an's Fenster gedrückt, ihm nach, sah, wie er schon nach wenig Sprüngen einen Schuh verloren hatte und schuhlos im Wasser stand. Aber ehe sie ihn zurückrufen konnte, hatte der muntere Junge die Schuhe wieder an den Füßen und fühlte die nassen Füße nicht, fühlte nur das ihm wartende Glück und war den Augen der Mutter entschwunden.

Diese aber konnte sich nicht enthalten, dem faulenzenden Manne zu sagen, ob er eigentlich keinen guten Blutstropfen im Leibe mehr hätte für seine Kinder, nicht einmal ihre schlechten Schuhe möge er ihnen flicken, es dünkte ihn's doch, sie sollten ihn erbarmen. Aber Dursli hatte noch kein Herz für Weib und Kind. Es nehme ihn wunder, sagte er, ob er dann nie ruhig zu Hause sein könnte. Es solle sich niemand verwundern, wenn er nicht daheim sein möge, wo man ihn nie ruhig lasse. Aber so seien die verfluchten Weiber u. s. w. So polterte Dursli, obgleich Bäbeli schon lange wieder schwieg, bis er sich in Zorn gearbeitet hatte und bis ihn der Zorn, der das Gewissen betäuben mußte, aufjagte und fort zum Hause hinaus, nachdem er mit seinem Fluchen das Kind in der Wiege geweckt hatte, so daß dieses ihm Zetermordio nachschrie. Es war fast, als ob dieses Geschrei ihn jage, denn er ging nicht in die nächste Wirthschaft, nicht in die zweite. Er durchschritt schnell das Dorf, durchstrich ein weites Feld, ging durch den im Thauwetter schwarzen Wald, alles durch Dick und Dünn, als ob er es nicht achte, schnurstracks dem nächsten Dorfe zu. Dort waren auch neue Schenkhäuser, waren auch Bundesbrü-

der von allen Sorten und Schnepf nicht selten dort anzutreffen und Dursli dort ein wohlbekannter Gast. Es war eine düstere, niedere Stube, in die er trat; auf unsauberem Tische standen noch einige Branntweingläser, aber Gäste waren keine da. Der schmutzige Wirth saß allein auf dem Ofen und rauchte.

He, bist du es, sagte der Wirth, ich glaubte bereits, es wolle heute niemand kommen, es sei Alles geistlich geworden. Was willst, was soll ich dir bringen? Einen halben Schoppen, aber Trusenbranntwein, ich bin naß, sagte Dursli. Als der Wirth den halben Schoppen vor Dursli gestellt hatte, sagte er: Dursli, habe es nicht ungerne, aber es ist bald Neujahr, da wird man mit Zahlen nicht fertig, besonders wenn man Dienstboten hat, und wenn du mir die dreiundsiebenzig Batzen geben könntest, welche du mir schuldig bist, so wäre es mir sehr anständig, von wegen man hat die Sachen auch nicht umsonst. Dursli sagte, so viel Geld hätte er nicht bei sich, ihm seien auch noch viele Leute schuldig und dächten nicht an das Zahlen, die wolle er mahnen und kriege er Geld, so müsse der Wirth das seine auch haben. Behüte, sagte der Wirth, so stark pressirt das nicht, ich hätte es nur gerne so bald als möglich, man kann nicht immer nur ausgeben, man muß einnehmen auch. Beider Gespräch war eben nicht zärtlich, als Schnepf kam, naß und müde, also auch nicht in zärtlicher Stimmung. Er that noch herrischer als sonst und behandelte Wirth und Dursli tüchtig von oben herab, schimpfte über alle Leute und sagte, er hätte jetzt doch bald genug für Andere die Katze durch den Bach gezogen, er wolle jetzt Andere auch machen lassen, sie könnten dann erfahren, welcher Profit bei der Sache sei. Er fuhr Dursli an, wie er es lustig habe, daheim auf dem warmen Ofen zu sitzen, während er in so schlechtem Wetter herumlaufen müsse. Daheim könne ein jeder Laffe ein weites Maul machen, aber wenn man vor die Herrn solle, da wolle sich niemand zeigen, ein jeder wolle rückwärts daraus; gerade

so ein Hosensch....., wie du einer bist, sind Alle. Dursli hatte seinen halben Schoppen getrunken, war sonst aufgeregt und nahm das nicht so unterwürfig auf wie sonst. Er sagte, er hätte seinen Theil auch gethan und er sei nicht nur gelaufen, sondern er hätte noch viel Geld eingeschossen und viel für Andere bezahlt, er möchte doch nun wissen, ob er etwas wieder kriege und wann. Melkkuh wolle er nicht länger sein. Alle Leute wollten Geld von ihm, er möchte endlich auch wissen, wer ihn zahlen wolle. Vor allem aus wünsche er, daß Schnepf ihm wieder gebe, was er für ihn persönlich ausgelegt habe, wenn derselbe gesagt: Dursli, bezahle doch für mich, ich habe mein Geld in den andern Hosen vergessen. Er wolle schon mit ihm rechnen, sagte Schnepf. Das käme ihm sauber heraus, wenn jeder Tropf ihm Rechnung machen wollte. Dursli sollte sich schämen, von den paar lumpigen Kreuzern zu reden, welche er für ihn ausgelegt hätte. Wollte er seinen Rock kehren, so regnete es ihm so viel Dublonen, als er auflesen möchte. Und jetzt solle er ihm das Maul nicht mehr aufthun, sonst wolle er ihm sagen, was er für ein Lumpenkerl und Laffe sei.

So wetterte Schnepf auf den Dursli los mit seiner geschliffenen Zunge, daß dieser in stillem Ingrimm eine Zeit lang zuhörte und, da er mit den wenigen Worten, die er zwischen hineinbrachte, nichts ausrichtete, endlich die Thüre in die Hand nahm und ging. Aber es kochte wild in ihm, und der gelbe lange Mann mit dem wilden schwarzen Bart sah unheimlich aus allen Begegnenden in der Abenddämmerung. Mit dem innern Frieden war der heitere Dursli und seine rothen Backen schon lange verschwunden. Er brachte es aber nicht weiter, als etwa hundert Schritte d. h. zur nächsten Wirthschaft. Dort saßen Mehrere und spielten, trotz dem daß es heiliger Abend war; es waren auch Dursli's Bekannte. Derselbe setzte sich zu ihnen, und nicht lange ging es, so sprach einer derselben ihn um ein paar Batzen Geld an, er wolle es ihm nach dem Neujahr wieder geben. Da brach Dursli zornig

los: er solle ihm das zuerst wieder geben, was er ihm schuldig sei. Ihm fordere Alles Geld, und wenn er das seine wieder haben wolle, so hätte man keines für ihn; er sei jetzt lange genug der Narr im Spiel gewesen. Ei, lautete die Antwort, wenn man Bundesbrüder sein wolle, so müsse man einander helfen, ihm stände das wohl an, er hätte ein Häuschen, brauche keinen Hauszins zu geben. Wolle er nicht Geld geben, so solle er wenigstens für ihre Sache gut sprechen. Aber Dursli wollte nicht, wollte einmal wissen, was er von seinem Gutsein hätte, er sehe nichts dabei herauskommen, als ein Böshaben.

So entspann sich ein immer hitzigerer Streit tief in die Nacht hinein, der in eine Schlägerei auszuarten drohte, von welcher der Wirth möglicher Weise Ungelegenheiten haben konnte. Er suchte daher einzulenken und fragte Dursli, ob er nicht fort wolle, das sei die Nacht ja, wo die Bürglenherren ihren Umgang hielten. In der heiligen Nacht sei es nie richtig durch den Utzenstörfer Wald zu gehen. Da begann Dursli, in dem Wuth und Branntwein ein wüthend Feuer entzündet hatten, gar lästerliche Reden auszustoßen, die ich nicht wiederholen mag, denn er lästerte die heilige Nacht. Das Reputierlichste, was er sagte, war, daß er, der Teufel solle ihn nehmen, sich nicht fürchten thäte, wenn der Teufel selber käme sammt seiner Großmutter; er wolle dem Teufel den Schwanz ausreißen und damit seine Großmutter an die höchste Tanne hängen auf der Bürgeln. — Den Andern, so schlecht sie waren, war doch nach und nach bange, und es strich sich Einer nach dem Andern nach Hause. Und alleine saß bald der gelbe, wilde Dursli und saß hinter dem dritten Schoppen und wollte noch absolut etwas essen; daheim aber saß bei erlöschender Lampe sein seufzend Weib und betete, und die armen blassen Kinder, die um eine leere Tischschublade, wo üblicher Weise sonst das Brod bewahrt wird, und hinter einer kleinen Schüssel gesessen, in welcher eine blinde Wassersuppe gewesen war, lagen schlafend in den Armen ihrer Engelein. Endlich schlug's eilf Uhr. In

der düstern Stube saß der Wirth weit von Dursli hinter düsterer Lampe fast unsichtbar im Tabacksrauche; draußen heulte der Wind, Schnee und Regen schlugen prasselnd an die Fenster. Da schlug Dursli wild seine letzten Kreuzer auf den Tisch, vom Wirthe schon lange zum Weggehen gemahnt, und ehe derselbe schläfrig sie zusammengelesen hatte, war Dursli draußen in dem wilden Wetter.

Kein Lichtlein brannte mehr im Dorfe, kein Lichtlein brannte in Dursli's Herzen, hohl heulte der Wind durch die Gassen und wirbelte Schnee und Regen herein. Ein furchtbarer Zorn brauste durch Dursli's Adern über die Menschen, über die ganze Welt, über alles, alles; und daß ihm doch jemand begegnen möchte, den er halb todt schlagen, daß ihn doch nur ein Hund anbellen möchte, den er erstechen könnte, war des gelben wilden Mannes Gebet in der heilgen Nacht. Aber stille blieb's auf der Straße, stille um die Häuser, kein Mensch eilte durch die Nacht, in die Nacht hinein bellte kein Hund — Gott wacht auch über die Schritte der Menschen, über das Bellen der Hunde. Aber immer gewaltiger toste der Sturm von ferne her gleich dem Donner des aufgeregten, tausendjährige Felsen stürmenden Meeres, und grauenvolle Finsterniß lagerte über der Erde. Und immer finsterer ward's, als er in die Einschläge kam, wo in dichten Reihen Bäume stehen, mit weit hinausreichenden Aesten den Boden berührend, als der mächtige Wald wie eine unendliche schwarze Wand immer näher vor ihn trat, und immer fürchterlicher heulte der Wind durch der Eichen spröde Aeste, durch der Tannen biegsame Wipfel. Und immer heißer kochte in Dursli der Zorn über Gott und Menschen, immer wilder stürmte er weiter, da glitschte er aus auf dem schlüpfrigen Fußweg und hart fiel er nieder. Fluchend, daß der Teufel alles nehmen möchte, sprang er auf, stürmte weiter, stieß nach wenig Schritten hart an einen Baum und stürzte rücklings nieder, und wie höhnend und jubelnd sauste über ihn hin der Sturm. Da rieselte wie vom kalten Boden

auf eine kältende Gewalt ihm durch die Glieder, und ohne Fluch, aber trotzig noch stellte er sich auf die Beine und schritt rasch als wie gegen einen Feind dem immer schwärzer, grauser sich darstellenden Wald zu.

Da schlug wie mit unsichtbarer Hand ein herabhängender Ast das Gesicht ihm blutig, da fiel er halb betäubt über den zum Durchgang erniedrigten Zaun in den Wald hinein, dicht bei der Bürgeln, und mit dem Kopf in eine Pfütze. Nun brach der ganze Trotz zusammen; das Bewußtsein, daß er ein Sandkorn sei in eines Allgewaltigen Hand, brach in ihm auf, ward aber zur schrecklichen Gespensterfurcht, die dicht vor sich in einem kleinen Tannenbaum des Teufels Großmutter sah und in einer jungen schlanken Eiche den Teufel selbst. Höllenangst schnürte des Dursli's kurz zuvor so trotzig Herz zusammen, die Lippen, die so frech gelästert hatten, bebten, und seine Zähne klapperten noch lauter, als die Zähne seiner Kinder, wenn sie beteten vom Frost geschüttelt. Dursli, der lange nie zu seinem Gott gebetet, denselben verhöhnt hatte, derselbe Dursli betete jetzt in heißer Seelenangst zum Teufel und seiner Großmutter, bat seine Lästerungen ab, bat, daß sie ihn doch ruhig ließen, daß er ihnen ja gern wolle helfen Teufel sein und im Lande herum hausiren wolle mit Aufweisungen und Branntwein, und daß er ihnen helfen wolle, den Leuten die Haare noch viel ärger zusammenzuknüpfen, als sie bereits geknüpft wären.

Da schien es dem zum Teufel Betenden, als ob derselbe zu seiner Großmutter sich neige, als ob es darauf hinter ihnen zu seufzen und zu stöhnen beginne, als ob etwas schlüpfe zwischen beiden durch, über ihn weg und wie Windeswehen hinaufeile gegen die Koppiger Straße mit fliegendem Athem.

Aber nur einen Augenblick hörte er es, dann brach es los, als ob die ganze Hölle von dem Teufel und seiner Großmutter aufgerufen worden sei gegen ihn. Es heulte wie Hundegebell, es schmetterte wie Pferdewiehern und Hufengestampf,

es klang wie das Hallo brünstiger Jäger, wie Sporengeklirr und Peitschenknall, es klang und tönte über den Boden hin und durch die Wipfel der Bäume. Ihm wollten die Sinne vergehen. Aber die wilde gräßliche Jagd weilte nicht bei ihm, sie eilte dem seufzenden Windeswehen nach hinauf in den Wald, dem Lindenhubel zu. Und wie der gräßliche Spuk weiter und weiter vertönte, ward freier und freier des wilden Mannes in Todesangst geklemmte Brust, höher und höher hob er sein Gesicht aus der Pfütze. Und als er nichts mehr hörte, als er mit seinen verkotheten Augen auch den Teufel und seine Großmutter nicht mehr sah, da begann es ihm wohler zu werden und er erhob sich. Schief durch den Wald, der Ecke des Einschlages zu zielend, um auf die Straße zu kommen, tappte er mit zitternden Beinen vorwärts und dachte bei sich, wenn er jetzt dem Teufel entrinne, so solle der ihn wahrlich nicht mehr kriegen.

Schwarz wie die Hölle war der Wald, den Weg fühlte er nur unter den Füßen, er sah nicht einmal die über einem Weg übliche Helle durch die Bäume. Vorsichtig tappte er auf dem bösen Wege und er meinte schon, als werde es etwas heller gegen das Koppiger Thürli zu, da ward oben im Walde gegen das Oberholz hin wieder ein seltsam Schnauben und Tosen hörbar. Als ob ein gespenstig Wild oberhalb dem Lindenhubel, bei dem allen Jägern wohlbekannten Kreuzwege im Lohn sich gewendet und durch das Oberholz nieder dem verlassenen Lager zueile und hinter ihm drein die wilde Jagd, die Hunde und die Jäger, Alles auf der Feldseite dem Bühl nach den Wald nieder, tobte es näher und immer näher, immer schauerlicher, immer grausiger. Kalt wurde es Dursli um's Herz, jetzt konnte er Glauben fassen, aber den gräßlichen Glauben, daß der Teufel ihn nicht lassen wolle, und dieser Glaube stellte ihm die Haare bergauf, und als mit diesem Glauben glühende Reue ihm in die Seele glitschte, rauschte wieder an ihm vorüber das frühere Windeswehen mit Seufzen und Keuchen, aber

markdurchdringender, herzdurchschneidender, rauschte wie in letzter Anstrengung durch den offenen Wald, die alten Eichen hin, die Wolfrichte hinab, dem Bachtelenbrunnen zu.

Aber hinter ihm drein stob das wüthende Heer heulend durch die Bäume, wilder klafften die Hunde, wilder schnoben die Rosse; durch Sporenklirren und Peitschenklang wie Donner Gottes klang der Jagdhörner Geschmetter, wie das Bersten der Erde der wüthenden Jäger Jagdruf, und hintendrein schien ihm auf haushohem Roß, lang und schwärzer wie die Nacht, der Teufel selbst zu reiten mit wildem Ruf und Peitschenknall. Hart an ihm vorüber stürmte die wilde Jagd, und noch näher an ihm vorbei sauste der schwarze gewaltige Reiter, und unter seinem Kinn fühlte er dessen Stiefelspitze, fühlte unter seinen Füßen den Boden nicht mehr, und als führe er wie ein Stein von der Schleuder durch die Lüfte, ward ihm zu Muth. Und mitten in der schwarzen Nacht schien plötzlich ein gräßlich Feuer vor ihm aufzuwallen, ein fluthend Flammenmeer: eine unwiderstehliche Gewalt warf ihn mitten in dasselbe; die Feuerwellen schlugen über ihm zusammen, brannten ihn bis ins Herz hinein, brannten ihn immer fürchterlicher, aber verbrannten ihn nicht. Alles ward an ihm zu Feuer, aus den Augen siedeten Feuerströme, aus den Ohren sprühten Flammenbogen, und doch sah er mit den Augen, hörte mit den Ohren. Er sah mit den Augen einen gräßlichen glührothen Teufel mit feurigem Tannenbaum das Feuer schüren in dem ungeheuren Ofen, aus dem die Feuerwellen quollen häuserhoch; und in der Ofenglut schienen Tausende von Menschen sich zu winden, zu feurigem Knäuel geballt, und mitten hinein in diesen Ofen fühlte er sich selbsten fallen, und mit dem glühenden Tannenbaum rührte ihn der Teufel in den glühenden Knäuel mitten hinein. Da erfuhr er, was Höllenpein sagen will.

Und wie der Teufel ihn herumrührte im Ofen, daß das Feuer aufloderte mit wüthender Gewalt und jedes Häärlein an ihm zur eigenen Hölle wurde vor Hitze und Glut, so rollte

die Worte in heiserem Donner der Teufel ihm zu: Kennst du jetzt den Ofen, der dem Teufel seine Schenken heizt mit lauter Vätern, deren Kinder froren in schlechten Schuhen, auf kaltem Ofen, während die Väter Branntwein soffen? Und auf's neue rührte der Teufel von Grund auf die Glut, und Tausende von Menschenhäuptern wirbelten von neuem auf wie glühende Kohlen, und in den Häuptern glänzten die Augen, und aus ihnen quollen Feuerströme, die heißen Thränenströme der Mütter, deren Kindern anfroren auf den kalten Wangen ihre kalten Thränlein, während die Väter in warmen Wirthsstuben saßen. Und wie der Teufel den Knäuel wieder umrührte mit seinem Tannenbaum, das Feuer neu aufzischte, hob eine Fluth ihn empor über den Ofen hinaus, und tiefer und tiefer sank er wieder in's Feuermeer. — Für diese Hölle ward er zu leicht erfunden.

Bald sah er es unter sich glitzern und funkeln, wie Eisen im Feuer funkelt, wie gezückte Schwerter in der Sonne blinken, und wie ein Lanzenheer bohrte es sich ihm entgegen. Millionen Hecheln waren es, neben einander in unendlichen Weiten, weltenhoch auf einander gethürmt; in diese Hecheln hinein regnete es Menschen fort und fort, und er fiel hinein und durch eine Reihe nach der andern, und die Reihen nahmen kein Ende, und jede untere Reihe war feiner, als die obere Reihe und durchbohrte, was die andere ganz gelassen. Billionenmal durchstochen von den feurigen Spitzen zerriß er dennoch nicht, sein Leib war zähe geworden, wie es seine Seele war; aber unbeschreiblich war diese Pein, und des feurigen Ofens Pein dagegen wie Hochzeitslust. Und mitten in den Hecheln rollten glühende Walzen, und zwischen die Walzen rollten die Zerfetzten und, zusammengedrückt in den Walzen, wieder in die Hecheln hinein, in feinere und immer feinere.

Das Fallen nahm kein Ende, und an jeder Walze stand ein rothglühender Teufel und wirbelte Wolken feurigen Pfeffers auf die Zermalmten und lachte ihnen zu mit teuflischen Geberden: das sei des Teufels Trotte und Kelter, wo er für seine

Schenken den Branntwein presse aus denen, welche auf Erden Herzen gepeinigt, gemartert, zerdrückt hätten ihrer Weiber, ihrer Männer, ihrer Kinder Herzen. So fiel er von Hechel zu Hechel, von Walze zu Walze und endlich in eine, aus der er nicht wieder hinaus kam. Es ward wieder finster um ihn, durch die schwarze Nacht schien er wieder zu fahren und verlor sich selbst darin nach und nach, ward selbst zu einem Atom der Nacht.

Ausgetobt hatte der Sturm, durch zerrissene Wolken glänzte der untergehende Mond, gegen Morgen dämmerte Licht, und stille wars über der Erde; es war, als ob sie in tiefer Andacht lauschen wolle der frohen Kunde, daß ihr heute der Heiland geboren worden, der Ehre Gott in der Höhe bereiten werde und Friede den Welten.

Beim Koppigen Thürlein in der alten Kiesgrube regte es sich, und tiefes Stöhnen drang über die Ränder derselben. Dort lag Dursli, und in ihm dämmerte nach und nach wieder Bewußtsein empor; er begann zu fühlen, daß er noch lebe, aber schrecklich, in dumpfer Rückerinnerung des noch gräßlichen Traumes, schien ihm sein Zustand. Wie Feuer brannte es ihn im Halse, in den Augen; allenthalben zerstochen, zerfetzt schien ihm sein Leib herumgewirbelt in feurigen Walzen. Er begann sich zu erinnern, wie ihn der Teufel mit seines Stiefels Spitze seiner Hölle zugeschleudert, und zu welchen Qualen er verdammt worden, weil er seine Kinder hungern und frieren ließ, während er in allen Schenken schlemmte, weil er das Herz seines braven Weibes täglich gemartert hatte in scheußlicher Unbarmherzigkeit.

Heiß brannte ihn der Angstschweiß, aber nicht auf der Stirne; wer sich in der Hölle glaubt, dem brennt der Angstschweiß auf dem Herzen, während im Frost klappern seine Glieder.

So lag er lange in schauerlicher Stille und lauschte seiner Qual. Aber stille blieb es um ihn; er hörte nicht des Feuers Prasseln, nicht der Walzen zermalmend Knirschen, nicht des

glührothen Teufels Hohn, nicht der zermalmten Menschen Angstgestöhn, und stille schien ihm sein Leib zu liegen, nicht herumgewirbelt zu werden im Ofen, nicht zu fallen von Hechel zu Hechel — er wußte nicht mehr, wo er war. Er versuchte die Augen zu öffnen, lange umsonst, und als die verkleisterten Augenlieder endlich sich trennten, sah er keine Nacht mehr, keine Teufel, kein Feuer, es flimmerten Sterne ihm in die Augen, und der stille Mond warf seinen lieblichen Blick ihm zu. Da kam ein unbeschreiblich Gefühl über ihn, da wußte er, wie es einem armen verdammten Sünder zu Muthe wird, wenn ihn Gottes Hand aus der Hölle führt; denn das wußte er nun, in der Hölle war er nicht, da glänzen Gottes Sterne nicht, da spendet nicht der stille Mond seinen tröstenden Schein. Aber wo war er, war er im Himmel? Er konnte es nicht glauben, er wußte nun, daß ein gewissenloser, unbarmherziger Vater nicht in den Himmel komme. Seinen schweren, zerschlagenen Kopf hob er mühsam auf, sah mit immer tieferem Staunen um sich, denn er sah Baumwipfel, sah eine Grube um sich, hörte Wasser rauschen dicht neben sich; mühsam hob er höher sich auf, da sah er sich im Walde, sah eine Straße, sah ein Thürlein, Felder hinter demselben und hinter diesen ein langes Dorf; und endlich ward es ihm deutlich, daß er noch auf Erden sei und zwar in der alten Kiesgrube beim Koppigen Thürlein. Da saß er nun, der jämmerlich zerschlagene, im Froste klappernde Mann, verwirrt und betäubt, und ehe er zur Besinnung gekommen, wie er in diese Kiesgrube gerathen, ob auf einem natürlichen Wege oder von guten Geistern aus der Hölle hieher getragen, übermannte ihn ein markdurchdringend Gefühl seiner Erbärmlichkeit, er weinte bitterlich, seit Jahren zum ersten Mal. Seit Jahren zum ersten Mal war der Feuergeist so recht gründlich aus seinem Leibe gewichen, und in seinem Leibe hatte er nichts mehr als seine arme Seele; seit Jahren war der Feuergeist, der Branntwein, Meister in diesem Leibe gewesen, er hatte geredet und gehandelt, und seine

arme Seele war in seinem Leibe nur gewesen, was ein arm gebrechlich weinend Mütterchen, welches eine böse Sohnsfrau nur in finsterem Winkel duldet, die von dort aus nicht einmal einen Seufzer verträgt.

Nun hatte die nasse kalte Nacht den Feuergeist gänzlich aus dem Leibe gejagt, und draußen in der Kiesgrube war kein Branntwein. Dursli trug glücklicherweise kein Fläschchen bei sich, den bösen Geist konnte er nicht zurückrufen. Nun begann seine Seele sich zu regen, die arme Seele, aus ihrem finstern Winkel hervor, und diese arme Seele, nun nicht mehr unter der Gewalt des Feuergeistes niedergehalten, begann zu reden wie mit tausend Zungen von Weib und Kindern, von falschen Freunden und teuflischen Verführern, von Elend und Noth, von Gott und dem Teufel, und tausend Ohren schienen ihm zu wachsen und zu vervielfältigen alles, was diese tausend Zungen sprachen. Was Andern in Jahren Stunde um Stunde ihr Gewissen zuraunt, überfluthete Dursli auf einmal in Sekunden. Diese Fluth war nicht eine Rede, nicht ein langes Vorhalten vieler Dinge, es war das blitzartige Aufrollen seines ganzen Lebens, unverschleiert, unübertüncht, in seiner ganzen, grellen Sündhaftigkeit: wie er es gehabt und wie er jetzt d'ran sei, was Weib und Kinder ausgestanden und wie er selbst sein eigener Teufel gewesen, wie er aus dem fröhlich singenden Dursli einen liederlichen, elenden Mann gemacht, das stand alles lebendig vor seinem innern aufgegangenen Auge. Da durchdrang ihn eine unendliche Muthlosigkeit, die tiefste Selbstverachtung; in so tiefes Elend hinein hatte er sich reißen lassen, mit so geringer Mühe hatte er sich aus einem liebenden Gatten und Vater zum Peiniger seines Weibes, seiner Kinder umwenden lassen! Da fühlte er den Sinn dessen in sich, der betet: Mein Gott, ich schäme mich, mein Angesicht aufzuheben zu dir! Mein Gott, meine Missethaten sind über mein Haupt gewachsen, meine Schuld ist groß geworden bis in den Him-

mel! Da kamen von selbst aus seiner Seele die Worte: Ihr Berge fallet über mir zusammen, ihr Hügel decket mich!

Und in diesem Elend kam die Sehnsucht über ihn nach seinen Kindern, nach seinem Bäbeli; wenn er den Kindern nur noch einen Kuß geben könnte, wenn er Bäbeli nur noch einmal die Hand drücken und ihm sagen könnte, wie leid ihm alles sei, dann, dünkte ihn, wolle er gerne sterben. Und wie er so sterbensmatt schlotternd da saß in der Kiesgrube, dachte er, er wisse nicht, wie weit noch sein Sterben sei, und wenn er noch einmal Weib und Kinder sehen wolle, müsse er eilen; so richtete er langsam sich auf: kein Glied war ihm zerbrochen im Fallen, aber gar langsam trugen ihn diese matten, zerschlagenen Glieder.

Schon beim Thürlein mußte er wieder stille stehen und ausruhen; sein Leib däuchte ihn viele Centner schwer, und als ob er mit den Beinen tief in der Erde ginge, war es ihm, und seine Seele war auch so matt und trostlos, daß er keinen Muth mehr darin fand, heim zu gehen und sein Elend zu bekennen. Und als er so muthlos da saß am Thürlein, begann es in dem vor ihm liegenden Dorfe zu läuten. Es war das Zeichen, daß die Menschen erwacht seien, daß sie sich bereiten wollten, dem Herrn Lob und Ehre darzubringen an seinem heiligen Tage, und alsobald mischte diesem Geläute das Kirchlein des Dorfes, woher Dursli gekommen war, seine schwesterlichen Klänge bei, und so wie es von beiden Kirchen herläutete hell und klar, so kamen aus weitern Kreisen her die Töne anderer Kirchen und bildeten zu den hellen Klängen den feierlichen Chor. Da ward ihm feierlich zu Muthe: es war ihm, als riefe ihm dieses Geläute zu heimzukehren; es war ihm, als ob auf dem Grunde seines Herzens sich ein Hoffen zu regen beginne auf eine neue kommende Zeit, als ob ihm der Glaube käme, daß auch ihm heute nicht nur der Welt Heiland, sondern gerade sein eigener Heiland geboren worden, als ob jede Glockenstimme eine Mahnung sei, daß Freude im Himmel sei über

jeden sich bekehrenden Sünder und ein Frohlocken bei den heiligen Engeln, als ob jeder Ton, der ihm in die Ohren dringe, eine Verheißung sei, daß die Kraft Gottes so gut in sein Herz kommen könne, als seiner Glocken Stimme.

Es zog ihn auf's neue heimwärts, es glomm der Muth wieder, zu seinem armen Weibe zu sagen: Bäbeli, ich habe gesündigt vor Gott und vor dir, ich bin nicht werth, deiner Kinder Vater zu sein; aber kannst du mir vergeben und vergessen, so will ich mit Gottes Hülfe ein anderer, der alte Dursli wieder werden. Und als er dieses dachte, da ward es warm in seinem Herzen und Thränen kamen ihm in die Augen, und er hob den Fuß zu dem heiligen Gang — da kreischte neben ihm eine Stimme, die zerdrückt aus einem verquollenen Halse kam: Ei, guten Tag, Dursli, was stehst du da wie der Pfaff an einer Kirchweih? du siehst ja aus, als ob des Teufels Großmutter mit dir getanzt hätte, und machst ein Gesicht, wie wenn du an einem faustdicken Tannzapfen ersticken wolltest! Es war die Stimme einer wohlbekannten Landstreicherin, berühmt als Wahrsagerin und Hexe, die in allen Schenken sehr gut bekannt war und mit allen Lumpen gute Kameradschaft hielt. Komm du, sagte sie, mit mir hinter'm Dorfe durch in die Schenke, Trost zu holen, du hast ihn nöthig; was Teufels ist mit dir heute? Ganz weichmüthig wies er von der Hand dieses Ansinnen und sagte offenherzig, wie er heimgehen wolle zu seinem Weibe und seinen armen Kindern, wie er sein gottloses Leben einsehe und ihnen wieder Vater sein wolle. Verwundert hatte die Hexe aus ihren triefenden Sauaugen ihn angesehen, als sie Dursli so reden hörte, und als er fertig war, hob sie ein heiseres wüstes Gelächter an: Was Teufels ficht dich an, Dursli, sagte sie, bist du verrückt geworden oder bist du bei den Frömmlern an der Versammlung gewesen? Was, du willst vor deines Weibes bleiches Fratzengesicht hinknien? Willst selbst ihr den Kopf noch groß machen, dir die Schlinge um den Hals legen. Ja, die würde künftig schön mit dir um-

gehen! Komm du mit mir; wenn du einen Tropfen guten Wein im Leibe hast, wirst du aus einem andern Loch pfeifen. Wenn man friert, ist man nur ein halber Mensch, und du wirst diese Nacht betrunken hinter einer Hecke gelegen haben, da ist dir das Herz in die Schuhe gerutscht. Nein, sagte Dursli, an dem Allem ist nichts; aber wenn dir begegnet wäre, was mir, du würdest auch wieder beten lernen. Nein, beim Geier nicht, antwortete das garstige Weib, und wenn der Teufel selbst käme, er würde mich nicht zu einem Kopfhänger machen können. Aber, sagte Dursli, wenn du gesehen und gehört hättest, was ich, so würdest du auch glauben, daß es noch etwas Anderes gibt, als was man alle Tage sieht — daß es eine Hölle gibt und man sich bessern muß, wenn man nicht darein gerathen will. Und nun erzählte ihr Dursli offenherzig die Abenteuer der vergangenen Nacht: was er von der Bürglen herkommen gesehen, wie der Teufel selbst ihn angeritten und durch die Luft geworfen, und wie er dann durch die Hölle gefahren und endlich in der Kiesgrube erwacht sei. Bei dieser Erzählung machte die alte Hexe nach und nach ein ernsthaftes Gesicht, und Dursli glaubte schon, sie bekehrt zu haben und zum Glauben gebracht, da leuchtete es in ihren Augen auf wie ein brennend Haus. Und du willst geistlich werden, wo du jetzt glücklich werden kannst! schrie sie auf und faßte Dursli mit ihren langen kralligen Fingern krampfhaft am Arme. Weißt du und merkst du denn nicht, daß sich dir die Bürglenherren kundgegeben haben und daß sie dir ihre Schätze geben müssen, wenn du nur Muth hast und nicht heulst wie eine alte Frau. Der Teufel wird satt sein, ihnen nachzureiten, hat er dir doch den Stiefel dargehalten, damit du aufsitzest; weil du aber da gestanden wie ein Oelgötze, hat er dich in die Kiesgrube geworfen. Aber die Hölle kam dir nur im Traum vor; der Teufel ist kein Narr, diejenigen zu erschrecken und zu quälen, die es mit ihm halten. Du bist ein Frohnfastenkind, sonst hättest du das Alles nicht gesehen. O, du Dummkopf, wie

glücklich könntest du werden, wenn du nur Muth hättest. Weißt du, wie groß der Schatz ist auf der Bürglen? Du könntest damit das ganze Dorf auskaufen, der Dünkel-Dursli wäre nicht werth, dein Stiefelknecht zu sein, den Schloßteich zu Landshut könntest du abwechselnd mit Branntwein oder Muskateller füllen und ruhig auf der Terrasse sitzen und von hundert Knechten dir zutragen lassen, was dein Herz gelüstet. Dann kannst du deinen Kindern meinethalb Essen zukommen lassen bis genug und deinem Bäbeli zuweilen etwas Holz; du würdest dann wohl eine schönere Frau zu dir nehmen, als das bleiche Bäbeli! Wenn du morgen Nachts wieder da bist, so kannst du den Schatz noch immer kriegen; sie müssen drei Nächte nach einander den Wald durchreiten und hinter ihnen her der Teufel. Komm geschwind in die Schenke, dort kannst du dich erwärmen, und will dir alles erzählen, was du zu thun hast. Aber Dursli sagte: Nein, in die Schenke gehe ich nicht; du kannst mir hier auch erzählen, wie es sich mit den Bürglenherren verhält.

Da auf der Bürglen, begann die Alte, stand vor alten Zeiten ein Schloß, das sehr vornehmen Edelleuten gehörte; sie waren aber liederlich und verpraßten all' ihr Gut, daß sie gar kein Geld mehr hatten, um Wein zu kaufen und Kleider, und waren doch immer durstig und hoffährtig. Da übergaben sie sich dem Teufel mit Leib und Seele, und der verhalf ihnen zu schrecklich viel Geld und Gut, so viel sie nur haben wollten. Wie sie einmal das Geld hatten, war es ihnen doch nicht recht, dem Teufel anzugehören, sie hätten das Geld behalten mögen und doch vom Teufel los sein, aber sie wußten nicht, wie sie das anfangen sollten.

Die sieben Brüder hatten aber eine Magd, die stand dem Hause vor, war aller Brüder Geliebte und keine listiger als sie auf hundert Stunden in der Runde. Diese sagte ihnen, wie der Teufel zu betrügen wäre, so daß sie von ihm loskämen und doch alles behalten könnten. Die Brüder versprachen

der Magd, der Jüngste müßte sie heirathen, wenn ihr Rath sie glücklich davon brächte. Da sagte sie, in der heiligen Nacht und zwei Tage, zwei Nächte nachher dürfe der Teufel nicht aus der Hölle hervor, das hätte ihr einmal ein Pfaffe gesagt. In der heiligen Nacht wollten sie sich mit Hab und Gut fortmachen, und während den drei Tagen möchten sie denn doch weit kommen; wenn dann der Teufel wieder hervorkomme, so wisse er nicht, wo sie hingekommen seien, und wenn er sie nicht mehr finde, so seien sie ja entronnen.

Aber der Teufel hatte auch einen Liebeshandel mit der Köchin zu Bürglen, und diese war eifersüchtig auf die Magd; sie sagte daher dem Teufel wieder, was im Wurfe sei zu seinem Schaden. Da ging der Teufel nicht in die Hölle, deren Thor während den drei heiligen Tagen verschlossen wird, und damit man ihn nicht hineinjage, verkleidete er sich und hielt in der Nähe sich auf, lauerte in der heiligen Nacht auf die Brüder unten am Schlosse, auf einem großen, schwarzen Rosse. Als sie nun fortzogen mit Sack und Pack, Hunden und Rossen, und voran mit dem jüngsten Bruder das Mägdlein, fuhr er hinten d'rein mit Sausen und Brausen, daß sie erschrocken fortstoben wie gehetztes Wild, voran das Mägdlein, welches alsbald vom Rosse fiel. In der heiligen Nacht hätte er ihnen eigentlich nichts thun dürfen, aber als sie vom Lindenhubel dem Oberholz zugeritten, wäre er ihnen vorangeritten und hätte sie herumgejagt, daß sie den Wald hinunter hätten reiten müssen, dem Bachtelenbrunnen zu mit wildem Angstgeschrei.

Dort wendeten sie sich um, wieder der Bürglen zu, kamen glücklich vor dem Teufel in das Schloß und verwahrten das Thor, so daß der Teufel, der in diesen Nächten keine besondere Gewalt hat, draußen bleiben mußte. Drinnen ward den Brüdern nun gar angst, was der Teufel wohl mit ihnen anfangen werde, wenn die heilige Zeit vorbei sei. Aber das Mägdlein, welches vor allen Andern wieder im Schlosse war, tröstete sie, der Teufel werde jetzt wohl wieder in der Hölle

sein und in der folgenden Nacht sie nicht stören können: sie sollten die Flucht noch einmal wagen. Sie thaten es, aber es ging ihnen gerade so wie das erste Mal. Da fürchteten sie sich noch mehr und drohten dem Mägdlein, daß sie es dem Teufel hingeben wollten für seinen bösen Rath; es könne die Suppe selbst ausessen, die es eingebrockt. Aber das Mägdlein hielt ihnen dringend an, daß sie das nicht thun sollten, sondern die Fahrt zum dritten Mal versuchen. Wenn der Teufel schon nicht in der Hölle sei, so werde er sicher, weil er zwei Nächte hintereinander nicht geschlafen, jetzt so fest schlafen, daß er sie nicht höre, und wenn sie nur einmal hier weg wären, so könnte er ihnen nicht mehr nach, er hätte sie ja nie einholen können. Die Ritter glaubten der Dirne und ritten zum dritten Mal, und zum dritten Mal der Teufel hintendrein, schnaubend in wildem Zorn. Aber dies Mal ließ er sie reiten, weit hinauf in's Oberholz, ehe er sie hinunter jagte, weit in den Leimgruben-Einschlag und dann erst ihrem Schlößlein zu.

So säumte er sie, daß es gerade Mitternacht ward, als der letzte Bruder unter dem Thor war und gerade hinter ihm der Teufel, der mit dem Glockenschlag Zwölf alle seine Macht erhielt; da drehte er dem letzten der Brüder das Genick um, fuhr in den Schloßhof hinein, drehte den andern Brüdern nun die Köpfe um, zuletzt der gottlosen Magd und zerriß Alle in kleine Stücke. Darauf warf er alles Geld und Gold im Schlosse in den Brunnen, oben darauf die Stücke der Zerrissenen und setzte dann zu oberst den Fluch: ihre Lust zum Reiten sollten sie büßen. Alle Jahre zu gleicher Zeit sollten sie reiten in wilder Jagd, bis Einer das Herz habe, während er sie jage, zu ihm auf das Roß zu springen in des Teufels Namen, mit zu reiten in das Schloß, dort, während er den Brüdern thue wie das erste Mal, das Geld zusammenzuraffen und damit fort zu gehen: dann sollten sie Ruhe haben. Das wage niemand, hat er gedacht. Diejenigen, welche Schatzgräberei

trieben auf den Bürglen, kannten den Fluch, aber sie hatten keinen Muth und wollten es zwingen mit dem siebenten Buch Moses. Damit hatten sie viele Läufe und Gänge und zuletzt nichts davon, als lange Nasen und so dicke wie Küferhämmer. Aber du darfst, Dursli, schloß die Hexe, du warst von je herzhaft, fürchtetest niemand, und einzusetzen ist da nichts, brauchst nichts als aufzusitzen, und der Teufel bot dir ja selbst den Stiefel dazu! Es hätte den Schatz sicher schon lange Einer gehoben, aber es gibt gar wenige Fraufastenkinder, die meisten Leute sehen nichts von dieser Jagd, sie hören sie bloß. Komm jetzt in die Schenke; wenn du wieder einen halben Schoppen im Leibe hast, so bist du wieder der rechte Dursli. Komm, wir wollen heute eins saufen, während der D. Pfaff „Hem, Hem" macht; ich zahle alles. Und in der nächsten Nacht gehst du dann und reitest und bringst Geld mit, es weiß kein Mensch wie viel. Dann wollen wir ein lustig Leben führen mit einander, in's Teufels Namen: Krebse des Morgens, Fische des Nachts, und dein bleiches Bäbi spinnen lassen in Gottes Namen.

Dursli hatte gespannt zugehört, recht wahrscheinlich kam ihm die ganze Geschichte vor, war es ihm doch, als fühle er noch des Teufels Stiefel unter seinem Kinn, und das lustige Leben ohne Arbeit, mit überflüssigem Gelde schien ihm auch gar schön, konnte er ja mit dem Gelde anfangen, was er wollte, es auch an Weib und Kinder wenden; und ein Tröpflein Branntwein konnte ihm auch nicht schaden, war es ihm doch, als sollte er Stück um Stück auseinanderfallen vor Mattigkeit. Und hätte die Hexe ihr Branntweinfläschchen wie gewöhnlich bei sich gehabt, wer weiß, was geschehen wäre.

Da klangen wieder wunderschöne helle Glockentöne durch die heiter werdenden Lüfte den Wald herauf. Es drangen dumpf und schauerlich wie Stimmen aus einer andern Welt aus tieferem Hintergrunde mächtig erschütternde Klänge; sie verschwammen in einander zu den wunderbaren Lauten, welche

die Lust der Welt aus den Herzen treiben, in tiefe Andacht die Seelen versenken und Millionen Knie beugen in wirklicher Demuth vor dem Allerhöchsten. Es läutete aus dem Solothurnerbiet herauf, und zu dem Läuten von vielen Glocken klang in wunderbarer erschütternder Tiefe laut und vernehmlich die große Glocke im Münster zu Solothurn.

Sie schlugen nicht unvernommen an Dursli's Herz, sie kamen wie guter Geister warnende Stimmen in der Stunde der Versuchung. Wie aus hohem Himmel herab schienen ihm die wunderbaren Klänge zu kommen; sie kamen ihm vor wie die Stimmen seiner gestorbenen Eltern, denen Gott vergönne, aus einer andern Welt her den wankenden Sohn zu stärken, ihn zu mahnen an Weib und Kinder, an Gott und die andere Welt, in der sie nun wandelten, weil sie fromm gewesen auf Erden und der Heiland auch ihnen geboren war. Und fromm bewegt fühlte Dursli sich wieder, es kam ihm an wie Heimweh nach Vater und Mutter, bei ihnen sein, sein Haupt in ihren Schoos legen hätte er mögen, aber dann kamen ihm vor Weib und Kinder, die er verlassen müßte, mit doppelter Sehnsucht fühlte er sich nach heim gezogen, sie noch einmal zu sehen, ihnen noch zu zeigen sein liebevolles Herz, ehe er folgen müsse dem elterlichen Rufen nach einer andern Welt. Er vergaß die Hexe, ihre freche Rede, ihr arges Locken und unwillkürlich wendete er den Fuß der Heimath zu. Da krallte das Weib ihm in den Arm und wollte ihn drehen auf den Fußweg, der zur Schenke führte, und trieb lachend ihr Gespött mit seiner Feigheit. Da kam den Dursli ein eigentlich Grausen an ob dem Weibe und der Gedanke, ob heute der Teufel ein Weib geworden und in der Hexe stecke. Schon schienen sich ihm ihre Haarschnüre emporzuringeln wie ein Schweif, Katzenaugen aus ihrem Gesichte ihn glühend anzufunkeln, ihre Zunge sich zu spitzen und zu züngeln wie eine leibhaftige Schlangenzunge und die magern Finger zu feurigen Krallen zu werden, und als ob er sie feurig fühle am ergriffenen Arm

bis in's Mark hinein, ward es ihm. Da kam ihn ein jäher Schrecken an, er riß sich los mit Gewalt und floh, so schnell es seine matten Glieder erlaubten, durch die Koppigerstraße der Heimath zu, und hinter ihm drein schallte noch lange das rohe Fluchen, das heisere Gelächter des teuflischen Weibes.

Zwischen hohen und breiten Zäunen durch, in denen Bäume von allen Arten standen, lief sein Weg. Träge Dompfaffen hüpften schwerfällig von Zweig zu Zweig, rasche Amseln, gelb geschnäbelt, flogen schnell in kurzen Bogen vor ihm her: sie suchten in den Beeren der Zäune ihr kaltes, aber süßes Morgenbrod. Vor ihm zeichneten sich am blauen Himmel immer deutlicher die Rauchwolken ab, steigend aus den Häusern der Menschen, die sich kochten einen warmen Morgenimbiß. Schwarz und wild wirbelten aus den Oefen der Bäcker, die nicht genug Weißbrod und Weihnachtringe backen konnten für den heutigen Tag, die Rauchsäulen empor. Klarer und stiller stieg der Rauch auf aus den weißen Schornsteinen der Häuser, die rings an den Fenstern bekränzt waren mit niedlich geschichteten Scheitern aus Buchen- oder Eichenholz. Ungeduldig und zornig drängte derselbe sich aus mancher Küchenthüre, die endlich die sorgsame Hausfrau öffnen mußte, um nicht zu ersticken darin. Dünn und fast unsichtbar umschwebte er, bequem aus dem dünnen Stroh des Daches emporsteigend, die kleinen Häuschen, wo vor dem Hause kaum einige Reiser lagen und in die Küche selten eigentliche Scheiter kamen. Ungetrübt aber blieb der Himmel über den Häusern, vor denen hohe Tannen standen, an denen Flaschen und Bänder flatterten. In solchen Häusern wird es am Tage des Herrn gar spät Tag. Der Gedanke an den Herrn weckt dort selten jemand, das Glockengeläute, das an den Herrn mahnt, verschläft man, nur das Klopfen der Gäste, das Hoffen auf Gäste weckt aus dem Schlafe — aber wann der Herr einst selber klopft, was wird dann für ein Erwachen sein für Leute, die Sonntags und Werktags den Herrn verschlafen haben? —

Wie Dursli dem Dorfe näher kam, schien es ihm entgegen zu duften wie von Eierkuchen und Weihnachtsringen; geschäftig sah er die Leute um die Häuser sich regen mit Wasserholen und Holztragen, sah die Mädchen mit ihren Milchtöpfen Milch holen, die Küher mit ihren Bränten Milch vertragen, hörte Kinder jubeln in hellen Freuden, einander ihre Ringe spienzelnd. Ein munterer Knabe, pfausbäckig und vierschrötig, in der einen Hand einen Milchhafen, in der andern einen großmächtigen Lebkuchen haltend, von dem er gierig abbiß, begegnete ihm und rief ihm zu in seiner Herzensfreude: Sieh doch, Dursli, welch einen großen Lebkuchen mir das Christkindlein gebracht hat, er ist fast so groß wie mein Rockschooß.

Da wurden Dursli die Beine wieder schwer und es war ihm, als ob es ihn wie Rauch zu beißen anfange in den Augen und sie ihm mit Thränen füllte. Hatte sein Weib wohl etwas, um Rauch damit zu machen und Feuer? Er wußte es nicht, er hatte sich lange nicht darum bekümmert, und gestern war der Ofen kalt gewesen. Er wagte es nicht dahin, wo seine Hütte lag, zu sehen, ob nicht auch ein kleines Wölkchen schwimme über derselben. Daß sie den Herrn nicht verschliefen, das wußte er wohl, aber hatten sie wohl auch etwas zu essen? Keine Eierkuchen, keine Weihnachtringe, das wußte er wohl, aber hatten sie doch irgend etwas Anderes, als das trübe Sinnen, was sie alles entbehren müßten, was sie alles nicht hätten was andere Leute, weil sie einen Vater hätten, der sie vergesse? Seine armen Kinder saßen vielleicht um einen leeren Tisch am heutigen heiligen Tage, und Weinen und Klagen war unter ihnen, während Freude sein soll auf Erden und in den meisten Häusern Freude war.

Und er hatte keinen Kreuzer, ihnen etwas zu kaufen! So manchen Batzen hatte er muthwillig verschwendet und jetzt, wo er Jahre vom Leben um etwas Geld gegeben, jetzt hatte er keinen Kreuzer, hatte gar nichts ihnen heimzubringen, als den liederlichen, nichtsnutzigen Vater, der die Quelle von all' ihrem

Elend war, den mußte er heimtragen als seiner armen Kinder Weihnachtskindlein. Das that Dursli gar bitter weh im Herzen. Er floh daher das Dorf, um niemanden mehr zu begegnen, um keine Bäckerladen sehen zu müssen, in denen er nichts kaufen konnte, wo er nur an seine armen Kinder denken mußte, mit welch sehnsüchtigen Augen sie die Herrlichkeiten alle gestern würden betrachtet haben. Aber auf welche Fußwege er auch fliehen mochte, die rauchenden Häuser brachte er nicht aus dem Gesichte. Der Duft von allen den guten im Dorfe gekochten Sachen schien immer dichter ihn zu umwallen. Dagegen fand sein ängstlich suchend Auge keinen einzigen Zaunstecken, keinen im letzten Sturme abgebrochenen Ast, um wenigstens etwas zur Feuerung beitragen zu können. Er kam immer näher seinem Häuschen, und immer schwerer ward ihm um's Herz; zu fliehen hatte er nicht mehr Kraft, aber in die Erde hätte er versinken mögen. Neben dem Hause, welches sein Häuschen bedeckte, konnte er nicht weiter, er lehnte sich an die Gartenwand und weinte bitterlich. Es kam ein Jammer über ihn, wie ihn sicher nur ein Vater empfinden kann, der Ernährer und Schützer seiner Familie sein soll, und der an einem heiligen Morgen zu seinen durch seine Schuld hungrigen und frierenden Kindern heimkehrt, matt, zerschlagen, verschlemmt, aber seiner Schuld wohl sich bewußt. Ach, wenn Dursli dachte, wie vor einigen Jahren noch seine Kinder ihn jubelnd immer empfingen und am fröhlichen Vater sich nicht satt küssen konnten, und wie er jetzt heimkehre, und wie seine Kinder nur weinen müßten, wenn sie ihn erblickten, und aus Angst vor ihm nicht einmal recht weinen dürften, da lief sein Jammer von neuem über.

Dursli stände vielleicht noch dort, wenn ihm nicht jemand fortgeholfen hätte. Aus dem Schopfe des Hauses hatte ihn schon lange mit mißtrauischen und ärgerlichen Blicken ein Mann betrachtet, der mit Füttern sich beschäftigte. Endlich, da er sah, daß Dursli sich nicht da anlehne, weil er betrun-

ken nicht weiter könne, sondern daß er weine und zwar recht, trat er zu ihm fragend: Was fehlt dir Durs? Es war ein Nachbar und Jugendfreund von Dursli, der aber mit ihm schon lange keine Gemeinschaft mehr hielt, weil derselbe auf gemachte Vorstellungen ihm gar aufbegehrischen Bescheid gegeben hatte. Vor Schluchzen konnte ihm Dursli fast nicht sagen, daß ihm eigentlich nichts fehle, aber daß er nicht heim dürfe, weil sie daheim wahrscheinlich nichts hätten, um einen warmen Ofen zu machen, und er ihnen nichts heim bringen könne, und daß er an diesem Allem selbst schuld sei, drehe ihm fast das Herz aus dem Leibe. Es ist gut, daß du das einmal einsiehst, und gut wäre es, du würdest es nie vergessen. Deine Frau und Kinder dauern mich, darum nimm da vom Haufen zwei Reisbündel, aber geschwind, und mache, daß du damit fortkommst und dich mein Alter nicht sieht, sonst giebt es Donnerwetter. Er kann keinen Lump leiden und dich am allerwenigsten, weil er deines Vaters Kamerad war und dich früher lieb hatte. So sprach Res zu Dursli. Da dieser sich nicht gleich fassen konnte, so schob ihm Res zwei mächtige Bündel unter die Arme und mit einer scharfen Ermahnung hinter der Ladenwand hervor seinem Häuschen zu.

Stille war alles dort, zu die Küchenthüre, kein Räuchchen kräuselte sich weder über dem Dach, noch unter demselben. Mit klopfendem Herzen drehte er den hölzernen Riegel um und trat in die Küche. Da war kein Feuer, der Feuerheerd aber wie gewohnt sauber abgerieben und hinten noch ein klein Häufchen warme Asche; also hatten sie diesen Morgen doch etwas Warmes gehabt. Das träufelte etwas Trost und Muth ihm ein, er legte seine Bündel auf den Heerd und trat an die Stubenthüre. Bis hierher hatte ihm sein Muth geholfen, hier verließ er ihn. Er hoffte, es öffne jemand zu sehen, wer da sei. Aber stille blieb es in der Stube, nur glaubte er das Rad seiner Frau schnurren zu hören. Mit klopfendem Herzen lauschte er lange, er hörte kein Schrittlein, nicht ein-

mal ein Flüstern. Er sog es so recht in sich, was es heiße, „ein armer Sünder" sein, und welch Unterschied es sei zwischen einem Vater, bei dessen Erscheinen Fenster und Thüren sich öffnen, ihm entgegen springt, was Beine hat, und den Beinen voraus die jubelnde Stimme schickt, auch wenn er keine Geschenke bringt, und zwischen einem andern Vater, den man heimkommen hört und niemand sich regt, ja vielleicht Große und Kleine zittern, sich verkriechen und beten, daß er wieder fortgehen und nicht sein wüstes Wesen noch bringen möchte in das Elend hinein, das er angerichtet.

Er hatte so manchmal mit tollem Branntweinkopf die Thüre aufgepoltert und war in die Stube hineingefahren wie ein Habicht in einen Taubenschlag, und die Kinder waren in alle Ecken geschossen, als ob sie die Tauben wären, daß er nur zu wohl wußte, warum niemand öffne. Er fühlte es, was es heiße, an einer Thüre stehen zu müssen, als ob es die Thüre der Hölle wäre, während es die Thüre des Paradieses sein soll, das jeder Vater sich selbst zu schaffen hat, die Thüre zu Weib und Kinder. Aber eben, Leute, merket euch dieses Zeichen wieder, wie der Mensch aus dem Himmel, den Gott ihm darbietet, die Hölle, aus dem Paradiese ein Dornen- und Distelfeld machen kann. Ach, wie er sich wieder sehnte nach einem Tröpfchen Branntwein, um Muth und Kraft zu erhalten, seine eigene Thüre zu öffnen! So weit kömmt ein Mensch, wenn der Branntwein sein Alles ist, daß er selbsten ein Nichts wird. Aber kein Branntwein ward ihm, er mußte endlich die Thüre doch öffnen. Er wollte guten Tag sagen, aber er brachte es nicht heraus, es blieb ihm stecken im Halse. Seine Frau spann und wiegte zugleich das greinende jüngste Kind. Eiseli haspelte und die andern Kinder saßen um den Tisch, auf dem noch eine Schüssel stand, der man es ansah, daß im Wasser gekochte Kartoffelstücke darin gewesen waren. Kalt und frostig war es in der Stube, doch sauber und reinlich; Bäbeli meinte nicht, je weniger man zu essen habe, desto unreinlicher müsse man werden.

Die Kinder hielten sich mäuschenstill, als er hineinkam, drückten ihre Köpfchen tief in die Arme hinein, und Eiseli haspelte noch geschwinder, wie von innerer Angst getrieben, und Bäbeli fragte über das Rad weg tonlos: Du wirst etwas frühstücken wollen? Nein, sagte Dursli, von diesem Bilde, das er hundert Mal gesehen, aber nie wahrgenommen hatte, tief ergriffen, nein, essen mag ich nicht, so matt und öde ihm auch war. Aber ihn friere gar, sagte er, er wolle einheizen und eine warme Stube machen, es sei gar kalt hier. Da sagte Bäbeli ganz leise, dann hätten sie kein Holz mehr, für heute zu kochen, und wenn man sich durch den Morgen etwas leide, so werde über Mittag der Ofentritt warm vom Kochen. Da fand Dursli die Stimme wieder zu sagen, sie solle nicht Kummer haben, er hätte Holz mitgebracht. Da war's, als ob die Morgenröthe besserer Tage auf der Kinder Wangen niederglänze, ihre Wangen rötheten sich schon von der Hoffnung, heute eine warme Stube zu haben, und freundlicher sahen sie zum Vater auf. Aber beklommen fragte Bäbeli: Woher bringst du Holz heute? Ich habe es wahrlich nicht gestohlen, sagte Dursli, ohne aufzubegehren, Resli drüben gab es mir, du kannst ihn fragen. Er ging hinaus und heizte mit Mühe ein in den kalten Ofen, an dem schon Tage lang nur der Tritt durch das Kochen, die Kunst genannt, warm geworden war, und wie warm der wird, wenn man keinen Schweinen kocht, sondern nur mit zusammengelesenem Holz ein paar halbe Stunden im Tage etwas Warmes, das weiß jedermann.

Als endlich das Feuer im Ofen prasselte, konnten sich die Kinder nicht enthalten, hinaus in die Küche zu gehen, vor den Ofen hinzukauern, Hände und Gesichter mit innigem Wohlbehagen dem Feuer entgegen zu strecken und zu jubeln, wie lustig das doch brenne und wie warm. Wer nie recht Kälte ausstehen muß, begreift nicht, wie hoch der Arme die Wärme hält. Nicht nur die Hände, sondern auch die Herzen thauten den Kindern am Feuer auf. Ach, Kinderherzen sind noch nicht mit tiefem Eis

belegt, wenige warme Blicke vermögen das, welches sich in ihnen angesetzt hat, zu schmelzen. Sie standen näher und näher zum Vater; es war als ob ordentlich ein Magnet sie zu ihm hinziehe, doch berührte ihn noch keines, und auch der Vater durfte die Hand nach keinem ausstrecken, aus Furcht, sie möchten entfliehen vor dieser harten väterlichen Hand. Endlich durchbrach ein vierjähriger Knabe die unsichtbare Scheidewand und legte seine Hände auf des Vaters Backen, er solle doch fühlen, wie schön warm sie seien, und küßte den Vater, weil er ihnen ein so schönes Feuer gemacht, da durchrieselte den Dursli eine eigene Empfindung. Kindliche Küsse thun allen Vätern wohl, und als der Vater den verlornen Sohn küßte, mußte es auch diesem rieseln durch das Herz. Aber muß es einem verlornen Vater nicht noch tiefer gehen, wenn sein unschuldig Kind, ob dem er die Hölle verdient, ihn küßt und mit dem Kusse ihm das Pfand der Vergebung giebt? Dursli konnte nichts sagen, aber er rührte nun ein Kind nach dem andern an, und eines nach dem andern drängte sich ihm näher, bis er alle an einem Trüppchen in den Armen hatte. Da fühlte er es deutlich in seinem Herzen, daß er wieder ein besserer Mensch und glücklich werden könne.

Und wie das Feuer im Ofen verglomm, glomm ein anderes in ihm auf; muthiger betrat er wieder die sich wärmende Stube. Drinnen hatte seine Frau ihre Spindel voll gesponnen und abgenommen und übergab sie dem ältesten Mädchen zum Haspeln. Während dem räumte sie ab, besorgte die Kinder und gab dann, als Eiseli mit Haspeln fertig war, sammt drei Strangen Garn demselben folgende Instruktionen: es solle diese drei Strangen unter die Schürze nehmen, daß sie ja niemand sehe, und sie dem Garnjoggi bringen und daraus sechs Batzen zu lösen suchen. Wenn es so viel Geld erhalten, so solle es ein Achtelpfund Speck oder im Wirthshaus Fett ab der Fleischsuppe, ein zweipfündig Brod, ein Achtelpfund Kaffee daraus kaufen und aus dem Resten etwas abgenommene Milch,

damit sie etwas Warmes und dies Mal, weil es doch Weihnacht sei, Erdäpfelröste zu Mittag genießen könnten. Die Kinder jubelten gewaltig, als sie von Erdäpfelrösti sprechen hörten, so etwas Gutes war ihnen schon seit langem nicht geworden. Und um ihnen diese Freude zu machen, hatte das arme Weib einen bedeutenden Theil der Nacht durchgesponnen, und der Vater hatte in den letzten Wochen ein Geld verpraßt, mit dem man wohl zwanzig Mal Erdäpfelröste mit Speckbröckchen hätte machen können.

So sorgte also das Weib für alles Essen, und der Vater hatte nichts, nicht einen Kreuzer dazu gegeben. Doch hatte Dursli jetzt den Muth zu sagen, er hätte kein Geld heute, aber es solle sich diesmal nicht reuen lassen, in Zukunft müsse es besser gehen und Erdäpfelröste ihnen nicht eine so seltene Sache mehr sein. Es wäre nöthig, daß es so käme, sagte Bäbeli, dann schwieg es wieder. Ja Frau, so soll es kommen. Da sah ihn Bäbeli an mit einem Blick, in dem zerdrückte Liebe und verhaltener Zorn lag, beides, aber die Liebe tief gewurzelt, der Zorn nur wie Schaum auf der Oberfläche; an vielen Orten ist es umgekehrt.

Bei diesem Blick ließ Bäbeli es bewenden und ging seinen Geschäften nach. Dursli gab sich mit den Kindern ab, still und freundlich, und wenn eines ihn anrührte, flog allemal ein trüber Zug aus seinem Gesichte fort, und mit sichtbarem Bestreben, ihm zu gefallen, aber nicht ohne Schüchternheit trieben die Kinder sich um ihn herum. Als Bäbeli dieses ungewohnte Treiben ansah, glänzte ihm auch etwas in den Augen, aber es sagte nichts. Endlich sagte es: wenn es wüßte, daß er zu Hause bleiben und zu den Kindern sehen wollte, so ginge es gerne wieder einmal in die Kirche und zum Tische des Herrn, es habe sich schon längst danach gesehnt und besonders jetzt. Und dann hätte es dem lieben Gott Abbitte zu thun, daß es heute gesponnen, es habe es sonst noch nie gethan an

diesem Tage. Eiseli könne kochen und das Uebrige besorgen, wenn es heimkomme.

Da ging dem armen Dursli ein Stich durch's Herz, daß er fast vom Ofen gefallen wäre. Als ihn jüngst der Hudeldrang so recht ankam, das von seinem Lande eingelöste Geld verbraucht war, als er das ganze Haus durchsucht hatte und er nichts mehr zu verkaufen fand, gerieth er auch hinter seines Weibes Sachen, und da kam ihm unglücklicher Weise eine schöne schwarzseidene Schürze noch in die Hände, die Bäbeli von der Mutter geerbt hatte und deßwegen sehr werth hielt und nicht verkaufte. Dursli wußte das und nahm sie doch weg. Er dachte in seinem Hudeldrang, Bäbeli werde diese Schürze doch so bald nicht brauchen und deßwegen den Verlust am wenigstens merken. Und gerade jetzt, wo er Friede machen wollte für immer, wo ihm an Versöhnung alles gelegen war, mußte Bäbeli über seine Schelmerei kommen; aber wo eine Kirche gebaut wird, baut der Teufel auch eine Kapelle daneben, wo es Friede geben will, stößt er den Fuß dazwischen. Wie ein Vorlegschloß hing es Dursli vor dem Munde, es war ihm, als ob ihm Einer den Hals zuschnürte. Da fragte Bäbeli noch einmal: Hast du etwas dagegen, wenn ich gehe? Ich war schon so lange nicht mehr in der Kirche, und ich glaubte, mein Herz etwas zu erleichtern, wenn ich wieder einmal hingehen könnte. Bewahre, sagte Dursli, aber es ist etwas, das ich dir nicht sagen darf, etwas gar zu Schlechtes, das ich dir gethan habe. Sage es nur, entgegnete Bäbeli. Deine schwarze Schürze habe ich dir verkauft, die du von deiner Mutter geerbt hast; aber du sollst wieder eine haben bis Ostern, und sollte ich mir die Arme bis an die Ellbogen abarbeiten, sagte Dursli.

Man sah, es ward Bäbeli, als ob man ihm ein neues Weh anwürfe, in die Augen drang ihm das Wasser, seine Lippen bebten, aber zugleich begann eine unsichtbare Gewalt in seinem ganzen Wesen zu arbeiten, die nicht zum ersten Male

den Kampf versuchte mit auflodernden Gemüthsbewegungen. Bäbeli wußte, daß man mit zornigen Worten nichts ausrichte gegen ein störrisch gewordenes Gemüth, und hatte daher ein stilles Verhalten sich angewöhnt, nur wenn es die Kinder betraf, entrann der Mutter noch zuweilen ein rasches Wort. So will ich meine alte Schürze umlegen, sagte es leise, was thut's einem armen Weibe, wie ich bin, und ging hinein in die Kammer. Dursli fühlte wohl, daß er diese Schonung nicht verdiene, aber eben dieses unverdiente Schonen härtete sein Gelübde, „ein anderer Gatte, ein anderer Vater werden zu wollen", wie Stahl gehärtet wird in des Feuers Glut. Bäbeli blieb lange in der Kammer. Endlich als es schon lange läutete zur Kirche, kam es heraus mit stillem Gesicht und armselig angekleidet. Es beeilte sich nicht und hatte noch dies und jenes den Kindern zu sagen, und Dursli mahnte auch nicht, daß es bereits verläutet habe; er wußte wohl, daß so armüthig gekleidete Weiber nicht zuerst frühe zur Kirche gehen und nicht zuvorderst sich setzen, sondern ganz leise sich hineinschleichen, während die Andern singen, und die hintersten Bänke suchen, damit kein verletzend Auge ihre Armüthigkeit betrachte und das Weh in ihrem Herzen mehre.

Als endlich Bäbeli gehen wollte, reichte ihm Dursli die Hand und bat: Bete auch für mich! und Bäbeli sagte nichts, sah ihm tief in die Augen, seufzte dann auf und ging. Bald darauf kam Eiseli heim mit seinen Herrlichkeiten, und die Kinder umsprangen es und jedes wollte ihm auspacken, an die Hand gehen, und in fröhlichem Wirrwarr kamen sie einander zwischen die Beine. Und wehmüthig schaute Dursli dem zu, und allgemach wurde er immer matter. In seinem Magen knurrte und rumpelte es, es dünkte ihn, sein ganzer Leib sei hohl und nie mehr zu füllen, und im ganzen Hause war kein Bischen zum Essen, als das Brödchen, das Eiseli gebracht. Davon aber vor den Kindern zu essen, die es so sehnsüchtig ansahen, und es ohne die Mutter, die es ersponnen hatte, an-

zuschneiden, hätte er nicht über's Herz gebracht. Die Zeit wollte nicht vorwärts, es schien ihm, der Tag stehe still wie zu Josuas Zeiten. Er bat Eiseli, daß es doch recht viel geröstete Kartoffeln machen möchte, und als es ihm die kleine Platte voll Kartoffelscheibchen zeigte mit dem Bedeuten, daß keine Kartoffeln mehr seien als die, da seufzte er schwer auf, denn er hätte noch einmal so viel leicht alleine gegessen. Aber er klagte nicht, sondern dachte, Gott wolle ihm einmal zeigen, wie der Hunger thue; seine Kinder hätten oft seinetwegen gehungert, es sei nun billig, daß auch er einmal hungere. Aber daß er nicht mehr so hungern wolle, und daß seine Kinder nicht mehr hungern sollten seinetwillen, das nahm er sich vor, so oft er eins der Kinder sah, so oft der kleine Teller mit den wenigen Scheibchen ihm in die Augen fiel.

Bäbeli war spät in die Kirche gekommen und drückte sich gar demüthig in einen Winkel. Es sah nicht viel auf, aber so oft es aufsah, wollte der böse Geist über ihn's kommen, wollte ihm alle seine alten Gespielen zeigen und alle Weiber mit schönen schwarzen Schürzen, wollte ihm zuflüstern: Siehe, wie hoffährtig die sind, wie armüthig du; siehe, daran daß du in fuchsrothen Fetzen zum heil. Abendmahl gehen mußt und alle Leute auf dich sehen, ist dein Lump schuld, wäre der nicht, du könntest auch gekleidet sein wie die Andern.

Aber Bäbeli wehrte sich standhaft gegen diesen Geist, sah nie mehr auf, sah nicht auf die Schürze hin; es dachte nur an Gott, der unser Aller himmlischer Vater sei und keine Herzen verstoßen wolle, besonders die armen nicht. Dann schloß es sein Ohr der Predigt auf, wie heute der Weltheiland geboren worden sei, und wie er allen Menschen besonders geboren werden müsse, ja, wie er vielleicht dem Einen oder dem Andern unter ihnen gerade heute geboren werde in Glaube, Hoffnung und Liebe, und wie dieser Heiland dann mächtig sei im Ertragen und im Schaffen und Freude bringe über jede Seele und Segen in jedes Haus. Und wenn dann Bäbeli an

Dursli dachte, wie er so mild und weich heimgekommen und gesagt habe: „bete auch für mich", und wie es sich selbst überwunden und ohne Zorn fortgegangen sei, da schlug froh bewegt sein Herz, ob wohl auch ihm und seinen Kindern der Heiland einkehre in ihre Hütte und austreibe jeden bösen Geist. Und als es in froher Ahnung zum Nachtmahl ging, da ward ihm gar süß und selig dabei zu Muthe. Es ward ihm im Geiste, als sehe es die weiße Taube, die dem Noah das Oelblatt brachte, das Zeichen, daß die Wasser verlaufen, die Noth vorbei, bessere Zeiten da seien, als schwebe sie ob seinem Haupte und lasse sacht und leise das Oelblatt auf seiner Stirne nieder. Aufgerichtet ging Bäbeli heim, und wenn ein alter Bekannter ihm nicht freundlich dankte oder ein paar böse Augen auf seine rothe Schürze sahen, es that ihm nicht weh im Herzen, es achtete es nicht einmal. Es eilte heim. Die Predigt hatte lange gedauert und das milde Wetter viele Leute zum Abendmahl gezogen, jedoch ohne daß vielen in Sinn kam, daß Gott mit dem Thauwetter ihnen andeute, daß es auch in ihren Herzen auffrieren müsse, wenn darin der Heiland solle geboren werden, denn in gefrornem Boden wird nichts geboren. Es wollte die Kinder nicht warten lassen, und zudem ward ihm angst, ob es wohl Dursli nicht irgendwo fehlen möchte und eine schwere Krankheit im Anzug sei. Es kam eilig, aber freundlich heim und sah ohne Groll mit der alten Liebe den Dursli an, aber vor dem Jubel der Kinder, die es zu Tische zogen, weil die Milch schon siede, die Erdäpfelröste fertig sei und man die Speckbröckchen nicht dürfe kalten lassen, hatte es nicht Zeit zu fragen, ob ihm etwas fehle.

Mit freudestrahlenden Augen setzten sich die Kinder um den Tisch, und wenn sie schon mit andächtigen Gesichtern beteten, die Füße konnten sie nicht stille halten, die gingen wie Fahnen in lustigem Sturme. So glücklich können Königskinder nie sein, so jauchzend nie sich um ihre goldenen Tafeln setzen: sie haben nie entbehrt, nie so bis zum rechten Hunger

gehungert, und wer nie entbehrt hat, kennt die rechte Freude, den eigentlichen Herzensjubel nicht. Ach Leute, wenn ihr wüßtet, wie glücklich man bei Wenigem sein kann, wie unglücklich oft bei Vielem, wie glücklich ein Mensch werden kann, wenn er als Kind sein Joch getragen, ihr machtet aus euren Kindern gewiß nicht lauter Weißbrodkindlein in Baumwolle eingewickelt. Wenn die an den Nordwind des Lebens müssen, wie werden die den Schnupfen kriegen und mit ihren Schnupfengesichtern jammern über den argen Nordwind und jammern, wenn der Nordwind vorbei ist, über den Schnupfen, der sie nicht verlassen will, bei der wärmsten Sonne nicht!

Wie die Kinder in die Suppenschüssel langten, und wenn auf ihrem Löffel ein Schnittchen Brod schwamm, den Löffel den andern zeigten und sagten: Sieh, Brod hab' ich! und die andern schrien: Sieh, ich auch, ich auch! Und wie sie dann in die Erdäpfelröste langten und laut aufjubelten: Sieh, ich habe ein Speckbröckchen! und dann den Löffel in die Kaffeetasse senkten und das Speckbröckchen nie aus den Augen verloren, bis es im Munde war, und immerfort mit den Beinen zappelten und sich nicht stille halten konnten, wenn ihnen auch die Mutter sagte, sie machten wohl viel Lärm! Aber wie ein armer Sünder saß der Vater mitten unter den glücklichen Kindern. An dieser Freude sah er erst jetzt recht, wie bös sie es gehabt haben mußten, welche Noth sie gelitten seinetwegen.

Wie zaudernd und zagend langte er mit seinem Löffel in die Schüssel. Er war hungriger als sie alle, ganz hohl inwendig. Der Hunger trieb ihn zum Zulangen recht tief in die Schüssel hinein, aber hatte er das Recht dazu, hatte er einen Kreuzer zu dem Mahl beigetragen, war es nicht die Frucht des Schweißes einer bittern Nacht? Wie hungrig er war, er konnte die Bissen fast nicht hinunter bringen. Zudem wenn er auf die kleinen Schüsseln sah und den Hunger seiner Kinder an dem seinen maß, so schnürte tiefe Angst ihm die Brust zusammen: das Mahl möchte, auch wenn er nichts esse,

für die Kinder nicht hinreichen, und wenn in keinem Hafen, in keiner Schüssel mehr etwas wäre, alles, alles gegessen, ein Kind zur Mutter noch sagen: Ach Mutter, ich bin noch hungrig! Mit ängstlicher Miene sah er von der Erdäpfelröste auf den Milchhafen, wie es abnehme, sah auf die Kinder, wie ihr munterer Appetit nicht nachließ, sie alle Augenblicke sagten: O wie gut! Mutter, hast du noch mehr Milch, wenn ich mein Kacheli geleert habe? Dann band er mit seiner Herzensangst den eigenen Hunger zusammen, langte so langsam als möglich in die Schüssel, schüttelte immer noch ab und kauete am Rest, als ob er Hobelspäne im Mund hätte. Endlich war der letzte Bissen gegessen, der letzte Tropfen getrunken, und die Mutter hatte noch jedem als Dessert ein Bischen Brod gegeben, und das Brod war auch fast alle geworden. Da öffnete ein Kind den Mund, und dem Dursli drehte sich schon das Herz im Leibe um aus Angst, das Kind möchte jammern, daß nichts mehr da sei; aber der Herr, der mit Wenigem Viele speisen kann, hatte dieses Mahl gesegnet, und das Kind sagte: O Mutter, jetzt habe ich auch so recht genug, jetzt mag ich warten bis spät am Abend, wenn ich schon nichts mehr bekomme. Ich auch, ich auch! riefen alle mit. Das tönte dem armen Vater wie himmlische Lieder, ward ihm zur Speise, die seinen Hunger stillte; so recht frei aufathmen, so recht frei aufblicken konnte er zum ersten Mal heute, denn er hatte in sich ein heiliges Gelübde gethan, daß sie bald ein Mahl aus seinem Verdienst halten wollten, wo sich Alle aus vollem Herzen freuen wollten ohne Kummer, daß nicht genug da sei.

Nach dem Essen haushaltete die Mutter, die gesättigten Kinder taumelten sich lustig, und der Vater hatte das jüngste Kind zum Warten übernommen. Erst hatte das Kind sich ihm entfrembet, denn gar lange war es, das Dursli es auf den Armen gehabt, ja ihm kein freundlich Gesicht gemacht hatte. Aber Dursli ließ nicht nach mit Flattiren und sang so lustig und that so närrisch wie das beste Kindermädchen, daß das

Kind zu schreien aufhörte, ihn mit großen Augen ansah und, als erkenne es nach und nach den Vater wieder, ihm zu lächeln begann, ihn bei der Nase nahm und endlich auch beide Aermchen um seinen Hals schlang und ihn liebkoste. Da fühlte Dursli, daß er wieder ganz daheim sei in seinem Hause. Die ältern Kinder mußten in die Kinderlehre. Heute ging es Dursli zu Herzen, als er sah, wie mühselig sie ihre bösen Schuhe durch den Koth brachten. Die jüngeren, von dem guten Essen und dem Herumtummeln schläfrig, legten sich auf's Ohr, und als auch das jüngste weinerlich wurde, legte es Dursli in die Wiege und trieb sie mit einem fröhlichen Liedchen lustig herum. Unterdessen war auch Bäbeli mit dem Haushalten fertig geworden und setzte sich hin zu Dursli an die Wiege: es wolle ihn ablösen, sagte es, und dann fragte es: Fehlt dir etwas? sage es doch; ich will dir eine Kanne voll Thee machen. — O nein, es fehlt mir nichts, es war mir lange nie besser. Warum glaubst du, mir fehle etwas? Ach, sagte Bäbeli, du bist heute ein ganz anderer, ich sah dich lange nie mehr so. Ach, wenn es doch immer so bliebe! sagte es ganz leise und fuhr mit der Hand über die stillen dunkeln Augen. Da war's, als ob das dunkle Ehegespenst, das sich zwischen beide gelagert hatte, in schneidender Kälte keinen Sonnenblick der Liebe von einem zum andern lassend, von unsichtbarer Gewalt erfaßt zerstübe in die Lüfte und frei es werde zwischen beiden. Da war's, als ob die alten Zeiten wiederkehrten, wo Dursli nach acht durchschmollten Tagen an seines Bäbelis Stübchenfenster lockend stand und Bäbeli zuerst nichts hören wollte, dann herbeikam, dann, je näher es kam, desto inniger vom Geiste der Versöhnung ergriffen, wenn Dursli so innig und treuherzig um Einlaß bat, in seinen Armen lag, ehe es wußte wie.

Aber diesmal kam Bäbeli zuerst und pochte sachte nur an Durslis Herz und dieses sprang, von tausend Empfindungen voll, alsobald auf und ergoß sich in seines Weibes Seele. Ja, Bäbeli, sagte Dursli und nahm es bei der Hand, ich weiß

gar nicht, wie mir heute ist, bald weh und bald wohl, bald will es mir das Herz zerreißen, wenn ich sehe, an was Allem ich schuld bin, dann aber wieder fühle ich etwas in mir, das mir sagt, ich könne es wieder gut machen, und ich fühle, daß ich es auch will. Dann bessert es mir, es drängt mich zur Arbeit, noch heute möchte ich das Werkzeug in die Hand nehmen: o, mein Gott, was kann doch ein Mensch werden, und er merkt es selbst nicht. Es kam mich schon manchmal an, tief in die Erde mich zu verkriechen oder mir den Kopf an den Wänden zu zerschlagen, wenn ich darüber nachsann, wie liederlich ich war und wie ich mich an dir und den Kindern versündigt habe. Es nimmt mich nur wunder, daß du nicht viel härter gegen mich warst.

Hier hätte nun manches Weib, dessen Herz ein Faß voller Lauge ist, den Zapfen ausgezogen und hätte die Lauge laufen lassen über den weichen Mann und alle lang verhaltenen Gefühle über ihn ergossen. Und wie im Thauwetter die Steine rollen von einem Felsenriß, hätte es Vorwürfe rollen lassen, wie ausschweifend er gewesen und was jede Frau ihm nachgesagt, wie groß ihre Noth und ihr Elend gewesen und wie eine andere ihn würde behandelt haben — und mit solchen Reden hätte sie wieder verschlossen des Mannes Herz, aus dem offen die Reue floß; die Reue wäre zu Galle geworden, denn solche Weiberreden sind auffallend zerstörende Elemente für solche Empfindungen, und am Abend wäre Dursli vielleicht schon wieder in einer Schenke gesessen.

Aber Bäbeli schmiegte sich näher an Dursli und fand keine Worte zu Vorwürfen; alle seine vorräthigen Worte brauchte es, ihm zu sagen, wie wohl es auch ihm im Herzen werde, es könne nicht sagen wie, daß es seinen Dursli wieder habe. Es hätte doch immer gehofft, es sei noch nicht alles verloren. Wenn es ihn so recht angeschaut habe, sei es ihm immer gewesen, es sei noch so viel vom frühern Dursli an ihm, daß er nicht so schlecht sein könne, daß eigentlich seine Kame-

raden und das schlechte Beispiel an allem schuld seien und vor Allen der elende Schnepf, der ihm gerade vorkomme wie sein Eheteufel. Es hätte manchmal gewünscht, o, wenn es nur auch eine Stunde gäbe, wo es so recht mit ihm reden könnte in der Liebe und ihm zeigen könnte, wie lieb es ihm habe und einzig an ihm hange und es niemand gut mit ihm meine, als gerade es, es wollte ihn wieder auf bessere Wege bringen. Aber es habe nie so mit ihm reden können: entweder sei er schmollend heimgekommen, dann habe es sich gefürchtet, oder es sei selbst zornig gewesen, und da habe es wohl gewußt, daß es schweigen müsse, oder es habe ihm unendlich wehe gethan, und das Weinen sei ihm zuvörderst gewesen, und dann habe es um alles in der Welt kein Wort hervorbringen können. Es habe von jeher nie viel Redens gemacht, und so habe es sich nie schicken wollen; es habe manchmal halbe Nächte durch geweint und den lieben Gott gebeten, er solle doch für ihn's reden, es könne nicht. Nun sei es doch neugierig zu hören, was es eigentlich gegeben habe, da doch niemand mit Dursli geredet, daß er heute so ganz anders sei und es immer mehr hoffe und glaube, heute werde ihnen der Heiland geboren, und die Taube Noahs bringe ihnen heute das Oelblatt, wie es ihm so wunderbarer Weise in der Kirche vorgekommen sei. Da sagte Dursli: Wohl, Bäbeli, hat jemand mit mir geredet. Der da oben hat dein Beten gehört und hat es selbst gethan. Jetzt erst begreife ich, wie das Alles so hat kommen müssen, und wie, ich möchte fast sagen, Gott und der Teufel sich um mich gestritten haben.

Und nun erzählte Dursli seinem wie jung gewordenen Weibchen, wie alles gekommen. Er habe wohl gesehen, wie arm er werde, aber er habe ihm nicht nachdenken mögen. Was er verkauft, habe ihm allemal sehr gereut, aber um nicht daran denken zu müssen, habe er gesoffen, dabei habe er etwas vergessen können. Am unwohlsten sei ihm immer daheim gewesen, es habe ihm immer geschienen, man sähe ihn mit verdächtigen

Augen an und wolle ihm Vorwürfe machen, und die hätte er nicht erleiden mögen, weil er nichts Rechtsmäßiges darauf zu sagen gewußt. Es habe ihm immer geschienen, er komme unwerth und die Kinder frügen ihm nichts mehr nach und hasseten ihn, und das hätte er gar nicht an ihnen ertragen mögen, weil er sie im Verborgenen noch immer so lieb gehabt, und dann hätte er wild gethan und sie alle noch weiter von ihm vertrieben. Aber auch unter seinen Kameraden sei ihm immer unwohler geworden. Seitdem er nicht mehr so viel Geld gehabt, sei er unwerther geworden, man habe ihn nicht halb mehr so gerühmt und sich seiner immer weniger geachtet. Habe er kein Geld mehr leihen wollen oder können, so habe man ihn bespöttelt, habe er zurückhalten wollen, so sei er beschimpft worden, habe auch er borgen wollen, so habe niemand Geld gehabt für ihn. Die Sache, für die er so viel eingesetzt, scheine nicht vorwärts zu wollen. Es sei ihm immer mehr, das sei nur so ein Lockvogel gewesen für Geld und andere Sachen, und dagegen hätten Alle Geld von ihm gewollt, denen er schuldig gewesen. So sei es ihm auch gestern Abend gegangen in Koppigen, als er hier in vollem Zorn fortgelaufen. Schon im Hinübergehen habe es ihm vorkommen wollen, es wäre eigentlich schöner von ihm, wenn er seinen Kindern die Holzschuhe flicke, als so herumzulaufen. Als er nun dort gesehen, wie werth er Allen eigentlich sei und ihnen nur was eine Fliege den Spinnen, zum Aussaugen, so wäre es schwarz wie ein fürchterlich Donnerwetter in ihm aufgestiegen, und ganze Wolkenberge wären über ihn eingestürmt, und in Blitz und Donner wäre das Wetter ausgebrochen und doch nicht recht; nach vielem Streiten sei er fortgelaufen endlich. Und noch immer habe es ihm geschienen, es wolle ihn zersprengen, und wie Feuer habe es ihm im Kopf gebrannt. Er sei wie rasend geworden und hätte mit der ganzen Welt streiten mögen. In diesem Gemüthszustande habe ihn der Graus der Nacht erfaßt und Gott der Herr habe ihn weich gemacht und ihm die Augen recht geöffnet. Und was

er nun diesen Morgen Alles erfahren und gesehen, das habe ihn so streng zweggenommen, daß er gewiß glaube, er könne jetzt halten, was er verspreche. Aber weh thue es ihm, was sie seinetwegen gelitten, er werde das nie vergessen und es nie gut machen können.

O wohl, Dursli, sagte Bäbeli und schlug seinen Arm um ihn, sei nur wieder unser, so ist nicht nur gleich alles vergessen, sondern wir wissen erst dann recht, was es heißt, einen guten Vater haben. Was das heißt, hätten wir ja nie recht gewußt, wenn du nicht ein Zeitchen wild gethan hättest. Es ist wahr, es hat mir schrecklich weh gethan, wenn ich ein Stück Hausrath, ein Stück Land nach dem andern gehen sah: die armen Kinder, die armen Kinder, mußte ich immer denken, was soll denen endlich bleiben. Es ist wahr, es that mir grausam weh, als sie keine rechten Kleider mehr hatten und nicht Speise und wir bald allen Leuten schuldig geworden sind. Ich durfte mich fast nicht mehr zeigen vor den Leuten und niemand mehr ansehen, aus Furcht, ich sehe ein spöttisch Gesicht. Und wenn ich eins von meinen Geschwistern angetroffen, so fuhr es mich hart an und sagte mir: He, erfährst du jetzt, was du für einen Mann hast, hättest du Ohren gehabt zu hören, es ginge dir jetzt nicht so, aber jetzt komme nicht zu klagen. Aber Gott weiß es, es kam mir nie in den Sinn, jemand zu klagen, als dem lieben Gott, dem sagte ich es, wie es mir um das Herz war. Doch das Alles hätte nichts gemacht, ich hätte gerne arm sein wollen, kein Land mehr haben, keine Kleider für die Kinder, wenn sie nur noch einen Vater behalten hätten. Aber daß du nichts mehr von ihnen wolltest, sie nie mehr freundlich ansahest, thatest, als wenn sie nicht dein wären, das that mir am meisten weh. Und dann kamen noch die Kinder und fragten, warum der Vater immer böse sei, was sie ihm wohl zu leide gethan, und weinten, daß sie ihm nie am rechten Ort seien, er sie allenthalben wegstoße. Das habe ihm dann das Herz zerreißen wollen. Manchmal habe es gewünscht, wenn

es nur sterben könnte; dann habe es die Kinder ansehen müssen und gedacht, was aus diesen werde, wer sich ihrer annehmen sollte, wenn es nicht mehr wäre; dann hätte es den lieben Gott bitten müssen, daß er es doch am Leben lasse, gerne wolle es ausstehen alles Elend, welches er für gut finde.

Nein, sagte Dursli, sterben sollst du nicht, mein Bäbeli, du mußt bei mir bleiben. Ach, ich habe dich so nöthig. Ich bin recht krank gewesen und jetzt noch schwach, da muß mir jemand abwarten mit Rathen und Warten und lieblichem Wesen und muß mir helfen den guten Weg finden. Und das mußt du, meine liebe Frau. Und Elend sollst du keines mehr ausstehen, ich will anfangen zu arbeiten, daß die Funken stieben. Es ist noch Arbeit da, und wenn es heißt: der Dursli ist wieder ein anderer geworden, er arbeitet wieder, so kommen die Weiber daher gelaufen wie die Spatzen nach den ersten Kirschen. Es soll bald für das Nöthigste gesorgt sein, und dann will ich sehen, ob ich das Verlorne nicht wieder einholen kann. Es hat schon Mancher gar nichts gehabt und ist wohlhabend geworden bei einem Handwerk wie ich habe. Aber wenn du nur auch vergessen kannst, was ihr meinethalb leiden mußtet; ich will es nicht vergessen, keinen Tag und keine Nacht. Wenn du mich nur so recht lieb haben könntest wieder wie sonst und die Kinder mich wider ansähen wie früher, dann glaube ich, ich könnte alles ausstehen, aber wenn man mich nicht lieb hätte oder mir das Alte wieder hervorzöge, da wüßte ich nicht, wie es ginge.

O Dursli, mein Dursli, habe doch recht nicht Kummer! sagte Bäbeli und hing ihm am Halse. Es ist mir, ich möchte dir das Herz aus dem Leibe geben, und lieb habe ich dich ja immer gehabt, aber ich durfte es dir nicht zeigen, und das wollte mich manchmal fast zersprengen. Aber ich habe auch meine Fehler, ich weiß es wohl. Ich hätte oft ein Wörtlein in der Liebe mehr reden sollen, aber ich habe es verdrückt. Meine Mutter sagte ehemals: sage man nichts, so fehle man

nichts, aber ich sehe jetzt auch ein, daß man mit dem Nichtssagen gröblich fehlen kann. Hätte ich zur rechten Zeit mehr geredet, es wäre mit meinem lieben Dursli nicht so weit gekommen. Und die Kinder, Dursli, die werden an dir hangen wie Kletten, und du kannst gewiß mit ihnen machen, was du willst, es sind gewiß gar gute Kinder und gar verständige, und wenn sie sehen, daß man sie lieb hat, so sind sie gewiß sehr willig. O mein Dursli, mein Dursli, hab' ich dich wieder! sagte Bäbeli und umschlang ihn noch einmal mit den Armen. Da erwachte der Kleine in der Wiege, lächelte gar holdselig auf und streckte die Aermchen aus, und sie nahmen ihn auf und um beide schlang er seine Aermchen: es war, als wäre er ein Engelchen aus dem Himmel, das zu neuem unauflöslichem Bunde die Beiden einsegnen wolle. Und beiden war es auch gar warm um's Herz, sie fühlten, es war eine heilige Stunde, und Engel flogen durch die Stube. Niemand störte diese Stunde. Erst als sie ihre unauslöschlichen Siegel aufgedrückt hatte den beiden aufgebrochenen Herzen, kamen die Kinder heim oder erwachten und brachten neue Liebe.

Und bald darauf klopfte es draußen, und es war, als ob der liebe Gott Raben sende, den armen Dursli, der zwar seinen Hunger vergessen, ihn aber doch noch im Leibe hatte, zu speisen. Es kamen Gevattersleute, mehrere nach einander, und brachten das Gutjahr den Kindern und Weihnachtringe damit. Wahrscheinlich dachten sie, die armen Kinder hätten heute nichts zu essen, während der Vater in irgend einer Schenke es sich wohl sein lasse; denn es gibt noch immer und allenthalben Leute, die nicht nur an sich, sondern auch an Andere und besonders an gute Kinder denken. Sie waren Alle gar verwundert, den Dursli anzutreffen, und gaben ihm die Hand nur so halb und halb, und er machte auch ein Armsündergesicht und wußte nicht recht, wie sich geberden. Es kam auch eine junge, lustige, anderthalb Centner schwere

Bauerstochter, die ein halbes Dutzend Edelfräuleins mit gesundem Blut und Gutmüthigkeit hätte versehen können. Sie packte auch allerlei aus, gab es aber nur gegen Küsse ihrem Taufkinde ab, und das muntere Mädchen schmatzte gar brünstig, es war, als ob es ihm mit jedem Kusse wohler werde. Mit hellen Augen sah es sich aber doch überall um, und als es den Dursli auf dem Ofen ansichtig wurde, machte es ihm eine saure Miene und schnauzte ihn an: Bist du auch da, ich habe geglaubt, du seiest an einem ganz andern Orte. Und man sah es dem Mädchen deutlich an, es krabbelte ihm in seinen warmen Gliedern, dem Dursli einmal die Meinung zu sagen oder ihn beim Schopf zu nehmen. Aber es ging und winkte dem Bäbeli hinaus, drückte ihm dort extra noch zehn Batzen in die Hand (vielleicht seine ganze Ersparniß aus Eiergeld oder Trinkgeldern), mit dem Bedeuten: Das ist für deine armen magern Kinder; kaufe ihnen Fleisch und eine Flasche Wein, aber meiner Seel' gib deinem Unflath nichts davon! Dursli litt es still, im Gedanken, daß er es wohl verdienet, daß aber über's Jahr die Leute ihn mit andern Augen ansehen sollten.

So sorgte der liebe Vater droben dafür, daß sie nicht hungrig seinen heiligen Abend zubringen mußten, sondern sich des Glaubens freuen konnten, daß der Herr die Seinen nicht verlasse, daß er auch dafür sorge, daß geweihte Stunden nicht durch peinigende Gefühle gestört werden. Die armen Leute hatten nun auch am Abend genug zu essen, und die Kinder mußten nicht vom Mittag her genug haben.

Und Bäbeli sorgte nach seinen Kräften für ein zweites fröhliches Mahl. Zu den Weihnachtringen hatte es gute Milch holen lassen, seit langer Zeit zum ersten Male, und den Kaffee nur halb und halb mit Cichorien gemischt. Nun tafelten sie herrlich und in Freuden. Es dünkte Dursli, er habe seiner Lebtag nie so herrlich gegessen, als sei ihm etwas aus dem Halse fort, das ihm schon lange alle Speisen ver-

bittert und ihn manchmal bei'm Essen gewürgt hatte. Als er sein Kaffeeschüsselchen zum dritten Mal zum Füllen darstreckte, bezeugte ihm Bäbeli seine Freude, daß er so tüchtig essen möge und also ganz gesund sei, er habe heute Mittags so gar nichts gegessen. Da erzählte er ganz aufrichtig, wie er geglaubt, es sei zu wenig da, und so habe er den Andern nicht ihre Sache vorweg nehmen mögen; deswegen sei er nun so hungrig. Da streckten ihm die Kinder ihre Stücke Weihnachtsring entgegen und sagten: Nimm, Vater, und iß! Das meine auch, meines auch! schrie es um den ganzen Tisch, und Eiseli flüsterte der Mutter in's Ohr, es sei noch Milch draußen in der Küche, ob es gehen und sie kochen solle. Und Dursli hatte die größte Mühe, abzuwehren, daß man ihm jetzt nicht zu viel gab, weil er zu Mittag zu wenig gehabt hatte.

So tafelten sie herrlich und in Freuden, mit offenen Herzen, fröhlichen Gesichtern und munterem Gespräch; doch hatten der Eltern Stimmen immer einen weichen Ton. Und als sie abgetafelt hatten, sollte die fröhliche Kinderschaar ihren schlechten Bettlein zu, in denen sie gar trefflich schliefen, denn sie wußten nicht, wie schlecht sie waren. Aber sie hatten diesmal immer noch etwas mit dem Vater zu thun, ihm etwas zu sagen, und wenn er einem die Hand gab und es an sich zog, so machte keines gerne dem andern Platz und jedes wollte noch ein Küßchen haben, ehe es ging, und bei jedem, das gehen mußte, weil ein anderes kam, wischte sich Dursli die Augen und betete: Vater, vergieb mir, ich wußte nicht, was ich that!

Und was Dursli und sein Weib seit langer Zeit zum ersten Mal wieder mit einander beteten, — denn um gemeinsam beten zu können, muß man ein Herz und eine Seele sein — das hörte Gott, und Freude war darüber im ganzen Himmel.

Am andern Morgen früh setzte nun Dursli sich zur Ar-

beit, er hatte keine Ruhe im Bette und arbeitete von früh bis spät, und alle vorräthige Arbeit fertigte er ab und suchte neue auf, und man gab ihm gerne, wenn er die Arbeit machen und nicht ein halbes Jahr im Hause behalten wolle. (Zuerst aber machte er seinen eigenen Kindern die Schuhe zurecht.) Vor allem aus wollte er, daß sie den Neujahrstag ordentlicher Weise aus seinem Verdienst feiern könnten, wie sie es vor Altem gewohnt waren: es sollte das Zeichen sein der wiederkehrenden bessern Zeit. Und er brachte es auch so weit, daß an selbigem Tage zweierlei Fleisch auf seinem Tische stand, Rindfleisch und Schweinefleisch, und glänzendes Sauerkraut und zwei Schüsseln Milch mit dickem Rahm oben darauf. Die mußten den Wein ersetzen, mit dem er es noch nicht versuchen wollte; er fürchtete den Nachdurst am folgenden Tag, er fürchtete überhaupt in seinen noch schwachen Nerven die unheimliche, zu Kopfe steigende Wärme, die so lange sein böser Geist gewesen war. Und geht ja vielen Leuten nichts über Milch zu Fleisch und Sauerkraut. So konten sie freilich bei diesem Mahl keine Toaste ausbringen, daß die Lebehoch an den Wänden klebten, aber sie saßen so in inniger Freude beisammen, und der Engel des Friedens sprach zum Engel der Liebe: Hier ist gut wohnen, hier laß uns Hütten bauen, dir eine und mir eine.

Und Dursli hielt sich gut und fest wie ein wackerer Soldat bei allen den Kämpfen, die nun kamen; denn mit einem Entschluß und einem Mahl ist eine Bekehrung nicht abgethan, sind nicht alle Folgen der frühern Verirrung aufgehoben. Er hatte einen Feind in sich, der ihm noch viel zu schaffen gab. Es war eine leibliche, innere Leere, Oede, ein Nagen, das nach etwas verlangte und das allerdings mit einem Gläschen Branntwein geheilt gewesen wäre für eine Stunde oder zwei. Aber er versuchte demselben abzuhelfen mit einem Mund voll Brod, und siehe, nach und nach that es vollkommen den Dienst. Es schien ihm, als ob er gar

matt in den Gliedern sei, seitdem er nicht mehr trinke, aber seitdem er nicht mehr trank, hatte er wieder Appetit, er aß wie ein Drescher und bald fühlte er sich stärker als je zuvor. Seine Saufkameraden kamen wohl und lockten, machten ihm Bescheid da und dorthin, packten ihn auf der Straße und wendeten alle Mittel an in Ernst und Spott, ihn wieder an sich zu ziehen. Aber das Rauhe, welches er sonst zu Hause gegen die Seinigen gebraucht und sie damit von sich gestoßen hatte, das kehrte er jetzt gegen seine Kameraden und vertrieb sie auch damit. Der Schnepf kam endlich sogar wieder selbst bis in sein Haus, aber Dursli hielt ihn nieder, und er kam nicht wieder.

Am schwersten aber ward ihm, den Muth und den Glauben aufrecht zu erhalten, daß all' sein Arbeiten noch Früchte tragen und wieder bessere Zeiten bringen werde. Wenn er so recht die Leere allenthalben in Kisten und Kasten anblickte und sah, was Alles noch anzuschaffen sei, wenn er seine Schulden hier und dort nachrechnete, die noch abzubezahlen waren, wenn er überdachte, wie viel er erwerben müsse, bis er wieder im vorigen Stand sei, und dabei betrachtete, wie langsam die Arbeit von statten ging, wie mühsam nur Kreuzer um Kreuzer hervorzupressen sei, wie man in einer Stunde, in welcher man füglich einen Gulden verthue, mit Noth einen Batzen verdiene, dann wollte es ihm manchmal fast schwach werden und aller Muth vergehen und ihm scheinen, als helfe es doch nichts, als sei alles vergebens, und es sei am besten, alles so rutschen zu lassen. Aber dann heiterte Bäbeli ihn wieder auf und rechnete ihm vor, was doch schon Alles wieder verdient sei, zeigte ihm die bessere, die leichtere Seite. Und die Kinder gingen ihm zur Hand, wie sie nur konnten, und wenn er sie zu etwas brauchen konnte, so war es ihre größte Freude, so daß er sah, wie viel sie ihm bald, recht angeleitet, helfen könnten, und fester und fester den Glauben faßte, daß, wenn sie Alle an einem Seile zögen, es doch noch gut komme.

Und es kam wirklich immer besser. Man sah es bald der ganzen Haushaltung an, daß der Vater anders war. Die Kinder machten allenthalben ganz andere Gesichter, und der Schullehrer sagte oft: er wisse gar nicht, wie das nur komme, des Holzschuhmachers Kinder könnten jetzt schon den Katechismus von A bis Z auswendig. Sie hatten hie und da auch ein Stück Brod oder einen Apfel in der Tasche, wenn sie in die Schule kamen, und mußten nicht nur lüstern zusehen, wann Andere aßen. Sie waren sonst oft traurig sitzen geblieben auf ihren Plätzen, wenn der Lehrer die andern Kinder hinausließ, um nur nicht sehen zu müssen der Andern Herrlichkeiten. Bäbeli hatte wieder etwas Farbe im Gesicht, verbarg sich nicht vor den Menschen und bezahlte alles baar, was es kaufte oder holen ließ.

Dursli machte auch nicht mehr ein Gesicht, als ob er alle Leute fressen wollte, sah nicht mehr so gelb und wild aus. Er trällerte zuweilen ein Liedchen oder pfiff vor sich hin, grüßte und dankte wenigstens wieder, wenn ihm jemand begegnete, und hatte ein vernünftig Wort für Alle, die mit ihm reden wollten. Es verwunderten sich nach und nach auch alle Leute darüber und fragten sich, was es doch wohl so auf einmal gegeben habe, der Dursli sei ein ganz anderer Mensch geworden, man sehe es ihm und der ganzen Haushaltung deutlich an. Die alte Wahrsagerin streute aus: der Teufel habe ihn holen wollen in der heiligen Nacht, da sei ihm das Herz in die Hosen gefallen. Aber die Leute glaubten ihr doch nur halb. Sie sagten erstens: wenn der Teufel jemand holen wolle, warum er nicht die Hexe selbst nehme, und zweitens fragten sie: wenn der Teufel ihn im Ernst hätte nehmen wollen, warum er ihn dann nicht hätte nehmen können. Von den Bürglenherren sagte die Alte nichts. Sie hoffte, einen Muthigen auftreiben zu können, der dann auf ihre Rechnung mit dem Teufel reite und den Schatz gewinne.

Wer insgeheim am meisten Dursli's Anderswerden im

Auge hatte, waren desselben gegenüber wohnende Nachbarsleute, von denen Res sein Freund gewesen war und Sami, dessen Vater, seines Vaters Freund. Res hatte schon lange seine Leute aufmerksam gemacht, wie Dursli sich ändere und die ganze Haushaltung ein besseres Aussehen bekomme. Allein sein Vater wollte es nicht glauben und darum sah er auch nichts. Wenn Dursli daheim bleibe, so geschehe es nur, weil er kein Geld mehr habe oder ihm niemand mehr auf Borg geben wolle, sagte er. Aber Dursli hatte augenscheinlich wieder Geld und er verthat es nicht wieder; man sah andere Kleider an den Kindern, sah sie alles baar zahlen und hörte, wie er hier und da etwas abgezahlt. Da sagte Sami: er hätte es beim D. nicht geglaubt, daß es möglich sei, daß ein Mohr seine Farbe ändere und ein Parder seine Flecken, und er glaube es noch jetzt nicht. Aber es scheine ihm, verirrte Menschen seien eben noch keine Mohren oder Parder, sondern eben nur verirrte Menschen, denen Besserung möglich sei. Aber verflucht wunder nehme es ihn, wodurch Dursli bekehrt worden und gerade an der heiligen Weihnacht.

Da kam einmal Dursli das Dorf herauf, wohlgemuth und pfeifend, er hatte Arbeit vertragen und klimperte mit dem Geld in der Tasche. Vor ihrem Hause aber standen Res und sein Vater eine Pfeife rauchend und redeten die auf morgen bestimmte Arbeit ab, wenn es nämlich schön Wetter bleibe. Dursli wünschte ihnen einen guten Abend und lenkte rasch gegen sein Haus ein, denn schon sprangen ihm einige Kinder entgegen, und aus der Hausthür scholl es: Der Vater, der Vater! Da rief Sami: He, wart' ein wenig. Nur nicht immer so hochmüthig vorbei geschnurrt, als ob du ein Preuße wärest, dir stände es wohl an, auch einmal dich zu stellen und zu plaudern. Ja, recht gern, sagte Dursli und hatte schon das Kind, welches ihm zwischen die Beine gelaufen war, auf den Arm genommen und ein anderes an die Hand, aber ich habe geglaubt, ihr hättet mit einander zu reden, und dann

habe ich gesehen, daß meine Frau mir wartet mit dem Nachtessen. — Nun, das ist brav von dir, daß du nicht gerne auf dich warten lassest und dir in Sinn gekommen ist, wie weh es Weib und Kindern thut, wenn sie umsonst auf den Vater warten müssen, sagte der Alte, aber komm nachher zu uns zum Abendsitz, du wirst nicht immer beim Licht arbeiten. Ich hätte wohl Zeit, sagte Dursli, aber ich habe mir verheißen, nirgends mehr hin und zu gar niemanden zum Abendsitz zu gehen, als wenn meine Frau mitkömmt, und mache ich einmal ein Loch in's Gesetz, so ist das ganze Gesetz eine Schaumkelle, man hat Beispiele. Du bist bei Gott ein ganzer Bursche, man wird Respekt vor dir haben müssen, und selber Schultheißen könnten bei dir noch etwas lernen — gegenwärtig, sagte der Alte und rieb seine Mütze auf dem Kopf herum. Aber weißt du was? bringe deine Frau mit, sie wird wohl einmal kommen können, wenn die Kinder schlafen und nirgends mehr Feuer ist. Sie kann ein Paar Strümpfe zum Flicken mitbringen. Nun, wenn sie kommen kann, gar gern, sagte Dursli. Es nahm ihn wunder, was der Alte eigentlich mit ihm wolle; daß er es nun besser mit ihm meine, hatte er ihm noch nie zu erkennen gegeben und ihm kaum gedankt, wenn er ihn gegrüßt. Als Bäbeli die Einladung vernahm, that sie ihm im Herzen wohl. Es erkannte daraus, daß auch andere Leute Dursli's Besserung anerkannten, und da es sich seiner so lange geschämt hatte vor den Leuten, freute es sich jetzt, sich auf einmal mit ihm zu freuen vor denselben. Es thut Weibern gar wohl, sich auf die Männer etwas einbilden zu können.

Als sie hinüber kamen, standen schon Küchlein auf dem Tisch (Res hatte kurz vorher Kindtaufe gehabt), und Wein, meinte der Alte, werde wohl auch noch zu finden sein. Sami konnte nicht lange hinterm Berge halten und so drum herumgehen wie die Katze um den heißen Brei, um herauszulocken, was er eigentlich wissen wollte, sondern er packte gleich heraus von der Leber weg. Dein Alter und ich, sagte er, sind unser

Lebtag gute Freunde gewesen. Er war ein guter Alter, strenger wäre oft besser gewesen, aber er war mir doch lieb. Da mochte ich es gar nicht leiden, daß sein Sohn ein Branntweinsäufer wurde und aller Lumpen Kamerad, und wenn ich dich einmal so angetroffen hätte, daß es sich mir geschickt, so hättest du erfahren können, was es gegeben. Aber das traf sich nun nie so. Nun vernehme ich auf einmal, du habest dich ganz gebessert, und mein Sohn fing an zu loben und zu sagen, wie du dich nun so gut aufführest, seit er dir hinter meinem Rücken zwei Reisbündel gegeben. Aber die ganze Besserung kam mir so vor wie ein Morgennebel, und wegen der zwei Bündel lachte ich ihn aus. Ich habe noch nie gehört, daß jemand wegen zwei Reiswellen sich bekehrt hätte. Aber deine Besserung hielt an und die Sache kam wieder gut, und wie das zugegangen, nahm mich immer mehr wunder, denn alle Sachen wollen ihre Ursachen haben. Da habe ich auch allerlei gehört, was die Hexe gesagt und Andere ihrer Art, aber richtiger Bericht schien es mir nicht.

Da erzählte denn Dursli ihnen alles offenherzig, wie es ihm ergangen mit seinen Kameraden, wie es in seinem Gemüthe getobt, wie er die Bürglenherren gehört, dem Teufel nahe gewesen, durch einen Theil der Hölle gefahren im Traume. Er verschwieg auch nicht, wie die Hexe ihn auf's neue versucht und was sie ihm erzählt, und wie er geschwankt und sie vielleicht gesiegt hätte, wenn sie ein Branntweinfläschchen bei sich gehabt, daß er wieder des Teufels geworden wäre mit Leib und Seele. Wie ihn aber die Glocken, die den Menschen in's Leben und aus dem Leben begleiten und während demselben alle Tage daran mahnen, daß er mit Gott die Erde betreten, mit Gott auf ihr wandeln müßte, wenn er mit Gott sie verlassen wollte, aufgemahnt hätten ganz eigen und wunderbar, und wie dann daheim Weib und Kinder ihn festgehalten hätten wunderbar, und wie in allem es deutlich gewesen, daß Gott Bäbeli's Gebet erhört und statt seiner mit ihm geredet

hätte. Und Bäbeli ergänzte mit glänzenden Augen an mancher Stelle den Bericht, wie es nun ein neu Leben sei daheim, wie es gerade sei, als hätte man aus einer halben Hölle einen ganzen Himmel gemacht.

Oben am Tisch, ihm zur Rechten in der Hauptecke der Stube gegen die Sonne hin die Bibel, saß auf einem Kissen der Urgroßvater des Hauses, ein zitternder achtzigjähriger Greis, aber klaren Verstandes noch und immer frommen Sinnes und deswegen nicht behaftet mit geistigen Altersgebrechen. Es ist doch sonderbar, sagte dieser, auf einen Hackenstock die Hände gestützt, es ist doch sonderbar, wie die Leute alles auf ihre Art auslegen, Menschenwort und Gotteswort, wie Gotteswort in dem Munde eines Gottlosen ein tödtend Gift wird, im Munde des Frommen das gleiche Wort das wahre Lebenselixir, wie aber auch Menschenwort, eine Sage z. B., ganz anders klingt in gutem oder schlechtem Munde. Von früher Jugend an habe ich immer von den Bürglenherren reden hören, aber immer auf zweierlei Weise, je nachdem die Menschen waren. Menschen, welche der Welt dienten, dem Geld oder dessen Genüssen, erzählten das Mährlein von der Bürglen ungefähr wie die Hexe. Aber niemand je hat den Muth gehabt, den Versuch zu wagen, niemand daran gedacht, was dann aus den Bürglenherren oder dem, der den Schatz gewinne, werden solle. Solche Menschen, die an der Erde hangen, denken nur an sich und nur an Genuß oder Besitz; die Gedanken an Anderer und das eigene geistige Schicksal kommen nicht in ihren Sinn. Ganz anders erzählten fromme Leute diese Sage und in vollem Ernste, darum erbte sie sich auch fort durch so manches Geschlecht. Jetzt geht nach und nach der Glaube an Sagen verloren, und deswegen verhallen sie; man erzählt sie einander nicht mehr, ja man schämt sich gar derselben, und doch liegen in ihnen so manche schöne Lehren verborgen. Aber so wird es des Herrn Wille sein. Er erzieht das Menschengeschlecht auf seine Weise. Da es noch kindlich war, redete er

zu ihm wie zu einem Kinde, da es aber aufwuchs, da redete er zu ihm nach den Kräften seines Alters. Nun wird er wollen, daß man die Menschen so wenig mehr durch Mährlein, als durch Bilder selig zu machen suche, sondern durch sein klar und lauter Wort.

Nachdenklich schwieg der Großvater nach seinen bedeutsamen Worten. Da wurde der Wunsch laut von Einem zum Andern, daß er doch von den Bürglenherren erzählen möchte nach seiner Weise. Es war tiefe Nacht geworden, und je tiefer es hineingeht in die dunkle Nacht, desto mächtiger zieht es auch den Menschen, sich hineinleuchten zu lassen in die dunkle unsichtbare Welt, von der er sich umringt fühlt. Während des Tages Schein die sichtbaren Dinge ihm erleuchtet, vergißt er ob ihnen die unsichtbare Welt, wenn dann aber die Nacht die Sinnenwelt verhüllt, dann drängt sich dem Menschen aus den Tiefen seines Geistes das Bewußtsein auf, daß er lebe inmitten einer unsichtbaren Welt. Und diese Welt sich zu gestalten unter Furcht und Zittern, mit Grauen und Beben, wie jedes Kind nur zitternd einen dunklen Ort betritt, treibt ihn geheimnißvoller Drang. Wohl will ich euch erzählen, sagte der Greis, was ich von früher Jugend an habe erzählen hören. Aber vergesset nicht, daß ich ein Mährlein erzähle, daß aber dieses Mährlein seinen tiefen Grund hat in jener Zeit, wo der Boden in den Herzen noch nicht urbar gemacht war für das einfache Gotteswort, wo viele Verwalter desselben mit ihm wenig anzufangen wußten und denn doch die unbändigen wilden Menschen in Schranken gehalten und gezähmt, die Unterdrückten getröstet werden sollten.

Als Reses Frau die Küchlein herumgereicht und manchmal ermahnt hatte: nehmet doch, nehmet doch! als Resli die Gläser gefüllt und Gesundheit gemacht und Dursli aus Sami's Tabakbeutel seine Pfeife gestopft hatte nach langem Weigern, er hätte auch bei sich, begann der Großvater folgendes:

Vor mehr als neunhundert Jahren war es noch gar wüst

und öde in diesem Lande und viel weniger Leute als jetzt waren in demselben. Wo jetzt Wiesen die schönen Kühe nähren, rauschte ein See oder dampfte Morast; wo jetzt Schnitter mähen, dehnte sich das schrankenlose Bett eines Waldbaches aus, warf wilder Wald seine dunkeln Schatten. Mitten in solchen Wald hinein, zwischen wilde Flüsse, lustige Seen, trügerische Moräste bauten sieben Brüder sich eine kleine Burg auf dem Hügel, den man daher Bürglen nannte. Noch manch' großes Schloß besaßen sie, aber sie wollten ein dunkles finsteres Schlößchen haben für ihre dunkeln Thaten, wie auch die meisten Raubthiere die dunkle Nacht wählen für ihr blutiges Rauben und finstere Höhlen zum Aufenthalt. Das Böse drängt sich der Finsterniß zu, verbirgt sich in die Lüge, das Gute freut sich des Lichts, sonnt sich in der Wahrheit. Es waren nämlich die sieben Brüder sieben blutige Raubthiere, die jeden Frevel verübten im öden Lande, ohne Furcht vor Gott und vor Menschen; wenn diese übermächtig ihnen wurden, wußten sie sich zu retten auf verborgenen Pfaden durch die unzugänglichen Moräste auf ihre dunkle kleine Burg. Und es waren die sieben Brüder groß und stark wie Riesen, und wenn sie vom blutigen Raub weg verschwinden wollten spurlos, so trugen sie, je einer nach dem andern, seinen Hengst durch die schmalen, nassen Pfade zum dunkeln Schlößlein. Dort hausten sie oft Wochen lang in wilder, blutiger Lust, trieben Jagd und manch Schandwerk des Tages, und am Abend ging ein wildes Zechen los; und wie der Wein zu sieden begann in ihren ungeheuern Gliedern, begann eine blutige Lust zu entbrennen in ihrer Seele, und war ein Gefangener auf dem Schlößlein und hatte dieser noch einen Blutstropfen in seinem Leibe, dann quälten ihm die fürchterlichen Brüder in diesen dunkeln Stunden ihn ab, und war kein Gefangener mehr da, dann warfen sie sich blutbrünstig auf einander, bis Bruderblut herumspritzte an den Wänden. Aber wie oft in finsterer Höhle die süßeste Quelle rieselt, wie in schauerlichster Schlucht die schönste Lilie wächst,

wie in dunkle Kerker der Sonnenstrahl am sonnigsten fällt: so hauste mitten unter diesen menschlichen Ungeheuern in blutig finsterem Schlößchen das lieblichste Gebilde. Ein Schwesterlein hatten diese sieben Löwen, wie selten eins gesehen wird auf Erden. Wie zwei helle Sterne in des Himmels Blau glänzten dessen Augen, wie eine Rose im Morgenthau das Antlitz, zart und schlank schwebte die Gestalt über der Erde, und wenn an den wunderschönen Haaren, die leichtgelockt das Fräulein umwallten, der Sonne Glanz sich brach, so war's, als umfließe ein goldener Mantel das wunderherrliche Kind. Und wie man schon in des wilden Löwen Zwinger ein Kind gesehen hat spielen mit dessen Mähne, auf dessen Rücken sich setzen, ihn stachelnd mit den kleinen Füßchen, und den Löwen dazu blinzeln wie in süßer Lust, knurrend in seinen mildesten Tönen: so spielte dieses himmlische Kind keck und kühn mit seinen Brüdern. Es spielte nicht bloß mit ihren Bärten, ihren Mähnen, es riß an ihnen in kühnem Muthe und schlug sie rasch mit schlanker Gerte, wenn sie nicht seinem Willen schnell gehorchten. Wenn sie sich schlugen, wenn sie Andere quälten, so trat es furchtlos befehlend mitten unter sie, schlug mit seiner Gerte zwischen die Schwerter, schlug damit auf die Peiniger der Armen, und mit freundlichem Grinsen lachten die Brüder des Schwesterleins, in seinem Anblick legten sich die Wellen des Zorns, und etwas Menschliches tauchte auf in ihren ungeheuern Leibern bei des Schwesterleins Schelten und Gebieten. Und wenn die Brüder der Leibeigenen Hütten verbrannt, ihr Korn zerstampft, in frevlem Muthwillen ihnen Wunden geschlagen hatten, so geißelte sie die Brüder mit Gerte und Rede; das Thor mußten sie ihr öffnen und Kuno, der wildeste der Brüder, mußte sie in der Leibeigenen Hütten begleiten, mit Balsam beladen oder Korn, ja die Brüder mußten Holz schaffen zu neuen Hütten. Es war, als ob die lichte Himmelskönigin walte da oben im dunkeln Schlößlein, und als solche war sie auch angesehen weit herum, und wenn die wil-

den Brüder ferne waren auf Jagd oder Raub, so suchte, wer Trost und Hülfe nöthig hatte, Trost und Hülfe bei dem lieben kecken Kinde. Unter diesen Armen fand das schöne Kind einst ein fremder Pfaffe, der im wilden Lande das Evangelium predigte, und in den reichen, weichen Boden im Herzen des schönen Kindes fing derselbe an, des Evangeliums heiligen Samen auszustreuen, und sechszig- und hundertfältig schoß er da auf in diesem starken, mächtigen Herzen. Zur frommen Jungfrau wuchs das Kind empor, aber auch aus der Jungfrau sprühte eine Kraft, die alle sieben Brüder bändigte, und auf welchen sie ihr sprühend Auge warf, der stand zu ihrem Dienst gefesselt, als ob demantne Ketten ihn bänden.

Aber je mehr in ihrem Herzen Christi Sinn empor wuchs, desto mehr empörte sie der Brüder Thun, desto schärfer ward ihr Auge, das Häßliche und Arge aufzufinden, und wunderbar schmiegten sich die wilden Brüder der mächtigen Jungfrau. Da geschah es, daß der reinen Jungfrau die Augen aufgingen über das schlechte Leben ihrer Magd mit ihren Brüdern, und daß sie dieselbe, als die niedere Magd mit frechen Worten sich erheben wollte, in jähem Zorne schlug und niedertrat. Es schwieg die Magd fürder gegen das Burgfräulein, verbarg ihr unzüchtig Leben und gleisnete der giftigen Schlange gleich zu den Füßen, die sie getreten. Aber mit giftiger Rede begann sie die Brüder zu umgarnen, mit boshafter Liebe sie zu umstricken. Mehr und mehr höhnte sie die Brüder über ihre Schwäche und der Schwester Meisterschaft, mehr und mehr versuchte sie, ihre Gunst zu sparen und zu spenden, je nachdem einer der Brüder der Schwester willfahrte oder trotzte. Wenn solches Reizen aus zahmen Menschen wilde macht, was muß es aus wilden machen? So begannen die Brüder zu knurren, zu brummen gegen die Schwester, aber diese kehrte sich daran so wenig, als der Hausherr an das Knurren seines Hundes. Aber die Buhlerin stachelte immer giftiger und gewann sich immer größere Gewalt über die thierischen Brüder, reizte sie

immer höher auf gegen die Schwester, stachelte ihren Geiz gegen der Schwester Gutherzigkeit und stachelte ihren Hochmuth gegen der Schwester Gemeinschaft mit den Armen. Endlich ward zur Flamme die angeblasene Glut, die Brüder wollten Herren ihrer Herrin werden und verboten ihr mit manch grobem Wort, Geschenke zu geben und die Armen zu pflegen. Da hob hoch auf sich die Maid, befahl ihrer niedern Magd, den Korb, schon gefüllt mit mancher Gutthat, ihr nachzutragen, und schritt des Schlosses Pforte zu mitten durch die Brüder, und ihrer klaren Augen zürnend Funkeln schlug lähmender auf die sieben Riesen ein, als hundert Männer kühn geschwungene Schwerter. Aber des hohen Fräuleins niedere Magd glühte nachtretend auch die Brüder mit ihren geilen Augen an und reizte sie auf mit höhnischem Munde und verächtlichen Geberden, daß Grimmbart, der thierischste der Brüder, der niedern Magd zu Lieb und Huld, der Schwester Kleid ergriff, sie zurückriß in den Schloßhof und mißhandelnd der innern Thüre zustieß. Da hob das Fräulein kühn sich auf und, der Mißhandlung wehrend, redete es wie mit Pfeilen auf die Brüder ein, daß diese der alten Oberherrschaft sich zu beugen begannen und ihrer Schwester Herrlichkeit. Aber hinter dem Burgfräulein stand die geile Magd und höhnte die Brüder, höhnte mit Blick und Geberden einen nach dem andern. Und die Blicke und Geberden der lüsternen Magd siegten über der reinen Schwester Worte, und mit ihren gewaltigen Händen stießen sie die Schwester, die stolzen Blickes keines Wortes sie mehr würdigte, in des Schlößleins schlechtestes Gemach.

Als das Burgfräulein Tage lang ausblieb in den Hütten der Armen, an den Lagerstätten Gemißhandelter, da machten sich Schaaren auf, ihren goldenen Engel im Schlosse zu suchen, aber heulend und blutig stoben sie wieder heim, von Bolzen getroffen, von Hunden gejagt. Da wandelte alleine der fromme Pfaff den Burgweg auf, sein Beichtkind zu suchen, und kein Hund sprang ihn an, kein Bolz flog ihm entgegen; die Brü-

der fürchteten den Pfaff, der Pferde und Hunde gesund machen konnte, und der Gewalt über die Elemente habe, wie sie glaubten. Sie ließen ihn ungehindert ein zur Schwester, die sie zu erbarmen begann, ohne daß sie es zeigen durften vor ihrer Magd, die Tag für Tag ihre gestrengere Herrin wurde. Als der Pfaffe weiter ging, fragte er um's Wiederkommen, und gerne gestatteten es ihm die Brüder. Sie selbst zogen sammt der Magd fort auf Raub und Mord und erst vor Weihnachten kehrten sie wieder heimlich ein in's Schlößchen. Am heiligen Vorabend hatten sie zwischen den Seen, Aeschi zu, wüthend gejagt, mit Bär und Wolf gekämpft und kehrten Abends blutig, müde, mit reicher Beute heim. Da begann ein Zechen, das immer wilder ward, jeder überprahlte den andern mit seinen Heldenthaten, sie träufelten in die Becher Blut aus ihren Jagdwunden und tranken einander zu auf Kampf und Sieg. Und immer unheimlicher glühte in ihren Adern das Feuer, immer unheimlicher sprühte es aus ihren Augen, ein immer fürchterlicherer Blutdurst kam über sie. Lauter und lauter scholl das Prahlen, ward zum Streit, und die wilden Hände faßten die Schwerter zum Brudermord. Und draußen war es still, und mild und silbern schaute der Mond in's grause Getümmel. Da schlug Gondebald, der schlauste der Brüder, Jagd vor durch die Nacht auf ein gefährlich Wild, damit die aufgeregte Wuth nicht im Bruderblut sich kühle.

Und jubelnd sprangen die Brüder auf, faßten ihre Speere und riefen nach Pferden und Hunden, die müde schlummerten vom schweren Tagewerk. Da trat die zur Herrin gewordene Magd unter sie und sprach: wenn sie jagen wollten, so wüßte sie ein edles Wild. Drunten im Walde, unter den Eichen am Brunnen, sitze ihr sauber Schwesterlein unter dem Schutze des heuchlerischen Pfaffen, umgeben von Bettlerschaaren, und vertheile der Brüder Hab und Gut; dort zu jagen mit Hund und Roß wäre neue, lustige Jagd.

Drunten saß allerdings das Burgfräulein unter armen

Weibern und Kindern und tröstete die Armen mit allerlei Worten und Gaben. Es wußte, daß die Brüder heute in der heiligen Nacht zechen würden arg und wild, ohne um ihr arm Schwesterlein sich zu kümmern. Es sehnte sich nach seinen armen Kindern und Weibern. Der Pfaffe richtete an die Armen die treue Botschaft aus, und ein dem Fräulein treu ergebener Wächter ließ es hinaus unbemerkt, wie er glaubte. Aber er irrte sich. Die Magd hatte auch unter den Knechten einen Buhlen und diesen zum Wächter bestellt über ihre Herrin. Dieser merkte ihre Abrede, traf daher auch die seinige mit der Magd, und als er das Fräulein am Brunnen wußte, brachte die Kunde den wüthenden Brüdern die listige Magd.

Laut heulend in schäumendem Zorn griffen sie nach Bogen und Armbrust, nach Speer und Schwert, und auf mußten die müden Thiere, Pferde und Hunde, zu neuer, ungewohnter Jagd. Doch wie gebannt durch des Waidwerks Kunst und Regel ritten sie still, mühsam ihre Wuth zügelnd, auf Umwegen, wie um ein edles Wild zu beschleichen, dem Brunnen zu. Und während sie ritten, blieb die Magd im Schlößlein mit ihrem Buhlen, und in teuflischer Schadenfreude bereiteten sie ihr abgeredetes Werk.

Unfern des Brunnens, in tiefem Mondesschatten hielten lautlos die wilden Gestalten hoch zu Roß, an den Leinen die Hunde. Vor ihnen lag der freie Platz, mit einzelnen Eichen geschmückt, wo silbern die Quelle rieselte, und an derselben saß das schöne Burgfräulein in seinem goldenen Mantel und rings um dasselbe die glückliche, beschenkte Menge armer Mütter, armer Kinder; hinter ihnen stand im Schatten einer mächtigen Eiche betend der Pfaff, und über Allen wanderte am Himmel in stiller Klarheit der Mond und leuchtete mit seinem lieblichsten Lächeln der schönen Geberin zu dem Austheilen ihrer Gaben. Da sah er vom hohen Himmel nieder die finstern Gestalten lauernd in des Waldes Schatten und ahnte das werdende Mörderstück. Er hieß die Winde warnend rauschen

durch der Bäume Wipfel, aber die Glücklichen an der Quelle hörten es nicht, und durch die Harnische an die Mördergewissen drangen die Winde nicht. Da sah der Mond auf zu Gott, ob dieser wohl den Unschuldigen eine Hülfe bereite, aber stille blieb es da oben; da wanderte er traurig weiter auf seiner luftigen Bahn, den Winden winkend, daß sie mit dem finstersten Wolkenschleier ihn verhüllen möchten. Aber ehe sie den Schleier gewoben hatten aus der Erde Dünsten, brach der Brüder Mordlust los, und mit Holla und Hussa hetzten sie die Hunde, des Streites mit Bär und Wolf gewohnt, auf die arme Weiber- und Kinderschaar, mit gespannten Bogen wie eines gejagten Wildes der Fliehenden gewärtig. Mit wüthendem Geheul stürzten in weiten Sätzen die grimmen Hunde auf die Armen ein, wie schüchternes Wild fuhren diese empor beim Heulen der fürchterlichen Thiere. Aber wie ein klares Himmelsbild, golden glänzend in seinem flatternden Mantel, trat kühn das Burgfräulein den Hunden entgegen und rief mit ihrer hellen Silberstimme abwehrend auf sie ein. Die bekannte Stimme der geliebten, lang entbehrten Herrin drang an die Herzen der Hunde und mit freudigem Winseln schmiegten sie sich zu ihren Füßen, sprangen an ihr empor und vergaßen das zu jagende Wild, hörten nicht das immer wüthendere Holla und Hussa der Brüder. Da flogen von den Bogen der Wüthenden die Bolzen und Pfeile in Menschen und Hunde mitten hinein, und Menschenjammer und Hundegeheul fuhr klagend auf zum Himmel; den Bolzen und Pfeilen nach stürzten die Brüder mit geschwungenen Speeren. Schwankend, in der keuschen, kühnen Brust einen blutigen Pfeil, trat ihnen die Schwester entgegen, breitete abwehrend die Arme aus und bat milde um Schonung für die arme Schaar. Vor der holden Erscheinung prallten die Pferde zurück, aber der Schwester Stimme drang nicht zu der Brüder Herzen; die blutig gestachelten Rosse sollten über die holde Schwester weg in die Winselnden mitten hinein. Aber die gewaltigen Hengste setzten

in bäumenden Sprüngen neben dem in blutigen Golde glänzenden Fräulein weg, und kein Huf berührte sie. Sie wankte den Wüthenden nach, die zur Jagd gegeißelten Hunde lockend, blutende Kinder ihnen entreißend, Speere aus den Brüsten der Mütter ziehend. Sie achtete ihr strömend Blut nicht, sie wollte dem Greuel wehren, aber immer leiser ward ihre Stimme, immer wankender ihr Fuß, die Hunde, die fliehende Kinder im Dunkel des Waldes zerrissen, hörten ihre Stimme nicht mehr.

Da hörte sie, wie der Pfaff, an den Stamm der Eiche gelehnt, mit weithin hallender Stimme den Brüdern fluchte: daß das hier vergossene Blut auf ihre Seelen kommen und auf denselben brennen solle von Ewigkeit zu Ewigkeit, und daß sie keine Ruhe im Grabe haben, sondern an jeder Weihnacht hier jagen und morden müßten, so lange der Brunnen fließe, so lange der Mond am Himmel wandle. Da wandte sie sich zu ihm hin mit sterbenden Schritten, starrend in blutigem Golde, und leise flehte sie: O wende den Fluch, es sind meine Brüder, wende ihn, um Marias willen, der Himmelskönigin! und leise sank sie in die Kniee und leise sank ihr Haupt zur Erde, und leise flochten Engelein aus den kleinen rieselnden Blutstropfen blühende Rosenkränze, das sterbende Haupt umwindend. Da sprach der Pfaff: Den Fluch kann ich nicht mehr wenden — das gesprochene Wort geht zu Gott und liegt in seiner Hand — aber wenn die wüthenden Brüder in tausend Jahren auf ihrer wilden Jagd zehn verwilderte Männer trostlosen Weibern, weinenden Kindern wieder zuführen, zur Sühne der hier gemordeten Mütter und Kinder, so mögen sie eingehen in des Grabes Ruhe; das Fernere walte Gott. Das aber ist mein Walten, verfluchter Pfaffe, brüllte Kuno, der wildeste der Brüder, und schleuderte seinen Speer mit sicherer Hand. Durchbohrt sank sterbend der Pfaff nieder neben das scheidende Himmelskind, es segnend mit dem heiligen Kreuz; dann kam der Tod und drückte leise ihnen die Augen zu, und des Herrn Engel trugen die Seelen der schuldlos Geschlachteten hinauf an den Ort, den ihnen der Herr bereitet hatte.

Als ihr blutig Werk vollendet war und kein Lebendiger mehr athmete auf dem blutigen Platze, saßen die Brüder wieder hoch zu Roß und zogen heim in dumpfem Schweigen. Finster war es am Himmel geworden, schwarz war der Wald, hohl ging der Wind und von ferne her brauste der Sturm heran. Als sie den Burgweg auf zum Thore ritten, stand es offen, sterbend daneben der gebundene Wächter. Als er ihnen Kunde gegeben, daß ihre niedere Magd mit ihrem Buhler ihn erdolchet und sie, mit all' ihren Schätzen beladen, geflohen seien in des Waldes Nacht, verschied er. Da flammte es in ihrem wilden Gehirn auf wie die Strahlen des jüngsten Gerichts; laut auf, daß das Schlößlein zitterte, heulten sie in Weh und Wuth, wandten die Rosse, hetzten die Hunde auf die neue Fährte und jagten hintendrein mit Holla und Hussa, mit Peitschenknall und Sporenklang dem schlechten Wilde nach. Die Dirne und ihr Buhle erschracken, als sie hinter sich die wilde Jagd vernahmen, sie hatten so schnelle Rückkehr nicht erwartet, so schnelles Finden ihrer Spur. Mit Windeseile huschten sie seufzend und keuschend durch die Büsche graden Weges den Wald hinauf, dem Lindenhubel zu. Aber näher und näher kam ihnen die wilde Jagd; sie verließen in rascher Wendung den graden Lauf, eilten quer durch die Büsche, dann wieder den Wald hinab, glaubend, die Hunde zu täuschen. Aber müde Hunde lassen weniger sich täuschen, als frische. Die schreckliche Meute heulte immer näher an ihren Fersen, der wüthende Jagdruf drang immer wilder auf sie ein. Sie flohen mit Windeseile am Waldessaume den Bühleinschlag ab, aber immer näher kam der Brüder Holla, der Rosse wildes Schnauben. Sie huschten über den Koppiger Weg, flohen die Wolfssteige nieder und fast unbewußt dem blutigen Brunnen zu, und an ihren Fersen schienen die Hunde zu hangen, in ihrem Nacken funkelten die Speere. Als die wilde Jagd, Hunde, Wild und Jäger, zu einem Knäuel zusammengerollt, gestoben kam auf den blutigen Platz, da erleuchtete auf einmal ein gewaltiger Blitz den Ort, wie in Flammen stand der Wald, wie eingewurzelt plötzlich

die ganze Jagd, und aus dem Boden heraus wuchs schwarz und ungeheuer eine Hand, faßte Wild, Jäger und Hunde zusammen einem Büschel Grase gleich — ein ungeheurer Schrei — dann verschwand die Hand in die Erde und schwarz und stille ward es wieder auf dem blutigen Platze. So soll am nächsten Morgen auf dem nächsten Hofe ein Kind erzählt haben, welches von Allen das Einzige war, das sich hatte retten können.

Die Bürglenherren wurden nie mehr gesehen; leer stand ihr dunkles Schlößchen und verfiel allgemach. Aber im Frühjahr wurde es lebendig um den Brunnen herum. Wenn die Sonne ihrer bräutlichen Erde die ersten freundlichen Blicke gibt, sprossen Blumen ohne Zahl um den Brunnen auf, wo des Fräuleins Thränen begraben liegen, und wie in goldnem Kleide glänzt der Brunnen weithin durch den Wald, gekränzt mit den goldnen Glockenblumen, der Kinder Freude. Und wo die Blutstropfen der Kinder fielen und begraben liegen weit herum in den Büschen, da sprossen Sträucher auf und mahnen mit den schwarzen Wochholderbeeren an die schwarzen vergoßenen Blutstropfen der armen unschuldigen Kinder. Und im Frühjahr, wenn der Brunnen glänzt in seinem Golde, jubeln Kinderschaaren um den Brunnen, sich Kränze flechtend aus den schönen Glockenblumen, und im Herbste, wenn reif die Beeren werden, streichen Kinder durch die Büsche, zu sammeln die Wachholderbeeren: und wenn die Kinder um den Brunnen jubeln oder wenn sie durch die Büsche streifen, so soll unsichtbar in seinem goldenen Mantel das Fräulein in ihrer Mitte sein und sie hüten und wahren, und noch nie soll dort einem Uebels begegnet sein. Darum auch heißt der Brunneu Bachtelenbrunnen, wie dort die Glockenblumen heißen, und Wachholdereinschläge nennt man die darum liegenden Gehege. Aber wenn der Winter wieder kömmt und die heilige Weihnacht, dann sollen die Brüder wieder reiten still und finster zur blutigen Jagd, sollen wieder morden und wieder jagen die Dirne und ihren Buhlen Wald auf, Wald ab und verschwinden in der schwarzen Hand am Brunnen. Neunhundert Jahre haben sie

jetzt gejagt und darüber, und in einer alten Chronik sollen acht Geschichten stehen von verwilderten Männern, welche die wilden Jäger trostlosen Müttern, weinenden Kindern wieder zugeführt.

Lautlos waren Alle da gesessen, und bange preßte sich der Athem in jeder Brust, als der Alte endigte. Endlich rang sich Dursli's Stimme frei und bebend fragte er: Also habe ich nicht geträumt, und ich bin der Neunte? Eine Sage habe ich euch erzählt, entgegnete der zitternde Greis; aber alles, was auf Erden ist, ist Diener des Allerhöchsten: jeder Baum, jeder Stein und jedes Blatt, das am Baum sich bewegt, und jedes Sandkorn, das vom Steine der Wind weht. So wird jedes Wort aus Menschenmund zu Gottes Wort, wenn er will, und muß dienen zur Bekehrung und Erweckung der Menschen. So macht er auch die Sagen, so lange er sie noch duldet, zu seinen Dienern und sprengt mit ihnen verschlossene Herzen. Des Herrn Wege sind wunderbar, unerforschlich sind seine Rathschläge. Wie er die Einen sucht in der Sonne hellem Licht oder mit seines klaren Wortes Kraft, kann er Andere suchen in wilder Sturmesnacht, mit dunkler Sage ahnungsvollem Grauen. Zeuget deine Seele, daß dich Gott gefunden, so grüble nicht, sorge nur, daß du nicht wieder verloren gehst. So sprach der Greis und wankte an seinem Stocke dem Bette zu.

Ergriffen von mächtigen Geisteswehen sprachen die Uebrigen nur einzelne Worte, drückten die Hände sich und gingen zur Ruhe.

Dursli konnte nicht schlafen, aber in seliger Ruhe dachte er noch lange in beglücktem Gemüthe an Gottes wunderbare Wege, wie er in seiner Wundermacht mit Sturm und Regen, mit Weh und Graus Wunder schafft in den Herzen der Sterblichen, wie er verwandelt die Finsterniß in Licht, den Aberglauben in Glauben, des Unglaubens öde Steppen in blumenreiche Gefilde.

Und als er fühlte, wie über ihn der Schlaf entfalte seine Schwingen, dankte er noch innig seinem Gott für die Wunder

seiner Wege und bat ihn: daß er für und für mit seiner mächtigen Hand seiner Schwachheit aufhelfen möge; er selbst aber wolle die Augen offen halten und ihn erkennen bei Tag und Nacht. Er betete, daß er alle Männer, die mit ihm auf gleichem Wege gegangen seien, erfassen möchte mit seiner Kraft und sie wieder zuführen ihren jammernden Weibern, ihren verwahrlosten Kindern. Dann kam süßer Schlaf über ihn, und in süßem Frieden erwachte er, begrüßt von der Sonne Licht, vom sonnigen Lächeln seiner Kinder.

Und Dursli hielt fest am bessern Leben. Die Sonne ging ihm alle Tage neu auf in seinem Herzen, darum nahte sich auch alle Abend in sanften Schwingen der süße Schlaf, und jeden Morgen erwachte er in süßem Frieden. Aber ehe er des Abends sich vom sanften Schlafe übermannen läßt, betet er für alle verwilderten Männer, die auf schlechten Wegen gehen, daß sie Gott ihren weinenden Weibern, ihren unglücklichen Kindern wieder zuführen möge.

Und Gott will des guten Dursli's Gebet erhören, will die Sonne scheinen lassen über der Erde und aufblühen lassen ihre holden Kinder, will den Sturm sausen lassen über die mit jeglichem Grauen behaftete Erde, will erfassen verwilderte Männer und sie zuführen ihrem unglücklichen Hause: aber es müssen die Männer aufthun ihre Augen und schauen des Herrn Liebe in der Sonne reichem Schein, sie müssen öffnen ihre Ohren und hören den Donner seines Wortes in wilden Wettern, müssen in ihr Herz leuchten lassen die Sonne der Liebe, donnern in denselben sein strafend Wort — dann rettet sie Gott, rettet ihnen Weib und Kinder.

O, ihr verwilderten Männer, sehet ihr nichts, höret ihr nichts? Gottes Sonne scheint, Gottes Donner rollen, es jammern die Weiber, es wimmern die Kinder: wann wollet ihr die Ohren aufthun, wann eure Augen öffnen? Wehe! wehe Allen, die erst erwachen, wenn Gottes Gerichte donnern, wenn die Weiber ausgejammert, die Kinder ausgewimmert haben!

Wie
fünf Mädchen
im Branntwein jämmerlich umkommen.

Es ist schon einige Jahre her, daß ich an eines Samstags heißem Nachmittage über einen ziemlich öden Berg wanderte. Ich kam von einem Orte her, wo viel Reichthum ist, aber noch mehr Armuth, wo die Reichen das Saufen vornahmen, die Armen es nachmachten. Die erstern, so lange sie es vermögen, den Durst löschend mit Wein, die andern, aus Mangel an Geld, mit Branntwein. Von den Reichen kamen die einen dabei um's Leben, andere um's Vermögen, die Armen in tiefes Elend hinein.

Ich stieg schweren Gemüthes den Berg auf und überdachte mir das Unglück und die unbeschreiblichen Folgen, die es hat, wenn an einem Orte von oben herab ein schlechtes Beispiel gegeben wird, wie schlechte, liederliche Vorgesetzte ganze Dorfschaften anstecken und mit sich in Sünde und Elend ziehen können wie in einem Wirbel hinein. Ich zählte in Gedanken mir die Dörfer und Gemeinden auf, die ich durch die Ersten des Orts und die Vorgesetzten verunglückt wußte, und es waren deren mehr als man glaubt. Ich dachte mir, wie nothwendig es wäre, daß man allen Statthaltern sowohl, als auch allen Regierungsstatthaltern nicht nur Gesetze und Dekrete, sondern auch „Lienhard und Gertrud" in die Hände gebe. Zu meinen Gedanken nickten mir wehmüthig verserbete Haferstengel, und magere Gräschen sahen mich betrübt an, als ob sie mir wollten klagen helfen, aber, von ihren versoffenen Besitzern verwahrlost, nicht mehr Kraft hätten dazu. So kam ich den Berg auf in finsteres Tannengehölz, in eine

wilde Gegend, wo mir unheimlich zu Muthe war, wenn ich mir die verwilderten Menschen dachte, die hier ringsum wohnen, und wie einsam es hier oben sei. Darum stieg ich so rasch den steilen Weg nieder, daß mich die Knie schmerzten, als ich unten im engen Thälchen war, welchem die Sonne nur dann einen kurzen Blick schenkt, wenn sie in der besten Laune ist.

Einem Wässerchen nach, in dem wenig Wasser aber viele Steine waren, wanderte ich der Mündung des Thälchens zu, so schnell Hitze und Müde mir es erlaubten. Mich dürstete, und das laue Wasser im Bächlein, das aber zu Zeiten Tannen trägt und Brücken zerstört, wollte mir nicht munden. Es war lang, das kleine Thal, wollte kein Ende nehmen; der Ort, wohin ich zielte, wollte nicht kommen. Hie und da lag zur Seite ein schöner Hof, mit dunkelgrünen Bäumen umkränzt, behaglich im Schatten, den ich ihm mißgünstig vergönnte. Endlich, nach einer unendlichen Stunde, tauchte vor mir auf der lange schmale Ort und seine enge Gasse mit schlechten, schindelnbedeckten Häusern, wo einst das Feuer eine schreckliche Nacht oder einen furchtbaren Tag den Menschen bereiten wird. So nahe bei der Herberge vermochte ich noch einige Geschäfte abzuthun, konnte meinen Basler Herren einige Säcke Kaffee absetzen, und erst bei einbrechendem Abend setzte ich mich in das wenig anschauliche Wirthshaus.

Noch durstiger geworden durch das Aufschwatzen meiner Waare bestellte ich mir mein Lieblingsgetränk, das am besten abkühlt, süßen Thee mit Wein, und musterte dann, in einer Ecke der Gaststube sitzend, meine Umgebungen. Die Stube war düster und voll unerträglicher Fliegen, welche die gelben Vorhänge schön schwarz punktirt hatten, die Tische ringsum mit Eisen beschlagen, damit die Gäste sich nicht im Schnitzerhandwerk üben möchten, wie Buben in der Schule. Dem Boden sah man an, daß man die Besen schonte, obgleich man im Besenreiserland war, und Wände und Ofen mochten seit Jahren

nicht abgerieben oder abgewaschen sein. Gäste saßen, circa ein halbes Dutzend, vereinzelt an den Tischen, jeder mit einem halben Schoppen vor sich; durch den stinkenden Tabaksrauch hindurch drang der Geruch der in den halben Schoppen enthaltenen Flüssigkeit — es war Branntwein.

Dies fiel mir eben nicht besonders auf, ich hatte es schon an mehreren Orten gesehen; mehr wunderte mich das saure, stöckische Wesen der Menschen. Auf mehrere Fragen erhielt ich keine Antwort; man gab gar keine Zeichen, daß man mich vernommen, und wenn ich endlich eine Antwort erzwang, so war sie kurz und puckt, und wenn ein oder zwei aus der Antwort ein Gespräch machten, so ward es gleich so gehässig und streifte an das Beleidigende, daß ich froh war, mit meinem Thee und meiner Cigarre mich abzugeben und die Andern in Ruhe zu lassen.

Ich notirte allerlei in meinem Kalender; Gäste kamen, forderten einen halben Schoppen, ohne zu sagen was — der Wirth wußte es; endlich kam Gelächter und Geschnatter auf das Haus zu, die Treppe herauf, stockte vor der Thüre, immer lauter werdend, so daß ich gar gwunderig auffsah, was da kommen wolle. Nach einer Weile wurde die Thüre aufgerissen und herein stießen sich fünf Mädchen. Froh wurden sie empfangen von den Anwesenden; es gilt dir, Liseli! es gilt dir, Bäbeli! scholl es aus dieser und jener Ecke. Bis umme rühyig, antworteten die Mädchen, thaten aber doch ungenirt Bescheid in Branntwein, und wenn sie auch mit dem ersten Schluck nur nippten, so tranken sie doch auf die Mahnung: nimm umme, mach' us! ohne Weigern das Glas halb oder ganz leer. Sie setzten sich in meine Nähe, und die Wirthin trat zu ihnen mit der Frage: womit kann ich aufwarten? Bring grad e Maaß! rief lachend das munterste der Mädchen. Nun, das ist doch vernünftig, dachte ich, daß die jetzt Wein trinken, aber sie wären noch witziger gewesen, wenn sie nicht in Branntwein Bescheid gethan hätten. Die Wirthin brachte die Maaß, die

Mädchen schenkten ein; aber es sah aus wie Branntwein, es roch wie Branntwein, sie tranken es, wie man den Branntwein trinkt; ja wahrhaftig, es war Branntwein! Fünf Mädchen saßen da wohlgemuth hinter einer Maaß Branntwein, und kein Mensch machte ein erstauntes Gesicht als ich: es schien ihnen etwas ganz Ordinäres zu sein.

Es graute mir ordentlich vor diesen Nachbarinnen, wenn ich mir dachte, was Alles vorhergegangen sein müßte, bis sie dahin kamen, ungenirt zusammen ins Wirthshaus zu gehen und eine Maaß Branntwein zu fordern, und was dann Alles hintennach sich begeben werde, wenn sie diese Maaß im Leibe hätten. Ich wischte meine Brille ab, setzte sie auf und rückte noch ein wenig vorwärts, um diese Mädchen genau zu betrachten, denn solche Heldinnen im Branntwein kriegt man nicht alle Tage zu sehen. Wie ich sie fand, will ich erzählen, will sie gleich mit dem Namen bezeichnen, womit sie mir später genannt wurden.

Das nächste mir im Auge wurde Marei genannt und hatte ein unverschämtes Gesicht. Die sämmtlichen Züge drückten nichts als Frechheit aus; der Mund und die Nase machten sich besonders trotzig, und nur wenn eine Schweinerei erzählt wurde, flog etwas über das lästerliche Gesicht, das accurat aussah, wie ein Sonnenblick, der in einen Schweinstall scheint. Die Figur war unreif und glich einem unreif abgefallenen Apfel, eingeschrumpft und saftlos.

Das zweite Mädchen hieß Elisabeth und war eine dicke, eingesteckte Gestalt, die man zu einem Sauerkabisstämpfel füglich hätte brauchen können, unbeholfen und schwammig. Die Arme waren wie Mäßb'stryche im Leibe eingesteckt und sahen verblüfft von den Schultern in die Luft hinaus. Das Gesicht war rothbrächt, glich aber einer Pflaume, welche eine Grämplerin zum Fingerle zurecht gelegt, damit ihre Kunden ihr an den andern Pflaumen den Thau nicht abwischen. Die gemeinste Sinnlichkeit guckte sogar aus den Nasenlöchern, und

die Augen sahen so klebrig an jeden Burschen auf, als wenn sie wie Harz sich ihm anschmieren wollten.

Stüdeli wurde das dritte genannt; es hatte ursprünglich schöne Züge, von der Seite sogar etwas Nobles. Aber erdfarb war seine Haut, blaß die Lippen, zahnlos und krankhaft groß der Mund und glanzlos die großen tiefblauen Augen. Es war lang und hager, reinlich angezogen und that zimperlich. Man sah ihm von weitem an, daß es eine Näherin war. Manchmal dünkte es Einem, als flackere etwas Besseres in ihm auf und als gieße es den Branntwein nur herunter, um das Bessere zu dämpfen, sich zu betäuben. Das gab ihm etwas Träumerisches, das aber immer mehr in etwas Stierendes ausartete, je länger es trank.

Neben ihm saß ein jugendliches Wesen, schwarzäugig, lederfarbig, schweigsam. Es hatte immer am längsten an seinem Glase; es war oft, als schüttle es sich ob dem Trinken, und auf die Letzt machte es immer Komplimente, sich einschenken zu lassen, und wollte am Ende gar nicht mehr trinken. Man nannte es Bäbi; es war das Lehrmeitschi der Näherin.

Die Hauptperson war aber Lisi, ein schlank und üppig gewachsenes Mädchen, strotzend von Gesundheit, mit schön rothen Backen un dkräftigen Armen, weißen Zähnen und heitern Augen, aus denen Lustigkeit und Sinnlichkeit glänzten. Es war ein wahres Modell eines natürlich fröhlichen, gesunden Landmädchens, so lange es nüchtern war; später aber braunte eine Sinnlichkeit, die unbändig, aber doch nicht wüst ward. Es trat Einem ordentlich das Wasser in die Augen, wenn man dieses hübsche, fröhliche, hablich scheinende Mädchen hinter der Maaß Branntwein sah.

Lisi handthierte mit der Flasche, schenkte ein und ließ muthwillige Spöttereien flädern in der Stube herum, die sich unterdessen angefüllt hatte, denn wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler. Es waren jüngere und ältere Männer, aber

alle von der Race, die ich nicht leiden mag. Unbegrenzte Gier und Frechheit lag auf den gelblichen, ungewaschenen Gesichtern, kein einziges war ein offenes oder geistreiches. Lisi war unter ihnen wie eine Göttin, wie Proserpina in der Unterwelt. Und der Unterwelt, den Webkellern, den finstern Schuhmacher-, Schneider-, Korb- und Besenmacherhöhlen schienen die schmutzigen Gesichter entstiegen zu sein. Ihre klebrigen Kappen hatten sie schief auf den Kopf oder in die Augen gedrückt, die Hände staken gewöhnlich in den Hosen und wurden nur herausgezogen, um nach dem Glase oder nach Karten zu greifen. Die alten Männer hatten zu spielen angefangen und fluchten und schimpften mörderlich. Neben den Mädchen hatten sich einige Bursche aufgepflanzt, auch die begannen zu ramsen, und die dicke Elisabeth ruhte nicht, bis auch sie Karten hatte und mitspielen konnte. Da lag das Mensch nun über den Tisch herein, dick und geil, und man wußte nicht, woran es größeres Wohlgefallen hatte, an den schmutzigen Reden, den schmutzigen Burschen, den schmutzigen Karten oder dem stinkenden Branntwein. Mitspielen wollte doch kein anderes der Mädchen, nur Lisi sagte: azhange sei ihm gleich, aber auf die Karten verstehe es sich nicht. An den neben ihm sitzenden, stämmigen, verschmitzt aussehenden Kerl hing es sich an, lehnte sich ganz unbefangen auf seine Achsel und schlug den Arm um seinen Hals, um ihm eine Karte zu zeigen, strich ihm das Haar vom Ohr, um ihm etwas in dasselbe zu flüstern.

Die andern drei Mädchen tranken und neckten sich mit handgreiflichen Witzen; über Marei's Gesicht legte sich ein bitterer, hämischer Zug, und in seinen Augen brannte es unheimlich, wenn es auf das spielende Elisabeth sah und das anhangende Lisi. Ein Glück war's, daß die Leute spielten, mit etwas beschäftigt waren und Karten in den Händen hatten; wenn sie die Hände frei gehabt hätten, ich weiß wahrhaftig nicht, was sie damit angefangen hätten. Ihren Reden nach zu schließen, müßte es auf alle Fälle etwas sehr Wüstes gewe-

sen sein. Aber was die spielende Elisabeth angefangen hätte, wenn sie nicht gespielt, weiß ich. Wenn sie einen Augenblick die Hände frei hatte, so hatte sie etwas zu zickeln an den Burschen, bis sie von ihnen einige tüchtige Griffe weg hatte, und eben die wollte sie. So ging es einige Stunden fort; wüst und zum Uebelwerden war es in der Stube, dazu eine gewisse Eintönigkeit, bei der man in einigen Minuten alles wahrnahm, was ganze Stunden darboten. Trübe schimmerten die Lichter durch den Tabaksnebel, dumpf tönten die Flüche, heiser klangen die Gelächter durch die Wolken, gläsern quollen den Trinkenden die Augen aus dem Kopfe. Mich schläferte; ich wäre gerne zu Bette gewesen, allein ich wollte das Ende sehen und hoffte alle Augenblicke, die Polizei führe es herbei, denn die gesetzte Stunde hatte längst geschlagen. Allein es scheint keine Polizei zu sein im Canton Bern.

Es ward von Minute zu Minute eintöniger, die Menschen versanken immer mehr in einen geistigen Dumpfsinn, nur einzelne Schimpf- oder Sauworte arbeiteten sich aus den verquellenden Kehlen; es war keine Spur von der wilden, lustigen Aufgeregtheit, der Gesprächigkeit, die der Wein erzeugt. Ich glaube, sie wären alle nach und nach versteinert oder verstummt unter den Tisch gesunken, wenn nicht Hunde Streit angefangen, Stühle umgeleert und die Beine der Gäste in Gefahr gebracht hätten, so daß diese aufstehen und ihre Knochen in Sicherheit bringen mußten. Da fühlten sie, als sie auf den Beinen stunden, daß es Zeit sei heim zu gehen, wenn es noch auf den eigenen Beinen geschehen sollte. Elisabeth packte ganz ungenirt einen Burschen, ihren Beinen nicht mehr trauend, und hieß ihn mitkommen, es sei nicht weit und sie habe ein warmes Hulli.

Marei ließ auch nicht nach, bis es einer um den Hals genommen und mit ihm zur Thüre hinausging. Stüdeli und seine Lehrtochter trieben es nicht so weit, aber weder es noch Lisi gingen ohne männliche Begleitung heim, und das Begleit

lief nicht ohne Streit ab; denn während ich noch wach war, wurde ein mit einem Messer Verwundeter ins Haus gebracht und der Arzt geholt. Ein Branntweinzapf hat zu keinem ordentlichen Klapf mehr Kraft, sondern nur zu Messerstichen.

Wie's nun ging in der dunklen Nacht auf dem Wege und im einsamen Bette zwischen den Leuten, von denen jedes wenigstens einen Schoppen Branntwein im Leibe hatte, kann man sich leicht denken. Mir graute davor. Mir graute davor, daß die Mädchen nicht toll und voll wurden, sondern noch leidlich aufrecht davon kamen. Aber welch' unheimlich Feuer in ihnen brennen mußte, und wie sie dabei und bei der muthwilligen Versuchung ihrer angeschwollenen Sinnlichkeit werden widerstehen können, konnte man sich denken, konnte sich denken, was da alles mußte getrieben werden. Und grauen that es mir vor Eltern und Meisterleuten, die ihre von Gott ihnen Anvertrauten fort wußten bis Mitternacht, ihr Treiben ahnen konnten, sie heimkehren hörten in männlicher Begleitung, sie rühÿig zusammenschlüpfen ließen in's Bett und ihr Sündenwerk treiben kaltblütig — wahrhaftig, vor dieser rühÿigen Kaltblütigkeit graute mir, und mit diesem Grauen suchte ich mein Bett; aber schlafen ließ es mich nicht.

Immer deutlicher stellte sich riesengroß die Angst mir vor's Bett: was doch aus einem Lande, aus dem künftigen Geschlecht werden solle, wenn nun auch Mädchen, künftige Weiber dem Branntweinlaster und somit allen andern Lastern sich ergeben, das Laster in's Heiligthum der Familien verpflanzen, wo es die Kinder mit der Muttermilch an der Mutterbrust einsaugen müssen.

Es mag wüst gehen in einem Lande; die Männer mögen saufen, spielen, prozediren, es macht noch nicht alles; es ist noch Hoffnung da, daß mit diesen Säufern und Spielern das Laster aussterbe, so lange in frommer Zucht und Sitte die Weiber zu Hause walten und den Kindern mit Beispiel und Wort einen frommen Sinn einflößen. Man glaubt nicht, was

ein klug und fromm Weib vermag. Salomon sagt nicht umsonst: ein wackeres Weib übertrifft an Werth weit den Karfunkelstein. Ein Mann ist fast nicht im Stande, einen Hof zu verprassen, wenn ein anschlägig Weib im Hause waltet. Man sagt: ein Hagelwetter zwänge nicht viel, aber wenn das Hagelwetter in die Küche schlage, so sei alles verloren. Allerdings, wo eine schlechte verdorbene Hausfrau handthiert, da hilft alle Arbeit nichts, da ist alles Sorgen umsonst, und den Kindern sieht man auf viele Schritte die Mutter an. Wo an einer Mutter ein Laster klebt, da wird es allen Hausgenossen offenbar; des Mannes Laster kann eine kluge Frau oft verbergen. Wo eine unfromme Mutter regiert, da ist sie gegen jede Frömmigkeit unduldsam, sie will einen bessern Sinn an niemand leiden, während mancher gottlose Mann an den Seinigen einen frommen Glauben nicht ungerne sieht.

Schlechte Mütter erziehen ihre Töchter förmlich zum Laster und geben ihnen Statt und Platz im Hause, während die meisten Männer in ihrem Hause nicht dulden würden, was sie auswärts treiben. Die Weiber sind der Sauerteig des Hauses, und von ihnen nimmt das ganze Haus Geschmack und Geruch an. Und das Haus ist die Pflanzschule künftiger Geschlechter. Es ist also die Mutter nicht nur die Gebärerin des Leibes ihrer Kinder, sondern sie ist auch die Leiterin ihrer Seelen; sie prägt die ersten Eindrücke denselben ein. Das weibliche Geschlecht ist darum von so hoher, gewaltiger Bedeutung durch sein Walten im Hause für Sitte, Zucht und Frömmigkeit, und die Wohlfahrt eines Landes hängt mehr vom Walten des Weibes ab, als Männer und Regenten sich einbilden, und vielleicht mehr als vom Rathen, Klügeln, Regentlen der Männer. Wenn nun die Pest des Unglaubens, der Zuchtlosigkeit und Frechheit dieses Geschlecht ergreift, wenn die künftige Generation an der Mutterbrust vergiftet wird, wenn die Mutter nicht mehr des Kindes Auge auf Gott lenkt, sondern auf's sündige Böse, wenn sie des Kindes erwachenden Durst nach dem Unsichtbaren

nicht zu befriedigen weiß, sondern seinen leiblichen Durst erregt und ihn mit Branntwein löscht, wenn des Kindes Auge in der Mutter nicht mehr das Vorbild sieht zu jeder Tugend, sondern das Muster zu jedem Laster: dann ist aller Tage Abend da, dann möchte ich nicht mehr leben, dann würde ich sagen: ihr Berge fallet über mich zusammen, ihr Hügel decket mich!

Wohl wußte ich, daß in der hohen Welt man die Weiber nicht für's Haus erzieht, sondern für alle Welt und daß sie in aller Welt zu Hause sind, aber nicht wissen, wo in ihrem Hause die Küche ist. Ich wußte, daß in Mittelklassen die Mädchen verschulmeistert werden, daß sie genau wissen, wo die Kokosnüsse, aber nicht, auf was für Bäumen die Erdäpfel wachsen, daß sie alles arbeiten können, nur nichts für's gemeine Leben, daß man in der Schule an den Geliebten schreiben lernt oder Bücher recensiren, aber kein vernünftiges Wort, daß sie an Soireen und Societäten gewöhnt werden, nur nicht an's häusliche Leben. Ich wußte allerdings, daß in den ärmeren Klassen das weibliche Geschlecht verwahrlost wird, weil man ihm keine Bedeutung beimißt, daß viele Weiber in die Sorgen des Lebens versinken und viele in eine Gemeinheit, aus der sie gar nicht mehr aufsehen können zu Gott.

Aber daß es so arg sei, daß Mädchen so ungeschämt dem Trunk sich ergeben, daß die öffentliche Meinung sich gar nicht darüber aufhalte, weil es etwas Gewohntes war, daß Spiel und Unzucht so öffentlich sich dazu geselle, das hatte ich mir doch nicht gedacht. Und was müssen das bereits für Eltern sein, welche dieses zugeben können? und was muß das erst für Kinder geben von diesen so verwahrlosten Mädchen? Das waren die Gedanken, die wie Gespenster mein Lager umgaukelten. Sie erhielten mich wach. Ich mochte mich drehen, auf welche Seite ich wollte, so verfolgten mich die fünf Mädchen, die Maaß Branntwein, ihre Buhlen und ihre Kinder. Und wenn ich am Einschlafen war, so hörte ich Jammer und Wehgeschrei

liederlicher Eltern, denen verwahrloste Kinder das Herz brachen. Und wenn dieses Geschrei verhallt war, so rollte sich das ganze Land vor mir auf, eine unendliche Wüste von Jammer und Elend, voll Branntwein, voll darin zappelnder ertrinkender Menschen. Es war anzusehen wie die Tage der Sündfluth.

Es dämmerte der Morgen, und im Bette mochte ich nicht mehr sein. Da stund ich auf und trat hinaus an die kühle Morgenluft. Eine Pfeife sollte mir die Grillen vertreiben. Während ich so herumstund, die rauchigen Hütten betrachtete und bei mir dachte, wer doch wohl alles darin schlafen möge und wie, kam hinter mir her ein alter Bauersmann mit einem Wasserschüfeli auf der Achsel, einem Pfeifchen im Munde und mit beiden Händen in den Taschen grübelnd. Bei mir stille stehend, sprach er: Verzeiht, Herr! Ich glaube, ich habe den Schwamm vergessen, gehe nicht gerne heim und nicht gerne mit kalter Pfeife auf die Matte; wolltet ihr nicht so gut sein, mir aus meiner Noth zu helfen? Ich that es bereitwillig, und während ich ihm das Feuer rüstete, fragte er, woher ich so früh komme. Man sehe sonst die Herren nicht so früh aus den Federn. Ich gestand, daß es mir sonst auch nicht begegne, daß ich aber, hier im Wirthshause übernachtend, nicht hätte schlafen können. Das gehe Einem manchmal so in den Wirthshäusern, meinte er.

Mir sonst nicht, antwortete ich, allein hier sei es darnach gegangen. Ordnung sei allerdings nicht die beste, entgegnete er, aber da werde heut zu Tage nirgends ein großer Unterschied sein. Das, was ich gestern hier gesehen, hätte ich doch noch nirgends wahrgenommen, sagte ich ihm, und wenn er mich mitnehmen wolle auf seine Matte, so wolle ich es ihm erzählen.

Ich berichtete ihm nun die ganze Geschichte. Er that gar nicht verwundert, zog meine Worte nicht in Zweifel. Das sei leider so, gehe alle Tage so; es sei noch viel, daß nicht noch

mehr Mädchen und Weiber mit ihren Männern da gewesen seien. Er begreife aber nicht, wo das hinaus solle. Wenn es so fort gehe, so müßten die Menschen mit Leib und Seele, mit Haus und Hof zu Grunde gehen. Eins stecke immer das Andere an; so wandere das Elend von Haus zu Haus wie eine ansteckende Krankheit. Doch hoffe er, der Vater da droben werde dieser Krankheit auch Ziel und Schranken zu setzen wissen zu seiner Zeit wie jeder andern Krankheit.

Mich wundere nur, wie das so auf einmal habe einreißen können, sagte ich, und wie Mädchen auf einen solchen Grad könnten gebracht werden.

Guter Freund, ihr fragt viel auf einmal, antwortete der alte Mann; man sieht wohl, daß ihr von den Herrenleuten seid, die immer einen Mund voll Sachen nehmen und daher keine recht kosten, keine recht verdauen. Das Branntweinelend ist nicht auf einmal eingerissen, sondern nach und nach. Seit dem Sechzehner-Jahre, wo der Wein so theuer war, nahm es immer zu. Seit der Zeit besonders benutzt man die Bätzeni (der Abgang von Obst, besonders der Aepfel) so wohl. Seit der Zeit vervollkommneten sich die Brennereien, lernte man besonders die Erdäpfel benützen, und seitdem man weiß, daß man aus dem Abgange derselben das beste Mastfutter für Kühe zieht, entstehen die Brennereien zur Verbesserung magerer Höfe allenthalben wie Pilze; denn wenn man eine doppelte Besatzung und zwölf Kühe statt sechs halten kann, so ist es möglich, einen Hof in ganz andern Stand zu stellen. Je mehr Brennereien es giebt, desto wohlfeiler wird das Brönz der Konkurrenz wegen; das von außen eingeführte macht nicht alles aus. Je wohlfeiler aber das Brönz ist, desto mehr wird es getrunken von der ärmern und an manchen Orten auch von der bessern Klasse, denn die spart das Geld auch gerne. Hoffentlich werden aber die weisen Leute bald etwas Besseres aus den Erdäpfeln zu machen ersinnen, als Brönz, oder werden

erfinnen, das Brönz zu etwas Besserem zu gebrauchen, als zum Trinken.

Wie die fünf Mädchen zum Trinken gekommen, berichtete er mir, nachdem ich ihm ihre Namen genannt und ihre Personen beschrieben, folgendermaßen: Die Mädchen kenne ich gar wohl, sagte er, und ihren ganzen Lebenslauf. Ich bin ein altes Mannli und brauche für die G'schrift den Spiegel, aber was rund um mich vorgeht, das sehe ich gar klar und deutlich. Auch mein Gedächtniß schwachet mir; was ich heute in einer Zeitung lese, habe ich morgen vergessen, aber was ich selbsten höre und sehe, das entschlüpft mir selten mehr. So hat sich gar mancher Lebenslauf vor mir angesponnen und abgesponnen, und ich könnte ihrer manchen merkwürdigen und lehrreichen erzählen, ohne viel daran zu fehlen. In der Sünde Elend führen gar viele Thore, aber nur einen Ausgang hat dieses zeitliche Sündenelend. So führt auch mancher Weg zum Laster der Trunkenheit; verschiedenen Anfang nimmt das Branntweintrinken, aber, in verschiedener Gestalt freilich, wartet allen Säufern das gleiche Elend. Wie so ein Laster beginnt, den Keim dazu, erkennen die Menschen gar selten, ja sie streuen mit eigener unkundiger Hand den Samen aus und schreien dann Zetermordio, wenn der eigenen Aussaat Frucht aufwächst. Ja, auch noch bei seiner Geburt und dem ersten Aufwachsen erkennen die Menschen das Ung'hür nicht, das werden wird, sondern tätscheln und liebkosen es wie ein Schooßkind. Es ist gerade, wie manche Mutter einen Ausbund von Schönheit an ihrer Tochter erwartet, und am Ende hat sie ein triefäugig, krummbeinig Speckgesicht.

So waren auch diese fünf Mädchen in verschiedener Lage, und verschieden packte sie die Sünde an.

Marei und Lisabeth scheint ihr besonders auf der Mugge zu haben, Herr, und doch verdienen sie ganz besonders euer Erbarmen, ja sie verdienen es eigentlich alle fünfe. Andere Leute haben das aus ihnen gemacht, was sie jetzt sind. Wenn

die Alten wüßten, wie viel Kinder sie verpfuschten, es würde ihnen schwarz werden vor den Augen. Aber sie wissen es nicht, und wenn sie selbst ein Kind verhunzt haben, so soll die Regierig daran schuld sein oder der Schulmeister oder die ganze Welt.

Marei ist armer, schlechter Leute Kind. Der Vater ist faul, die Mutter ist faul; der Vater stellt sich lieber krank, als daß er arbeitet, die Mutter läßt lieber aus dem Spreusack, auf dem sie liegt, alles Spreu herauslaufen und liegt auf dem harten Boden, als daß sie ein Loch zunäht. Beide schimpfen über die ganze Welt, sind mit gar nichts zufrieden; denn wer mit sich selbst nicht zufrieden sein kann, der kehrt gerne diese Unzufriedenheit gegen alle anderen Leute statt gegen sich selbst. Sie haben mit ihrem bösen Maul in der Gemeinde es so weit gebracht, daß Alle sie fürchten, daß sie besteuert werden müssen, und daß sie doch machen dürfen, was sie wollen, ohne daß jemand ihnen Vorwürfe zu machen wagt.

Von Jugend auf wurde nun dieses Kind zum Betteln gehalten, und es verstand dieses Handwerk aus dem Fundament. Es war bei keinem Hause abzutreiben, ja wenn ein Haus mehrere Thüren hatte, so bettelte es vor jeder Thüre, in der Hoffnung, daß nicht die gleiche Person bei jeder Thüre erscheine. Es gelang ihm bei einem großen, jedoch nur von einer Familie bewohnten Hause, welches drei verschiedene Thüren hatte, vor jeder Thüre einen Kreuzer zu erhalten und das wahrscheinlich mehr als einmal, weil immer eine andere Person zum Vorschein kam. Aber diese Kreuzer brachte es nicht alle heim. Nach Art der Bettlerkinder brauchte es den bessern Theil für sich für Lebkuchen, Haselnüsse, Kastanien rc. und muthmaßlich auch für Branntwein; denn solchen beginnen auch die Bettlerkinder zu trinken, und Weiber, die auf Brücken feil halten, und Leute, welche brennen, sind heillos genug, diesen Kindern Branntwein zu geben, ja sie dazu noch anzutreiben. Auch geschah, daß in den längsten Tagen, wenn es schön warm

war und man es gut erleiden mochte draußen und die Zimmermeister nicht Gesellen genug wußten für ihre viele Arbeit, großen Lohn geben und doch nachsichtig sein mußten, der Alte seine Axt ergriff und einige Zeit mit einem Meister ging, um einiges Geld zum Gutleben zu erzimmern. Nun geschah oft, daß das Mädchen dem Vater das Essen tragen mußte, wenn sie im Verding oder im großen Taglohn arbeiteten. Nun sind Arbeiter, die meinen, sie könnten es nicht aushalten, wenn sie des Tages nicht zwei bis drei Mal Branntwein haben, und zu diesen gehört Marei's Vater auch. Wenn nun so ein Vater Branntwein trinkt, so wird er sicher es nicht über's Herz bringen, seinem Kinde, das ihm das Essen bringt, nicht zu sagen: Säh nimm e Schluck, du mast sauft; säh nimm umme, er macht d'r wohl. Der Vater meint, weil er ihn gut dünke, so müsse er auch das Kind gut dünken, und selten ist ein Vater so hochherzig, daß er dem Kinde nicht zu diesem Gutdünken verhilft, ja er schimpft es aus, wenn es sich zuerst weigert, von seinem Anerbieten Gebrauch zu machen. So lehrte wahrscheinlich der Vater selbst das Mädchen trinken, und aus erbettelten Kreuzern verschaffte es sich später das Vergnügen selbst.

Nun geschah, daß man einmal in der Gemeinde das Herz in beide Hände nahm und den Eltern dieses Kind wegnahm, weil es nie in die Schule, sondern nur dem Bettel nachging, damit doch etwas aus ihm werde und es arbeiten lerne. Das war ganz recht und schön, aber die Eltern thaten gar gewaltig wüst darüber; denn mit ihm verloren sie ihren halben Brodkorb. Nun aber kam das Mädchen zu den ruchlosesten Menschen von der Welt, weil gerade an ihnen die Reihe war, ein Kind von der Gemeinde zu nehmen; denn die Kinder wurden zum Theil noch vertheilt auf die verschiedenen Güter. Und die Gemeinde hatte noch nie das Herz in beide Hände genommen zu erkennen, daß Leuten, die ruchlos, übel beleumdet und die bereits Kinder schmählich verwahrlost hatten, keine Kinder mehr sollten anvertraut werden. Diese Leute waren

nicht viel besser als die Thiere; ein Laster von einer Tugend zu unterscheiden, waren sie durchaus nicht im Stande, frohlockend rühmten sie sich der schändlichsten Dinge. Saufen war ihre tägliche Freude, und ein Kind füllen, ihnen eine wahre Bürgerlust. Sie reizten die Kinder zum Stehlen; Fluchen war ihr Beten, und wahrscheinlich legten sie das Mädchen noch mit Knaben in's gleiche Gaden, wenn nicht in's gleiche Bett. Kurz das sind Leute, von denen man sich wahrhaftig kaum einen Vorstellung zu machen im Stande ist und dazu noch Leute von Vermögen, denn sie hätten sonst nicht ein Gut. Und zu diesen kam das Mädchen, damit es besser erzogen werde. Nun kann man sich denken, wie es dort besser wurde und was es lernte. Verwahrlost kam es hin, und verdorben in Grund und Boden kam es nach zwei Jahren von dort wieder, hatte die Gemeinde gekostet und gab den Eltern ein Recht über die Gemeinde zu lärmidiren, daß es ein Graus ist. Will man eine gute Sache machen, so muß man den Muth haben, sie ganz gut zu machen; sonst wäre viel besser, man ließe sie ganz sein, denn macht man sie halb, so macht man sie nur schlimmer.

Obgleich Marei nicht lesen konnte, wurde es doch unterwiesen und kam ab der Gemeinde wieder zu seinen Eltern. Dort trieb es das Betteln fort, und ich glaube, es pfuschte den Länder- (Entlebucher-) Mädchen auf den Straßen und in Wäldern in's Handwerk. Doch erleidete ihm das Daheimsein besonders im Winter; es konnte in keinem Bette schlafen, weil sie keins hatten, mußte die Nächte mit Hudeln bedeckt auf dem Ofen zubringen, um die es sich noch mit seinen Geschwistern streiten mußte. Es war hoffährtig, oder nach Hoffahrt stand wenigstens sein Sinn, und zu Kleidern konnte es nicht kommen zu Hause. Brachte es Geld heim, so mußte es dasselbe hergeben, brachte es Kleider heim, so konnte es sie nirgends einschließen; wer derselben zuerst habhaft wurde, trug sie. Das erleidete ihm; es suchte Platz als Magd, aber nirgends konnte

es lange sein. Wenn man Marei hört, so war es bei lauter schlechten Meistern, wahre Kannibalen gegen Dienstboten. Arbeiten hätte es sollen wie ein Roß, fressen, was eine Sau, sich behandeln lassen wie ein Hund; kurz, wenn man Marei hört, so hätte man plären mögen vor lauter Mitleid. Wenn man aber die Meisterleute hörte, so vernahm man andere Dinge. Von Schnausen, nichts sicher sein, faul sein, unverschämt sein, anlässig sein, kurz, dieser Sein ward kein Ende. So kam Marei nie zu Kleidern, und es schimpfte fürchterlich: es sei gar nicht mehr zu dienen; albez sei es viel besser gewesen; da hätte man noch Lohn bekommen und nicht nur können Kleider machen lassen, sondern auch noch vorgespart. Es bedenkt aber nicht, daß albez die Mädchen nichts anders wußten, als von Arbeiten und nichts von Branntweintrinken.

Jetzt scheint es ihm gut zu gehen. Es ist bei Leuten, wo der Mann ein Geizhals ist und meint, es solle gar nichts gebraucht, alles verkauft und das Geld hübsch bei Seite gethan werden. Die Frau ist anderer Meinung; sie frägt dem Schinden nichts nach, ißt und trinkt gerne gut und arbeitet so wenig als möglich. Man kann sich denken, wie dieser Mann und seine Frau zusammenpassen. Jedes folgt seinem Kopf und will leben rücksichtslos auf das Andere. Der Mann ficht mit Gewalt, die Frau mit List. Der Mann schließt alles Geld ein, flucht und thut wie ein angeschossener Bär, wenn er Geld geben soll oder etwas auf den Tisch kömmt, das hätte verkauft werden sollen. Die Frau hilft sich so gut als möglich und stiehlt dem Manne, was sie kann. Bei diesen Leuten ist nun diese Magd und scheint da herrenwohl; sogar der Alte rühmt, er hätte nie eine solche gehabt. Sie weiß ihm zu flattiren und ißt vor seinen Augen fast nichts; das hat ihr sein Herz gewonnen, und er traut ihr mehr, als seiner Frau, und diese Frau macht der Magd vor ihrem Manne lauter saure Augen. Und doch soll ihre Freundschaft gar innig sein, wenn der Mann es nicht sieht. Beide spielen einander in die Hände; was eine

nicht stehlen kann, stiehlt die andere; was eine nicht verflöken kann, verflökt die andere. Und wenn der Mann sehen müßte, wie gut Frau und Magd im Obergaden essen, und wie viel Eier, Fleisch, Knöpfli, Käs, Brönz, Wein da oben verspiesen werden, würde er sich die Haare ausraufen. Da hat nun Marei recht gute Händel, ist beider Augapfel, hat Geld zu allen möglichen Dingen und wird daher wohl für sich zu sorgen wissen und nicht nur den Mann, sondern auch die Frau betrügen.

So ward Marei, was sie ist.

Mit Lisabeth hat es eine ähnliche Bewandtniß. Sie ist die Tochter eines Schuhmachers und einer Wäscherin, hat einen ganzen Rudel Geschwister und wohnt in einem Schachen. Das ist schon viel gesagt; denn in einem Schachen wohnen gar allerlei Leute, weil alle dahin sich ziehen, die wenig Hauszins zahlen mögen oder können. In einem Schachen wohnen daher die Leute in einander gepökelt wie Häringe in einer Tonne. In diesem Schachen waren noch dazu mancherlei Gewerbe, Flößer sogar und Gießer, Gevatter Schneider und Handschuhmacher, Schleifer und Besenbinder, Strählmacher und Strumpfweber, Fischer und Geiger, Schafhändler und Galanderierer, Keßler und Glätterinnen, Schweinmetzger und Lumpensammler, Korber und Sägefeiler, Hühnerträger und Weiberhändler, Schröpferinnen und Kübelibinder rc. rc., und diese Gewerbe zogen viele Handwerksbursche dahin. Nicht weit davon war sogar eine Fabrik, und wer derselben nicht näher wohnen konnte, suchte sich wenigstens da festzusetzen. So wohnte eine Unzahl von Leuten da mit unzählbaren Kindern. Unter ihnen waren recht brave Leute, aber auch viele grundschlechte, und die grundschlechtesten von allen zogen da ein und aus, knipsten, wo und was sie konnten, und verpraßten dann da den Raub. Wer an einem ehrlichen Orte ein unehrliches Gelüste nicht befriedigen konnte, suchte da seiner los zu werden. Kurz, es war ein Ort, vor dem es Einem schüzelet, wenn man dabei vorbei-

geht, und man weiß, was da alles getrieben wird und wie frech und ungestraft. Es giebt Menschen, deren Anblick Einen abstößt, denen man gerne zehn Schritte vom Leibe bleibt; es giebt aber auch Orte, wo es Einem erst wieder recht wohl wird, wenn man sie eine halbe Stunde im Rücken hat.

An diesem Orte wurde Lisabeth geboren und auferzogen. Vater und Mutter waren überkindet und hatten für gar nichts Augen, Ohren und Nase, als für sich durchzubringen und alle Tage einen Kreuzer zu verdienen, damit alle sich halb satt essen und es alle Wochen noch einen Märitgang erleiden möge. Sie nahmen gar keine Zeit, mit den Kindern sich abzugeben; wenn sie ihnen nur vor den Füßen wegkamen, so waren sie zufrieden; sie etwas zu lehren, zur Arbeit anzuhalten, hätte ihnen zu viel Zeit weggenommen, und sie in die Schule zu senden, das hätten sie dem Dolders Pfaff nicht zu Gefallen gethan. Das jüngste mußte von den älteren gehütet werden, aber je weiter diese mit ihm vom Hause wegkamen, so daß die Eltern es nicht schreien hörten, desto lieber war es ihnen. So brachten die Kinder ihre meiste Zeit auf der Gasse zu und da, wo etwas ging, das ihnen wohlgefiel, und was das eine aufschnappte, das b'richtete es den andern. Sie konnten halbe Tage bei der Pinte sitzen und sich an den Worten und dem Thun ergötzen, das da wahrnehmbar war.

Das Lisabethli war ein lustig, frisch Mädchen, aber, von niemand zurecht gewiesen, ein frech Mädchen; es drängte sich allenthalben hinzu, wo es etwas zu erhaschen gab, und wenn es jemand essen oder trinken sah, so ruhte es nicht, bis es auch etwas davon erkriegte. Es wurde der Liebling der Handwerksburschen, die dort im Schachen hausten. Es giebt eine Klasse von sehr honorigen Handwerksburschen, aber die war in jenem Schachen nicht zu finden. Jeder Sauniggel zog sich dort zu. Um die herum sammelten sich noch andere Kerls ähnlichen Schlags und manchmal noch Solche, die über Unfug wachen sollten, und da ging, was konnte und mochte, und man sollte

meinen, das sei in Rußland geschehen, wo man sich damit tröstet, daß der Kaiser weit sei. Nun waren viele dieser Burschen ruchlos genug, mit diesem Mädchen schauerlich umzugehen; niemand achtete sich darauf. Die Mutter war Wäscherin dieser Burschen, das Mädchen mußte Wäsche austragen; was bei der Uebergabe alles ging und was für Trinkgelder es erhielt, will ich nicht erzählen. Der Vater hatte hie und da auch einen Gesellen oder einen Lehrbuben, und mit dem Lehrbuben trieb das Lisabethli dann, was es von den Gesellen gelernt hatte. Da aber in diesem Schachen nichts ohne Branntwein zugehen konnte, so lernte das Meitschi diesen auch trinken nach Noten und lernte bei den Abendsitzen, denen es beiwohnte, zu dem Trinken auch spielen. Ja es geht die Rede, daß in diesem Schachen der Branntwein die Milch ersetze, daß man zum Frühstück, zum Mittag-, zum Nachtessen Branntwein in Kacheln auf dem Tische habe, Brod darein brocke oder ihn zu der Erdäpfelrösti mit Löffeln esse, wie an ordentlichen Baurenörter die Milch. Möglich, daß es in des Meitschi's Vaterhaus eben so zuging. Als es älter wurde, groß kann man nicht sagen, denn es blieb ein kleiner Stungg, die Krone war abgebrochen worden, sollte es etwas verdienen; aber es konnte nichts, es kam mit keiner Sache irgend wohin, weil es in keiner Uebung hatte als im Maul gebrauchen und mit Buben händeln. Da begehrte der Vater auf einmal über das Meitschi auf, es hätte nun plötzlich alles können sollen. Lisabethli hatte aber einen bösen Kopf, ließ sich nicht viel sagen und begehrte auf wie ein Rohrspatz. Endlich vermittelte die pfiffige Mutter. Lisabethli sollte in die Fabrike gehen. Das war dem Vater recht, gab es doch da etwas zu verdienen, war dem Meitschi recht, der vielen Gelegenheiten wegen, die es da hatte auf dem Hin- und Herwege und um die Fabrike herum und weil es seine Arbeit am Schatten machen konnte. Es klagte immer, an der Sonne kriege es geschwollene Beine.

Es trieb nun das Fabrikgehen und wurde um nichts besser;

es alterte (wuchs kann man nicht sagen) heran zu einer lüsternen, unterwiesenen Dirne, mußte aber die Fabrike verlassen; warum? sagte man nicht. Daheim wollte man es nicht dulden seines bösen Maules, seiner Meisterlosigkeit wegen; dienen bei Bauern wollte es auch nicht, der Sonne wegen, an die es sich doch hätte wagen müssen. Es wollte nun eine Herrenjungfer werden und suchte Dienstplätze in einem Herrenhause; am liebsten wäre es nach Bern gegangen, weil es dort am ersten auf eine reiche Heirath hoffte, trotz seines abgegriffenen Gesichtes. Es hatte gehört, daß dort gar reiche Herren seien. In einem Herrenhause, stellte es sich vor, hätten es alle Bewohner wie Herren und es wie eine Herrenfrau, könne am Kaffeetische sitzen, und wenn es nicht mehr Kaffee möge, in den Keller über's Brönz, und die Arbeit mache weiß Gott wer, vielleicht Gott selbst, auf alle Fälle nicht es an seinem Kaffeetische oder hinter seiner Flasche.

Da nun aber seine Hirngespinnste nirgends in Erfüllung gingen, da man seine unverschämte Zunge, sein Lügen nirgends lange ertrug, so konnte es nirgends lange sein, konnte am Ende, wie es sagte, die Sclaverei nicht mehr ertragen, in welcher es nicht alle Abende seinen Schätzen nachlaufen, nicht alle Sonntage irgend einer Hudelten zusteuern und halbe Nächte fortbleiben konnte. Es segelte wieder nach Hause, giebt sich vorgeblich mit Wollenrüsten ab, denkt aber gar nicht an seine Arbeit, sondern an seine Buben und stellt, wo es nur kann, sich mit seinen schliefrigen Augen jedem Schlingel unter die Nase, hoffend, er werde erst sein Schatz, dann sein Mann. Denn heirathen, heirathen will es für's Teufelsgewalt durch jedes Mittel; im Heirathen hofft es seine Seligkeit und Branntwein genug in alle Ewigkeit.

So ward das dicke Lisabeth, was es jetzt ist.

Der Alte leitete unterdessen emsig Wasser auf und ab, flotschte mit seinen drei Zoll hohen Holzbödenschuhen keck im Wasser herum, wohin ich ihm mit meinen Stiefelchen nicht

folgen konnte. Nachdem er ein halb Dutzend kleine Bretter mit der Schaufel herausgewogen und anderwärts mit der schmalen Seite der Schaufel wieder eingeschlagen, Erdschollen säuberlich bei Seite gesetzt und sie wieder bei den frisch eingesteckten Brettern zurecht gedrückt hatte, stützte er sich auf sein Schäufelchen und sah ernstlich zu, wie das Wasser ab- und auffloß, nahm hier eine Scholle weg, legte dort eine andere zu, hob hier ein Brett einen Zoll höher, gab jenem dort einen oder zwei abgemessene Schläge, alles mit einer Miene, daß man sah, er sei ganz mit Leib und Seele bei seinem Werke, daß er wohl wisse, was er mache, daß er wie ein getreuer Vater mit aller Sorgfalt jedem Gräschen das Maaß Wasser zukommen lasse, welches dem Gräschen heilsam sei. O, sie ist gar rührend zu schauen, diese Sorgfalt im Kleinen wie im Großen, und dankbar schienen die Gräschen sie anzuerkennen. Alle sahen so freundlich zu ihrem Pfleger auf und jedem schimmerten ein oder zwei Thränchen in seinen grünen Aeugelein. Freundlich sah der Alte sie an, eins nach dem andern, ob jedem auch wohl sein Theil werde, und als er sah, wie allen so wohlbehaglich ward, und wie munter sie sich aufreckten im kühlen Wasser, da sagte er traurig: Ja, Gräschen kann ich erquicken und grünen lassen zu Tausenden, und sie verkünden ihres Schöpfers Lob und Ehre, aber Menschen muß ich schaurig verderben sehen, kann von ihnen nicht ableiten das giftige Wasser, sie nicht erquicken mit dem gesunden Wasser, das Gott so reichlich und ohne Mühe uns sprudeln läßt; sie, die zu Ebenbildern Gottes geschaffen sind, leben zu Schmach und Aergerniß und liegen in Sünden zu Hause, während jede Blume in den Matten, jedes Vöglein in den Zweigen den Schöpfer preist! Heute, am Tage des Herrn, wer ist's der ihn heiliget? das grüne Gräschen im kühlen Wasser oder das versoffene Mensch in seinem stinkenden Bette? Ja, und Stüdi und Lisi hätten auch schöne Blumen werden können in Gottes Garten, wenn die Welt nicht gewesen wäre; das thut einem

so weh, und der kurzsichtige Mensch möchte Gott fragen: Herr, warum hast du das an ihnen geschehen lassen? Und schwer kömmt es ihn an, diese Frage mit der Antwort zu stellen: Des Herrn Wege sind wunderbar und seine Gerichte unerforschlich! Doch werde auch ich ungerecht, sagte der Alte nach einigem Sinnen. Hätten doch Marei und Lisabeth nicht eben so schöne Blumen werden können in Gottes Garten, wenn das Verderben sie nicht so frühe erfaßt, den Körper zerstört, den Geist niedergetreten und der ganzen Erscheinung den Stempel unaussprechlicher Gemeinheit aufgedrückt hätte? In Stüdi und Lisi erkennt der Mensch noch das Höhere, Bessere, die äußere Hülle ist noch nicht ganz zerstört; sie erzeugt unwillkürlich ein trauriges Gefühl durch den Anblick des Gegensatzes zwischen ihren Anlagen und ihrer gegenwärtigen Erscheinung; das Auge wird bestochen und das Mitleid für das sichtbar Bessere in ihnen redet laut. Bei den beiden andern wird das Auge nicht bestochen, man fühlt kein Mitleid mit ihnen, weil man sie zu nichts Besserem bestimmt glaubt, weil man keine Spur mehr sieht von dem, was sie hätten werden können. Ist das aber nicht ungerecht, verdienen sie eben nicht deswegen das meiste Mitleid, weil der Mehlthau des Lasters sich so früh bei ihnen angesetzt und die ganze Pflanze bis zur Unkenntlichkeit zerstört hat?

So schwatzte der Alte auf sein Wässerschüfeli gelehnt, und mit großen Augen sah ich den philosophirenden Bauer an, und sah dann um ihn herum, ob nicht etwa ein Professor hinter ihm stehe und für ihn rede, aber ich sah niemand als den alten Bauersmann und sein Wässerschüfeli. Das kam mir ganz wunderlich vor, daß im Canton Bern ein Bauersmann so rede, und daß so nahe bei so viehischem Sinn so tiefer Sinn wohnen sollte. Der Alte sah meine Augen wohl, aber er verwunderte sich nicht darüber, brachte sie auch nicht in Rede, sondern erzählte mir dann auf meine Bitte noch das Folgende. Jetzt würde ich mich über den Alten nicht mehr

verwundern, denn fand ich doch seither im Kanton Bern noch mehrere Männer in Zwilch und Halblein, deren einer an tiefem Sinn und gesundem Denken mehr wog, als zehn ordentliche oder außerordentliche Professoren sammt ihren Brillen, ihrer Compendien-Gelehrsamkeit, ihren verrückten Theorien und fabelhaften Arroganz.

Stüdi, sagte der Alte, war ein gar liebliches Mädchen von Jugend auf, sinnig und gar nicht so wild und ungestüm wie die andern Kinder. Es war immer, als ob es etwas Apartes denke, und doch wußte es zu thun, was es einem an den Augen absah, und sah immer gar reinlich aus. Sein Vater war Fuhrmann, führte ein etwas liederliches Leben, wozu Fuhrleute sich gerne verführen lassen, und starb früh. Seine Mutter hatte anders geheirathet, bekam Kinder, und das Mädchen hatte es gar bös; es hätte nirgends sein und doch alles machen sollen. Seine Stiefgeschwister waren häßliche, böse Dinger und quälten das Schwesterchen gar sehr, und der Vater mochte je länger je weniger leiden, daß Stüdi so hübsch, seine Kinder so häßlich seien. Und Stüdi, als ob es zum Trotz wäre, wurde alle Tage lieblicher und hatte gar etwas Appartes an sich; es war fast, als ob es ein Herrenkind wäre, und es wurde ihm auch oft vorgehalten, wie vornehm es sich geberde.

Ich wohnte nicht weit von ihnen, hatte das Mädchen, immer im Auge und ein absonderlich Wohlgefallen an ihm gehabt. So oft es an meinem Hause vorbei ging, hatte ich ein Wort für das Mädchen und erhielt dafür eine freundliche Antwort. Mein Sohn hatte ein Weib genommen und nach Landesgebrauch Kinder erhalten, und ich dachte oft bei mir, Stüdi möchte ich einst zum Kindermeitschi haben. Ein freundlich, reinlich, sittsam Meitschi ist ein wahrer Fund und Goldes werth; leider aber ist es Mode, daß, sobald eines fünf zählen lernt, wird es alsobald zu hochmüthig, um Kindermeitschi zu sein. Als ich hörte, wie bös es Stüdi habe und wie un-

gern gesehen es zu Hause sei, ließ ich ein Wort davon Stüdi fallen, und als es gar nicht unabgeneigt schien, redete ich darüber mit dessen Mutter. Die sagte mir, ihr wäre es recht; je eher Stüdi fortkäme, desto lieber wäre es ihr; es sei ganz verstockt, sie könne gar nichts mit ihm anfangen. Aber es habe eine gar grausam vornehme Gotte in Bern, die sei Köchin bei einem alten Junker Landvogt, und die habe neulich geschrieben, sie wolle nächstens hinauskommen und dann sehen, was mit Stüdi anzufangen sei. So müsse sie nun warten, bis diese käme, um mir den Bescheid zu geben. Sie möchte die Gotte nicht böse machen, Stüdi könne vielleicht von ihr erben; sie sei fett wie der Amme, habe alle Tage vornehm zu essen, Weißbrei und Birenschnitze und Fleisch, sie wisse nicht wie oft in der Woche; wenn daher nicht bald ein Schlagfluß, Gott b'hütis davor, sie treffe, so wisse sie nicht, wer an Schlagflüssen mehr sterben solle.

Die Gotte kam bald, und ich erhielt einen abschlägigen Bescheid. Dreißig Jahre hatte die in Bern gedient und einen Stolz eingesogen, ärger als ihr alter Landvogt einen haben mochte. Sie betrachtete die Bauern wie Hottentotten oder Neufundländer und das Leben auf dem Lande so, als ob das Fegfeuer ein Tanzsaal dagegen wäre. Sie schimpfte gar lästerlich über das Bauernvolk, als ob sie von einem spanischen Herzog abgestammt wäre und nicht von einer armen Schaubhütlerin; bei jeder Gelegenheit warf sie mit Baurenpack, Baurenpflegeln und Lümmeln um sich. Bei solchen wollte sie nun ihr Gotteli, das ihr gar wohl gefiel, nicht lassen. Sie könnte es vor Gott nicht verantworten, sagte sie, wenn sie es in den Händen dieser Lümmel ließe, daß sie es hielten wie ein Hausthierchen, alle Jahre für ein Paar Stumphosen und ein Paar Holzschuhe, ihm zu fressen gäben, was die Säue nicht möchten, und an der Fastnacht Küchli, die kein Hund verdauen könnte, durch die man mit keiner Waldsäge käme. Bei denen es würde so schwarz wie eines Schwarz-

wälders Hosen und so dumm bliebe, daß es nicht wüßte, wo in Bern der Weibermärit sei und der guldige Adler. Nein, vor Gott könnte sie das nicht verantworten, man solle es dem Baurenlümmel nur sagen. Sie wolle etwas an das Meitschi wenden und es zu einer Näherin thun; wenn es nähen könne, so schickte es sich perfekt für eine Kammerjungfer. Sie kenne eine Näherin, die auch eine Zeit lang in Bern gedient und jetzt Wittfrau sei. Die wisse doch, was Manier sei, und daß ein Unterschied sei zwischen einem Hund und einem Menschen. Die werde ihr schon den Gefallen thun und Stüdi nehmen; da sei es doch anders versorgt, als so bei einem halbleinigen Kalb.

Diese Näherin war ein unsauberes Weibsstück, es frug aber dem die Gotte wenig nach, war sie doch in Bern gewesen, und das wog bei der alten Köchin alles auf. Sie war eine von den saubern Wittwen, welche ihre Kinder der Gemeinde oder Gevatterleuten aufbürden, um dann ein freies Leben führen, den Krug so lange in's Wasser tragen zu können, bis er bricht. Sie war eine gute Arbeiterin, aber sie arbeitete, um besser zu leben; um ihre Kinder bekümmerte sie sich nicht, sie arbeitete, um Mannsvolk damit anzuziehen; ob ihre Kinder Schuhe hätten oder blaugefrorne Füße, focht sie nicht an.

Dieses Weib führte sich nun recht auf wie eine ausgelassene zaum- und zügellose Wittwe. Sie war allenthalben, wo es lustig ging, in Bädern, auf Märkten, hatte allenthalben gute Bekanntschaft und brachte von dort immer Kilter zum Uebernachten heim, Männer und ledige Bursche. Sie hatte aber nur ein Bett, und bei ihr mußte Stüdeli, das liebliche Mädchen, schlafen und Zeugin sein von all' ihrem Treiben, mußte alle Nächte tiefer und tiefer sich einweihen lassen in das Leben einer geilen Wittwe. Diese Wittwe war nun nicht nur eine Liebhaberin vom Mannevolk, sondern auch vom Trinken; beides ist gerne bei einander. Sie hatte immer eine Flasche

von etwas im Schäftchen, bald dieses, bald jenes. Wenn sie nun des Morgens im Winter bei strubem oder kaltem Wetter auf die Stör mußten, nahm sie ein Gläschen zur Herzstärkung, und weil sie gerne das Stillschweigen Stüdeli's erkaufen wollte, drang sie ihm auch eins auf. Es nahm dasselbe anfangs gar ungerne, aber das gute Mädchen wollte die Meisterfrau nicht böse machen, meinte, es sei wirklich etwas Gutes und es schicke sich, daß es solches Wasser auch trinken lerne, überwand sich und lernte es trinken. Oft erhielten sie noch an den Orten, wo sie waren, Brönz, um neun oder um drei Uhr, hie und da dreimal des Tages — ein Mädchen, das noch nicht unterwiesen war. So gewöhnte Stüdeli sich an das Brönz und es ward ihm Bedürfniß.

Ehe die Lehrzeit zu Ende war, starb die Gotte und richtig an einem Schlagfluß, wie vorausgesagt worden war. Sie hatte am Neujahr ihrem Herrn Landvogt eine Gans gebraten und sie mit Kastanien gefüllt. Der Herr Landvogt aß die beiden Flügel, einen Schinken und auch etwas von den schönen weißen Bruststücken nebst einem Theil der Kastanien; die Köchin versorgte den Rest und mit besonderm Wohlgefallen das Bürzi. Aber es war das letzte Mal, daß sie Gans gegessen hatten; ehe eine Woche um war, lagen beide im Grabe, sie und ihr alter Landvogt. Nun war es aus mit dem Kammerjungferdienst, und Stüdeli blieb bei seiner Meisterin. Es blieb lange noch ein scheinbar still und sittsam Mädchen, dem man den im Innern hausenden giftigen Wurm nicht ansah. Es wuchs schön auf und hatte Backen wie Milch und Blut und etwas Geschleketes, daß Alles auf ihn's sah, wenn es in eine Tanzstube kam. Die Wittfrau legte es darauf an, Stüdeli ganz zu ihrer Kumpanin zu machen, munterte es zum Kilterhalten auf, duldete diese in ihrem Bette, kurz, ich mag nicht davon reden. Ein lustiger Bauernsohn fand Gefallen an dem Meitschi und das Meitschi an ihm, und es schien auf einmal ganz eingezogen leben zu

wollen, ganz wie ein anderer Mensch. Aber der Vater des Burschen that wüst, die Meisterin wußte auch ihre Hände trennend dazwischen zu haben, und aus der Heirath ward nichts.

Es schien Stüdeli fast das Herz abzudrücken anfangs, dann aber stürzte es sich köpflings in die Ausschweifungen hinein. Es schien, als ob es der ganzen Welt damit etwas zu Leide thun wollte, wie leider junge oder unkluge Leute oft thun, daß sie sich selbst zu Grunde richten oder zu Schanden machen, in der Meinung, jemand Anderm weh zu thun damit.

Es verließ endlich, wegen eines Buhlen entzweit, seine Meisterin und arbeitete für sich selbst. Es ist eine gute Arbeiterin, hat darum viel zu thun: ist treu, aber nimmt den Branntwein immer lieber und jedes Mannsbild ist ihm recht; deswegen hat es schon manche Stör verloren. Man glaubt oft, es trinke, nur um zu vergessen, was in den Hintergrund seiner Seele zurückgedrängt, sich noch immer regt. Es heißt, es habe keinen Schlaf mehr, daher arbeitet es oft Nächte durch und trinkt besonders in diesen Nächten. Im Weltschland giebt man in kalten Winternächten spät kiltenden Näherinnen kalte Aepfel, eins ist wohl so gut als das andere. Schon aber zeigen sich die Folgen dieses Treibens immer deutlicher. Der Beruf der Näherinnen auf dem Lande ist ohnehin gefährlich. Die sitzende Lebensart, dazu die schweren Speisen der Landleute, welche sie, obgleich nicht schwer arbeitend, doch mit genießen müssen, die kalten Füße, welche sie Tage lang haben, oder die nassen, wenn sie am Morgen bei schlechtem Wege auf die Stör mußten, haben schon gar manche Näherin in's Grab gebracht. Es stockt das Blut, sein Umlauf ꝛc. wird gehemmt, und böses Blut ist wohl die böseste Krankheit, führt bald zu langen Martern, bald zu schnellem Tode. Wenn dann zu diesem noch der Branntwein kommt bei einer Näherin, der das Blut so schwer und schwarz macht, wenn

man ihn nicht herausschwitzen kann, so mag man sich denken, wo das hinaus muß.

Ich glaube nicht, daß alle Gläschen Branntwein schaden; ja ich bekenne, daß ich zu Zeiten selbst eins nehme, wenn es harter oder kalter Arbeit gilt oder an einem neblichten Morgen ein langes Wässern, und daß er mir da übel mache oder mich schwäche, habe ich nie empfunden. Aber wer eine Gewohnheit daraus macht, ist verloren, ich glaube es; wer die Gewohnheit bereits hat, muß ganz aufhören, halb kann er nicht, ich glaube es, und wer ein Stubenhocker ist, eine sitzende Lebensart führt, ein auf einen Fleck bindendes Handwerk, der soll den Branntwein, überhaupt starke Getränke bleiben lassen, sonst ist er verloren, ich glaube es. Ein Schmid z. B. kann ertragen, was einen Weber tödtet. So scheint es mir mit dem armen Stüdeli zu gehen; es scheint mir bereits das Leben aus seinen äußern Theilen zu weichen, die Hände sehen so kalt und steif aus, daß es einen schaudert bei dem Anblick. Es schüttelt mich bei dem Gedanken, daß es mich anrühre, so eiskalt kommen sie mir vor.

Das Traurigste von allem aber ist, daß das sein Verderben fühlende Stüdi das ihm anvertraute Lehrmädchen auf die gleiche Weise in's Verderben zieht, wie es selbst hineingezogen worden ist.

Bäbeli ist eine Tochter rechtschaffener Leute und wußte von dem Allen nichts, was es jetzt mitmacht. Die Leute wollten diese Tochter das Nähen lernen lassen; es käme ihr immer kommod, meinten sie. Sie hatten gehört, daß Stüdi eine gute Näherin sei, dem Weitern frugen sie nichts nach. Sie hatten gar keinen Begriff davon, wie Kinder angesteckt und verdorben werden.

Ja, Gott ist groß, wie der Türke sagt, und es muß etwas Herrliches in der menschlichen Natur liegen, und Gott muß, wie der schöne Glaube sagt, mit einem jeden Kinde einen Engel auf Erden senden, daß bei der fürchterlichen Sorglosig-

keit so vieler Eltern noch so viel Gutes am Menschen geblieben ist. Treibt Einer ein Handwerk gut oder führt er ein gut Mundwerk, man vertraut ihm ein Kind an und frägt nie: ob er das große, allen Menschen aufgegebene Handwerk verstehe, aufzuerbauen das Ebenbild Gottes in seiner eigenen Erscheinung; Tausenden würde man keine hundert Franken ohne Unterpfand und Bürgschaft anvertrauen, aber ein Kind übergiebt man ihnen mit Leib und Seele ohne Bedenken. Ja, schlechten Meistern, denen alle Partikularen in einer Gemeinde keinen eigenen Schuh anvertrauen würden, vertrauen ganze Gemeinden mit Leib und Seele ihre Kinder an. Man sinnet nicht, was es dem Menschen hülfe, wenn er die ganze Welt gewönne und litte Schaden an seiner Seele. Man sinnet nicht, wie schwer das Beispiel einwirkt, und wie zart eine Kinderseele für fremde Eindrücke ist. Man sinnet nicht, daß der eine verlorene Seele bleibt, der vollkommen nähen oder schmieden kann, aber an den neuen Menschen, der in Christo uns vorgebildet ist, keine Hand zu legen weiß. Darum auch wendet man viel größere Sorgfalt auf die Anlegung der Kapitalien, als auf die Unterbringung der Kinder. Auf himmelschreiende Weise schickt man Kinder in's Weltschland, und himmelschreiend bringt man sie im eigenen Canton unter und zwar nicht aus Bosheit, sondern weil man wohl Acker kennt und Wiesen, Pferde und Kühe, aber nicht der Seele Natur und Wesen, und weil man thöricht wähnt, weil man Acker kenne und Wiesen, Pferde und Kühe, kenne man auch der Seele Natur und Wesen. Aber doppelt thöricht ist die Obrigkeit zu nennen, welche diesen Wahn nicht nur bestärkt, sondern in demselben vorangeht. Da muß wohl, was oben sein soll, unten kommen, die Seele in den Staub, während die Füße gen Himmel gabeln.

So hatten auch Bäbeli's Eltern nicht darauf geachtet, was Stüdi neben seinem Nähen treibe, hatten ihm das Kind übergeben und die Hälfte des Lehrgeldes vorausbezahlt und

wahrscheinlich nun die andere Hälfte auch. Und wenn sie jetzt schon allerlei bemerken sollten, Bäbeli müßte doch bis ans Ende der Lehrzeit bleiben, damit man am Gelde keinen Schaden leide und an nichts Schaden leide, was man sich ausbedungen hat. So nun muß Bäbeli mitmachen, was seine Meisterin macht. Es muß Branntwein trinken, muß bei Stüdi's Kiltern schlafen, kann daneben auch seine eigenen haben im gleichen Bett, kann mit ihnen treiben, was es will, oder muß mit sich treiben lassen, was sie wollen, wenn es nicht will ausgelacht sein. So geht das arme Kind einen traurigen Weg, wahrscheinlich seinen Todesweg, und es weiß es nicht. Es hat nichts in sich, das es aufhält; es findet außer sich keine Hand, die es zurückreißt, es wird vorwärts getrieben wider Willen. Es schüttelt sich, wenn es Branntwein trinkt, es weint sicher an manchem Morgen über die vergangene Nacht, und doch trinkt es Branntwein und meidet die beweinten Nächte nicht, das arme, arme Kind.

Es müsse doch schauderhaft schlecht im Canton Bern aussehen, sagte ich; eine solche Verdorbenheit finde man nirgends. Nun begreife ich, warum es so kunterbunt hergehe daselbst und man allenthalben anfange, ihn zu verachten und für den schlechtesten zu halten. An andern Orten sehe man doch zu den Kindern und wo man sie hinthue.

He, das glaube er nicht, sagte mein seinem Wasser noch immer zusehendes Bäuerlein; er glaube z'Guntrări, man sei an vielen andern Orten noch viel schlechter, aber weniger aufrichtig. Er habe mir unverblümt sein volles Herz geleert. Ich hätte ihm vernünftig und theilnehmend geschienen, und da hätte er mir nicht an den Hosen geschmökt, ob ich ein Zürcher oder ein Genfer oder ein Basler sei, sondern nur aufrichtig seine Meinung gesagt. Er wisse wohl, daß wir Berner hierin dumm seien; Zürcher und Aargauer thäten ganz anders, die wüßten das Ding besser anzukehren und jeden Fremden zu überreden, Teufelsdreck rieche bei ihnen gerade so, wie an andern Orten

Küchli und Eiertätsch. Was die Berner in Mißkredit bringe, sei nicht das Volk, sondern das G'hüder, das immer oben auf schwimme, wenn man die Masse aufrühre; in ordinäri Zeiten bilde es den Bodensatz; solches G'hüder setze sich aber bald wieder zu Boden, man brauche nur ein wenig ruhig zu sein und aufzuhören zu guseln und umzurühren. Das wüßten die Teufelsbuben aber wohl, darum guselten sie immer und rührten beständig von neuem auf.

Nein, das sei es nicht, sagte ich; ich wüßte das Volk wohl von einigen Trinkern zu unterscheiden, aber nirgends hätte ich noch von solchen Dingen gehört und gelesen, noch fünf Mädchen hinter einer Maaß Branntwein gesehen.

Daß ihr gerade diese fünf Mädchen gesehen, ist ein Zufall, Herr, und daß ihr mich angetroffen, der ich kein Blatt vor dem Maule habe, ist ein noch größerer Zufall, Herr. Daß ihr an andern Orten nichts solches gesehen oder gelesen, wundert mich nicht, denn ihr Herren Reisende und ihr in schwarzen oder guttuchenen Kutten wisset nicht, was vorgeht im eigentlichen Volke. Dem Volke verstehen gar wenige in die Augen zu guggen, so recht auf's Leder hinein. Ich nehme kein Blatt vor's Maul, Herr, das habt ihr gehört! aber ich kenne auch Welsche und Freiburger, Aargauer und Zürcher, Cantönler und Landschäftler, kenne b'sunderlich die Länder, aber ich tausche wahrhaftig nicht mit ihnen und unsere Mädchen nicht an die g'wadeten Ländermädchen und noch an manche andere nicht. Aber wir Berner sind halt zu aufrichtig und sagen es laut, wie wir sind; da schießen dann die andern herzu und schreien: Losit, losit, säyt er's nit selber! und verbrüllen uns dann in der ganzen Welt.

Ja, aber auch nichts habe ich gelesen, das dem gleichet, was von euch zu lesen steht, sagte ich.

Die, welche schreiben können, sagte er, kennen gewöhnlich das Volk nicht, und wenn sie's auch kennen, so sind sie eben nicht aufrichtig; was können wir dafür, daß wir solche unter

uns haben, die uns kennen von oben bis unten und hinten und vorne und schreiben können und dazu aufrichtig sind und was sie kennen, gerade heraussagen; ist das eigentlich nicht eine Sache, deren wir uns rühmen sollen, die uns vor Andern bevorzuget, Herr? und daß wir solche aufrichtige Menschen nicht todtschlagen, sondern uns gerne von ihnen den Spiegel vorhalten lassen, ist das nicht ein Zeichen, daß wir zur Besserung reif sind?

Das Bäuerlein war warm geworden, und ich fand für gut, abzubrechen, und bat es, daß er mir auf dem Heimweg noch Lisi's Geschichte zum Besten geben möchte. Eigentlich sollte ich nicht, sagte er, wenn es so gemeint ist, daß ihr nur fraget, um uns Bernern es aufzurupfen. Und doch will ich es thun, aber mit der Vorrede, die ihr zu Hause prüfen möget: daß Selbstkenntniß der erste Schritt zur Besserung ist, prüfen: ob ihr diesen auch schon gethan habt.

Lisi war ein Prachtmeitschi von Jugend auf und eines Vorgesetzten Tochter. Unsere verstorbene Frau Pfarrerin, ein ehemaliges vornehmes Granggelbei, welche vier gelbgrüne Griegglen von Mädchen hatte, schlank wie Haselstecken, meinte oft, Lisi sehe gar so gemein aus, es sei Schade um dasselbe, sonst wäre es ein gutes Mädchen. Es leuchtete wie die Gesundheit selbst und war immer drei Zoll größer als die größten Kinder seines Alters. Es war auch ein herzgut Kind, und wo es jemand einen Gefallen thun konnte, scheute es keine Mühe; wo es einem Armen eine Wohlthat erweisen konnte, da mußte sie erzwungen sein; wo es jemand bei Vater oder Mutter z'best reden konnte, sparte es weder Worte noch Flattiren. So ward es billig der Stolz der Eltern und der Liebling aller Leute. Wenn man das lustige Lisi von weitem sah, so lachte Einem das Herz im Leibe, und ich glaube nicht, daß ein einziger Mensch ihm diese allgemeine Liebe vergönnt hat. Einzig dem Schulmeister war Lisi nicht ganz recht. Es trieb in der Schule alles Mögliche, nur mit dem Lernen mochte es

nichts zu thun haben, und der Schulmeister wollte behaupten, es mache sich immer näher zu den Buben, als nöthig sei; aber es achtete niemand seiner viel.

Als es vierzehn Jahre alt war, starb in schneller Krankheit seine Mutter. Sie war eine brave Frau gewesen, hatte das Hauswesen meistens geführt, da ihr Mann viel abwesend war, und die Kinder zum Arbeiten gehalten; freilich das Bessere im Menschen zu hegen und zu pflegen hatte sie nicht Sinn, nicht Zeit.

Lisi war das älteste Mädchen und war groß und stark wie ein achtzehnjähriges. Der Tod der Mutter ging ihm zu Herzen, und es fühlte, was ihm jetzt für eine Verpflichtung geworden sei. Es übernahm sie auch kräftig und munter, war früh und spät und schaltete recht verständig, war den kleinen Geschwistern eine rechte Mutter. Der Vater, dem der Tod seiner Frau schwer zu Herzen gegangen war, weil dadurch eine Bürde an ihn zurückfiel, die er auf die Frau übergeladen hatte, mußte nun in der ersten Zeit daheim bleiben, was ihm ungewohnt vorkam. Als er sah, wie sein Meitschi in den Fußstapfen seiner Frau ging, wie alles seinen Fortgang nahm, als wenn seine Alte noch da wäre, freute er sich gar sehr darüber und ging alsobald wieder seiner Wege. Der thörichte Vater dachte nicht, welch' Unterschied sei zwischen einer vierzig bis fünfzigjährigen Frau, die durch vierzigjährige Reibungen der Welt in ihr Geleise gedrückt worden, und einem vierzehnjährigen Mädchen, das die Welt erst zu berühren beginnt, in ein Geleise zu bringen sucht. Der thörichte Vater ging seiner Wege, und statt daheim zu seinem hübschen, guten Mädchen zu sehen, rühmte er es in den Wirthshäusern, an Steigerungen, Freundlichkeiten; im Gemeindrath schlug er auf den Tisch und schwur: es Meitschi, wie er heig, heig bim D... kene; er chön acht Tag furt sy, das gang bim D... glych; syg er daheim oder nit, sys Meitschi mach alls un es syg bim D... erst vierzehnjährig, das gäb einist e Büri, er well us biete im

ganze Lang! So rühmte der Vater das Meitschi auch zu Hause, aber das verdarb es nicht. Aber andere Leute kamen auch und rühmten es. Liseli war gutherzig, und wo an einem Ort eine gutherzige Person in einer Küche waltet und Spy= cher= und Kellerschlüssel hat, da riechen es hungerige Leute stundenweit und machen sich herbei mit Rühmen und Flatti= ren. Da ging nicht manche Stunde vorbei, daß nicht ein runzlicht Gesicht vor der Küchenthüre stund und dem an der Feuerplatte schwitzenden Liseli zurief: Nei, bim Schieß, so wie du eis bisch, isch keis auf d'r ganze Welt, un wenn sie minet= halb hundert Stung läng wär. Nei, wie bisch doch aber so hübsch, es düecht mih, es sötte all Buebe a d'r b'hange wie d'Wespeni ime ne Hunghafe. So ging es manchmal eine ganze Viertelstunde lang, und wer will es dem gutherzigen Meitschi verübeln, wenn es gerne hörte, wie lieb es die Leute hätten, wenn es gerne hörte, wie alle es gut mit ihm mein= ten, wenn es bei diesem Lobe weich ward, es auch gut mit der Schmeichlerin meinte und seine milde Hand weit aufthat. Was wußte das gutherzige Meitschi von Falschheit und der Tücke der Leute, und wer öffnete ihm die Augen darüber?

Neben diesen Leuten thaten auch das Mögliche die Dien= sten und Tauner, um das gute Liseli zu mißbrauchen. Die Mädchen flattirten ihm, eine wollte werther sein als die an= dere, um mehr zu erhaschen; sie erzählten ihm von Buben, Kiltgang, Schätzele, erregten die Neugierde des kräftigen Mäd= chens, und was es dann mit halblauter Stimme im Kabis= plätz oder beim Jäten oder beim Krautrüsten frug über die dunklen Gadengeheimnisse, das löste ihm bald die eine, bald die andere Magd gründlich und willig auf. Die Knechte hat= ten ihre Händel mit Liseli, guggten ihm freundlich in die Augen, machten ihm den Hof mit ihren saftigsten Redensar= ten und kamen ihm manchmal mit ihren kuhdreckigen Fingern wohl nahe, und zu einem Müntschi nahmen sie sich auch die Freiheit. Wer will es dem Meitschi verübeln, wenn es sich

dessen nicht zu erwehren wußte, wenn es ihm nach und nach gefiel, ein Müntschi ihm wohlthat und eine Rede ein eigenes Feuer ihm in sein rasches Blut goß? Wer warnte es, wer gab ihm ein Gegengewicht gegen alles, was auf sein Fleisch eindrang? Doch das hätte vielleicht noch nicht alles gemacht, findet man ja das Gleiche in gar vielen Häusern; aber es war noch eine andere Person in diesem Hause, und derselben muß man Liseli's ganzes Verderben zuschreiben. In ihrem Hause war ein Tischgänger, der ein Handwerk trieb; ich sage nicht, war's ein Weber oder ein Schneider, ein Häftlimacher oder ein Druckenmacher, es war auf jeden Fall ein wüster, aber schlauer Bursche, der alle Börtel zu gebrauchen wußte, um wohl und doch wohlfeil zu leben. Der ging schon lange bei ihnen aus und ein und war oft Wochen lang daheim, besonders im Sommer. Liseli, das kochte und die Haushaltung machte, war nun auch oft daheim, wenn Alle auf dem Felde waren, oder es war draußen im Hause, während die Andern in der Stube spannen. Nun schlich sich dieser verfluchte Tischgänger an das Mädchen, wie ein giftiger Wurm in einen schönen Apfel.

Es ist eine ganz eigene Sache, wenn zwei Leutchen zurückbleiben in einem großen Hause, und gar willkommen ist das eine dem andern gegen die Längizyti, und gar heimelig wird es ihnen bei einander, und aus dem Heimelig entstehen oft unheimliche Dinge. So wußte der Tischgänger dem Liseli sich werth zu machen und lieb, wußte ihm vieles zu b'richten und war ihm gar hülfreich bei schweren Geschäften, wo das Meitschi nicht z'schlag kommen, niemand anders rufen konnte. Wenn dann etwas Apartes gethan war, oder wenn er etwas Apartes im Kuchigenterli wußte, so verstund er Liseli's Herz zu erweichen, daß es mit einem Stückli Fleisch oder Küchli heranrückte. Damit lockte er das Mädchen in seine Kammer unter dem Vorwande, er wolle etwas Nasses dazu thun, so trocken gehe das Essen gar nicht gut. Dort brachte er bald

rothen Wein oder Zimmetwasser oder bloßes Brönz hervor und nöthigte dem wilden Mädchen auch ein Schlückchen oder zwei auf, und das Mädchen trank ihm diese zu Gefallen und ihm zu Gefallen drei und vier. Zu dem Trinken geht auch ein Schäckern gut, besonders im leeren Haus in einsamer Kammer. Das Meitschi ahnte nichts Arges, wehrte sich, so weit das Wehren es lustig dünkte, und ließ zu, was ihm gefiel, alle Tage ein Stücklein mehr. Man weiß gar nicht, wie unvermerkt und schnell eine Gewohnheit entsteht, so merkte Lisi gar nicht, wie nach und nach ihm dieses Essen und Schäckern mit dem Tischgänger Bedürfniß wurde, und wie es ihn mahnte, wenn er es vergaß, und wie es für sich etwas nahm, wenn der Tischgänger nicht zu Hause war, und dann von des Vaters Brönz oder Wein. Und gar nicht merkt man, wie so eine Gewohnheit wächst, wie aus einem Maulvoll zwei und vier, aus zwei Schlücken ein halb Dutzend, aus einem Müntschi ein wüstes Treiben wird. Gar keine Ahnung hat der Harmlose, Unschuldige, wie schnell ein Spitzbube, der verführen will, seine Absicht erreicht, wenn er den Andern am gewünschten Ort hat. So wurde Lisi verdorben, nicht nur, ehe es es einmal recht wußte, sondern die verbotenen Genüsse wurden ihm auch Bedürfniß, ehe jemand daran dachte und dem Meitschi es ansah.

Aber, mein Gott, fragte ich, ist's denn so gefährlich in einem Bauernhause? Ich dachte immer, die Verführungen fände man nur in der großen Welt.

Ja, die Welt ist allenthalben, und wo die Welt ist, ist auch Verführung, sagte mein Mannli, und nirgends sind Menschen derselben mehr ausgesetzt, als da, wo kein Wächter in ihrer eigenen Brust erweckt wird und kein wachsames Auge die ersten Schritte bemerkt, kein strenger Sinn sie hemmt. Man meint auf dem Lande, in den Städten sei die Verführung und das schlechte Leben zu Hause; ach, wenn man doch die Augen offen hätte für das, was rund um Einen in der nächsten Um-

gebung vorgeht! Und wenn man dann den Dingen allen den rechten Namen geben würde, so würde man sicher nicht mehr den Splitter suchen in des Nächsten Auge und den Balken im eigenen nicht sehen.

Nun tritt aber die wachsende Verdorbenheit immer deutlicher in Thaten hervor, wird immer ungescheuter; je mehr man des Lasters Freund wird, desto weniger schämt man sich desselben vor den Leuten. So kochte Liseli Apartiges für sich und den Tischgänger, leerte dem Vater im Keller seine Guttern, trieb das Narrenwerk mit Tischgänger und Andern immer zügelloser, das gewaltige, mächtige Mädchen, und seine Freigebigkeit, besonders wenn es angetrunken war, ging in's Aschgraue.

Dieses Treiben konnte nicht ganz unbemerkt bleiben, aber es wurde doch nicht ruchbar, und Lisi wußte nicht, was es trieb, und noch viel weniger, daß man auf es merke. Es wurde alle Tage lustiger, sorgenloser, unbändiger; es sah nicht, welches Gewitter über ihm sich zu wölben begann. Aber die Mägde paßten ihm immer schärfer auf, aus Eifersucht und G'wunder, die Knechte begannen allerlei zu düderlen, der Vater konnte den schnellen Verbrauch aller Sachen nicht mehr recht begreifen und wollte nicht fassen, wo Lisi mit Anken- und Eiergeld hinkomme; die Nachbarsweiber begannen zu lächeln und zu zäpfeln mit einander und ihre Fühlhörner hinauszustrecken fast bis an des Tischgängers Kammer.

Da brach eines Morgens das Wetter über das arme Mädchen los. Eine der Mägde hatte, statt Kabis zu beschütten, einen ganzen Abend mit einem Knecht verdahlt und war von Lisi abgekanzelt worden, wie recht war. Die Magd war aber eine Schlange, die stach, wenn man sie trat. Sie suchte und fand eine geheime Audienz bei dem Vater, dem sie schon lange z'weg gestanden war, wo sie nur konnte. Als am Morgen Lisi sich allein und sicher glaubte, trieb es wie gewohnt

sein Wesen mit dem Tischgänger, und als sie am besten dran waren, brach der Vater herein und seine Magd.

Nun gab's eine wüste Geschichte. Lisi wurde geprügelt, der Tischgänger fortgejagt, und somit glaubte der Vater den Schaden radikal kurirt zu haben, während er nun mit der Magd sich mehr abgab, als recht war. Der Thor hatte nichts gemacht, als seine Tochter in aller Leute Mäuler gebracht; denn natürlich breiteten die Diensten die Geschichte aus, so weit sie konnten, während er selbst in die Gewalt der Magd kam. Lisi's Ruf war auf immer zerstört, und jeder rechte Bursche wandte sich von ihm ab, während jeder Schlechtes im Sinn tragende sich herzuließ. Der Friede im Hause war auf immer dahin. Nun wollte die Magd auch regieren und das Bessere für sich behalten, Lisi der Magd nicht nachgeben, das Gewohnte nicht meiden, der Magd zum Trotz. So gab's Streit alle Tage, und Lisi wurde in diesen Händeln alle Tage schlauer und pfiffiger, wußte sein Treiben besser zu vermänteln und meisterhaft Sachen zu verflöken, um Geld zu bekommen. Es brach sogar in den Spycher, nahm aber Spreuer in der Hast statt Korn, für die ihm der Bäcker nichts gab als den Uebernamen d's Spreuer Lisi.

Die Magd, die den Alten zu heirathen gedachte, trieb es aber zu arg und ließ ihre Hörnlein zu weit heraus, so daß sie dem Alten erleidete und er auf eine Wittfrau mit Geld lossteuerte, weil er glaubte, Lisi eine Meisterin geben zu müssen. Die Magd kam ihm aber über seine Schliche, kam der Wittfrau über den Hals, sagte ihr alle Schande und deckte zu gleicher Zeit ihr Leben mit dem Alten auf, in der zornigen Hoffnung, dadurch die Wittwe von der Heirath abzuschrecken. Das gelang ihr auch. Aber der Alte, dadurch erbittert, jagte auch die Magd aus dem Hause; das war ihr Lohn für ihre Falschheit. Nun war's wieder beim Alten im Hause, nur mit dem Unterschied, daß der Name des Hauses zerstört und Vater und Tochter in tiefer Schande waren und bleiben, daß m

Hause nun alle Tage Streit ist, den die aufgewachsenen Geschwister Lisi's vermehren helfen. Der Vater kann nicht durchgreifen, nur aufbegehren, wenn er einmal zu Hause ist, und zu Hause bleiben kann er nicht lange; so wird es gehen, so lange es kann und mag. Unterdessen schimpft alle Welt über Lisi, Vater und Brüder, Nachbaren und Nachbarinnen, und kein Mensch hat Erbarmen mit ihm, kein Mensch denkt an seine Verwahrlosung. Es ist gut, daß die Menschen nicht Gott und Richter sind; wenn sie auf heillose Weise Kinder verwahrlost, verführt haben und die angerichtete Verdorbenheit an den Tag kommt, so soll das arme Kind gehängt, geschunden werden; an die, die am Verderben schuld gewesen, denkt niemand.

Aber könnte man Lisi nicht zusprechen, die Augen aufthun? fragte ich. Ach, du mein Gott, sagte der Alte; der Herr wird wohl nur ein Gumi sein, daß er so etwas fragt. Dreiundzwanzig Stunden im Tag würde es mir nicht zuhören, sondern mich auslachen, mir vielleicht einen tüchtigen Schmatz geben oder ein Glas Brönz anbieten. Würde ich einmal endlich die glückliche Stunde treffen, so könnte ich es vielleicht weinen machen ganze Melchtern voll, allein das Mädchen hat sein Lebtag nie von Selbstüberwindung gehört, wo soll es den Widerstand hernehmen gegen sein heiß siedend Blut? die Scham ist dahin, das feinere Gefühl todt, und seine Religion war nie lebendig; so hat es nichts, gar nichts, an dem es heraufgezogen werden oder sich herausziehen könnte aus dem immer enger und schroffer werdenden Abgrund, in den es hinuntergleitet, das arme Lisi!

Wir waren unter diesen Gesprächen in's Dorf zurückgekommen; hie und da schaute aus dunkeln Fenstern ein ungewaschenes Gesicht, und vor dem Wirthshaus handthierte mit dem Besen die schläfrige Magd, halb angezogen und ihre seit acht Tagen nicht gewaschenen Füße aus verlöcherten Pantoffeln streckend.

Meinen Alten lud ich ein zum Frühstück, allein er schlug es aus, wie sehr ich auch anhielt. Er trinke erstlich keinen Kaffee, das schwarze G'schlüder verderbe nur den Magen, und zweitens wolle er an einem Sonntag Morgen und noch dazu vor der Predigt nicht in's Wirthshaus, es wäre das erste Mal in seinem Leben. Das wäre mir doch leid, sagte ich, wenn ich ihn jetzt zum letzten Mal sehen sollte; ich hätte einen gar lehrreichen Morgen mit ihm zugebracht. — Das stehe an mir, sagte er; wenn ich wieder herkomme und dem alten Häftlimacher nachfragen wolle, so könne jedes Kind mich zu ihm weisen. Somit gab er mir die Hand, rückte die weiße Kappe ein wenig und ließ mich verdutzt stehen.

Ich hatte hinter dem Mann einen Statthalter gesucht oder einen alten, reich gewordenen Schulmeister oder sonst ein Haupt der Gemeinde, und nun sollte es ein Häftlimacher sein! Einen Bären glaubte ich mir aufgebunden; allein der Wirth bestätigte mir des Alten Rede und erzählte mir von demselben gar seltsam aparte Dinge, die zu weitläufig zu erzählen sind. Ich merkte wohl, daß der Wirth des Alten besonderer Freund nicht sei, wahrscheinlich gab er ihm wenig zu verdienen, und doch konnte er sich eines gewissen Respekts gegen denselben nicht erwehren und sich selbst darüber ärgernd gab er so hintenum zu verstehen, vor dem müsse man sich in Acht nehmen, er könne mehr als Brod essen, weit weg von ihm sei man am sichersten. Ich merkte wohl, daß hier die Zeit noch nicht vorbei sei, wo man jeden, der an Verstand und Einsicht über die Menge sich erhob, als Hexenmeister fürchtete und verdächtigte. Der gleiche Wirth aber, der vor Hexen großen Respekt und sicher dem Viehdoktor schon manchen Batzen gegeben hatte für Mittel gegen das Verhexen, äußerte sich gar leichtfertig über religiöse Dinge und unsern Herrgott, als es zu läuten begann und andächtige Kirchgänger an unsern Fenstern vorüberzogen. So ist es leider an manchem Ort; man läugnet Gott und fürchtet den Teufel; man spottet über Wunder

Gottes und glaubt fest an Hexen und ihre Künste; man kauft für schwer Geld Planetenbücher und würde unbedenklich die Bibel abschaffen, wenn man sie nicht auch noch für das Hexen gut glaubte.

Ueber die Mädchen dagegen war der Wirth viel besser zu sprechen als der Alte und meinte: nach einer harten Woche sei ihnen doch auch etwas zu gönnen, und voll's hätte er noch keins von ihnen gesehen. Wenn der Mensch jung sei, so müsse halt öppis gah. Als ich mein Bedenken äußerte, wie das aber endlich einen Ausgang nehmen würde, wenn man als jung solche Dinge und so arg treibe, gab er zur Antwort: das wolle gar nichts sagen, er wüßte hundert Beispiele, daß die lustigsten Meitscheni, die es mit Wein, Branntwein und Buben nicht eigelich genommen, die tollsten und brävsten Hausfrauen geworden seien. Da ich dieses nicht glauben wollte und mich an das Sprüchwort hielt: „Jung gewohnt, alt gethan," so wurde mein Wirth anzüglich und begann zu sticheln, daß mit lustigen Leuten doch besser fortzukommen sei, als mit geistlichen; die erstern gönnten doch Andern noch etwas, die letztern aber niemand als sich selbst, und was sie Andern als Sünde vorhielten, das trieben sie doppelt so arg heimlich. Ich merkte, daß der Wirth mich für einen neumodischen Heiligen nahm, und brach ab, zahlte meine Zeche und wanderte mit meinen Müsterlenen weiter.

Es war mir endlich auf meinen Reisen, die sonst ein ewiges tödtendes Einerlei sind, alle Tage das gleiche Kähr mit den Kunden, alle Abende ein langweiliges Politisiren oder wenn mehrere Kollegen sich treffen, ein noch langweiligeres Witzereißen und alle Morgen Kaffee und Butter und der Aufwärterin unausgeschlafenes Gesicht, etwas Merkwürdiges, Außergewöhnliches begegnet, das meine Gedanken beschäftigte, so daß ich sie nicht tödten mußte mit dem Nachrechnen, wie viel meine gestrige Tagreise über die Kosten hinaus wohl meinen Herren eintragen werde, Fracht und Geldzins abgerechnet, oder mit

dem Grübeln, was meine Herren Kollegen heimlich am verlassenen Ort getrieben haben möchten.

Es waren freilich keine fröhlich gaukelnden Gedanken, die mich begleiteten; es waren schwarze, schwere Gedanken, die man einem Gumi nicht zugetraut hätte, Gedanken über den Jammer, den die unglücklichen Menschen sich schaffen durch den Mißbrauch der Gaben Gottes, über den Jammer, den sie sich bereiten, weil sie ihr göttliches Wesen vergessen und sich zum Thiere machen, über den Jammer, der in einem Orte, wo dieser gemeine Sinn der übliche wird, einreißen müsse bei Alt und Jung, über den Jammer, der einziehen müsse in die Häuser, in alle Haushaltungen, wo das gleiche Laster Alle umstrickt, Jung und Alt. Es faßte mich eine eigene Angst über das Schicksal unglücklicher Dorfschaften, in denen bestialische Laster einwurzeln und anwachsen von Generation zu Generation; mußte da nicht das Reich der Hölle auf Erden kommen, das Verderben anwachsen auf unglaubliche Weise, ja die Menschheit wieder hinuntersinken zum Thiere? Ist wohl der Gedanke wahr, daß die Menschheit sich alle Tage verschlechtere und die Welt böser werde von Stunde zu Stunde? Wo soll das hinaus? Die Tage der Sündfluth dürfen nicht wiederkehren. Kommt aber dann das Feuer, ein Ende zu machen, und leitet das Feuerwasser der Wilden das Ende ein, verbindet der Branntwein die beiden Elemente, das Wasser, das die Sündfluth schuf, das Feuer, das in den letzten Tagen die Welt verzehren soll? Das waren Gedanken, deren ich nicht Meister werden, d. h. die ich in's Klare nicht auflösen konnte, aber sie brachten mich zum Vorsatz, die Sache im Auge zu behalten. Wie es mit den Mädchen gehe, wollte ich wissen, ob der Wirth Recht hätte, daß liederliche Weibsbilder gute Hausmütter abgeben, oder ich, der an eine solche Umwandlung und ganz besonders beim weiblichen Geschlechte nicht glauben wollte. Wollte auch das Dorf im Auge behalten oder die Gegend, wollte schauen, wie das Laster anschwelle und die armen Sterblichen

überfluthe, oder ob eine Arche komme, die sie durch die wilden Wasserwogen trage an einen sichern Port.

So wanderte ich sinnend, wie ein Pfarrer am Samstag Abends, meinen Weg fort, bis ich — plumps im Wasser lag.

Wie eine gebadete Maus kroch ich auf und war zufrieden, daß wenigstens jetzt sich ein sicherer Port fand. Dort stand ich nun pudelnaß, sah nach meinen Mustern und vergaß diese wieder, als ich ganze Rudel Kilchenleute auf mich zukommen sah. Links war Korn, rechts war Flachs, weder links noch rechts konnte ich mich retten, wenn ich nicht einen ganzen Rudel Buben hinter mir drein haben wollte. Unter das Brücklein über den Bach, der mich so naß gemacht, zu schlüpfen, grusete mir auch. Ich mußte Stand halten und mitten durch die Leute hindurch, die mir eben nicht christliche Gesinnungen zu hegen schienen. Spöttische Blicke schossen sie mir schon von weitem zu; es isch e Gumi, e Gumi, e Müsterler oder e Schnyder, hörte ich schon von weitem. Es wird e Viviser Wyhengst sy, sagten die Einen; nei, es isch dä bim Schag, nei, es isch dä, wo d'H..wyler letzlich so voll g'macht hey u wo em ganze Städtli het müsse Wy zahle, e St. Galler, die Andern; er wird volle sy u de Weg nicht breicht ha, denn daß man nüchtern neben dem Weg in den Bach laufen könnte, das kam ihnen unmöglich vor. Ich machte ein dunkel Gesicht wie einer, der Spießruthe laufen will, und hielt alles mannlich aus und that keinen einzigen Blick zurück, wenn ich auch ganze Haufen hinter mir stille stehen hörte. So erreichte ich endlich das Dorf, wohin ich mein Pferd vorausgeschickt hatte. Und wie die Leute in dem mir wohlbekannten Wirthshause, wo ich sonst als eine Ausnahme, d. h. als ein solider Mann, der mit dem Wirth manch' vernünftig Wort über das Armenwesen u. a. m. schon geredet hatte, bekannt war, mich ansahen, will ich auch nicht malen. Enfin, ich kam wieder in trockene Kleider, und was ein guter Name macht, erfuhr ich; sie glaubten mir auf's

Wort die Art, wie ich in's Unglück gerieth; unter Hunderten wäre dieses nicht einem widerfahren.

Nun hätte ich eine herrliche Gelegenheit, Kreuz- und Querzüge eines Gumi abzukonterfeien und besonders die eines Basler Gumi. Der Basler Gumi hat nicht das auffallend Liederliche, Frivole, wie andere seiner Sorte, manchmal etwas Einfaches, das in's Einfältige überspielt; aber in allen Schlichen und Ränken des Handels, in der Weise des Aufdringens, den Vörteln beim Spediren, der Benutzung aller Umstände, besonders beim Einfordern des Geldes für aufgedrungene Waare ist er allen Meister. Ja, Leute, nehmt euch nur in Acht vor mir; ich bin der schlimmsten einer, wenn ich euch schon wie ein halber Lädi vorkomme. Ja, Krämer, hütet euch am meisten vor denen, die ihr als ganze Narren oder halbe Babi anseht; das sind die, welche es erproben, wie man am besten Andere zum Narren halten kann, wenn man selbst für einen Narren angesehen wird.

Doch ich will dieses nicht thun, will verzichten auf die Ehre, eine neue Art von Reisebeschreibungen in die Welt zu bringen, die Reisebeschreibung eines Müsterlers. Eine solche existirt, so viel mir bekannt ist, noch nicht, und doch würde in einer solchen gewiß ein ganz eigenes Leben an's Licht treten, vielleicht ein Leben, das beleuchtet zu werden verdiente zum Wohl der Menschheit. Ich will nicht einmal, was ich ferners von den fünf Mädchen vernommen, einkleiden in alle die Umstände, unter denen ich es vernommen. Ich will kein Buch schreiben, sondern nur noch einige Seiten, und daher ohne allen Schmuck in dringlicher Kürze geben, was ich zum Heil und Frommen zu dieser Sache noch zu sagen habe.

Ich säumte nie, wenn ich durch den Ort reiste, wo ich die fünf Mädchen gesehen, bei meinem Häftlimacher einige Stunden zuzubringen. Es war ein hablicher Mann, der in einem niedlichen Hause wohnte und ein abträglich Heimeth besaß. Sein Handwerk hatte ihm dazu verholfen. Das war

auch die einzige Schwachheit, die ich an ihm bemerkte, daß er gar gerne über die Handwerker mitleidig die Achsel zuckte und sich bitter ärgerte, wenn sie klagten, es sei nüt meh z'mache, es sei allbez viel besser gewesen, daß er dann sagte: er sei nur ein verachteter Häftlimacher, aber wenn er heute wieder von vorne anfangen könnte, so wollte er noch einmal so viel machen, als er gemacht hätte. Aber wenn man zu etwas kommen wolle, so müsse man nicht mit Prächtle anfangen, nicht ganze Wochen blauen Montag machen, nicht in einem Chaisli herum fahren, Kegelplätzen und Bettwinkeln nach, statt die nöthigen Gänge zu Fuß zu machen.

Jedes Mal, wenn ich ihn besuchte, erzählte er mir Bruchstücke aus dem Leben der Mädchen, und die von Zeit zu Zeit vernommenen Bruchstücke sind es, welche ich jetzt zusammengehängt ohne weitere Einkleidung geben will, zum Nachsinnen für Alle, zur Warnungstafel thörichter Eltern und leichtsinniger Mädchen.

Am schnellsten entwickelte sich des armen Stüdeli's klagvolles Schicksal.

Seine Glieder erstarrten ihm immer mehr, sein Blut wurde immer schwärzer, immer träger, seine Augen wurden immer glanzloser, unbeweglicher, aber im Inwendigen begann eine schauerliche Gewalt sich zu regen. Im Leibe fing es an zu zucken und zu ziehen. Es war Stüdeli, als ob man seine Eingeweide mit einem Garbenknebel andrehe und umdrehe, als ob jemand mit einem scharfen Hobel an den Wänden des Magens herumfahre; jedes Stücklein Brod schien ihm zum Bohrer zu werden, das sich durch den Leib mit schonungsloser Spitze den Weg bahnen müsse. Es hieß, Stüdi hätte Magenkrämpfe; ein weises Haupt sagte, es hätte einen Magenbruch. Dann kamen mitleidig die Weiber mit goldigem Mutterwasser, mit Hoffmannstropfen löffelweise, mit Enzenen- und Rekholterwasser, mit dem furchtbaren Karmeliterwasser. Und Stüdi sog gierig ein, was man ihm bot, und schaffte die Wasser und

Tropfen an, daß es sie bei der Hand hätte Tag und Nacht. Sie stillten ihm den Schmerz, behauptete es; aber wie sein Magen das Essen immer weniger vertrug, wie eine düstere Glut ihm im Kopf zu brennen anfing, mit einer furchtbaren Heftigkeit immer länger anhielt, daß es sich ihm manchmal wie eine schwarze Nacht über die Augen legte und es sich legen mußte, achtete es weniger. Es nahm dann einen Löffel Karmeliterwasser mehr, um schlafen zu können. Freilich kam dann Betäubung und das Arme vergaß seine Leiden. Aber schwach, betäubt stand es am Morgen dann auf, und sein Kopf glühte ihm und war so schwer, daß keine seiner Hände ihn stützen zu können schien; jedes seiner Augen schien zentnerig ihm aus den Höhlen über den Tisch hinrollen und es wieder hinein in den Boden ziehen zu wollen. So schleppte es sich lange noch von Stör zu Stör; aber die Klagen wurden immer lauter, man könne es nicht mehr brauchen, längs Stücks wisse man nicht, was mit ihm sei, es scheine nicht mehr zu hören, nicht mehr zu sehen und mache entweder alles verkehrt oder gar nichts und sehe vor sich hin, daß es einem angst und bange werde dabei.

Aber eines Morgens stand es nicht mehr auf. Eines Morgens hatte es seine Krämpfe furchtbar gehabt, eine Bäurin sie mit bitterem Reckholterwasser gehemmt. Aber nun lag Stüdi in allen Gliedern eine schreckbare Mattigkeit mit namenlosem Schmerz, und im Kopfe zuckte und glühte es ihm gar wunderlich; ein schauerlich Lachen kam ihn's manchmal an, es war, als ob es laut aufbrüllen müsse, es wußte nicht, ob vor Lust oder Wuth, vor Schmerz oder Angst. So viel Besinnung hatte es noch, daß es mitten im halben Tag von der Stör abnahm und heimging, sein Mädchen wollte es dort lassen zum Ausmachen. Aber den Leuten kam sein Zustand so unheimelig vor, daß sie es seiner Meisterin nachsandten. Zu Hause nahm es erst Hofmannstropfen, dann noch, als es ihm immer schauerlicher wurde, als der Frost ihm die Glieder zu-

sammenschlug und ein Glühbrand ihm zum Kopf auszuschlagen schien, eine tüchtige Dosis Karmeliterwasser. In der Nacht war's, daß das Lehrmädchen Hülfe rief im Nachbarhause. Es schlage Stüdi im Bett herum und Stüdi schreie: der Teufel wolle es nehmen, man solle doch der Tusig Gottswillen zu Hülfe kommen. Die Leute besannen sich, endlich wagten sich ihrer drei hin und fanden Stüdi im grausenhaftesten Zustande. Es war allerdings, als ob eine fremde Macht es packen wolle, als ob es gegen dieselbe ringen müsse mit allen seinen Kräften, und dieses Ringen war so krampfhaft, gewaltig, daß es die drei kaum zu halten vermochten. Dazu stieß es Töne aus, so gellend, daß sie durch Mark und Bein gingen, und aus den Tönen errieth man bald, daß es ein Kind, das man ihm entreißen wolle, zu vertheidigen wähne, bald sich selbst gegen Nothzucht.

Man sandte nach dem Arzt, dann noch nach einem; sie redeten von Gehirnentzündung, von Nervenfieber, gaben Mittel, machten Ueberschläge, aber ihnen zum Trotz stellte sich bald unzweifelhaft ein furchtbarer Wahnsinn heraus, in welchem es völlig zum Thiere ward, alles unbeachtet von sich gehen ließ, alles zerriß, was ihm in die Hände kam, Betten, Kleider 2c., gegen alle Leute wüthete, gegen jeden Nahenden alles schmiß, was es neben und unter sich fand. Man mußte Stüdi anbinden, einsperren und that es auch. Man that es, wie man es auf dem Lande zu thun pflegt, auf eine schonungslose, unmenschliche Weise. Man verdingete es. Es wurde in eine Kammer eingeschlossen splitternackt, die Fenster wurden herausgenommen, die Löcher mit Laden zugenagelt, weder ein Sonnenblick, noch ein Mondesstrahl fiel mehr in die dunkle Höhle; dorthin wurde ihm sein Essen gestellt, es konnte dasselbe essen oder verwahren, es konnte seinen Unrath essen oder das Essen, was es wollte; und ob man es nicht Tage lang vergaß, wer hat das aufgezeichnet? Solche vernagelte Höhlen findet man noch mehrere im Canton Bern. In welchem Zustande die ar-

men Eingeschlossenen leben, kümmert niemand; ob man sie erfrieren oder verhungern läßt, ganz oder halb, untersucht niemand. Man schlägt sich um Stellen und Meinungen, aber getreue Beruferfüllung, ja die Erfüllung wahrer Menschenpflicht macht Wenigen graue Haare. Man hat so viel mit seiner Person, ihrem Kredit und Vortheil zu thun, daß man sich nicht mit armen, elenden Kreaturen befassen mag. Ja, wenn es vielleicht hieße: Einer von einer andern politischen Partei mißhandle einen armen Wahnsinnigen, so würde dem Armen vielleicht geholfen, geklagt werden von Weiß oder Schwarz.

Stüdi's Raserei dauerte einige Zeit, dann wurde es stiller und weicher, die glückliche Zeit seiner Liebe dämmerte in ihm auf, es koste mit seinem Schatz und schwatzte mit ihm, dann vergaß es ihn und träumte sich ein Kind; mit dem tändelte es auf die rührendste Weise, säugte es, sang ihm Wiegenlieder, wehrte ihm die Fliegen, zeigte es den Leuten, wie süß es schlafe, wie ein lieblich Mieneli es mache. Stroh hatte es sich zusammengewickelt, später beizte man ihm ein Kuderbüzi, und mit diesem war es Tage lang glücklich, glücklicher als vielleicht in seinem Leben nie. Diese Tage waren erbarmende Liebesblicke des himmlischen Vaters, die er auf sein armes verwahrlostes Kind warf. Dann tauchten aber in seinem Glück wieder auf die finstern, trüben Gestalten seines Unglücks, Gestalten, die es trennen wollten von Geliebten oder Kind, verführerische, räuberische Gestalten; und der Wahnsinn schwoll auf zur Wuth, und die Nacht der Raserei deckte wieder das arme Kind.

Die Leute, bei welchen Stüdi war, waren nicht die schlimmsten Leute, aber nicht die verständigsten. Sie vergaßen es mit dem Essen selten, aber wenn Stüdi rasend wurde, so prügelte es der Mann gottvergessen ab, weil man ihm gesagt hatte, das sei gut dafür, also aus lauter Barmherzigkeit. War es wieder still und glücklich, so bat es sie wohl, daß sie es

mit seinem Kinde an die Sonne ließen, und sie ließen es hinaus, anfangs behutsam und bewacht, dann aber immer sorgloser. Sie glaubten zu wissen im voraus, wenn die Umkehr eintrete. Sie ließen es halbe Tage ohne Aufsicht tändelnd unter einem Baume mit seinem Kinde. Dann kamen aber auch Kinder zu ihm, die seines Spiels spotteten, das kudrige Kind verhöhnten und es ihm nehmen wollten. Gewöhnlich bat es erst gar demüthig, daß sie ihm aus der Sonne stehen, daß sie doch stille sein, es nicht wecken möchten. Aber ein wüster Sinn, der so gerne Hunde neckt und Unglückliche quält, ein wüster Sinn, gegen den in den Schulen und von den Eltern nicht genug gearbeitet, ja der von Schulmeistern und Eltern nicht einmal erkannt wird, besonders bei den eigenen Kindern, der Sinn, der Thiere treibt, die verwundeten unter ihnen zu tödten und zu fressen, trieb auch diese Kinder, ihre Neckereien fortzusetzen, bis Stüdi in den umstehenden Kindern die verhaßten Gestalten zu erblicken glaubte, in Wuth gerieth und dann nur unter furchtbaren Mißhandlungen gebändigt, nur nackt oder halbnackt in Gewahrsam gebracht werden konnte — und dem sahen die Kinder zu.

Doch endlich erbarmten sich auch die Kinder des armen Stüdeli's, und wenn ein wüster Bube es quälen wollte, so hielten die andern ihn ab. Es wandelte nach und nach weiter um's Haus herum und butelete sein Kind, ging scheu und still seiner Wege und stellte sich nur hie und da bei einer Frau, ihr sein Kind zu zeigen und zu preisen. Es achtete sich Tag oder Nacht nicht, daher es zuweilen spät oder gar nicht heim kam; bloß wenn ihm einfiel, das Kind sei durstig oder habe kalt, so suchte es sein Obdach.

So wanderte es auch einmal an einem hellen Wintertage, schlecht bekleidet, mit seinem Kinde in's Freie, und sang demselben immer vom Aetti vor, den wollten sie zusammen suchen gehen, der sei gar lieb und gut und groß und schön und sicher nicht weit da dänne. So wandelte es bis spät herum

und suchte dem Kinde seinen Aetti, stand vor manchem Mannsbild still, sah forschend es an, schüttelte traurig dann den Kopf und ging weiter. Endlich gegen Abend kehrte es in ein Haus ein, um sein Kind auf dem Ofen etwas zu erwärmen. Dort nahmen sie z'Imbiß und boten Stüdeli auch an, nämlich Branntwein, und die wohlbeleibte Hausfrau brachte in aller Wohlmeinenheit ihm selbst das Glas und ein gewaltig Stück Brod. Es schüttelte Stüdi, als es die ersten Tropfen trank; dann zog es gierig das ganze Glas in sich und dann noch eins, und in ihm fing ein neu Leben an aufzugehen, es fing an zu jauchzen und zu singen; heute noch werde es bei seinem Schatz sein, es und sein Kind. Und die Leute lachten der Armen und wollten es erzählen machen von seinem Schatz, aber Stüdi ließ sich nicht halten; sein Schatz komme ihm entgegengefahren mit zwei braunen Hengsten, sagte es; säumen dürfe es nicht, warten könne er nicht. Es tanzte hinaus mit seinem Kinde in die kalte Nacht — und niemand sah Stüdi lebendig wieder. Ein Bräutigam hatte seiner sich erbarmet und es heimgenommen.

Als der Frühling kam und die Buben Kauzennester suchten in wildem Krachen, da fanden sie einen Leichnam, grausam schon entstellt aber es war Stüdeli, sein kudrig Kind am Herzen. So fand es sein jammervolles Ende, das arme Mädchen; Gott wird ihm wohl barmherziger gewesen sein als die Menschen, die es zu Grunde gerichtet und sich seiner erst erbarmten, nachdem sie es getödtet hatten. Denn nun erst jammerten die Menschen, wie Schade es eigentlich um dasselbe gewesen; Andere balgeten, daß man nicht etwas an Stüdi gewagt, es wäre ihm vielleicht noch zu helfen gewesen, und der Pfarrer redete allenthalben von dem gottvergessenen Leichtsinn, in welchem man es hatte herumlaufen lassen. Aber Stüdi war todt und alle diese Reden halfen ihm nichts mehr. Ob aber wohl alle diese Menschen, die so redeten, ein anderes Mal

zu rechter Zeit reden werden, ehe ein Mensch zu Grunde gegangen ist?

Seiner Meisterin folgte Bäbi, das Lehrmädchen, bald nach.

Es war bei Stüdi in's wüste Leben eingeweiht worden und von irgend einem Strolchen schwanger, als es heimging nach vollbrachter Lehrzeit. Es wußte selbst nicht recht, was mit ihm war, und seine Eltern durfte es nicht fragen; es wußte, wie streng die waren. Es waren sogenannte brave Leute und thaten sich gar viel zu gut auf ihr braves Haus, ihre ehrbare Familie. Da hätte noch niemere nüt Schlechts gemacht, und niemere syg noh vorem Richter g'sy von neh, als einist d'r Großätti, will er em Pfarrer finer Pflume heyg helfe schüttle, d'r Landvogt heyg aber numme g'lachet u g'fragt: ob si de ryf g'sy syge. Diese Leute ließen ihre Kinder Kilter halten und zu Kilt gehen, so viel sie wollten, bekümmerten sich wenig darum, wo sie hingingen und was sie eigentlich machten. Aber es sött ihs eis z'Herrgets sy mit em ene uneheliche Kind dohar z'cho, m'r schrisse ihm der Gring ab, sagten sie. Also kein unehlich Kind wollten sie, aber wenn ihre Töchter schwanger waren, ehe sie Hochzeit hielten, sagten sie nichts, wenn's nur kein unehlich Kind gab. Es war alles erlaubt bis an das bei ihnen, aber daran hielten sie fest und begehrten hoch auf, wie es ehrbar zuginge in ihrer Familie, und sie meinten es wirklich auch. Die Leute hatten eine ganz eigene Religion und Sittlichkeit. Sie fragten nicht, was in der Bibel stehe, sondern was der Großätti gemacht und was öppe o de Bruch syg; sie fragten nicht, was die Bibel z. B. unter keusch verstehe, sondern was der Großätti u d's Großmütti gemacht, das ist keusch! Und von dem gehen sie nicht ab, und man mag ihnen mit der Bibel kommen so oft und so deutlich man will, so sagen sie, sie mögen des G'stürms afe nüt meh, d'r Großätti und d's Großmütti syge fromm Lüt g'sy u heige d'Bibel o v'rstange u „wes nit so i de Bibel g'sy wär, so

hätte si's nit g'macht." Si möge vo dene neue Mode nüt, warums de albez viel besser gange syg.

Die Leute achteten sich Bäbi's nicht, sondern achteten nur auf die Fürfüße, die es plätzen mußte, und ob es dieselben so gut mache wie der Schneider. Aber Bäbi wurde immer dicker; es träumte ihm nichts Gutes, es g'schmuechtete ihm fast, wenn es daran dachte, was sein könnte. Es wußte nicht, was anfangen, wußte kaum, wie der Bursche einen Taufnamen hatte, geschweige denn den Geschlechtsnamen und wo er wohnte. Es konnte nichts machen, als Tag um Tag verstreichen lassen in immer steigender Angst, wie es ihm ergehen werde, wenn sie einmal darüber kämen. Wenn es dazu kommen konnte, so nahm es einen guten Schluck Brönz, um sein Elend zu vergessen, und wenn es einen Kilter haben konnte, so ließ es mit sich machen, was er wollte, in der Hoffnung, er führe es z'Kilche. Aber den Kiltern ward die Sache verdächtig, sie blieben aus. Die Nachbarsweiber fingen an zu muckeln, redeten mit einander über die Gartenzäune hinein: es sei mit Käsjoggis Bäbi beim Schieß nicht richtig, es nähm se numme wunger, ob die Alte drum wüsse u wen es angeben werde. Es düech se doch, es wär Zyt d'rzue z'thue, u die Alte sötte afe öppis schmöcke. Endlich konnte eine sich nicht enthalten, Bäbi's Mutter zu fragen: ob Bäbi nicht bald wolle verkünden lassen, sie hätte neue afe öppis d'rvo g'hört, un es düech se, es sött z'weg sy d'rfür. Die nahm die Sache aber nicht für G'spaß auf. Wenn es Zeit sei zu verkünden, so werde es schon geschehen, sie hätten noch nie zu lange gewartet, es gehe weiter niemere nüt ah u de söll me se rühyig lah, sie würden sich schämen, wenn sie wären wie die und die. Die Leute sollten nur zu sich selbsten luegen; so was thäte ihnen nöther als sich mit ihnen abzugeben.

Aber als die Mutter heimkam, kam Bäbi ihr just entgegen mit einem Körbchen auf dem Kopf, und da düechte es sie in der That, der Kittel kurze vorne gar sehr und das Für-

tuch sei auch nicht wie sonst. Da wurde ihr fast g'schmuecht, und sie nahm Bäbi alsobald in's Gebet in's Hinterstübli und fragte es, was denn mit ihm sei, und sagte ihm, was die Leute sagten. Bäbi fiel fast durch den Boden ab, als die so gefürchtete Stunde so unvermuthet es ereilte; es erhielt alle Farben, stotterte: es wisse nichts davon, es müßte es doch selbst am besten wissen. Aber es schlotterte so verdächtig, daß die Mutter immer mehr Verdacht faßte und immer heftiger auf Bäbi eindrang.

Zu diesem Examen kam noch der Vater, wußte sich gar nicht zu fassen vor Zorn, nahm die Tochter bei den Züpfen und schüttelte sie, bis sie d'r Tusiggottswillen bat, er solle doch aufhören, sie wolle ja alles bekennen. Sie bekannte, daß sie schwanger sei, durfte aber nicht sagen, daß sie nicht einmal wisse, wie der Kerl heiße, sondern gab in ihrer Herzensangst, unter der Eltern Drängen und Fäusten, einen Andern an, einen Bauernsohn aus der Nähe, der freilich auch bei ihr gewesen war, aber erst, seitdem sie die Näherin verlassen hatte.

Die Eltern setzten ein bischen lugg und wollten wissen, was er dazu sage und warum er noch nicht gekommen sei, es ihnen anzusagen. Da mußte Bäbi bekennen, daß es ihm noch nichts gesagt, weil er seit einiger Zeit, es wisse nicht warum, nicht gekommen sei. Nun ging's wieder über Bäbi los, daß es so lange gewartet, bis sie in aller Leute Mäuler seien, und wenn die Alte nicht gewesen wäre, die wußte, daß es Stücki geben könnte, wenn man zu unerchant mache, so hätte es der Alte fast todt geschlagen. Nun mußte Bäbi auf der Stelle fort, dem Burschen das Kind anzukünden. Es hielt dem Vater fast auf den Knieen an, daß er es doch übernehmen und zuerst mit des Burschen Vater reden solle, aber der Alte wollte nicht: selber tha, selber ha, sagte er; das sei ihr Lebenlang in ihrer Familie nicht der Brauch gewesen, daß der Alte King syg goh akündte. Wenn es nicht mit dem Burschen zurück-

komme, so lasse er es nicht lebendig aus den Fingern, gab er ihm als väterliche Herzstärkung mit auf den Weg.

Man kann denken, wie es Bäbi zu Muth war und wie viel es gemacht war von ihm, daß es wirklich hinging und mit dem Burschen zu reden suchte. Aber es ging den Weg wie den Todesweg, und er war es auch. Es lauerte dem Burschen auf, als er vom Essen herauskam, den Rossen über Nacht zu geben. Es sagte ihm: es sei öppis angers mit ihm und er werde es wohl z'Kilche führen wollen.

Der Bursche war noch nicht von den Ausgespitzten, von den Altburschen einer, sondern von denen, welche oft Suppen auszuessen haben, welche Andere eingebrockt. Er erschrack gewaltig, suchte Ausreden und fand keine, meinte: Bäbi werde sich wohl irren, werde nicht schwanger sein, es solle sich besinnen, ob es nicht einen Andern wüßte. Er könne kaum glauben, daß es von ihm sei, es hätte noch Andere mehr gehabt. Je zaghafter der Bursche redete, desto mehr Muth faßte Bäbi, und wer weiß, ob es denselben nicht zuletzt noch überredet hätte, mit ihm zu den Eltern zu gehen, wenn nicht dessen Vater, der dem Gespräche hinten im Hausgange schon lange zugehört hatte, um die Ecke herumgekommen wäre und sich darein gemischt hätte. Der war ein Abgefeimter; er redete nur leis'li, aber er zog die Mundwinkel gar bedenklich ein und zwitzerte mit den Augen, wie ein Kauz am Tage.

Was heit er guts mit enangere, fragte der Fuchs; es werd öppe nüt apartigs sy, und Bäbi brauche da nit am Bysluft z'stoh, es soll i d' Stube yche cho, sie werde öppe nüt heimlichs mit enangere ha? Der Junge merkte, daß er am Alten eine Stütze hatte, und klagte, wie Bäbi ihm da unschuldig etwas anmuthe.

Hest g'meint, Bäbeli, sagte er sanft, du wellist üs fah wie d'Müs i re Falle; loh du is umme rühyig. Lue, du bisch schwanger g'si, eh du hei cho bisch; me weiß, was dir für nes Lebe g'führt heyt, wi dir da ume g'heyt syt, u wie eigelig dir

g'sy syt u wie der erst best gut gnu g'si isch. Nei, Bäbeli, wenn nüt angers witt, so chast ume hei u ih leu dyne Alte gute Abe wünsche u si sölle de e schöne Troßel z'weg mache u e neui Wagle, es düecht mih, du werdisch se bal bruche.

So ließ er das Mädchen stehen, und wie lange das dastund in der Finsterniß und weinte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, sah niemand. Es war rathlos, es durfte nicht heim, und schauerliche Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Aber es war so matt und müde, so zerschlagen, daß es keinen Muth fand zu irgend etwas in seinem kranken Herzen. Es dünkten ihn's die Eltern so hart; es dachte, so könnte es doch mit einem Kinde nie umgehen, aber es fiel ihm nicht ein, zu klagen, daß sie an allem Schuld seien, daß sie es zu der Näherin gethan, daß sie ihm nichts verboten, als ein unehelich Kind, und das hätte es ja auch nicht gewollt. Aber endlich kam ihm eine Ausrede in Sinn, die ihm Muth machte zum Heimgehen: der Bursche hätte nichts dagegen gehabt und wäre mitgekommen, aber da sei sein Alter dazu gekommen und hätte ihn aufgereiset und wüst gethan über sie Alle und ihns fortgejagt, so daß dann der Bursche auch hätte wüst thun müssen, aus Furcht vor dem Alten.

Das war ein Blitzableiter, eine Lüge, die gar glücklich schien, Bäbi Schlägen entzog, aber schauerliche Folgen hatte, wie es oft geschieht, wenn der Mensch seine Rettung nicht im Anschließen an Gott sucht, sondern im Gegentheil, im Verläugnen, Verlassen desselben.

Seine Alten waren noch auf und empfingen das allein heimkommende Kind unsauber. Als sie aber die Ausrede hörten, wie dort der Vater sich hineingemischt, die Sache hintertrieben, allerlei Schmüzworte habe fallen lassen, da wandte sich der elterliche Zorn gegen diesen. Der bäuerliche Stolz erwachte gegen den Nachbar; allerlei Vorsätze und Reden: was der für einer sei, und wie man es ihm reisen wolle und sollte es tausend Pfd. kosten, rollten über einander, und Bäbi blieb

verschont. Und als es den glücklichen Erfolg sah, wurde es immer kecker, that immer mehr an die Sache, log immer mehr Reden des Alten, log immer fester, wie es selbst getrost den Ausgang erwarte und wie es sieben Eide auf einander thun wollte, daß es den rechten angegeben. Das arme Bäbi hoffte, die gewaltigen Reden seines Vaters, mit denen er am nächsten Morgen den Nachbar begrüßen wollte, werden eine Heirath erzwingen, und da stellte es sich so keck, damit der Vater um so kecker Morgens sei. Aber der Nachbar ließ sich nicht erschrecken, und seinen Sohn hatte er tüchtig eingeschult, was er zu antworten hätte, daß Käsjoggi unverrichteter Sache abziehen mußte, aber erst, nachdem sie sich gegenseitig persönlich alle Schande gesagt hatten.

Nun war der Handel ein persönlicher geworden zwischen den Alten; jeder wollte gewinnen, um dem Dolder zu zeigen, daß man nicht der Leider sei. Bäbi und der Beklagte waren nur zwei Schwinger, die einen Handel ausmachen sollten, auf welchen Andere gewettet. Die Alten fragten nicht mehr nach Recht oder Unrecht, sondern Käsjoggi, der brave, ehrliche Mann, sagte zu seiner Tochter: es solle bim Dolder luege, daß es chech syg, sust dräy er ihm den Hals um. Die Alte sagte dann freilich: falsch fluchen solle es nicht, aber wenn es nicht den rechten angegeben, so solle es sehen, wie es ihm gehe. Es sei schon eine grausame Schande, ein unehelich Kind zu haben, aber wenn der Bursche ane kneue müsse, so mache es doch noch weniger, und sie könnten es ihm eher verzeihen. Dann ärgerte sich wohl noch eine Schwester noch an ihm, daß es den angegeben; es hätte wohl denken können, er thue wüst; es werd doch nit öppe so nes Leids sy, daß es nit meh als eine hät a z' gäh gha.

So eilte Bäbi seiner Niederkunft zu, die nicht so ganz überort eintraf, daß sie dem Handel ein Ende gemacht hätte. Es fehlten nicht sechs Wochen, und bei den ersten Kindern könne sich man dessen nicht viel achten, sagt man; die kämen,

wann sie wollten, und nicht, wann sie sollten. Bäbi hoffte zu sterben in derselben, hoffte, daß das Kind sterben möchte, denn wie es sonst ein Ende nehmen solle, begriff es nicht; es fühlte immer mehr, wie gewaltig fürchterlich die Last wurde, welche es mit der Lüge sich aufgeladen. Und fürchterlicher kann wohl keine Last drücken und ziehen, als die, welche man weder Kraft hat zu tragen noch abzuwerfen. Aber Bäbi starb nicht, das Kind starb nicht. Das arme Kind wurde Johannes getauft; weil niemand es lieb hatte, sollte es doch Gott lieb haben. Bäbi ging auch zur Kirche; was es da gedacht habe, hat es niemand gesagt. Lange soll es auf dem Kirchhofe gestanden sein.

Nun wurde der Handel fortgesetzt und kam, da die eigentlich Streitenden, die beiden Alten, Geld hatten, in die Hände der Agenten und Advokaten und wurde ein fettes Fressen für sie. Zwei Jahre wurde gefochten mit dilatorischen Einreden, mit Pliken, Repliken und Dupliken, ehe man in dem so einfachen Handel zur Eiderkennung kam. In diesen zwei Jahren gingen mehrere hundert Franken auf und machten auch ein Theilchen von den hunderttausend Franken aus, welche das Land seit der neuen Weise, die Paternitätsgeschäfte zu führen, den Rechtsgelehrten mehr bezahlt, als früher. Ja, hunderttausend Franken ist noch sehr wenig gesagt.

Als Bäbi in den Eid erkannt wurde, war's ihm, als ob eine kalte Hand das Herz ihm zusammendrücke, aber es machte zu dem Schmerz ein steinern Gesicht.

Los, was d'r Pfarrer seyt, sagte ihm sein Vater, als es zum ersten Mal in die Unterweisung ging; falsch fluche sotsch m'r nit, aber wed nit chechs bisch, su schlah nih dr d'Bei abe nangere. Bäbi war chechs in der Unterweisung; der Pfarrer mochte noch so lieblich, noch so ernst ihm zusprechen, es blieb chechs — es trank allemal, ehe es hinging, einen halben oder einen ganzen Schoppen Brönz. Der Pfarrer sagte nachher, er habe noch selten eins so chechs gesehen; nur hätten seine hohen

Roßhaarspitzen ihm zuweilen gezittert. Der Pfarrer nahm sie noch einmal beide mit einander; da schien ihm Bäbi checher, als der Bursche. Warum? Bäbi wußte bestimmt, daß der Bursche log, wenn er sagte, er hätte nie mit ihm zu thun gehabt; der Bursche aber wußte nicht bestimmt, ob Bäbi recht oder lätz hatte.

Bäbi's Mutter grusete es doch ab dem Eide. Noch niemand in der Familie hätte einen gethan, sagte sie. Sie versuchte daher vor demselben noch einen Handstreich. Johannesli sei dem Beklagten wie aus den Augen geschnitten, behauptete die ganze Familie, obgleich der eine dunkle, der andere heitere Augen, der eine eine hohe, der andere eine flache Nase, der eine einen weiten, aufgeworfenen, der andere einen zusammengekniffenen Mund hatte. Sie besinne sich noch gar wohl, wie vor achtzehn Jahren der Kerli ausgesehen habe; er sei uf und ähnlich d'r Johannesli gewesen; dä sig de bim Dolder accurat wie us ihm use g'schnitte. Sie nahm ihn daher einmal auf den Arm und wanderte dem andern Hause zu! Dort traf sie die Bäurin am Kabisb'schütte und sagte: sie habe doch einmal ihrem Großking zeigen wollen, wo sein Aetti daheim sei. Die Bäurin sagte: da könnte sie ihn noch weit tragen, ehe sie ihm das Heimeth seines Aetti's zeigen könne. Die Alte meinte aber: sie glaube, sie sei nicht weit drvo; sie söll doch ume d'Nase uf ha, we si dörf, und das King a luege; si wüß de scho, wo es daheime syg. Die Andere sah auf und sagte: mi müßt doch bling sy, we me well glaube, e settigi Kräye chöm us ihrer Familie. Nun sagten sich die beiden Weiber wüst, daß zentum Alles still stund und zuletzt die Bäurin die Alte und ihr Kind zu b'schütten anfing statt des Kabis.

Die Alte mußte b'schüttet heim, und als sie heimkam, sagte sie Bäbi: wes de nit schweri, su schryßi si ihm d'Züpfe us; dene müsse es gezeigt sein, was sie für Leute seien, und sollte es Hab und Gut kosten.

Was in Bäbi vorging, ehe der Tag der Eidesleistung

anbrach, weiß man nicht. Aber als der Tag anbrach, da stund es blaß und zitternd auf. Die Mutter sagte ihm: sie hätte nicht geglaubt, daß es so es Leids sei; es solle sich nur nicht fürchten; sie werden es im Schloß ja nicht fressen. Es söll das näh, es werd ihm schon bessern. Es war ein Glas Vorschuß. Der Vater gab ihm fünf Batzen, es solle einen Schoppen Rothen trinken; es werde ihm weniger g'schmuecht und chönn checher schweren, wenn es recht hätte. Aber es soll ihm nit z'Herrgets si und jetzt no abstah; es hätt's de früher sölle säge.

Bäbi ging den Weg alleine; mit welchem Herzen, mit welchen Gedanken, weiß man nicht. Bei einer Krämerin trank es noch einen halben Schoppen Bäziwasser oder vielleicht mehr und ging dann in's Schloß. Der Beklagte war von seinem Vater begleitet; der redete für ihn. Ob die auch getrunken hatten, weiß man nicht; sie kamen wenigstens aus dem Wirthshause. Man mußte Bäbi das Brönz anriechen, aber dessen achtete sich niemand. Es war heute der Tag angesetzt für dieses Geschäft, und dieses Geschäft mußte also abgethan sein. Wer hätte es verschieben wollen, um kostenfällig zu werden?

Der Bursche zitterte, als er niederkniete, aber Bäbi nicht. Mit stierem Blick hatte es der ganzen Verhandlung zugehört, fast als ob sie ihn's nicht anginge. Es plötschte mehr auf die Knie, als daß es niederfiel, und sagte mit wunderlich klingender Stimme das Vorgesprochene nach. Auch nicht mit einem Blick sah es auf den Burschen, der vielleicht dem Eid Einhalt gethan hätte, wenn sein Vater nicht da gewesen wäre.

Als es fertig war und aufstand, konnte es fast nicht, schwankte, als es die Treppe hinunterging. Es kam lange nicht heim. Leute wollen es an einem Bache haben stehen sehen, die Hände ringend, wollen es jammern gehört haben. Aber es kam doch heim, wo schon Alles voll Frohlockens war, weil sie bereits vernommen, wie chechs Bäbi gewesen sei; es

hätte sieben hingere nangere tha, wes nöthig g'si wär. Sie hatten ihm ein Kaffee z'weg und Anken zum Brod gestellt und riethen ab, wie sie es jetzt denen weisen wollten, und Bäbi sollte erzählen, was sie für Gesichter gemacht hätten.

Aber Bäbi mochte nicht erzählen, mochte nicht essen, hatte seinen Johannesli auf den Knieen, küßte und drückte ihn, und dann fuhr es wieder von ihm weg, wie wenn es sich an etwas gestochen hätte. So viel erzählte noch der Schuhmacher, der eben auf der Stör war. Dann sah Bäbi kein Fremder mehr. Aber nach drei Tagen ging der Alte ganz verstört mit schwarzem Halstuch zum Pfarrer, zu fragen: wann man Bäbi beerdigen könne, es sei gestorben. Der Pfarrer frug nach Bäbi's Krankheit. Es grusams Fieber sei es plötzlich angekommen, und dann habe es einen Blutsturz bekommen. Das erfuhr der Pfarrer. Die Leute aber munkelten allerlei und einige wollten, daß der Pfarrer es untersuchen lasse, wie es gestorben sei, ehe er es auf den Kirchhof begraben lasse. Der aber wollte nicht. Er sagte, man solle doch Bäbi jetzt ruhig lassen; es sei ja lange geplagt genug gewesen.

Die Eltern Bäbi's waren eine Zeit lang wie verscheucht, und nicht gerne ließen sie sich am Tage auf einer Straße blicken. Aber lange ging es nicht, bis die Alte sich wieder aufließ. Sie seien ihr Leben lang g'fellig g'si, sagte sie, und sie hätten zu allem dem Segen gehabt. Nur an dem Bäbi hätten sie grusamen Verdruß gehabt; sie wüßte gar nicht, womit sie das verdienet hätten, aber es müß halt o e jedere Mönsch öppis ha. Es sei aber doch noh gut gange, daß es z'erst heig chönne schwere, ehe es gestorben sei; da hätten sie es dene Doldere du noh chönne reise!

Länger trieb Marei sein Spiel, und sein Meister ward immer verblendeter an ihm. Wenn Marei vor Tag aufstund und absichtlich im Hause Lärm machte, so sagte der Meister zu seiner Frau: Wir haben doch die brävste Magd; unter hunderten ist nicht eine so. Los, wie sie g'wirbet, und es ist noch

nicht Tag. Wenn du so gewesen wärest, wir hätten es weiter gebracht. Die Meisterin begehrte dann auf, schalt Marei eine Augendienerin und lachte dazu unterm Deckbett. Sie wußte wohl, daß Marei Sachen kaperte, Eier bei Seite that und Milch und was sie erwischen konnte, daß sie heimliche Audienzen gab, und daß am Morgen ein Eiertätsch und ein Brönz im Gaden z'weg war. Es war auch recht rührend anzuhören, wie Marei mit einem Ankenbälli unter der Scheube dem ihr begegnenden Alten erzählte, wie ihres Nachbars Jungfere doch eine sei; es wolle sich lebendig lassen zerschreißen, wenn die nicht flöke und stehle. Es vermöchte nicht mit einem solchen Löhnli so daher zu kommen wie sie. Aber wenn es von Ostern bis Martistag blutt laufen müßte, es wollte lieber, als für einen Kreuzer veruntreuen. Der Alte schmunzelte dann wieder über seine getreue Magd und branzte mit seiner Alten: wenn die furt gehe, so sei sie alleine Schuld; sie gebe ihr ja kein gut Wort, und es sei nichts recht, was sie mache. Und die Alte trieb den Alten mit bösen Worten zum Hause hinaus und winkte dann der getreuen Magd, und beide führten sich lustig zu Gemüthe, was die getreue Magd gemauset hatte. Aber die Alte führte sich die Sachen nur zu tapfer zu Gemüthe, denn ehe man es sich versah, schlug sie ein Schlagfluß, und todt war sie.

Der Alte that nicht nöthlich, Marei that nicht nöthlich. Der Alte brachte zum Ankleiden seiner Frau ein Hemde hervor, an welchem kein Stück war, mit dem man an einem Daumen einen Umlauf hätte verbinden können. Das thue es sauft, meinte er; hoffärtig sein trage jetzt nichts mehr ab. Eine Nachbäurin wollte das aber nicht leiden. Das arme Eiseli müßte sich ja schämen, am jüngsten Tage aufzuerstehen in einem solchen Hudel, vor Gott dem Vater und allen den Leuten, Mannenvolk und Weibervolk. Aber sie hätte umsonst gejammert, wenn sie nicht hinzugesetzt: in diesem Hudel habe Eiseli sicher keine Ruhe im Grabe, sondern werde in demselben so oft

erscheinen, bis man ihm ein besseres Hemd in's Grab gegeben. Das überzeugte endlich, und der Alte brachte ein besseres her. Doch nahm er kaum eins von einem ganzen halben Dutzend, und hätte er es im Versehen gethan und später bemerkt, so hätte er vielleicht Eiseli nicht Ruhe im Grabe gelassen. Wer will dieses dem alten, ländlichen Gyzgnäpper verübeln? Lief doch jüngst ein alter, hoher Magistrat Gefahr, ausgegraben und mit einem ungeraden, schlechten Hemde angethan zu werden, weil der Abwart ihm unglücklicherweise ein schönes von einem halben Dutzend in's Grab gegeben hatte und der lachende Erbe meinte: das sei eine schändliche Verschwendung, daß der Verstorbene im Grabe ein besseres Hemd trage, als er, der Lebendige unter den Lebendigen.

Nun erst glaubte sich Marei oben auf und guggete dem Alten untere so zärtlich, als sein Gesicht vermochte. Es wollte des Alten Frau und Bäurin werden und hatte gute Aussicht dazu. Dem Alten that die Zärtlichkeit gar wohl, und alles, was er umsonst haben konnte, hielt er für erlaubt, und wurde Marei seine Frau, so ersparte er den Lohn. Aber schützig war er nicht und pressirte nicht mit dem Verkünden. Aber närr'sch that er mit Marei, wie es alte Wittwer nur zu oft ankömmt, wenn sie einer alten Frau losgeworden sind. O, wenn so ein alter Wittwer wüßte, was für ein Loos ihm wartet bei einer jungen, glustigen Magd oder einer muntern Wittwe, er würde seine Augen richten auf ein kühles Plätzchen an der Seite seiner Alten, statt geile Augen jedem geilen Geschöpfe zuzuwenden.

Marei war eine schlaue Dirne und sorgte für Figge und Mühle. Sie nahm unterdessen, so viel sie konnte, damit sie ihr Schäfchen im Trocknen hätte, wenn den Alten eine andere Laune anwandeln sollte. Sie nahm aus Schränken und Gaden, aus Keller und aus den Hosensäcken des Alten. Sie versorgte die meisten der gestohlenen Sachen außer dem Hause bei guten Freunden. Solche gute Freunde findet man allenthalben,

wo es ein altes, kinderloses Ehepaar, einen alten Wittwer oder einen halbblinden Pfarrer zu rupfen giebt. Da ist's, als ob man es ordentlich für eine Sünde hielte, wenn man nichts von dieser Rupfete bekäme, nicht zu ihr wenigstens die Hand böte. Marei stahl z. B. dem Alten Mehl und Erdäpfel; in einem andern Hause machte man daraus Erdäpfelkuchen und sandte aus nachbürlicher Freundschaft dem Alten auch einige. Der lebte nun gar herrlich daran, lobte die Gutmeineheit der Leute; er ahnete nicht, daß er seine Erdäpfel, sein Mehl esse, und die Anderen lachten sich Kröpfe an den Hals ob der Freude des Alten an seinen Erdäpfelkuchen.

In Winkeln ließ Marei manchen Fünffränkler fliegen für Brönz und Lebkuchen, womit es eine ganze Gesellschaft bewirthete, und wenn das Brönz zündete in seinem Gehirn, so erzählte es Dinge von seinem Treiben mit dem Alten, Züge aus ihrem Stillleben, daß jedem züchtigen Menschen blau vor den Augen wurde. Von dem allem merkte der Alte nichts; es wäre unbegreiflich gewesen, wie verblendet der schlaue Fuchs auf einmal war, wenn man nicht wüßte, daß eben diese Verblendung die Krankheit ist, welcher alte Wittwer unterworfen sind. Aber der Alte hatte Verwandte, welche erben wollten, welche nicht wollten, daß er heirathe und daß der Kukuk ihm Eier lege in sein warmes Nest zum Ausbrüten.

Sie wollten sich einschleichen mit Schmeicheln und Geschenken. Aber Marei wußte sich gar schlau zwischen sie und ihren Alten zu stellen und wußte den natürlichen Widerwillen, den jeder Geizhals gegen lachende Erben hat, gar klug zu mächtiger Flamme anzublasen, daß sie sicher schien vor ihnen. Aber wenn ein Bauernhof auf dem Spiele steht, so giebt man nicht so schnell lugg. Sie spürten Marei nach, und Marei war so aufrichtig, besonders wenn es Brönz getrunken hatte, daß sie bald alles wußten, was sie wollten, und ihre Fallen stellen konnten. Marei verließ sich darauf, daß es gehe wie gewöhnlich, daß Alle mit ihm im Bunde gegen den Alten seien,

daß, wenn auch Alle um ihr Treiben wüßten, es denn doch der Alte nicht vernehme. Denn dessen hat man tausend Beispiele, daß ganze Dorfschaften um das Treiben von Weibern und Töchtern, Knechten und Mägden 2c. wissen, aber keine Silbe vernimmt der Betheiligte. Erst wenn die Sache an den Tag gekommen, das Unglück geschehen ist, gehen den Leuten die Mäuler auf; dann laufen Alle herbei und wollen alles gewußt und alles gedacht haben.

Marei hatte dabei die Verwandten vergessen, die erben wollten, die einen Vortheil hatten beim Reden zu rechter Zeit. Die nun, wohl wissend, daß der Alte ihnen nichts glaube, bestachen eine Nachbarsfrau, daß sie demselben unter dem Schein zärtlicher Theilnahme einen Floh hinter's Ohr setze, ihn aufmerksam mache nach und nach auf Marei's Schliche und ihm Rath gebe, wie er darüber kommen könne. Sie machte ihre Sache meisterlich und hatte den Alten bald im Garne, hatte ihn bald überredet, daß er einmal, von einem Märit heimkommend, sein Geld wohl zähle, sich betrunken stelle, zärtlich thue und dann das Weitere gut beobachte. Er that also und fand, daß ihm drei Brabänter gestohlen wurden. Nun fing er einen höllischen Lärm an; es war, als ob ihm jemand ein Aschentuch vom Kopf genommen. Sein Geld war ihm doch lieber als das Marei. Er lief zuerst zur Nachbürin, ihr zu danken, und dann zum Landjäger, die Sache anzuzeigen. Er war nicht zufrieden, der Diebin die Gelegenheit zum Stehlen zu rauben und sie aus dem Hause zu schaffen, er wollte noch alles Gestohlene wieder erhalten. Ein guter Freund rieth ihm davon ab und winkte ihm, was bei einer nähern Untersuchung vielleicht zur Sprache kommen könnte. Allein was läßt ein Geizhals alles über sich ergehen für einen Kreuzer, geschweige denn um der Hoffnung willen, hundertfachen Kreuzerwerth wieder zu erhalten? Marei wurde eingezogen, seine Sachen ihm untersucht, und da fanden sich in einem Troge unzählbare gestohlene Sachen aller Art, aber Marei erzählte bei der Unter-

suchung auch Dinge, bei denen der Richter und sein Schreiber blinzen mußten. Und sie sparten das Fragen nicht, um an dem Vernehmen nicht verkürzt zu werden, um am Abend im Leist recht viel Lustiges auftischen zu können. Doch das machte dem Alten nichts, und gerne wäre er noch den Hehlern zu Leibe gegangen, die Marei angab, allein die Gerechtigkeit wollte ihre kurzen Arme nicht bis zu diesen ausstrecken.

Marei kam in's Zuchthaus und mit den schönsten Zeugnissen über seine Buße, Zerknirschung, Besserung wieder heraus. Doch curios war's, daß der Fuhrmann, der es heimführte, ihm unterwegs zwei Mal Brönz zahlte, man wußte nicht für was.

Es mußte bei seinen Eltern sein und taunen gehen um sechs Kreuzer oder zwei Batzen. Sein Wesen war etwas zimperliger geworden, aber seine Gelüste nach Brönz und Buben vermochte es je länger je weniger zu verbergen. Wenn das Neuni kam, so war es meist das erste bei der Flasche, und wenn es dunkelte, so war es das letzte, das um Stall und Futtergang, wo das Mannenvolk handthierte, herumstrich. Dies Letztere gefällt aber selten einer Meisterfrau, darum brauchten es die Leute auch nur in der höchsten Noth; es kam daher gar armselig daher und that dann immer wüster, wenn es zur Seltenheit zu einem Genusse kam.

Endlich gelang es ihm wieder, bei einem Wittwer in Dienst zu kommen, bei einem Menschen, der jedem Roman wohl anstehen würde. Dieser war ein durch und durch verhärteter Bösewicht und fähig zu jeder That, und mit einem wunderbaren Gemisch von Frechheit und Schlauheit bewahrte er sich vor dem kurzen Arm der Gerechtigkeit unberührt. Ein Weib war ihm gestorben, vom zweiten lebte er getrennt; was er mit ihnen trieb, was er mit seiner Nachbaren Weibern trieb, trieb mit den Weibern, denen er Statt und Platz in seinem Hause gab, will ich nicht erzählen. Aber er war auch einer von denen, welche fast jede andere Nacht auf das Marodiren ausgehen und Felder, Baumgärten und die Umgebungen der

Häuser plündern, und meist wohlbeladen kehrte er heim. Wohl oft ist er gesehen, aber nie ergriffen worden, was auch gefährlich wäre; denn wie der Mann sich bewehrt, weiß niemand. In das Gemach, worin er seinen Raub aufbewahrt, hat noch kein anderes Auge gesehen, als das seine. Sein Thun kennen alle Leute, und doch macht demselben niemand ein Ende.

Dieser nahm Marei zu sich, er scheute das Zuchthaus nicht, und Marei scheute trotz seiner Besserung des Mannes Ruf nicht. Sie paßten, wie es schien, für einander, denn sie rühmten einander gegenseitig, und Marei fing an, sich mehr aufzulassen mit Kleidern und hoffärtigem Wesen, fing an zu thun, als ob es da daheim und alles sein wäre, was des Meisters war. Viele wollten bemerken, daß es des Abends nicht mehr recht wisse, was es mache, und wie sturm es in der Küche und um's Haus herumhürsche. Doch wußte niemand, was es treibe des Tages über im Hause, denn dieses Haus stand an eines Waldes Rand wie ein schmutziges Geheimniß; selten betrat es jemand. Bei großen Anläßen, bei Brecheten, Waschen, wo Weiber zusammen geboten wurden, wollten diese immer bemerken, daß Marei oft längs Stücks nicht wisse, was es mache oder rede. Bei solchen Anläßen konnte ihm sein Wittwer das Brönz am wenigsten nachrechnen oder zumödelen, und da borgete es demselben auch nicht.

Einst in einer finstern Sturmnacht hörten die Nachbaren einen gräßlichen Schrei dringen durch Thüren und Wände; sie horchten auf, und noch einer, noch viel schauerlicher, drang ihnen durch Mark und Bein. Die Männer öffneten die Läufterli und die Weiber stunden schaudernd mitten in der Stube und durften, bebend vor einem neuen Schrei, nicht mehr den Athem ziehen. Aber kein Schrei ertönte mehr, stille blieb es draußen, nur der Wind brauste durch das Thal. Je stiller es aber ward, desto mehr nahm die Angst zu vor der gehörten Stimme und das Bangen, was sie gewesen, was sie bedeuten möchte. Aber ein Mann zündete seine Laterne an und sagte:

dies sei nichts Uebernatürliches, bedeute kein kommendes, sondern ein geschehenes Unglück. Er hätte heute das Marei für das Wöschen z'weg machen gesehen, und niemand wisse, was da geschehen sei; dorther sei der Ton gekommen. Man müsse gehen und zusehen, wahrscheinlich sei der Alte wieder auf seiner Marode. Er ging und noch zwei mit ihm, aber die Weiber zitterten, als diese gingen, daß die Fenster klirrten. Drüben fanden sie die Thüre offen, fanden niemand in der Küche; stille war's darin, nur brodelte im Hintergrunde das Wasser in dem in den Boden eingegrabenen Kessel, und düster glühte das Feuer durch den Dampf. Sie zündeten behutsam durch die Küche hin, sie zündeten bis zum Kessel, und aus dem Kessel ragte ihnen ein Kopf entgegen — es war Marei's Kopf, das gesotten in Kessel schwamm, in den es betrunken gestürzt, ohne Kraft und Besonnenheit, sich wieder hinauszuhelfen. Mit seinem Wehgeschrei, das ihm keine Hülfe brachte, hatte das unglückliche Mädchen sein unglücklich Leben geendet.

Das Lisabeth führte in seinem Schachen zu seinem Wollenrüsten ein wüstes Leben und erhielt dafür einen wüsten Lohn.

Um jeden Preis zu einem Manne zu gelangen, nichts sehnlicher wünschend, als schwanger zu werden, weil es glaubte, das sei der einzige unfehlbare Weg zum Mannen, ward es nicht, was es wollte, sondern krank und zwar wüst krank. Es dokterte hie und da, es trank in die Tränker hinein Branntwein, während es den Leib salbete, versalbete es sich mit Brannwein, bis sein Hals zu einer Hölle ward, die mit teuflischem Feuer es peinigte. Es mußte in's äußere Krankenhaus gebracht werden und litt dort schwer und lang. In seinem aufgedunsenen Körper saß gar mancher alter, böser Rest, und gar tiefe Wurzeln hatte das neue Uebel geschlagen, der guten Säfte waren gar wenige mehr, und der an Branntwein gewöhnte Körper fiel durch Entbehrung desselben zusammen, ward unendendlich matt und wollte gar nicht arbeiten helfen dem Arzt. Wenn dieser meinte, er hätte an einem Orte gewehrt, so brach

das Feuer an einem andern Orte wieder aus. Endlich wurde Lisabeth geheilt entlassen, aber nicht gebessert. Und die Heilung war eine solche, wie sie bei dieser Krankheit möglich ist in diesem Körper. Man sieht nichts mehr einige Zeit davon, aber deren Folgen wird man früher oder später scharf fühlen müssen.

Lisabeth kam heim und redete mit so seltsamer Stimme und sah so jämmerlich aus, daß seine Bekannten fast nicht glauben konnten, daß dasselbe das alte Lisabeth sei. Aber es war das alte Lisabeth und sein alter Wandel, es, ein gebranntes Kind, fürchtete das Feuer nicht; auf alte Kinder paßt dieses Sprichwort nicht immer, junge Kinder sind viel klüger. Und curioser Weise gelang es ihm jetzt, was es früher umsonst gesucht hatte; es fand einen Mann und zwar einen halbbatzigen Gürtler oder, vornehm gesagt, einen Silberarbeiter, einen ländlichen Goldschmied. Derselbe fabrizirte Uhrschlüssel, Fingerringe, Häfte, Schnallen, kreuz- und herzförmig, nahm dazu Silber, so viel er hatte, und füllte den Mangel mit etwas Anderm aus. Er putzte auch Göllerketteli aus und hätte gerne welche gemacht, wenn er genugsam Kredit gehabt hätte. Er war ein kleiner, schmächtiger, schmutziger Kerl, mit einem Gesicht, das mit dem Leder aus einer hundertjährigen Postkutsche überzogen schien. In einer mäßigen Drucke hatte alle seine Waare Platz, und an den Märkten konnte er sie auf einem zweischuhigen Tischchen so schön auslegen, daß kein Stück das andere sehen konnte, geschweige denn berührte. Auf allen Märkten zog er herum, stund majestätisch an seinem Tischchen, verborgen hinter einer mächtigen, mit Silber beschlagenen Pfeife, und trotzig hing an der Seite des Kopfes Sommer und Winter seine klebrige Pelzkappe. Und wenn er drei Batzen gelöst hatte, so pflanzte er sich hinter einen Teller, worin für einen halben Batzen Suppe war, hinter ein batziges Bein und ein batziges Baggeli und streckte seine kurzen Beine so trotzig und kühn um sich her, als ob er des türkischen

Kaisers Tochtermann sei. Diese quasi Mannsperson wollte ein Weib, das ihm die Drucke trage, zwischen durch damit hausire und ihm zuweilen eins von seinen zweien Hemdern wasche. Lisabeth hatte schon lange ein Auge auf diese Mannsperson gehabt, der eine schöne Rolle spielte im Schachen. Man denke sich das Glück, auf alle Märkte zu können, zwischen durch zu hausiren, und über alles noch die Hoffnung, es bis zu einem Charabänkli und bis an's Ordinäri zu bringen! Es wollte lange nicht gelingen, den Schachen-Schmetterling zu fangen; und was für Künste, für besondere Schickungen nöthig waren, bis der kühne Gürtler in Lisabeth's Falle war und noch dazu ohne Schwangerschaft, will ich nicht erzählen. Das war nun anfangs ein Leben voller Glück, ein fortwährend Wandern durch Dick und Dünn, ein fortwährend Genießen von Dick und Dünn. Lisabeth ließ sich ordentlich z'weg an Fleisch und Kleidern.

Niemand konnte begreifen, wie die Gürtlerei das abtragen möge, aber Lisabeth trieb neben der Gürtlerei nun auf den Märkten, während der Gürtler hinter seinem Tischchen stund und hinter seinem batzigen Wein saß, noch einen andern Handel, um den der Gürtler wohl wußte, den er sich aber wohl gefallen ließ, weil dann Lisabeth später auch zu ihm saß und Geld brachte zu allerlei, bis sie sturm heim konnten. Es war manchmal merkwürdig zu sehen, wie sie zusammen heim taumelten und bald die Drucke, bald das eine von ihnen im Kothe lag. Doch gingen sie nicht immer zusammen. Zuweilen hatte Lisabeth noch Bestellungen hier und dort auf einem Teutsch. Friedlich schieden sie sich da, wo die Wege sich trennten, und manchmal wartete der Gürtler geduldig seinem Weibe da, wo die Wege wieder zusammenliefen.

Mitten in dieses Schlaraffenleben hinein trat ihnen etwas Unerwartetes, Verwünschtes. Lisabeth wurde schwanger. Was früher die Lisabeth am höchsten gewünscht hatte, das war ihr jetzt am meisten zuwider; jetzt waren ihr Kinder gräßliche

Schleiftröge für ihr Herumlaufen. Aber so geht es oft im Menschenleben: was heute der Mensch wünscht, kömmt heute nicht, wohl aber morgen, wenn es der Mensch über alle Berge wünscht. Gott wird wohl wissen, warum es also geht.

Lisabeth bündelte so lange herum als möglich und trank, um die Beschwerden dieses Lebens zu vergessen, etwas mehr als sonst. Endlich gebar sie einen Sohn und meinte, es müsse gestorben sein. Aber schon nach acht Tagen saß sie am Kindbettischmaus, wo es hoch herging und dem Gürtler ein Hut hoch oben auf dem Kopfe saß statt der Pelzkappe. Da war ein Rühmen und ein Rufen nach frischem Wein! Aber ob die Kindbetti bezahlt ist, weiß ich nicht. Nach drei Wochen war die Mutter an einem Märit von früh bis spät, und das Kind konnte zu Hause liegen im Koth und schreien zum Ersticken; das schor niemand. Eine Nachbarsfrau hatte den Auftrag, Mittags, wenn sie von einer Brecheten heim kam, nach ihm zu sehen und ihm zu trinken zu geben. Das werde nicht alles zwänge; es hätte auch manchmal allein sein müssen, seine Mutter hätte es auch so gemacht. Es wolle dann etwas früher heim kommen als sonst, um es zu säugen, so lauteten Lisabeths Instruktionen. Aber Lisabeth kam nicht früher, und was half dann dem Kind mit Branntwein geschwängerte Milch. Und das Kind lag nicht nur einmal so, sondern oft. Zuweilen nahm es wohl die Mutter, putzte es heraus mit allem, was sie hatte, aber es zu waschen, kam ihr selten in Sinn. Mit demselben stund sie vor alle Häuser und lief mit ihm herum, so weit sie kommen konnte, und alle Leute sollten rühmen, wie das ein Kind sei voll Schönheit und Klugheit, wie wenigstens seit dem Uebergang keins mehr erschienen sei vor ihren Augen. Das Kind war aber plump, gelb, hatte böse Ausschläge, und ehe es reden oder laufen konnte, war ein zweites da. Mit diesem machte Lisabeth es wie mit dem ersten, ließ es liegen, wenn sie laufen wollte, aß und trank,

was ihr gut dünkte und nicht was dem Kind gut war. Ja, sie ersinneten ein neues Mittel, um des Nachts ruhig schlafen zu können, ungeweckt von Kindsgeschrei; sie gaben den Kindern Abends einen Löffel Branntwein; das sei b'sunderbar gut für's Schlafen, meinten sie. Aber je weniger man sich mit den Kindern abgeben mag, je mehr man sie vernachlässigt, desto weniger kommen sie Einem aus den Händen, desto weniger Trost und Freude hat man von ihnen. Es zahlt sich das Meiste auf Erden; wer seiner Bäume am fleißigsten wartet, der erntet auch reichlich von ihnen; aber nichts zahlt sich reichlicher, als fleißiges Warten, als treues Mühen um die Kinder, nichts rächt sich gräßlicher, als ihre Vernachlässigung, nichts schlägt furchtbarer, als die Selbstsucht einer Mutter, welche die aufopfernde Liebe verläugnet. Aber daß die Kinder das Thun gottloser Eltern mit verkrüppelter Seele, mit verkrüppeltem Leibe zahlen müssen, ist eins von den Räthseln Gottes, dessen Lösung über des Menschen Sinnen geht. Aber nicht wahr, lieber Vater, für diese Kinder hast du einen eigenen Himmel, in welchem es noch einmal so schön ist, als in irgend einem andern, und für solche Eltern eine Hölle, wo es noch einmal so heiß ist, als in irgend einer andern?

Das zweite Kind war offenbar ein taubstummes, und ehe sie sich's versahen, kam dazu ein drittes und eins nach dem andern, bis auf sechs, und eines immer elender als das andere: stumm, mit beständigem Ausschlag, bösen Köpfen, Krätze u. s. w. behaftet, unreinlich Tag und Nacht, kraftlos und stumpf. Und zu allem diesem ordinäri Unglück noch außerordentliche. Elisabeth trug einmal ein Kind im Schachen herum und nahm wahrscheinlich zu viel Brönz zu sich, fiel auf dem Heimwege um, litt selbst keinen Schaden, aber das Kind brach das Bein zweimal. Das Kind, auf das die trunkene Mutter gefallen war, litt fürchterlich, litt lange und wird an seinem verkrüppelten Bein sein Leben lang leiden müssen. Andere Kinder verbrannten sich, aber sterben konnte keins; alle blieben am

Leben, blieben lebendige Zeugen der Ruchlosigkeit der Eltern. Allemal, wenn Kinder begraben wurden, klagte die Lisabeth: wenn es recht zuginge, so müßten ihr auch welche sterben, aber ihr verrecke nie eins. Es werde sie eine Dolders M... verhext haben, daß keins sterben könne.

Man kann sich das Elend dieser Leute gar nicht vorstellen. Der Verdienst nahm immer mehr ab, denn Lisabeth mußte immer mehr zu Hause sein, fand immer weniger Liebhaber. Der Gürtler vermochte immer weniger, etwas in sein Handwerk zu setzen. Die Drucke wurde immer kleiner. Auf dem Tischli wurden die Lücken immer größer, der Verkauf also immer geringer. Dennoch wurden die Märkte nach wie vor besucht, wollte man sich da an Essen und Trinken nichts abbrechen; es mußte hausirt sein, und keinen Tag wollte man den Branntwein missen; die Guttere mußte fort und fort auf dem Arbeitstische stehen. Je weniger man verdiente, desto größer wurden die Bedürfnisse. Der liebe Gott vermehrte von Tag zu Tag den Druck; er wollte die Eiterbeule ihnen ausdrücken, allein sie ließen alles, nur ihre Laster nicht. Sie schliefen auf einem verhudelten Laubsack, die Kinder unter Hudeln auf dem Ofen. Sie hatten in der ganzen Haushaltung nicht ein gutes Hemde mehr, keine guten Strümpfe mehr, keinen ordentlichen Hausrath keiner Art, aber sie ließen das Saufen und Trinken nicht, und jeder aufgebrachte Kreuzer wurde daran verwendet und nicht zur Milderung des häuslichen Elends. Die unglücklichen Kinder erhielten immer weniger zu essen; an ihrem Munde wollten die Eltern für ihr Gelüsten ersparen. Wenn das saubere Paar an einem Markte breit im Wirthshause saß und da auftragen ließ, saßen die armen sechs Kinder zu Hause bei kalten Erdäpfeln oder einer Wassersuppe oder bei gar nichts; denn die Mutter hatte oft das Herz, den Kindern zu sagen: sie könnten es sauft machen, bis sie heim käme; sie wollte ihnen dann etwas mitbringen. Und mehrere von den unglücklichen Kindern konnten nicht einmal betteln;

sie waren ja stumm, konnten ihre von der Mutter zerdrückten Beine nicht brauchen.

Man stelle sich an kalten Wintertagen die sechs hungrigen, halb gekleideten, von ihren Eltern verlassenen Kinder vor, Kinder, mit allen Gebrechen behaftet; welch Jammer unter ihnen sein mußte, welch Jammergeschrei aus der Hütte ertönen mußte! So hart die Leute auch im Schachen waren, es hatte doch manche Frau Mitleid mit den verlassenen Würmern und brachte ihnen zu essen, und Thränen kamen ihr in die Augen, wenn die Armen an die gebrachte Kachel schossen wie Schweine an den Trog, in den man ihnen das Fressen schüttet. Manche Frau wollte Lisabeth Vorstellungen machen, aber Lisabeth sagte ihr wüst: das gehe sie nichts an, es seien ihre King, und sie könnte mit ihnen machen, was sie wolle, es gehe Niemere nüt ah. (Man sieht, die Frau hatte die neuesten liberalen oder vielmehr radikalen Grundsätze gut los.) Man wußte nicht, welche Kinder elender waren, die stummen und Krüppel, oder die, welche reden und gehen konnten. Die letzten konnten freilich betteln gehen, aber dafür sollten sie auch alles machen, sollten Holz schaffen und Essen herzutragen, sollten mit ihren ausgemergelten Leibchen der schwersten Arbeit sich unterziehen, für welche die Eltern zu faul waren, und kamen nie eine Nacht in ein Bett, nur unter Hudeln auf den harten Ofen.

Was viele Menschen leiden müssen, kennen viele Menschen nicht, können noch viel weniger in einen solchen Zustand sich hineindenken. O, wer hineinblicken könnte in eins solchen armen Kindes arme Seele, er würde blutige Thränen weinen über den Jammer, der da aufgeschichtet liegt; sein Herz würde ihm sagen, ob man das Recht hätte, so arme Kinder aus unmenschlichen Händen zu erlösen.

Gott drückte immer schwerer auf sie; er wollte, daß sie unter dem Drucke sich beugten vor ihm, daß sie aufschauten zu ihm, aber ihre Augen waren verquollen; sie konnten nicht

mehr zu Gott aufsehen; sie konnten nur sehen in ihr Elend hinein, in ihre Flasche. Sie fühlten den Druck, sie schimpften über die ganze Welt, aber daß Gott den Druck zu ihrer Bekehrung geordnet, kamen ihnen nicht in Sinn. Sie gehörten zu den Leuten, die so in den Schmutz des Lebens versunken sind, daß Gott aus ihrem Leben durchaus verschwunden ist, die ihn weder fühlen, noch an ihn denken, die durchaus nichts mehr auf ihn beziehen. Sie sind aber auch nicht eigentliche Ungläubige, so wenig als man von einer Sau sagen wird, daß sie ein Atheist, ein Gottesläugner sei.

Sie gingen nur zur Kirche, wenn sie taufen ließen, und hatten bei der Taufe keine anderen Gefühle, als diejenigen, welche Einer hat, der hungrig ist und bald an einen wohlbesetzten Tisch sich setzen will. Sie freuten sich auf Geschenke und Einbünde der Gevatterleute, denn die Einbünde dienten ihnen einige Wochen lang zu reichlichen Branntweingenüssen. Wie Gott auch drücken mochte, sie sahen nicht zu ihm auf, sie schrien nur lauter auf und glaubten sich mehr erlaubt.

Der Druck lastete besonders auf der dicken Lisabeth. Ihr lastervoller Körper begann mehr und mehr ein eigentliches Siechenhaus zu werden. Ihre Bresten alle will ich nicht nennen, sie sind zu ekelhaft; nur von einem muß ich reden. Ihre Beine schwollen ihr auf und wurden ihr so schwer wie Mühlsteine, daß ihr jedes Laufen die größte Pein verursachte, und doch mußte gelaufen sein. Ihre Brust quoll zusammen, und der Athem wußte fast nicht mehr, wo aus. Wenn sie eine schnelle Bewegung machte, wenn sie einige hundert Schritte ging, so mußte sie den Athem suchen wie einen Gufenknopf, mußte stille stehen und schnupen, daß man es fast eine Viertelstunde weit hörte, und doch mußte gelaufen sein. Wenn sie Branntwein trank, so war es ihr bald, als ob man den Zapfen, statt in die Flasche, in den Hals ihr stoße, bald, als ob sie hundert Nadelspitzen mitgeschluckt hätte; dann kam der Husten hastig aus der Brust herauf, schüttelte das dicke Mensch zu-

sammen, wie der Wind eine Bohnenstaude, und trieb ihm die Augen aus dem Kopfe, daß jedes Lüftchen sie ihm wegwehen zu können schien, und doch mußte getrunken sein. Auf seinem Laubsacke hatte es keinen Athem mehr des Nachts und mußte aufsitzen, mußte unter's Fenster gehen, mußte jammern und wimmern ganze Nächte durch. Es behauptete, das komme von den Erdäpfeln her, die es nicht erleiden möge, aß keine Erdäpfel mehr; etwas Anderes mußte erbettelt, gestohlen oder gekauft sein, aber die fürchterlichen Spangen über der Brust wollten nicht weichen. Es wollte nicht weiter werden drinnen in der gemeimnißvollen Höhle, wo das geheimnißvolle Uhrwerk in gemessenen Schlägen pocht. Sie hatte fürchterliche Leiden, und zu den Leiden immer die gleichen Gelüsten, welche die Leiden auf unnennbare Weise steigerten. Es war, als ob alle Leiden, welche die armen Kinder ob ihrer mütterlichen Untreue gelitten, nun vervielfacht in ihrem Körper sich abgelagert hätten und da Rache übten an der gottlosen Mutter. Kein Gelüsten nahm ab, aber jede Befriedigung brachte immer unerträglichere Leiden, Leiden, daß Sterben dagegen wie Hochzeitsfreuden gewesen wäre. Und doch wollte Lisabeth nicht sterben und sagte allen Leuten wüst, die ihm davon redeten. Und doch lernte Lisabeth nicht beten und fluchte mit den Leuten, so weit es sein Husten erlaubte, als sie es mahnten, den Pfarer holen zu lassen. Es könne es machen ohne den schwarzen D., der könne ihm doch nichts machen mit seinem G'stürm, von dem man nicht wisse, was Gix oder Gax sei.

Und so lebt die Elisabeth heute noch in jenem Schachen, kann nicht leben, kann nicht sterben. Sie kann nicht mehr gehen vom Hause weg. Aber wenn ihr bei einer Hütte ein aufgedunsen hustend Weib seht, das alle Viertelstunde einen Schritt macht, wenn ihr um dasselbe sechs Kinder kriechen seht, die eher Würmern als Menschen gleichen, wenn ihr hinter den glaslosen Fenstern eine schwarzgelbe Mumie seht, die mit Hammer und Zange etwas fichtet, und es euch scheint, als kriechen die

sechs Würmer heran witternd Todtenfleisch, als Verkündiger des nahenden Todes für das dicke Weib und den gelben Mann, da steht still und schaut euch den Jammer an, denn da seht ihr die dicke geile Lisabeth, ihren üppigen Gürtler und ihre sechs armen, armen Würmchen; betet für sie, betet für die armen Würmchen, daß Gott sie bald erlöse und hinaufnehme in seinen schönen Himmel.

Während ich diese sämmtlichen Nachrichten sammelte, hatte der Kaffee manchmal auf- und abgeschlagen und manchen Stock französischen Runkelrübenzucker hatte ich für extra süßen holländischen verkauft. Manchmal hatte ich meinen alten Häftlimacher besucht und immer größere Erbauung an ihm gefunden. Ich lernte Land und Leute ganz anders kennen, als es mir sonst vorkam. Wie ganz anders kömmt Einem wohl ein junger glatter Leib vor, wenn man ihn von außen im Vorbeigehen ansieht, als wenn man die Haut aufschneidet und das Innere des Leibes bloß legt, ja wie ganz anders würde Einem mancher Mensch erscheinen, wenn man ihm nur einen Strumpf abziehen würde, geschweige denn etwas Mehreres. So ungefähr geht es auch mit Land und Leuten. Hinter der Oberfläche, die man im Vorbeireisen ansieht, kömmt meist etwas ganz Unerwartetes zum Vorschein, wenn man hinter dieselbe zu schauen vermag.

Aber wenn ich zu dem Häftlimacher kam, so war immer meine erste Frage nach Liseli; das Mädchen hatte ich, bestochen durch sein hübsches munteres Wesen, ordentlich lieb gewonnen. Ja wahrhaftig, ich hätte mich in das Mädchen verlieben können aus reinem Mitleid trotz seinen Schwächen, wenn ich demselben näher gekommen wäre.

Einige Zeit durch vernahm ich eben nichts Merkwürdiges von ihr, es ging in ihrem Hause immer gleich zu. Streit am Morgen, Streit am Abend, jedes nahm was es konnte, jedes that was es wollte. Lange war es mit ihrem Knecht im Geschrei, mit eben dem Burschen, mit welchem es an jenem

Abend gemeinsam gespielt hatte. Der hatte aber geglaubt, er habe das Recht zu nehmen so gut als die Andern; die Brüder waren ihm darüber gekommen und bewiesen ihm mit tüchtigen Schlägen sein Unrecht und jagten ihn fort, und Lisi ließ ihn auch fahren. Später redete man ihr allerlei nach, man wollte es an Tanzsonntagen auf verdächtige Weise angetroffen haben, an Markttagen sollte es in offener Gaststube diesem oder jenem auf den Knieen gesessen, ihn ungescheut gemüntschelt haben, auf dem Heimweg an einem Haag liegen geblieben sein.

Reiche Bauern und bedeutender Verkehr lockten einen sogenannten Geschäftsmann, in dieser Gegend sich zu setzen. Es wissen vielleicht nicht alle Leute, was man unter Geschäftsmann versteht. Ein Geschäftsmann ist ein Kummerz'hülf für alle Leute, die sich nicht selbst zu helfen wissen. Sie schreiben den Leuten, sie suchen ihnen Geld, sie treiben ihnen Geld ein, sie vertreten sie vor dem Richter, wenn der ihnen wohl will und sie annimmt, was er laut Gesetz eigentlich nicht müßte oder nicht sollte, ich weiß nicht welches von beiden. Sie machen ferner die Leute aufmerksam, wenn ihnen das kleinste Unrecht geschieht, oder wenn vor sieben und siebenzig Jahren ihrem Großvater eins geschehen ist, und blasen den glimmenden Funken zu hellen Flammen an, bis ein lustiger Prozeß in vollem Gange ist. Diese Leute haben aber keine Patente keiner Art. Wenn daher Unterschriften nöthig sind zu Einlegung von Schriften &c. oder eigentliche Erscheinungen vor Gerichten, so tritt ein Fürsprech für sie ein. Diese Geschäftsmänner sind eigentlich für die Fürsprecher, was die sogenannten Treibauf für die Stadtmetzger oder Tannhuser Lari für die Roßweltsche. Und wie die Treibauf von den Landmetzgern gehaßt werden, so werden die Geschäftsmänner von den Agenten gehaßt und nicht mit Ungrund; denn sie brauchen keine Patente, also keine Examen; keine Gesetze schränken sie ein oder bestimmen ihre Sporteln, sie leben daher wie die Vögel im Hirse. Und wenn

sie das Kegeln gut verstehen, das Rapsen zu zehn Bz. den Einsatz nicht scheuen, nebenbei mit den Karten gut umzugehen wissen, Andere dabei tüchtig trunken machen, selbst nüchtern bleiben dabei und einen oder zwei gute hintersetzte Schlufene an der Hand haben, die das Geld nicht genau nachzählen, so steht ein solcher Geschäftsmann sich herrlich und wird bald zu vornehm, eine Stunde weit zu Fuß zu gehen.

Der Geschäftsmann, der in Liseli's Nähe sich setzte, war ein in irgend einer Stadt mißrathenes Subjekt, das dort nicht mehr fortkommen konnte, eine Portion Verschmitztheit besaß und vom Land nicht mehr wußte, als daß auf demselben reiche Bauern und hübsche Meitscheni seien. Er zweifelte keinen Augenblick, wenn er auf dem Lande sich zeige, so würden die reichen Bauern ihm zuströmen wie Krebse einer Rinderleber, und Meitscheni würden sich ihm anhängen ganze Steinkrätten voll; denn er bildete sich nicht wenig ein auf sein Reden und sein Gesicht und seinen etwas abgebürsteten grünen Rock. Doch ward er nie mit sich einig, ob die mäusegraue Anglaise ihm nicht noch besser stehe.

Aber das Ding wollte nicht gehen, wie er sich gedacht. Er wußte nicht, wie mit den Bauern anknüpfen, sein Pralatzgen in den Wirthshäusern zog niemand ihm zu. Mit den Meitschene ging es ihm eben so. Neben jedem hübschen Meitschi stund ein handfester Baurenbursche, und da mein Geschäftsmann eben nicht handfest und kein Liebhaber von Schlägen war, so mußte er g'lustig in einer Ecke stehen und zusehen, wie die Andern sich lustig machten. Des Nachts durfte er noch viel weniger den hübschen Mädchen nach, und wenn er es auch versuchte, so kam er nie bis zu einem Gaden, er lief schreckensvoll vor jedem Zaunstecken, der nur den kleinsten Katzenbuckel machte.

In seinen Nöthen sah er Liseli verlassen stehen. Das kernhafte Mädchen gefiel ihm, das floh ihn nicht, niemand machte es ihm streitig. Im Gegentheil, Alle hatten Freude

daran, die beiden an einander zu wagen, denn darin besteht gar oft die Rache der Landleute gegen Geschäftsmänner ꝛc., die sich unter sie setzen, daß sie ihnen etwas Wurmstichiges anhängen. Das Geschäftsmännchen war gränzenloser Freude voll, mit einer so hübschen Baurentochter zusammen gerathen zu sein. Liseli gefiel er auch, denn er sparte den Wein nicht. Sie zottelten zusammen heim, und als am Morgen das Männchen das große Baurenwesen sah, da dachte er, wie Liseli eine gute Parthie sei, wie er da im Stöckli vielleicht umsonst z'Hus sein könne; und als er hörte, daß der Vater Vorgesetzter sei, so dachte er, der könne ihm am besten Arbeit und Kunden verschaffen. Er hielt daher nicht lange hinter dem Berge, sondern rückte alsobald mit seinem Antrage hervor. Das war dem Meitschi mehr als recht. Einen Mann hätte es schon lange gerne gehabt; zudem ward ihm das Arbeiten mehr und mehr zuwider, so gerne es dasselbe früher getrieben hatte. Aber starke Getränke erschlaffen nach und nach den Leib, eine gewisse Trägheit durchrieselt denselben, man mag, man kann fast nicht mehr arbeiten, und je mehr man trinkt, je länger man es treibt, um so weniger. Nicht umsonst giebt Gott dem Landmann so reichlich Erdäpfel und Milch zu seiner harten Arbeit.

Es hätte einen Bauer zwar auch genommen, aber so ein Geschäftsmann war ihm zehnmal anständiger. Bei dem konnte es die Herrenfrau machen, hatte höchstens das Bett zu machen und den Kaffee und höchstens an einem Strumpf mit den Nadeln herum zu bohren. Es sagte daher mit allen Freuden — Ja, und der Vater sagte nicht — Nein. Er war Liseli nicht ungern los, er hatte auch nicht ungern einen Geschäftsmann zum Tochtermann, mußte der ihm doch umsonst machen, was er anderwärts bezahlen mußte. Das Männchen war wie im Himmel. Eine schöne, eine reiche Frau, Kunden voll auf — mußte aber auch so etwas ein Menschenkind, das bis dahin nichts gehabt hatte als leere Hoffnungen und eine Hutte

voll Hochmuth, nicht fast verrückt machen? Er marschirte auch am dritten Tage heim wie ein Güggel, grüßte nur den zehnten Menschen und wußte vor lauter Stolz nicht, sollte er danken, wenn ihn jemand grüßte.

Liseli nahm sich in Acht, seine Schwachheit zu früh merken zu lassen. Wenn sie mit einander ausgingen, das Hochzeit anzugeben oder Verwandte zu besuchen ꝛc., und einkehrten, so trank es mäßig vor seines Bräutigams Augen, begnügte sich mit einem Schoppen oder einer Halbe, aber daß es sich nebenbei einen Schoppen oder Halbe extra kommen ließ hinter seinem Rücken und die Halbe im dunklen Gang den Hals hinuntergoß, das sagte es nicht, oder daß es einen halben Schoppen Branntwein noch geschwind zu sich nahm, wenn er bereits aus dem Wirthshause war, das merkte er auch nicht.

An der Hochzeit ging es lustig zu, und, wie man sagt, waren beide so zugerichtet, daß keins den Zustand des andern merkte, eine merkwürdige Vorbedeutung an einem Hochzeitstage.

Lustig ging es zu in der ersten Zeit. Sie hatten immer etwas Gutes in des Vaters Stöckli, wo sie wohnten, um dasselbe sich durch den Morgen oder Abends zu Gemüthe zu führen. Und wenn der Mann fort war, so hieß er sein Weib ihm bis zum nächsten Wirthshaus entgegen kommen, und dieses ließ es sich nicht zwei Mal sagen und machte, daß es noch vor dem Manne dort war, um zuerst einen guten Grund zu legen mit Branntwein oder Rothem, beide schmeckten ihm gleich gut.

Aber allmählig erleidete das dem Geschäftsmanne. Er dachte sich immer deutlicher, daß er das Geld verdiene und es nicht billig sei, daß das Weib von allem habe, was er genieße daß es ihm noch einmal so viel b'schüßen möge, wenn er allein esse und trinke ohne Weib. Er begehrte nichts mehr zu Hause zu haben, aber er ging durch den Morgen in die benachbarte Pinte. Er hieß seine Frau nicht mehr ihm entgegen kommen,

er selbst aber kam immer später heim, denn das Spielen gefiel ihm immer besser. Er führte seine Frau immer seltener mit sich an Märkte oder an Sonntagen hie und dort aus in ein Bad oder an eine Tanzete. Aber Lisi ließ das sich nicht anfechten. Es schaffte daheim sich etwas an und gab dem Manne auch nichts davon. Und wenn der Mann fortblieb, so nahm es zu Hause einen Schluck desto mehr, und gar wohl war es ihm, wenn es etwas g'stürmt in's Bett konnte. Man schlafe noch einmal so wohl, meinte es, da wecke Einen nicht e niederi Fleuge, und wenn es schon ein wenig donnere und blitze, so werde man davon nichts g'wahr und brauche sich nicht zu fürchten. Und wenn der Mann es nicht mehr mitnahm, so ging es auf eigne Faust, ging hie und dort z'Abesitz oder hatte etwas im Dorfe zu verrichten und nahm im Vorbeigang einen halbmäässigen Schluck zu sich. Ja es ging auch weiter fort auf irgend einen Märit oder sonst auf irgend etwas. Und wenn es irgend einen gefälligen Gumi antraf, der es führen wollte in seinem eleganten Chaischen, so machte es diesem zu lieb anderthalb Tage aus anderthalb Stunden und blieb eine Nacht außer dem Hause. Wahrscheinlich hütete sie dem Gumi aus Dankbarkeit das Chaischen, während derselbe Geschäfte machte.

Liseli focht ganz ungeniert mit ihres Mannes Geld, was sein sei, gehöre auch ihm, meinte es, und von Aufschreiben oder Rechnung geben hätte es nie gehört. Es nahm so viel als es ihns ankam und brauchte nicht alles für sich. Es war noch immer das gutherzige Liseli, das jedermann helfen wollte. Jetzt konnte es nicht mehr von des Vaters Naturprodukten austheilen, darum theilte es von des Mannes Geld aus. Dem Mann war das nicht recht, er muckelte manchmal: es fehle ihm wieder Geld, er könne gar nicht begreifen, wo alles hinkomme; wie viel er auch verdiene, es sei immer nichts da. Einmal hatte er eine wohlgezählte Summe für jemand anders eingenommen, und als er sie abliefern wollte, fehlte wieder daran.

Da wurde das Männchen gewaltig zornig, es wußte wohl, daß niemand anders als seine Frau sich daran vergriffen. Auf dem Heimweg entschloß er sich, ein Exempel zu statuiren. Er kam heim wie auf Stelzen und strengte sich zu tiefer Baßstimme an und gurgelte auf wunderliche Weise die Frage hervor: Hast du mir von dem Geld in dem und dem Sack gestohlen? Seine Frau verstund die wunderliche Stimme gar nicht und mußte ihn mehrmals fragen. Da fing der Mensch an dreinzuschlagen. Anfangs meinte Liseli, das Männchen sei besonders guter Laune und wolle es etwas kräftiger tätscheln, als er's sonst im Brauche habe. Als das Männchen aber statt mit der Hand, mit welcher es nichts ausrichtete, mit der Faust drein schlug, so merkte Liseli, daß es Ernst sei, flammte nun auch auf, hob ihn mit beiden Händen hoch auf, schlug ihn auf's Bett und walkte ihn dort durch, bis er mit den zärtlichsten Namen um Vergebung flehte. Liseli war nicht unerbittlich: Gell du Dolders Schneiderbubli, dir han ihs zeigt, wer Meister ist; so sagte es, und nachdem es das gesagt hatte, war es wieder die zärtlichste der Gattinnen. Das Männchen versuchte diese Kur niemals mehr. Aber er steckte, wenn er fortging, den Schlüssel zu sich, und wenn Liseli deswegen mit ihm aufbegehrte, so sagte er, es sei im Vergeß geschehen. Nun Liseli machte kurzen Prozeß, es ließ einen eigenen machen; es ließe sich nicht b'vogten, sagte es, und b'sunderbar von einem nicht, der nie so viel von seinen Eltern erben werde, daß man eine Laus damit salben könnte.

Das Weibchen war auch Mutter geworden und hatte seine Kinder gar grausam lieb. Anfangs war es ihm immer unglücklich mit ihnen gegangen; es konnte, so lieb es sie hatte, so gerne es Kinder bekam, doch nie gehörig Sorge zu ihnen tragen. Was man ihm auch sagen mochte, es that alles was ihm einfiel, es war durchaus nicht Meister irgend einer Lust. Kam ihm dann eins zu früh oder starb ihm sonst, so hintersinnete es sich fast, schlug sich den Kopf an die Wände, jam-

merte sich fast die Seele aus dem Leib, schrie, wenn es der Leiche des Kindes folgte, daß das ganze Dorf zusammen lief, fiel am Grabe fast zusammen, mußte mit Gewalt davon und in die Kirche gerissen werden. Und dabei war kein absichtlicher Spectakel, sondern alles kam von Herzen, aber daß es dann deswegen ein andermal vorsichtiger gewesen wäre, selb nicht. Endlich brachte es Kinder mit dem Leben davon und hatte eine gar unaussprechliche Freude an ihnen. Es war fast, als ob es sich ändern und wirklich eine treue Mutter werden wollte. Es lief nicht mehr so oft vom Hause weg und ließ nicht die Kinder alleine. Ehedem konnte nichts im Dorfe vorgehen, keine Hochzeit, kein Leichenbegängniß, wenn es nicht seine Nase über die Kirchhofsmauer gestreckt hätte. Jetzt konnten hundert Hochzeiten gefeiert werden und die Hochzeitleute in einem Dutzend Kutschen angefahren kommen, es versetzte keinen Schritt dafür, geschweige denn, daß es eine Stunde weit durch Dick und Dünn gelaufen wäre; die Lust zu solchen Dingen war ihm über der Liebe zu seinen Kindern rein vergangen.

Aber es narrte mit ihnen, wie man es mit jungen Katzen treibt, sie waren sein Spielzeug, seine Kurzweil, sie anzuziehen, sie zu füttern war seine Herzenslust. Sie hätten den ganzen Tag essen sollen, und wenn sie nicht essen mochten, so putzte es sie auf, konnte zehnmal probiren, was ihnen am besten stehe, und wenn es dann glaubte, es gar gut gemacht zu haben, so ging es zu einer Nachbarin, die ihm die Kinder rühmen mußte, und wer ihm sie rühmte, dem hätte es das Herz aus dem Leibe gegeben. Aber das Brönz konnte es sich nicht abgewöhnen, kamen doch dasselbe und die Liebe zu seinen Kindern in keinen Widerstreit. Es konnte ein halbes Dutzend Gläschen trinken und dabei gar herzig die Kinder hätscheln und putzen. Und wenn es sie im Bette hatte, wie Langeweile hätte es nicht haben müssen, wenn es dieselbe nicht mit einem Gläschen nach dem andern vertrieben hätte. Sein Mann war selten zu Hause, war meist auf Geschäftsreisen, kam selten vor Mitternacht heim,

der hatte also keine Muße, Liseli die Langezeit zu vertreiben oder es der üblen Gewohnheit zu entwöhnen. Zudem hatte er weder Kraft noch Verstand dazu. Und wenn einer auch alles gehabt hätte: Muße, Kraft und Verstand, wo soll einer die Frechheit und das Gesicht hernehmen, seiner Frau, die daheim sitzt, das Brönz abzustellen, während er selbst in allen Wirthshäusern herumläuft, sich halb voll Wein säuft, wenn er ihn bezahlen muß, und ganz voll, wenn er schmarotzen kann. Ich meine nicht, das Geschäftsmänner nicht freche Gesichter machen können, doch so ein freches glaube ich wahrhaftig nicht. So nahm Liseli eins des Abends und trug den sturmen Kopf zu Bette. Die Leute, unter denen es den sturmen Kopf nicht herumtrug, meinten es hätte sich gebessert, meinten, sie hätten nicht geglaubt, daß es noch so gut ausschlagen würde.

So viel erfuhr ich nach und nach von meinem Häftlimacher, der tiefer sah und mehr wußte als die andern Leute. Ich muß bekennen, ich hätte Liseli seine Sünde nicht angesehen; etwas stark roth war es wohl, dabei aber noch gar wetters appetitlich und sah recht stattlich aus.

Einmal war wieder ein heißer Nachmittag gewesen und aus demselben war ein schwüler Abend geworden, Gewitterwolken, schwarz und schaurig, bäumten sich am Himmel auf und drohten übers Land herein. Sie stocketen immer gewaltiger auf, sie hoben sich von den Gipfeln der Berge empor in den Himmel hinauf, neue Berge, die Gottes Hauch unter den Augen der Menschen bildete. Kein Lüftchen kühlte des Menschen Wange, kein grünes Blatt bewegte sich am grünen Baume. Ich hatte viele Geschäfte gemacht am gleichen Orte, wo ich vor manchem Jahr hergekommen war, als ich die fünf Mädchen traf, wohin ich jetzt wieder wollte. Ich pressirte nicht mit der Abreise. Ich wollte die Brämen vermeiden, die Hitze vorbei lassen und wo möglich das Gewitter, das alle Augenblicke losbrechen zu wollen schien. Aber die Hitze wollte nicht vorbei, das Gewitter nicht losbrechen, als wenn es jemand erwarte

da oben an den Flühnen. Gar ängstlich ist ein solch lautlos Drohen, und je länger es dauert, um so banger klopft des Menschen Herz. Endlich mußte es sein; ich konnte nicht länger warten; ich nahm das Herz in beide Hände und fuhr bei schon dunkelnder Nacht dem schwarzen Wolkenberge entgegen.

Da war es, als ob der wilde Geist im schwarzen Berge nur auf mich gewartet hätte, um des Windes Gewalt, der Blitze feurige Kraft, des Donners gewaltige Brust zu entfesseln. Kaum einige Scheibenschüsse weit war ich gefahren mit bereits triefendem Pferde, als Windesseufzer in den Bäumen rauschten, als ein dumpfes, fernes Grollen hörbar wurde und einzelne Blitze über die schwarze Wolkenwand zuckten, wie Adjutanten sausend reiten vor des Heeres Fronte, wenn die Schlacht beginnen soll. Und langsam hob der gewaltige Berg sein dunkel gezacktes Haupt immer höher über die Fluhwand und schien es tiefer und tiefer mir entgegen zu neigen. Immer ängstlicher rauschte der Wind, immer näher grollte der Donner, immer grasser zuckten die Blitze durch die Finsterniß der werdenden Nacht. Und ich war allein auf einsamem Berge in schaurigem Tannenwalde und konnte nicht eilen auf dem steinigen, steilen Wege, durfte nicht schermen unter den gefährlichen Bäumen. Das bebende Herz mußte ich zusammenfassen und geduldig warten, was der Herr über mich verhänge. Aber schaurig ist's einsam auf ödem, steinigem Berge, wenn über dem sündigen Haupte, wie glühende Schwerter, des Herrn Blitze sich kreuzen.

Ich mußte aussteigen, mußte das zitternde Pferd am Zügel führen, mußte gegen den Sturm hinan, den Berg hinauf. Der schwarze Wolkenberg senkte immer tiefer sich, kam immer näher; der gewaltige Aufruhr in seinem Schooße brach immer fürchterlicher los. Nun schien derselbe über mir einzubrechen, schien mit tausend Armen mich zu umfassen, mich vernichten zu wollen in seiner schrecklichen Umarmung. Das Feuer rollte über mir, vor und hinter mir am Boden. Tannen splitterten;

Tannen loderten auf am Wege. Wasserbäche stürzten über mir zusammen und den Berg ab auf mich zu. Ununterbrochen brüllte der Donner, wie in wilder Schlachten wilder Mitte der hundertfache Kanonendonner nie verhallt. Ich wurde betäubt, die gränzenlosen Schrecken übermannten mich, und halb bewußtlos und resignirt mein Ende erwartend, ließ ich vom Pferde mich ziehen. Den Berg kam ich hinauf, aber aus dem Schooße des wetternden Berges war ich nicht, der war gar tief und groß. Schon war ich bald den Berg hinab, als es lichter um mich zu werden schien, die Blitze weniger blendend wurden, einzelne Donnerschläge wieder unterschieden werden konnten. Es war mir, als steige ich, wunderbar behütet, aus dem Krater eines feuerspeienden Berges heraus und begrüße das Leben wieder. Ich war stille gestanden und schöpfte tief auf Athem. Da blendete mich ein gelber Blitz gar fürchterlich, und ein Donner schmetterte durch das Thal, wie ich keinen noch gehört. Mein Pferd riß mich fast in den Abgrund.

Als ich wieder aufschauen konnte, flammte vor mir im Thale ein Haus auf; ein rother Gluthstrom stieg auf durch die schwarze Nacht, blutig den Himmel färbend. Nun ward's auf einmal wie lebendig um mich her. Feuerhörner wimmerten ängstlich von den Bergen; gewaltige Stimmen riefen von Hof zu Hof die Helfenden zusammen; eilende Gestalten tauchten auf und verschwanden eben so schnell wieder. Bald zeigten auf fernen Bergeshöhen schnell eilende Lichter sich, die leuchtenden Rundellen, und das schaurige Rasseln der Feuerspritzen war vernehmbar, und manch Zorneswort vernahm ich, weil ich mit meinem langsam sich bewegenden Fuhrwerke die Eile der Eilenden hemmte. Es ward immer heller um mich; ich vernahm schon das Prasseln des Holzes, das Krachen einstürzender Balken, das Geräusch der Löschenden, die Stimmen der Gebietenden, sah vom Brande Eilende mit geretteten Dingen. Auf der Straße war das Drängen groß. Niemand wollte

Platz mir machen; ich war Allen im Wege. Da erkannte mich eines Krämers Sohn und bat mich, in eine Matte seitwärts zu fahren; dort wolle er mir schon zu meinem Pferde sehen. Ich gehorchte. Ich ging hinauf zur Brandstätte und sah nun, daß nicht das eigentliche Haus, sondern nur das Stöcklein brannte, daß man das Haus werde retten können. Ich sah aber dort, daß man immer noch mit dem Löschen des nicht zu rettenden Stöckleins beschäftigt war, während man alle Hände für das Haus hätte brauchen sollen. Ich wunderte mich darüber, aber nicht lange. Ich sah einen alten Mann die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, hörte ihn bitten und weinen, daß man doch d'r Tusiggottswille sys Liseli und ihre Kinder suchen solle; vielleicht lebten sie noch. Es war Liseli's Vater, der an die Unmöglichkeit, daß sie noch leben könnten, nicht glauben wollte.

Liseli war wieder allein gewesen diesen Abend und hatte sich wahrscheinlich früh und sturm in's Bette gelegt. Das Gewitter weckte es nicht; was es weckte, wußte man nicht. In der ersten Angst waren die Hausbewohner in die Ställe gestürzt, dort das Vieh zu retten, denn sie glaubten das Feuer im Hause. Dem Ersten, der sich dem ganz in Flammen stehenden hölzernen Stöcklein zuwandte, begegnete Liseli, wie es ängstlich nach seinen Kindern rief, ihn fragte: wo man sie hingetragen habe? Als er ihm sagte, das wisse er nicht, es habe seine Kinder niemand gesehen, da habe Liseli einen gräßlichen Schrei ausgestoßen und sei in's Feuer zurückgesprungen — und nicht mehr herausgekommen. Niemand konnte ihm nach, so oft man es nachher, aber vielleicht zu spät versuchte.

Liseli war sturm erwacht, konnte nicht denken, nicht sich fassen, folgte dem ersten Trieb und rettete, als es das Stöcklein brennen sah, sich aus dem Feuer. Draußen dachte es an seine Kinder, aber sturm erkannte es erst zu spät, daß es sie

im Feuer vergessen in seiner Stürmi. Da brannte die Mutterliebe den Heldenmuth an, der freudig geht in den Tod, und Liseli stürzte sich in die Flammen zu seinen Kindern; aber retten konnte es sie nicht, konnte nur mit ihnen sterben. Gott nahm es aus seinem Jammer und ersparte ihm den Jammer um seine verbrannten Kinder, die eine nüchterne Mutter gerettet hätte.

Als man endlich dem Feuer Meister geworden, das Häuschen zugänglich gemacht hatte, fand man drei Leichen, fand mitten im Stübchen Liseli, die Kinder beide an seine verbrannte Brust drückend. Lautlos, tief ergriffen betrachteten die Menschen die drei Leichen. Was manche Mutter, die vielleicht auch sturm zu Bette geht, was mancher Mann, der nicht heim geht, wenn der Herr am Himmel donnert, dachte, weiß ich nicht. Kein hartes Wort fiel über Liseli; sein Tod hatte die Menschen gesühnt, und manches Herz betete für ihns, daß Gott seiner armen Seele gnädig möge sein.

Endlich kam der Mann und Vater heim. Er hatte den Herrn am Himmel donnern hören, hatte dessen laute Stimme gehört, wie er pflichtvergessene Hausväter heim rief zu Weib und Kind; aber er hatte bei den Karten im Gewinn gesessen, da fragte er wenig nach dem Herrn im Himmel, nach Weib und Kind. Er spielte noch fort, als die Feuerhörner ängstlich bliesen um Hülfe. Er brachte vier gewonnene Fünffränkler heim und fand daheim Weib und Kinder verbrannt, die keinen Vater gehabt hatten, der sie aus dem Feuer trug. Von ihm ab wendete voll Abscheu sich jedes Auge; und wenn der Herr diesen in's Feuer würfe, ich trüge ihn nicht heraus, dachten die geschwärzten Männer, die, an die langen Feuerhaken gelehnt, Liseli und ihre Kinder betrachteten, die Augen voll Wasser. Und daß sein Weib und sein Kind nicht so verlassen sterben sollen jämmerlich, das gelobte seinem Gott manch verirrter Mann.

Ergriffen stund ich an der Leiche; da nahm mich jemand bei der Hand. Es war mein alter Häftlimacher.

Wir opferten Liseli eine stumme Thräne, später seinem Andenken noch manches Wort, und daß sein Andenken Müttern und Vätern zum rettenden Engel werden möchte, ward unser Wunsch.

Hans Joggeli,

der

Erbvetter.

Ein lieblicher Frühlingsabend dämmerte über die Erde herein. Fröhlich eilten die Arbeiter von den Aeckern heim, einem nahrhaften Abendbrode zu; rasch liefen Kinder mit Milchtöpfen den bekannten Ställen zu, gleich von der Kuh weg gute Milch zu fassen und eine sorgliche Hausfrau vor der Versuchung zu bewahren, zu erproben, wie Wasser in der Milch sich mache. Mit königlicher Stimme rief der Hahn seine Weiber in's Nachtquartier, und ängstlich trippelte seine Lieblingssultanin herbei, damit ihr ja der Sitz an ihres Herrn Seite nicht fehle. Einem Bache entlang kam ein alt klein Männchen, auf dem Kopfe eine weiße baumwollene Kappe, ein sogenannt Wässerschäufelchen auf der Achsel, kurze Hosen ohne Schnallen an den Beinen, von Halblein Rock und Hosen. Derselbe schritt gemächlich einem großen Hause zu, an welchem ein Schild baumelte. Auf dem Schilde waren die Reste eines Bären sichtbar. Dort stellte er sein Schäufelchen hinter die Hausthür, öffnete eine andere schwarz angelaufene Thür, trat mit dem Wunsche: „Guten Abend mit einander" in eine große Stube und setzte sich stillschweigend in die Ecke neben den Ofen.

In der Stube war die Dämmerung bereits ziemlich dick, das Gespräch sehr laut, doch bemerkte die Wirthin den neuen Gast alsbald und schenkte ihm besondere Aufmerksamkeit. Ei guten Abend, guten Abend, Vetter Hans Joggi, ihr seid ein seltener Gast bei uns, womit kann ich aufwarten? rief die Wirthin, auf ihn zutrippelnd, wischte die Hand an der Schürze ab und reichte sie ihm. Guten Abend, Anne Bäbi, sagte der

Alte, bringe mir einen Schoppen, aber guten und ungemischten; den Mischmasch mag ich nicht mehr vertragen, und wenn es gemischt sein muß, so mache ich es lieber selbst.

Ei bewahre, Vetter, welch bös Zutrauen habt ihr zu uns. Meint ihr, wir hätten solchen Wein im Keller, und wenn wir ihn auch hätten, denn man wird gar oft angeführt von dem Zeug, den Weinhändlern, wir würden euch von solcher Sorte aufstellen? — Nein, nein, Base, nicht expreß, aber du weißt, man versieht sich so leicht, besonders eine Wirthin am Abend, ist am unrechten Faß, man weiß nicht wie, entgegnete das Männchen.

Ihr seid immer der Gleiche, antwortete die Wirthin einlenkend. Schon oft habe ich es gesagt, es gebe keinen wie Vetter Hans Joggi im Nidleboden, der könne immer spaßen und vexiren, es kämen ihm Sachen in den Sinn, an die sonst kein Mensch dächte. Doch damit ihr wegen dem Versehen nicht im Kummer seied, will ich expreß ein Licht anzünden.

Lauter war unterdessen das Gespräch geworden, nach Abgang der Wirthin wandte der Alte demselben seine Aufmerksamkeit zu und begriff alsbald, warum es sich handle.

Ein junger Stadtmetzger stritt mit mehreren Bauern. Der Metzger hatte ein gut Stück Stadtstolz im Leibe und einen noch größern Schluck Wein, er war in dem Zustande, welchen die Bauern am geeignetesten fanden, um ein eigenthümlich Spiel mit ihm zu treiben, welches sie in angestammter Kaltblütigkeit gar trefflich verstehen. Dieses Spiel besteht darin, jemand, den man sich auserwählt, durch Reden, Rühmen oder Tadeln oder beides zusammen in Hitze zu bringen und entweder zum Wetten oder zum Schimpfen und Schelten zu verleiten; in beiden Fällen kömmt er in eine stattliche Weinzeche, er weiß nicht wie. Der Metzger war in das Gehäge des Bramabasirens mit seinem Reichthume getrieben worden. Einer der Bauern hatte geäußert, er hätte wohl auch fettes Vieh, verkaufe es aber keinem Stadtmetzger, diese

hätten Geld, aber nur um die Herren zu spielen und nicht, die Bauern zu bezahlen. Sehe man sie auf dem Lande, so glaube man, es seien alles Engländer, gehe man aber in die Stadt dem Gelde nach, so finde man sie so arm wie Kirchenmäuse. Der Metzger ließ sich andrehen, schimpfte über die Bauern, die bei all ihrem Hochmuth oft nicht sechs Kreuzer zu Hause hätten, um Salz zu kaufen, daher kein fettes Vieh mehr zu finden sei, und wenn einmal einer drei Batzen zahlen solle, so müsse er im ganzen Dorfe vergeblich herumlaufen. So spann sich der Handel an, stieg zu immer größerer Hitze, bis sich endlich der Metzger vermäß, er trüge mehr Geld bei sich, als sie Alle zusammen, ja mehr, als sie Alle zusammen zu Hause hätten, die Sparbüchsen der Weiber und Kinder eingerechnet. Er werde meinen, sie hätten es mit solchen Sparbüchsen wie die Herren. Diese hätten es nämlich damit wie die Weiber mit den Hühnernestern, welche sie immer über den andern Tag leerten. Zornig bot der Metzger eine Wette von zwei Maaß Wein an, er trüge mehr Geld bei sich, als sie in einer Stunde zusammenbringen könnten. Kaltblütig spotteten sie ihn aus, ob er denn meine, wegen zwei Maaß lohne es sich ihnen der Mühe, mit der Hand in die Tasche zu fahren, geschweige gar nach Hause zu laufen, das wäre allfällig eben gut für Kirchenmäuse. Der Metzger sah begreiflich dieses für einen versteckten Rückzug an, fuhr um so hitziger hintendrein, steigerte seine Wette bis zu sechs Maaß hinauf vom Allerbesten. Ja, sagte Einer, es wäre doch eine Schande für sie, wenn sie alle zusammen so gegen ein Metzgerlein stünden; verspiele er auch, so würde er doch sich rühmen, wie viele Bauern hätten zusammenstehen müssen, um ihn aufzuwiegen. Er hülfe wetten, jenes alte Männchen hinter dem Ofen hätte mehr Geld in der Tasche, als der Metzger. Das sei ihnen recht, riefen die anderen Bauern. Der Metzger, welcher dieses für eine neue rückgängige Bewegung ansah, war in hohem Grade erbost, redete von Hudel- und Fötzelbauern, von denen er sich nicht zum

Besten wolle halten lassen; was er mit dem alten Lump da solle? Nur nicht so aufbegehren solle er, kriegte er zur Antwort. Ihnen sei es Ernst, er aber scheine es nicht einmal mit einem alten Lump aufnehmen zu dürfen. Das wolle er ihnen zeigen, brüllte der Metzger, warf sechs Gulden auf den Tisch, so viel sollten sie, wenn sie es hätten nämlich, hervormachen. Bei der Wirthin wollten sie das Geld niederlegen, wer gewinne, dem gebe sie seine Einlage wieder, die Einlage der Verlierenden werde in Wein verwandelt. Zögernd, einredend, es werde wohl früh genug sein, zum Gelde zu greifen, wenn die Wette entschieden sei, für sechs Gulden seien sie doch wohl noch lange gut genug, legten sie endlich die sechs Gulden unter Drohen und Fluchen des Metzgers, der zum Stock griff und dem Hund pfiff, zusammen. Die Wirthin sollte es zu Handen nehmen, sagte aber, sie wollte lieber überhaupt nichts mit der Sache zu thun haben, und erst als der Metzger gebrüllt hatte: willst oder willst nicht! strich sie das Geld zusammen und sagte: enfin, wenn ihr's haben wollt! Jetzt strahlte der Metzger im Siegerglanz, trat an des Alten Tisch und rief: Seh jetzt, du altes Rudermännchen, lies deine Kreuzer zusammen und zeige, wie viel du hast!

Der Alte hatte zum ganzen Handel kein Wort gesagt, nun aber angeredet, meinte er: ihn hätte niemand gefragt, ob er wolle oder nicht, und zwingen könnte ihn eigentlich niemand, sein Beutelchen hervorzunehmen. Indessen lenkte er, da der Metzger zum Stock griff und dem Hunde pfiff, ein, es sei ihm am Ende recht, wenn er mittrinken könne, müsse er doch nicht mit zahlen; doch der Metzger müsse zuerst zeigen, wie viel er habe. Dieser zögerte nicht, schnallte den Gurt ab, schüttete die Thaler heraus, daß sie in der ganzen Stube herumfuhren; es fand sich, daß hundertfünfzig Gulden sein Vorrath betrug. Nun, du alter Stöffeler, zeige, was du hast, sagte der Metzger und stellte sich triumphirend vor denselben hin, hinter dem Metzger stellten die Bauern sich auf, zogen an

ihren Pfeifchen und machten einen Rauch, daß sie selbst fast erstickten. Der Alte griff in die Busentasche der Weste, zog eine kleine zusammengedrehte Schweinsblase hervor, wickelte sie auf und sagte, während der Metzger lachte und siegestrunkene Bemerkungen machte über das kleine Beutelchen: es wäre ihm lieber gewesen, man hätte ihn in Ruhe gelassen. Indessen, wenn man es gehabt haben wolle, so habe man es, aber wer verliere, solle es ihm nicht nachtragen, und allweg werde es dem Metzger nichts schaden, wenn er wüßte, daß auch noch außerhalb der Stadt Leute seien. Während er dieses sagte, ließ er den Inhalt der Blase über die Hand laufen und er funkelte schön. Es waren lauter Louisd'ors, doppelte und einfache, wenigstens sechzig an der Zahl. Es war eine Zeit im Canton Bern, wo der Bauer, wenn er den Pflug in's Feld führte oder mit der Schaufel in die Wiesen ging der Wässerung nach, in einer Rinderblase wenigstens seine hundert Thaler bei sich trug, wo man, der Ueberlieferung zufolge, auf großen Höfen bei Erbtheilungen das vorgefundene baare Geld nicht theilte, sondern mit dem Kornmaaß es den verschiedenen Erben zumaß. Der erzählte Vorfall geschah nicht zu jener Zeit, aber Hans Joggi gehörte noch der alten Zeit an und war bekannt deshalb. Der Metzger jedoch in jugendlich städtischem Uebermuthe, der ungeheuer beschränkt ist und alle Tage, aller Bildung zum Hohn und Spott, beschränkter wird, hatte von solchem Besitzthum keine Ahnung, obgleich er oft genug auf's Land kam. Aber er hatte eben leider nicht Augen für alles, sondern nur für die Häuser, wo man guten Wein fand oder willige Mädchen. Der Metzger wurde nun mörderlich zornig, denn die Augen gingen ihm auf, er sah in's angelegte Spiel. Er fing an, sich grimmig aufzublasen, mit Schelmen und Spitzbuben um sich zu werfen, und wer weiß, wie tief in den Schlamm er noch gerathen wäre, wenn der Alte ihm nicht vernünftig zugesprochen, Wirth und Wirthin nicht rechts und links an seiner Seite gestanden wären, zwei zahmen Elephan-

ten gleich, zwischen welche man einen wilden eingefangenen knebelt und bindet. Er ließ sich besänftigen, trank einige Gläser des Wettweines mit, allein es brannte ein solch Raketenfeuer verblümten und unverblümten Witzes auf ihn ein, welches er nicht erwiedern konnte, daß er es nicht aushielt; theils stob er, theils stolperte er von dannen.

Die Bauern lachten zusammen über den glücklich vollführten Streich und ließen den gewonnenen Wein sich wohlschmecken. Hans Joggeli, von den Bauern Kirchmeier titulirt, mußte mithalten und seinen Schoppen stehen lassen, den die Wirthin zurücknahm und für das nächste Mal aufzuheben versprach. Als der Kirchmeier die gewohnte Anzahl von Gläsern getrunken hatte, welche er selten und höchstens um eins überstieg, brach er allen Nöthigens ungeachtet auf. Er war gewohnt wie selten jemand, in allem, Zeit, Speise und Trank ein bestimmtes Maaß zu halten. Dabei sei er wohl, und etwas zu thun, was ihm nicht wohl mache, wäre ja dumm, sagte der Alte nach seiner alten, daher auch bewährten Weisheit.

Als Hans Joggeli sein Schäufelchen hinter der Hausthüre hervorgenommen hatte und von der ihm leuchtenden Wirthin Abschied nehmen wollte, reichte dieselbe ihm ein klein Säcklein. Vettermann, sprach sie, hier hätte ich ein Paar Dreizinke (die Wirthin war nämlich in der Bereitung dieses Backwerkes berühmt), wenn ihr sie etwas schätzet. Sie sind mürbe, und wer mit dem Beißen nicht mehr recht fort kömmt, hat sie zu einem Glase guten Weines lieber als Brod. Wenn Brod noch so weiß ist, so ist es doch immer härter. Ei, danke schönstens, Base, sagte der Alte, daran hätte ich nicht gedacht. Was sollen sie kosten? Was denkt ihr, Vetter, sagte die Wirthin. Wenn ich was dafür wollte, ich hätte sie nicht anbieten dürfen. Es ist ein klein Zeichen, um den guten Willen zu zeigen und wie man es meint. Das, Base, weiß man ja, wie du es meinst, Kosten zu haben deretwegen, wäre

nicht nöthig. Aber wenn du bald kommen willst, daß ich es wieder gut machen kann, so will ich es mit großem, mächtigen Danke annehmen. Gute Nacht gebe dir Gott, Anne Bäbi! Was ich noch sagen will, Vetter Kirchmeier. Dem Hauptmanne zu Waschliwyl, der noch so von weitem in der Verwandschaft ist, aber gar weit, es mag sich eigentlich niemand besinnen, wie weit, dem trauet doch recht nicht. Er macht den Herrn, ist aber ein Lumpenhund. Es weiß kein Mensch, wie geldnöthig er ist, sieht er von weitem einen Kreuzer, so schießt er darnach wie ein hungriger Hund nach einem Stücke Fleisch.

Was du mir nicht sagst, Base, entgegnete Hans Joggeli. Erst in voriger Woche war er bei mir, konnte nicht genug rühmen, wie er und seine Familie im Glanze sei: Rathsherr zu werden fehle ihm nicht und wahrscheinlich auch seinem Bruder nicht, sie hätten aber dafür gethan und dem Fuchse gerichtet. Es seie ihnen eigentlich nicht wegen ihnen, sondern wegen der Familie, in der noch kein Rathsherr gewesen sei, geschweige zwei. Das sei allweg eine Ehre, daneben sei die Familie sehr groß und vielleicht könne man dann desto besser einander helfen. Da dachte ich bei mir selbst, wenn es so sei, so sei es doch zuerst an mir, etwas nachzuhelfen, ein Rathsherr ist immer Rathsherr und eine Ehre für eine Familie, wenn er schon daneben ein Lumpenhund ist.

O nein, Vetter Kirchmeier, o nein, das thut doch recht nicht, dem helfet nicht, ein jeder Kreuzer, den ihr ihm anhängen würdet, wäre eine Sünde. Daneben möchte ich euch nicht befehlen, begreiflich natürlich, aber ein Lumpenhund ist ein Lumpenhund, mache man ihn zum Rathsherrn oder nicht, und je weiter so einer kommt, desto mehr Schande macht er der Familie, und je mehr Geld er hat, desto wüster thut er. Daneben könnt ihr immer machen, Vetter, was euch gut dünket, begreiflich natürlich. Aber was mir in Sinn kömmt, im Küchenschranke habe ich noch von einer Pastete, einer bsonder-

bar guten, die Gerichtsmänner konnten gestern die Beine nicht unter dem Tische stille halten, während sie davon aßen. Sie ist besonders mürbe, Teig und Fleisch, beides vergeht Einem auf der Zunge, die will ich euch holen. Sei nur ruhig, Base, antwortete der Alte, du hast dich schon viel zu viel verköstigt wegen mir. Aber ehe er ausgeredet, hatte die Wirthin das Säcklein erhascht und kam alsbald mit dem eingepackten Pasteten-Reste wieder, hing es ihm an die Hand und sagte: Keinem Menschen rede ich sonst zum Bösen, und in eure Sache möchte ich mich nicht mischen, bewahre! Aber im Grabe noch würde ich mich umkehren, wenn ich dort vernehmen sollte, der Hauptmann von Waschliwyl mache mit Vetter Hans Joggeli's schönem Geld jetzt erst recht den Lumpenhund und sei Rathsherr obendrein. Ich glaube, verzeih mir Gott meine Sünde, ich käme wieder und drehte ihm den Hals um in einer schönen Nacht. Selb wird wohl nicht nöthig sein, Base, sagte Vetter Hans Joggeli, und wegen dem zu Waschliwyl habe nicht Kummer. Daneben kann man nichts sagen, was Einer wird, was Einer kriegt, das steht in Gottes Hand, daran kann der Mensch nichts machen. Aber jetzt, Base, muß ich fort, sie werden zu Hause nicht wissen, wo ich bleibe. Vergelts Gott, Base, was du an mir thust, ich glaube nicht, daß ein Mensch in der Welt so an mich denkt wie du. Aber hörst, komm bald und ziehe es ein. Gute Nacht. — Vetter Hans Joggeli, kommt glücklich heim und bald wieder zu uns. Nehmt euch in Acht, dort steht ein Wagen halb im Weg. Es ist doch so finster, soll der Knecht euch begleiten? so sprach die Wirthin mit hochgehaltenem Lichte dem Vetter nachtrappend, bis derselbe nicht mehr zu sehen und zu hören war.

Zurückkehrend brummte sie vor sich hin: Das ist mir ein wunderlicher Heiliger, mit dem weiß man nie, wie man daran ist. Ein zäh ketzers Mannli, der schlägt noch mit unsern Beinen Nüsse von den Bäumen. Aber geizige Leute (und ein wüsterer Kümmelspalter als der läuft nicht auf dem Erd=

boden herum) haben es alle so, sie können nicht sterben. Drei Tage nach dem jüngsten wird man sie noch todtschlagen müssen. Man ist doch eigentlich nur ein Narr, daß man dem so viel anhängt; wie hat er gesagt? was Einer wird, was Einer kriegt, steht in Gottes Hand. Der alte Schelm! Zuletzt hat man Speckseiten nach einer Wurst geworfen oder kriegt gar nichts als eine lange Nase! Das wäre der Teufel. Wohl, da würde mein Mann mir den Marsch machen.

Unterdessen war der Alte bedächtig seines Weges gegangen, sorgfältig die Mitte der Straße haltend, zu seinem Säcklein Sorge tragend, damit das so gerühmte mürbe Backwerk nicht Schaden nehme. Trotz seiner Vorsicht stieß er sich und stolperte. Als er untersuchte, was ihn fast zu Falle gebracht, fand er einige hingeworfene Zaunstecken. Er brummte über die muthwillige Jugend, welche so die Arbeit der Alten zerstöre, steckte dieselben unter den Arm und trug sie heim, weil er, wie er sagte, es für nützlicher hielt, wenn er daheim damit einen Kaffee machen ließe, als wenn wilde Buben sie fänden und mit denselben sich die Köpfe zerschlügen.

Schwer bepackt also mit Pasteten und Stecken wandte er sich einem großen Hause zu, welches etwas seitwärts vom Wege in einem prächtigen Baumgarten stand. Es war des Alten selbsteigenes Haus, denn der Vetter Hans Joggeli und Kirchmeier seines Titels war der reiche Bauer im Nidleboden, ein alter Knabe, welcher größern Hof hatte und mehr Liebhaber als manches schöne Mädchen ohne Hof und ohne Geld. In seinem Testamente oben an zu stehen hätten so Viele von ganzem Herzen sich selbst gegönnt. Es lohnte sich aber auch der Mühe zu erben, denn das Erbe bestand nicht bloß in einigem zerbrochenen Geschirre, etlichen alten Strümpfen und alten Schuhen ohne Sohlen oder sonstigem Gerümpel, sondern aus einem der schönsten Höfe, nicht umsonst der Nidleboden genannt, und aus Kapitalen, deren Betrag niemand kannte, welcher aber sehr hoch sich belaufen mußte, denn wenn irgend-

wo ein Hausvater starb, dessen Nachlaß gerichtlich untersucht wurde, so fand es sich zumeist, daß er dem Kirchmeier im Nidleboden schuldig war. Ob der Kirchmeier bereits ein Testament gemacht habe oder nicht, darüber wurde viel disputirt, aber nie sicher ausgemacht; diese Ungewißheit eben unterhielt die Hoffnung der Liebhaber und mehrte den Eifer in ihren Bewerbungen. Zudem hatte er weder Brüder noch Schwestern, keine ganz nahen Verwandten. Daher die Concurrenz um so freier, die Verwandtschaft aber um so größer. Vettern und Basen hatte er unzählige, wie Sand am Meer. Es war sich aber nicht zu verwundern, denn wenn auch nicht ganz bis zu Adam hinauf, so doch bis zu Noah wußte man ihm die Verwandtschaft herzuleiten, daß er oft ganz darüber erstaunen mußte. Der Nidleboden gewann daher fast das Ansehen eines berühmten Wallfahrtsortes, wohin es Hunderte zieht, bei einem Wunderthäter ihr Heil zu suchen. Vetter Hans Joggeli war der wunderliche Heilige, um dessen Gunst man buhlte und nie umsonst, denn hoffnungslos entließ er nimmer eine Creatur. Aber was dann so ein Wallfahrer, der sich erhört glaubte und freudigst heimzog, für saure Augen machte und häßliche Gesichter schnitt, wenn ihm, Wegziehenden, Dahinziehende begegneten, welche ihn um die gewonnene Gunst und Gnade bringen konnten möglicherweise. Zwischen Gottes Gunst und Gnade und eines Menschen Gunst und Gnade ist nämlich ein gar mächtiger Unterschied. Unendlich ist die Gnade Gottes und groß genug für Alle, endlich und gar klein eines Menschen Gunst, und gar Wenige vermögen daran sich zu ersättigen. Vetter Kirchmeier ließ kaltblütig das Ding sich gefallen, gab kein böses Wort von sich, nahm, was man ihm brachte, that daneben, was ihm wohlgefiel.

Mit vielem Behagen legte der Alte, welcher, beiläufig gesagt, aus seinen Waldungen jährlich für einige hundert Gulden Holz verkaufte, in der Küche seine erbeuteten Stecken ab und sagte: Sieh, Mareili, was ich dir gekramet habe, mit

denen ist morgen gut Kaffee kochen. Wenn es Kram hätte sein müssen, so wäre ihm gar manche Sache anständiger gewesen, als solche unfläthige Knebel, antwortete die angesprochene Person, ein großes stattliches Mädchen, mit breitem Gesicht, unangenehmem Ausdruck, aber schön farbicht und sonst überall schön nach selbsteigenem Urtheile.

Um diese Staatsperson herum schoß eine andere Maid, die war nicht viel kleiner, aber um die Hälfte dünner, spärlich angethan, während die andere es staatsmäßig war, hatte ein viel weniger gefärbtes Gesicht, keinen Schild, breit wie eine Kuchenschüssel, Amors Pfeile herausfordernd, sondern bloß ein lebendiges, freundliches, zu welchem man alsbald das Zutrauen hatte, es könne mit Andern fühlen und für Andere denken, — so eine schoß um die andere herum, nahm dem Alten seine Beute ab und legte sie, wo man am folgenden Morgen zuerst nach Feuerung griff.

Entlastet wandte sich der Alte der Stube zu, setzte sich hinter den Tisch und packte sein Säcklein aus. Ihm nach brauste Mareili, in der einen Hand die Kaffeekanne, in der andern den Milchhafen, schnauzte über die Achsel: Bäbi, bring die Röste! Als Mareili sah, daß der Vetter für sich was Anderes gekramet als hölzerne Knebel, zog es ein noch schieferes Gesicht, meinte: Oder soll ich es draußen lassen, der Vetter hat mürbern Kram für sich, als er mir gebracht, solcher könnte mich auch gelüsten. Nimm, wenn du willst, antwortete der Kirchmeier ruhig, sie sind von der Base beim Bären; wie die macht sie keine und meint es so gut mit Einem, nimm doch, nimm! Wer wollte von dieser was mögen, kein rechter Mensch sieht die ja mehr an, das ist die falscheste Frau, welche auf zwei Beinen läuft! Aber wenn es nur geschmeichelt ist, so ist's Vielen recht, schnauzte Mareili und schoß zur Thür hinaus.

Der alte Kirchmeier blinzte dem davonfahrenden Mädchen nach, ließ die Dreizinke und den Kaffee sich wohl schmecken,

frug Bäbeli, welches Mareili nachwollte, allerlei über den Verlauf des Nachmittags. Plötzlich fuhr Mareili wieder herein und Bäbeli an: ob es denn nichts mehr zu thun wüßte, als da zu stehen und Maulaffen feil zu halten, und wenn er nicht mehr möge, so wolle es die Kanne und den Topf hinaus tragen, um endlich fertig zu werden mit Abwaschen, das Feuer brenne bereits lange genug unnöthigerweise, und Zeit wäre es auch, daß man an die Ruhe könnte. Am Ende sei man kein Hund, ein Mensch aber müsse geschlafen haben. Nimm, sagte der Alte, ich kann es machen. Und wegen dem Schlafen, denke ich, könntest du es ebenfalls machen, wenn du nämlich die Zeit, welche du dazu hast, auch zum Schlafen brauchst.

Pung, fuhr die Thür zu, daß die Fenster klirrten und bellend der Hund unter den Ofen hervorfuhr. Es ist wieder bös Wetter sagte der Alte gelassen und ergeben vor sich hin. Der Liebeshandel mit dem Halunk verdreht dem Mädchen den Kopf; es ist Zeit, daß man dem Ding ein Ende macht, ehe es ein Unglück giebt.

Dieser Halunk war nämlich ebenfalls ein Vetter, welchen der Alte lange im Hause gehabt, ja eigentlich erzogen hatte und am Ende genöthigt war, ihn fortzujagen. Derselbe hatte sich in den Glauben verlaufen, er sei des Vetters unwiderruflicher Erbe, war stolz, ungehorsam, verschwenderisch geworden, trieb den dummen Uebermuth, der fast unerklärlich ist, wenn man nicht an die Verstockung denkt, an die Ohren, welche nicht hören, die Augen, welche nicht sehen, so weit, daß er die Ermahnungen des Alten nicht bloß in den Wind schlug, sondern ihnen förmlich Trotz bot. Wenn es aber nicht anders zu machen war, so wußte der Kirchmeier sich ernstlich und gründlich zu helfen; so hatte er den Jungen aus dem Hause gejagt, aber aus dem Kopfe konnte er ihm den Traum, Nidleboden-Bauer zu werden, nicht jagen. Durch Mareili, ebenfalls eine ins Haus passirte Base, welche Erbin zu werden hoffte, meinte er, seinen Traum in Erfüllung zu bringen. Er unterhielt mit

Mareili einen Liebeshandel, welcher dem Alten äußerst zuwider war. Aber Mareili hatte ebenfalls keine Ohren für des Alten Warnungen, es stand auf der Culturstufe, wo man durch Vorgänge sich nicht warnen läßt, sondern sich berufen glaubt, sich selbstständig in der Welt seine Geschichte zu machen, nach ganz neuen Grundsätzen und Regeln. Die guten Kinder begreifen nicht, daß es wohl alle Jahre neue Kinder giebt, die Welt aber die alte bleibt, daß die Kinder nagelneue Träume kriegen, die alte Welt dagegen im alten Trappe und Gange bleibt.

Nicht lange nach jenem Abend, an welchem Vetter Hans Joggeli in stillem Selbstgespräch uns seinen Entschluß verkündet hatte, sah man eine lange Frau auf das Haus zukommen. Sie hatte eine spitze Nase im Gesicht, ein Säcklein in der Hand. Noch war sie lange nicht beim Hause, als Mareili rasch ihr entgegen fuhr und sich bei ihr stellte und so lange bei ihr stand, daß man hätte fast glauben sollen, unser Herr Gott hätte ein Wunder verrichtet und die beiden Weiber zu zwei Thürlistöcken werden lassen. Süßes hatten sie nicht zu verhandeln, wie man von weitem merken konnte, denn sie machten Gesichter, als ob sie angestellt wären, um Pfeffer-Körner zu kauen. Endlich wurden beide wieder flott und bewegten sich langsam dem Hause zu. Mareili verwarf schrecklich die Hände, die Nase der Frau schien um ein sehr Bedenkliches länger und spitzer geworden zu sein.

Vetter Hans Joggeli wartete den Besuch gelassen in der Stube ab. Gott grüße euch, Vetter Kirchmeier, sagte die eintretende Frau und reichte ihm die Hand. Immer wohl auf, ganz jung noch, fuhr sie fort, das freut mich. Ja, ja, Gott Lob und Dank, wohl auf bin ich, und wenn es unseres Herr Gotts Wille ist, so habe ich noch ein Weilchen zu leben und kann Gottes Güte genießen. Meine Großmutter wurde siebenundneunzig Jahre alt und ich habe manchmal gehört, man schlage den Großeltern nach. He, ja, ja, sagte die Frau, ein schönes Alter, ich möchte es euch gönnen. Mir wäre es nur

zu lang, kriegte Langeweile. Euer Großvater, wenn mir recht ist, der starb sehr jung. Ja, sagte der Kirchmeier, er fiel von einem Kirschbaume, aber die Leute, welche ihn gekannt, haben immer gesagt, wenn das nicht gewesen wäre, so hätte er hundertjährig werden können.

Da machte die Base wieder ein Pfeffer-Angesicht, sagte jedoch so freundlich als möglich, sie hätte gedacht, sie müsse doch mal sehen, was der Vetter mache, es stürben so viele Leute ungsinnet, man vergrabe fast alle Tage zwei bis drei Personen, daß es Einem angst werde um seine Bekannten, besonders wenn sie so alt seien. Auch müsse sie einmal fragen, wie sich Mareili stelle und ob es ihm noch immer anständig sei. Danke, Base, meinetwegen brauchst du nicht Kummer zu haben, ich bin wohl, und Mareili geht es auch nicht bös, es dünkt mich, es werde alle Tage munterer und hübscher.

Ein schlecht Aussehen habe es nicht, sagte die Mutter, doch werde das kaum vom Guthaben kommen, aber es sei von Art so, daß alle Speisen noch einmal so wohl anschlügen bei ihm als bei Andern, während die Arbeit ihm nichts schade. Das wird sein, sagte der Vetter, hieß Mareili Wein bringen und zu essen, was es Gutes habe. Unterdessen packte die Base eine Züpfe aus und legte sie auf den Tisch, es war aber eine kleine magere, so ein Ding, welches was vorstellen sollte und zu dessen Herstellung das Kleinste Einen gereut. Sie habe dem Vetter ein Zeichen ihrer Gutmeinenheit bringen wollen, so was recht Mürbes, welches so alten Leuten sonst am anständigsten sei. Jetzt müsse sie sich schämen, aber der Schelm, der Bäcker, sei schuld. Sie habe ihm zwei Mäß Korn gegeben, zwei Pfund Butter und zwei Dutzend Eier, und jetzt mache er ihr so ein klein erbärmlich Ding, welches ein Huhn im Schnabel forttrüge. Der Vetter müsse den guten Willen für die That nehmen. Das wäre gar nicht nöthig gewesen, sagte der Alte, er hätte ja längst Ursache, zu wissen, wie gut sie es meine. Und man solle ihn nur nicht verderben und ihm zu viel Gutes

bringen. Da sei auch die Wirthin beim Bären zu Zinggiwyl, die meine auch, wenn sie was Gutes backe, so müsse er davon haben. Selb sei doch nicht nöthig, am Ende könnte er noch essen, was die Andern, der Magen sei gut und das sei die Hauptsache. Auch mit dem Beißen gehe es nicht so bös, es sei mancher Junge, welchem mehr Zähne fehlten als ihm, sie solle nur sehen. Es war fast, als ob über die gut erhaltenen Zähne des Vetters der Base das Beißen verginge. Indessen erholte sie sich bald und ließ sich, was da war, wohl schmecken. Die Base war eine von den höchst interessanten Personen, welche die Kunst verstehen, Essen und Reden so zu vermitteln, daß nicht nur keins dem andern Eintrag thut, sondern das Reden Essen und Trinken gleichsam verdeckt. Essen und Trinken, der Rede nach, helfen ihr den gehörigen Nachdruck geben, gleichsam die wahre Interpunction.

Während die Zähne schwere Pflichten erfüllten, stieß sie mit ihrer spitzigen Zunge, welche noch spitziger als die Nase war, in der ganzen Verwandtschaft herum, spießte ein Glied nach dem andern, hielt es kürzer oder länger über das heiße Feuer ihrer Bemerknngen, und wem sie recht wohl wollte, dem pfefferte sie noch mit dem früher gekauten Pfeffer. Mit besonderer Sorgfalt wurde geschmort und gepfeffert die Bärenwirthin, daß sie zusammenschmorte, nicht größer ward als ein Bein auf einem Schindanger und einen Geruch von sich gab wie eine Katze, welche seit acht Tagen im Speicher ein elend Ende gefunden. Dann mußte über das Feuer der Vetter zu Waschliwyl, wirklicher Hauptmann und Rathsherr in Hoffnung. Diesen zerrte sie auseinander und zerschnefelte ihn, daß man mit einer Leber, welche man zu einer sauern machen will, nicht ärger umgehen kann. Sie wußte alles, was er als Hauptmann gethan, und noch viel mehr, was er als Rathsherr thun werde. Hinter alles, so gleichsam als Ausrufungszeichen, setzte sie centnerschwere Seufzer, sagte endlich: sie wüßte noch was, aber sagen werde sie es nicht; über das Herz könnte sie es nicht

bringen, geschweige über die Zunge. Vetter Kirchmeier mußte die Hebamme machen, das Schreckliche erst über das Herz, dann über die Zunge befördern, endlich, nachdem die Base noch einige wenigstens zwei Centner schwere Seufzer losgelassen, sagte sie: ja, sie wolle es sagen, aber der Vetter solle doch nicht meinen, sie habe es erdacht, sie könne zwanzig Zeugen stellen für einen, daß der Lumpenhund es gesagt habe. Wenn derselbe nämlich sich fest getrunken, mit den Thalern um sich werfe, als ob es Kieselsteine wären, daß die Leute die Hände über dem Kopfe zusammenschlügen, prahle er, wie das nichts sei und noch ganz anders gehen müsse, wenn einmal der Alte im Nidleboden die Nase unter der Erde hätte. Dort sei er Haupterbe, der Alte halte viel auf der Familie, und werde er zum Hauptmann noch Rathsherr, so fehle es ihm nicht, dem wolle er dann die grauen Thaler sonnen. Das Herz wolle es ihr abdrücken, wenn sie so was vernehmen, und wenn sie das schöne Gut in solchen Händen sehen müßte, sie glaube nicht, daß sie es überlebte. Und Ernst war's der Base, denn sie nahm das Nastuch und wischte die Augen, daß es eine strenge Sache war. Habe deretwegen nicht Kummer, Base, sagte der Alte, mit dem linken Auge blinzend, aber nur ganz leise, unser Herr Gott wird schon sorgen, daß alles an den rechten Ort kömmt, und was er thut, ist wohlgethan. Uebrigens wird auch nicht alles wahr sein, was man über den Hauptmann sagt, die Leute reden gar viel, besonders in den langen Tagen. Und wäre es auch, denk o, Base, so kann er sich ja bekehren, unser Herr Gott hat schon größere Sünder bekehrt, als der Hauptmann einer ist. Bei Gott seien alle Dinge möglich, steht geschrieben.

Die Base wurde blaß und antwortete mit verhaltenem Grimme: es werde noch manches geschrieben stehen, wo es gut wäre, daß man daran dächte. Daß aber der liebe Gott mit einem Unflath wie der Hauptmann sich werde abgeben wollen, selb zweifle sie. So viel sie wisse, stehe nirgends geschrieben,

daß er das Wüsteste alles austrappen wolle. Aber, was ich eigentlich sagen wollte, lenkte sie ein, ich hoffe, ihr habet es nicht ungerne, das ist wegen Mareili's Kleidern. Wie bräuchlich und anständig ist das Mädchen nicht versehen, jede Herrenköchin geht besser. Denkt, es hat nur vier Mieder, das neueste schon drei Jahre alt und nicht mehr als drei Dutzend Hemden, denket o, Vetter. Vom Uebrigen will ich nur nicht reden. Ich zürne es nicht an euch, ich weiß, daß das Mannevolk in solchen Sachen keinen Verstand hat, aber da dachte ich, wofür unser Einer eigentlich auf der Welt sei, als für Verstand zu machen, wo er fehlt.

Da, Base, sagte der Alte, habt ihr ganz recht, man sinnet nicht an solche Dinge, aber wenn man uns den Verstand macht mit Manier und nicht mit dem Holzschlegel, so sind wir dankbar. Ja freilich, Mareili muß Kleider haben, wie es sich gehört. Laßt ihm machen, was ihr nöthig findet, und was es kostet, zahle ich. He nun, das wäre eins, und ihr sollt Dank haben, habe ich doch gleich gedacht, es fehle euch nur am Verstand und nicht am guten Willen, und wo der Wille ist, da kann man dem Verstand immer nachhelfen, mit Manier, versteht sich. Nun ist aber noch eins, was anders sein muß, mein Mädchen kann ich nicht so dabei lassen. Das andere Mädchen, Babi oder wie es heißt, welches ihr da in's Haus genommen, ohne Mareili zu fragen, ob es ihm anständig sei und ob es dasselbe auch brauchen könne, das ist ihm grausam zuwider und das muß fort, sonst geht Mareili. Es hat gar keine Hülfe von ihm, es kann nichts, will sich nicht berichten lassen, weiß nichts als Streit und Klatschereien anzustellen, Alles hinter einander zu treiben. Es ist das schlechteste Mensch, welches unter der Sonne herumläuft, Vetter, und das ist es, ihr mögt es immer glauben oder nicht, Vetter.

Da kömmst du mir gerade auf den rechten Punkt, Base, antwortete der Alte, gerade von dem habe ich dir anfangen wollen, es ist dann doch nicht, daß unser Einer gar nichts fin-

net. Der Base ward doch etwas bange, sie hatte zu tief gegriffen, indessen ließ sie sich's nicht merken. Sieh, Base, fuhr der Alte fort, ich habe gedacht, Mareili versaure, bringe hier seine besten Jahre zu ohne etwas zu lernen. Das ist wahr, sagte die Base, gut hat es das Mädchen nicht, es hat mich schon manchmal erbarmet, und dazu so angebunden und eingeschränkt, daß ich es fast heimgenommen hätte, wenn ich nicht gedacht, es werde einmal dafür belohnt. Verstoßen werdet ihr es doch jetzt nicht wollen.

Der Alte ließ sich nicht irren. Bös hat es das Mädchen nicht, es heißt sie niemand mehr machen, als es kann, es giebt viele Bäurinnen das Land auf, das Land ab, sie sind nicht so viel Meister als es, aber wie junge Mädchen sind, es hat es auch je besser, desto lieber. Darum dachte ich, wie es wäre, wenn Mareili noch in's Weltschland ginge, die Sprache zu lernen, das Kochen, Manieren und Lebensarten und sonst noch allerlei. Dort könnte es zuerst Kellnerin sein. Ich habe drinnen einen guten Bekannten, wo das Mädchen es hätte wie eine Herrenfrau, besser wäre nichts. Später könnte es, wenn es Lust daran fände, zur Wirthin gerathen. Wirthshäuser zum Kaufen giebt es genug, und kömmt die neue Straße hier durch, wie die Rede geht, so wäre dort unten beim großen Nußbaum der schönste Platz zum Bau eines neuen. Der Base war bei dieser Rede ein Stein von dem Herzen gefallen und ein Licht aufgegangen. Die Sache gefiele mir so übel nicht, sagte sie, aber ich muß an euch denken. Wie könnt ihr es machen, wenn Mareili fort ist? Mit Bäbi ist ja nichts, und je eher ihr die Dirne fortjagt, desto wohler seid ihr. Ich werde für jemand anders sorgen müssen? Vielleicht wüßte ich jemand, wenn die Sache nämlich auch Mareili anständig ist; das ist die Hauptsache.

Natürlich, sagte der Alte, und es wird mir ungewohnt vorkommen, wenn es fort ist, aber man muß sich leiden können in der Welt. Mareili wird viel kosten, da denke ich nicht,

mir neue Kosten zu machen. Mein alter Knecht hat seine Frau im Küherstöcklein, die könnte einstweilen eintreten. Wenn dann Mareili Sprache und Kochen gelernt hat, und es will einstweilen wieder zu mir, so findet es, wann es will, seinen Platz wieder und die Frau kann wieder in's Küherstöckli. Und dann das Mensch, die Bäbe, was wollt ihr mit dem? frug die Base. An dieses habe ich nicht gedacht, sagte der Vetter, allweg kann es nicht so bleiben, man muß sehen, was zu machen ist. Die Hauptsache ist jetzt, daß ihr mit Mareili redet.

Es war der Base etwas da im Wege, sie wußte aber nicht recht was, denn der Alte machte das ehrlichste Gesicht von der Welt, überhaupt hatte sie zu viel Selbstbewußtsein, um zu fürchten, so ein alt dumm Männchen könnte sie überlisten. Allweg wohne sie nicht weit, sagte sie, und könne immer ein Aug' zur Sache haben, und wenn der Vetter sie nöthig hätte, so könne er sie rufen lassen, sei es Tag oder Nacht, so scheue sie für ihn weder Wind noch Wetter.

Unerwartet schien Mareili ein Stein des Anstoßes, bitterlich begehrte es mit der Mutter auf, daß sie es wolle austreiben helfen; es merke den Spaß wohl, aber lebendig bringe man es hier nicht fort. Unverrichteter Sache mußte die Mutter abziehen, und wie spitz sie die Sache auch überschlug, in's Klare kam sie nicht, wer Recht hatte, der Kirchmeier oder das Mareili. Aber sonderbarer Weise wandte über Nacht Mareili's Sinn sich, wie die Fahne auf dem Thurme sich kehrt, und wer die Ausführung des vetterlichen Vorschlages auf das emsigste betrieb, war Mareili. Es gab Leute, welche die Umwandlung über Nacht Mareili's Liebhaber zuschrieben, welchem die Aussicht auf eine Wirthschaft die schönste Aussicht in der Welt schien.

Staatsmäßig ausgerüstet, mit Geld wohl versehen, fuhr endlich Mareili dem Weltschland zu, und wenn ein Mädchen zum ersten Male in die Welt hinausfährt, so hat es bekanntlich viele Gedanken über die Glückseligkeiten alle, welche sich

ihm dutzendweise aufdrängen, über den tiefen Eindruck, welchen es auf die Welt machen werde. Mareili dachte absonderlich daran, daß man nie wisse, was es geben könne, daß aber, wenn es im Weltschland zu einem reichen Engländer käme, welcher es mit Teufels Gewalt zur Frau haben wollte, so früge es eigentlich dem Nidleboden nicht so viel nach und würde nicht Nein sagen. So ein Tröpfli sei es am Ende denn doch nicht, daß es meine, man könne nur an einem Orte leben und dazu noch an einem, wo man so bös haben, so schwere Arbeit verrichten, so wenig schlafen könne; am schönsten sei es doch da, wo man bei vielem Gelde essen und trinken könne, was Einem gut dünke, arbeiten könne, so wenig, schlafen, so viel als man wolle, und thun, was Einem ankomme.

Auf solche Höhe des Weltbewußtseins erhob sich Mareili's Mutter nicht, sie hing an der Scholle, sie hing am Nidleboden mit Leib und Seele. Sie war öfter dort, als es dem alten Kirchmeier lieb war, und zeigte Gelüsten zu einem Regimente, welches höchstens der leibhaftigen Nidlebodenbäurin zukam. Doch zügelte sie nach und nach ihren Eifer, als sie sah, daß im Nidleboden alles in gewohntem Gange blieb, und wenn auch die Bäbi nicht fortgejagt wurde, so gab sie ihr doch keine Ursache zur Bekümmerniß. Der Alte ließ die Bäbi immerfort das Schwerste verrichten, hielt sie sehr knapp in den Kleidern, obgleich sie eigentlich auch Base und Pathin war, gab ihr überhaupt keine Zeichen irgend eines besondern Wohlwollens, sondern jagte sie von früh bis spät ununterbrochen auf ihren armen Beinchen herum. Mit des Knechts Frau dagegen schloß die Base einen Bund. Diese ward ihre Vertraute. Und wenn sie dieselbe auch nicht zu ihrem Cerberus oder Höllenhund machen konnte, welcher außer unter gewissen Bedingungen niemand aus- und einließ, so machte sie dieselbe doch zu ihrem Wärter und Zöllner oder Berichterstatter, welcher melden sollte, wer aus- und einging, überhaupt alles, was passirte im Nidleboden. Wie treu dieser Berichterstatter der Base war, wissen

wir nicht, aber man hat Beispiele, daß solche Berichterstatter zwei Hände haben, daß beide nehmen und beide wohl wissen, was sie thun. Uebrigens war dieser Posten wirklich ein wichtiger, es gab viel zu berichten, denn wie oben gesagt worden, der Nidleboden war ein Wallfahrtsort, an welchem die Pilgrimme zahlreich aus- und eingingen, manchmal auch fuhren.

So fuhr eines Tages eine Chaise vor das Haus, das war im Nidleboden ein Ereigniß; Bernerwägeli sah man wohl öfters, aber Chaisen waren rare Vögel. Aus der Chaise stieg ein großer Mann oder Herr, wie man lieber will, denn man konnte ihn für das eine oder andere annehmen, je nachdem man ihn von dieser oder jener Seite ansah. Aus der Chaise nahm derselbe ein rundes Paket und frug dem Kirchmeier nach. Man lief nach demselben im Hause herum. Unterdessen ging der Herr um's Haus herum, und siehe da, der Vetter Kirchmeier war bereits zum Hinterthürchen hinaus und beinelte im Geschwindschritt durch die Bäume, mit dem Wasserschäufelchen auf der Achsel.

Der D.... Schelm will entrinnen, wohl, dem will ich, brummte der Herr, dann rief er: Vetter, Vetter, wo aus so schnell? Vetter Hans Joggeli, der nie die Schärfe eines Sinnes verbarg oder verläugnete (man könne sich mit so was versündigen, sagte er), kehrte alsbald sich um und sagte: Ei der tausend, Vetter Hansli, seid ihr es, ein seltener Gast und so dick und so schön! Das trifft sich doch gut, fünf Minuten später, ich wäre fort gewesen, und das wäre viel zu übel gegangen. Vetter Hansli, der nagelneue Vetter war ein Prachtkerl, besonders für Alle, welche ihn nicht näher kannten, sondern bloß reden hörten oder ihn von weitem sahen. Er redete von allem, er handelte um alles, er erlaubte sich alles, er übertraf alles, kurz er war eben ein Prachtkerl. Vetter Kirchmeier, sprach Hansli, ich will euch nicht aufhalten, es wäre mir leid, wenn ich euch versäumte, er möchte ihm nur guten Abend sagen und was abgeben. Auf einer Reise in's Oberland hätte

man ihm irgendwo Käs aufgestellt, so zart und mild wie ein sechszehnjährig Mädchen. Da hätte er alsbald an den Vetter Kirchmeier gedacht, der wäre für ihn, und so ein Käschen ihm mitgebracht.

Ihr seid doch immer der Bräste, antwortete Vetter Hans Joggeli, so an einen alten Vetter zu denken und noch dazu im Oberland und wenn euch der Käs an die milden, zarten Oberländerinnen erinnert. Kommt herein, drinnen ist's kühler, besser läßt sich schwatzen dort. Nach einigen Complimenten, daß er nicht versäumen wollte, und nach scherzhaften Antworten, wie die Matten ihm nicht fortliefen, dieweil sie sehr alt seien und froh sich still zu halten, brachte Vetter Hans Joggeli den Vetter Hansli in die Stube.

Als Hansli saß, sagte er: ja, aber schuld wolle er doch wahrhaftig nicht sein, wenn er heute den Kehr habe und das Wasser nehmen könnte, jetzt sei das Wässern gut und mit der Sache sei es nicht wie mit einer andern, welche man morgen oder übermorgen nachholen könne, wenn man sie heute versäume. Habt deretwegen nicht Kummer, antwortete der Alte, was ich nicht mache, kann ein Anderer machen. Witzig wäre es nicht für ein alt Mannli, wie ich bin, wenn er allein da sein wollte für eine Hauptarbeit, über Nacht kann es mir ja fehlen, und dann, wenn niemand da wäre, der um die Sache wüßte, so ging es übel. Das Wässern lernt man nicht in einem Tage und wenn man es schon auf einer Matte kann, so muß man es auf jeder neuen Matte neu studiren. So, habt ihr dann jemand, dem ihr es anvertrauen dürft? fragte Hansli halb erschrocken.

Den Melker nehme ich mit, wenn er Zeit hat, und zeige ihm, wie die Sache gemacht sein müsse. Er ist nur ein jung Bürschchen, aber ein gutes und hat Fleiß zur Sache. Ich bin sein Pathe und soll auch noch der Vetter sein. Selb weiß ich aber nicht bestimmt, mein Kopf ist zu klein für die große Verwandtschaft, und manchmal hat es mich fast dünken wollen,

als wüchsen alle Jahre neue Vettern und Basen aus dem Boden herauf wie der Naturklee in guten Aeckern. Sei aber das, wie es wolle, so ist es allweg eine schöne Sache um so große Verwandtschaft, setzte er blinzend hinzu.

Hansli wurde krebsroth, als er von einem Melker hörte, welcher Pathe und Vetter zugleich war, dem der Vetter noch obendrein das Wässern lehrte und es ihm anvertraute, es stellte ihm förmlich den Athem und eine Weile ging es, bis sein Redwerk wieder lief.

Er wolle ihm nicht mit Kaffee aufwarten, sagte der Kirchmeier, er denke, er werde es haben wie er und mehr Liebhaber sein von einem Glase Guten. Am Morgen nehme er den Kaffee gern, aber am Abend wolle er lieber drei Gläser guten kühlen Weins, als eine Tasse heißen Kaffee. Auch holte der Kirchmeier nicht bloß eine Flasche, sondern eine ganze Maaß, so daß Hansli das Herz im Leib hüpfte vor Freude und er sagte: Potz, Vetter, ihr habt es gut im Sinne mit mir oder meinet, mit wenigem könne ich es nicht machen. Es sei ihm um ihn selber, er sei durstig, und wenn er trinke, so sei er gerne ruhig und laufe lieber nur ein Mal in den Keller statt zwei und drei Mal, sagte der Kirchmeier, schenkte fleißig ein, und je fleißiger dieses geschah, desto flüssiger ward Hansli's Rede. Das waren seine Glanzmomente, wenn er hinter einem Glase Guten schwadroniren konnte über alles Mögliche, daß die Schwarten krachten, und zu jemanden, der ihm nicht widerredete, dem er nicht so viel Verstand zutraute, ihm die Schuhriemen aufzulösen. Dann war die ganze Welt sein Gebiet, den Lappländern gab er so gut ihren Theil, als den Engländern, Napoleon schien gegen ihn ein alt Weib, Metternich ein Schulbub, Peel ein veralteter Esel, und was das Geschäftemachen anbetraf, so waren die sämmtlichen Gebrüder Rothschild im Vergleich zu ihm elende Grämpler und Lumpensammler, und wenn sie reicher seien als er, so komme es lediglich daher, daß sie bessere Zeiten gehabt als er. Das sei halt eine Sache, und

wenn man alles könne und wenn man noch so geschickt sei und noch so kuraschirt, eins könne man nicht, die Zeit machen könne man nicht.

Beifällig nickte dazu der alte Kirchmeier mit dem Haupte und sagte: Ja, ja, das ist allweg eine Sache mit der Zeit, die kann kein Mensch machen; da habt ihr ganz recht, Vetter, das ist eine ganz aparte Sache mit der Zeit. Von Welt-Politik und Rothschildischem Handel glitt Hansli wie ein Diplomat mit Anlagen unvermerkt weiter bis auf Kühe und Kuhhandel. Weitläuftig erzählte er dem Vetter, was das für ein Handel sei (ja, ja, das ist ein Handel, nickte der Alte), von den bösesten, er könne es Einem sagen. Er sei nie sicher, daß er nicht betrogen werde und doch werde ihn nicht Mancher darin übertreffen, es würden ihm sonst nicht so viel Leute auftrageu, für sie Kühe zu kaufen, wenn sie nicht wüßten, wie berühmt und glücklich er mit den Kühen sei. In nächster Woche gehe er nach Erlenbach, so wie dort treffe man sie nirgends. Er habe schon zwar viele Aufträge, aber wenn er dem Vetter Kirchmeier etwas dienen könnte und derselbe es ihm anvertrauen wolle, so wolle er ihn versorgen, daß er selbst sagen müsse, so hätte ihn noch niemand versorget. Das glaube er, sagte Vetter Hans Joggeli und blinzete leise links. Indessen, da er bereits für so Viele sorgen müsse, so wolle er ihn nicht belästigen, auch glaube er, er könne es einstweilen machen im Stalle ohne zu ändern. He, sagte Hansli, wann Vetter Kirchmeier was nöthig hat, so geht dies allem Andern vor. Wenn er erlaube, so wollten sie mit einander ein wenig in den Stall. Es nehme ihn wunder, wie er versehen sei, vielleicht könne er ihm was rathen. Er wisse wohl, daß der Vetter seiner Zeit im Handel ein Tüchtiger gewesen sei, so daß weit umher ihm keiner gleichgekommen. Aber wer nicht auf allen Märkten herumkomme, kenne Kauf und Lauf nicht, und wenn man sich nicht alle Tage damit abgebe, komme man aus der Uebung. Eben, sagte der Alte und führte den Vetter dem Stalle zu. Derselbe

unterließ nicht, bei seinem Eintritt in denselben Glück in den Stall zu wünschen, ein alt üblich Zeichen oder gleichsam eine Verwahrung, daß man in gutem Sinne ihn betrete, ihn nicht zu verhexen begehre.

Hierauf hielt derselbe über die zehn Kühe und übriges junges Vieh förmlich und staatsmäßig Heerschau, accurat wie ein General über eine Division. Zuerst marschirte er (ein General galoppirt gewöhnlich, was aber in einem Stall nicht wohl thunlich ist) den Stall entlang, um einen allgemeinen Ueberblick zu gewinnen, dann schritt er zur Specialrevue. Er trat zwischen die verschiedenen Häupter, d. h. zwischen die Kühe, denn man sagt in der Schweiz oft, der Bauer hat zehn Häupter im Stalle, d. h. zehn Kühe, curios das und fast anzüglich. An diesen Häuptern und deren Leibe griff er herum, zog die Haut von den Rippen, faßte die Euter, fuhr in der Krippe herum, wischte allerlei daraus herauf, kurz, that, wie Kenner zu thun pflegen. Das Alles that er stillschweigend, bis die Runde vollbracht war (zu Kühen kann man bekanntlich nicht reden wie zu Soldaten, begreiflich dagegen zu Soldaten als wie zu Kühen, da liegt halt der Unterschied), und noch als er auf den erhöhten Gang herauftrat, schwieg er stille, nur schnaubte er schrecklich und machte Augen, daß man hätte glauben sollen, es seien Zwölfpfünder, welche eben im Begriffe seien, aus dem Loche zu fahren.

Der alte Kirchmeier hatte auch geschwiegen, aber ganz kaltblütig, ohne Schnauben und aparte Geberden, und eben so kaltblütig fragte er: Und nun, Vetter Hansli, wie findet ihr die Sache, nicht wahr, ich bin versorgt, oder was rathet ihr?

Vetter Hansli machte es wie ein diplomatischer General, vor den Kühen sagte er nichts, zuckte bloß einige Mal sehr bedenklich die Achsel, betrachtete draußen noch den Düngerhaufen, steckte die Nase in's Jaucheloch und folgte schweigend dem Kirchmeier in die Stube, welche ihm ziemlich solide Wände zu haben schien, hinter welchen ein Horcher nicht gute Geschäfte

machen konnte. Drinnen schenkte, so bald man sich gesetzt, der Alte wieder ein, machte Gesundheit und frug nun neuerdings: Nun, Vettermann, wie steht's? Dem guten Hansli ging es mit seiner Diplomatik fast wie einem Schauspieler, welcher eine Rolle spielen will, deren Urbild er nur vom Hörensagen kennt und daher übertreibt. Statt zu reden schnaubte Hansli immer ärger, blies seine Augen wieder auf, daß sie wurden wie die gläsernen Kugeln, welche die Schuhmacher brauchen, sagte bloß, da sei ihm lieber, man frage ihn nicht. Zudem müsse er fort, er möchte heute noch weit. Jä, Vetter, sagte der Kirchmeier, so ist es nicht gemeint. Ich sehe wohl, die Sache gefällt euch nicht, und jetzt heraus mit der Sprache, nur so mit Zeichen und Geberden ist mir nicht geholfen. Er sage lieber nichts, je weniger man sage, desto weniger komme man in Verlegenheit; je besser man es meine, desto leichter mache man die Leute bös, und je böser man es antreffe, desto böser sei zu rathen, antwortete Hansli.

Das geschehe oft, dawider habe er nichts, entgegnete der Alte, entweder wenn man unberufen rathen wolle, oder wenn eitle, dumme Leute um Rath frügen, bloß um gerühmt zu sein. Aber jetzt sei er es, der frage, und für dumm werde der Vetter ihn doch nicht ansehen — oder?

Nun, wenn ihr es dann gehabt haben wollt, brach Hansli hervor, daß es fast krachte wie ein längst geladener Schuß, und schlug zur Nachhülfe noch fast gar auf den Tisch, mäßigte sich jedoch, ehe die Faust fiel; ich hätte nicht geglaubt, an einem solchen berühmten Orte einen solchen Stall anzutreffen, es ist ja fast kein Haupt darin, welches ich mit Freuden in meinem eigenen Stalle haben möchte. Vor allem aus müssen die beiden vordersten Kühe fort, bei diesen ist kein Aufgang mehr, sondern täglicher Abgang, jetzt lös't ihr noch was daraus. Die andern Kühe sehen bös aus, die Haut geht nicht von den Rippen, die Euter scheinen verwahrlos't. Vollends bös steht es mit dem jungen Vieh, dieses hat Haare, daß man es

frisiren könnte und höchst wahrscheinlich doch Läuse darin. Begreiflich sind aber an ihrem bösen Aussehen und Zustande weder Kühe noch Kälber selbst schuld, sondern der Lausbub, welcher die Kühe zu besorgen, die Kälber zu erziehen hatte. Der treibt wahrscheinlich was Anderes und hat Höheres im Sinne, als zum Vieh zu sehen — der Hundejunge! Er nimmt sich nicht Zeit zum Füttern, die Kühe sollen ein halb Klafter auf einmal fressen, in der Angst zertreten sie die Hälfte unter den Füßen, so wird das beste Futter zu Mist. Den Mist legt er nicht zurecht, die Thiere sind voll Koth, der ärgste Mist ist in der Krippe, die ist ganz voll, stinkt wie die Pest, und wie ungesund das ist, das wißt ihr, Vetter. Düngerhaufen habt ihr für so viel Vieh einen miserabeln, während die Jauche in den Stall läuft. Das sind die besten Zeichen, daß er zu faul ist, der Schlingel. O, man glaubt nicht, was so ein Kerl in einem Jahre in einem Stalle schaden kann! Hundert, zweihundert Thaler machen es nicht wieder gut. Wenn er zu den Matten nicht besser sieht, so habt ihr Gottes Gnade nöthig.

Wenn der liebe Gott einstweilen nur seiner Seele gnädig sei, sagte der Kirchmeier, so sei er zufrieden. Indessen könne Vetter Hansli wohl Recht haben, daß es im Stalle nicht sei, wie es sein sollte, er sei alt und habe ein kurz Gesicht, und wenn er es gut mit den Leuten meine, so meine er, sie sollten es auch gut mit ihm meinen, so sei es ehemals der Gebrauch gewesen.

Keinem Menschen traut mehr, Vettermann, keinem Menschen, absonderlich all dem Lumpengesindel nicht, welchem ihr Pathe seid und oben darauf zu Vettern und Basen sich lügt, selbst von den rechten Verwandten traut nicht allen, es giebt Schelmen und Spitzbuben in den besten Familien. Aber doch dann auch solche, welche es gut meinen, auf welche man fußen kann, und die werdet ihr wohl kennen, Vettermann, die sind gut zu kennen. Allweg sind es nicht die, welche euch alle Tage

mit dem Braten, mit dem Körbchen oder mit dem Säcklein vor dem Hause sind!

Ja, ja, sagte Hans Joggeli, Gottlob giebt es noch immer einen großen Unterschied in der Welt. Aber Recht habt ihr, die Mehrheit ist böse, der ist auch hell nichts zu trauen, vor der muß man sich in Acht nehmen. Aber das kömmt von der neuen Religion, wo jeder sein eigener Herr Gott ist, und von der neuen Politik, wo keiner ein anderes Vaterland kennt, als seinen Bauch oder seinen Geldsack, jeder säuft, so viel hinunter geht, und säuft er nicht, lügt, so viel hinauf mag. Doch nichts für ungut, Vetter, ich habe mich doch nicht etwa verfehlt; will's Gott seid ihr nicht etwa einer von den Neuen?

Bewahre mich Gott davor, ich würde mich schämen, so lange ich lebte, sagte Hansli, doch mit ganz verdrückter Stimme, als ob ein Froschbein ihm in Halse steckte. Ich will nicht sagen, daß ich nicht meine, manches könnte besser sein, aber wegen der Religion soll mir niemand was vorhalten, potz, Himmelsackerment, und das Vaterland ist die Hauptsache, und das Volk oben drauf, potz Hagel! Aber, um wieder auf die Kühe zu kommen, wenn ich euch zwei oder drei schöne junge Rinder von Erlenbach bringen würde. Dort giebt es freilich auch alte Staatsrinder, aber an andern Orten thun sie nicht gut, man muß sie jung kaufen, wenn man was an ihnen verdienen will. Unterdessen könnt ihr die zwei vordersten Kühe abstoßen, ich will euch einen Berner Metzger zusenden, das sind die kommodesten, die sehen nicht auf den Kreuzer und daneben noch manch Anderes nicht. Ich weiß nicht, wie es kömmt, aber die Städter sind gar verflucht dumm heut zu Tage. Die Nidauer, Vetter, die Nidauer ausgenommen, warf der Alte ein. Aber Hansli hatte Ohren wie Viele, was ihm nicht gefiel, hörte er nicht. Aber, beim Hagel, fuhr er fort, unter solche Hände junge erlenbacher Rinder zu geben, wäre eine himmelschreiende Sache; der Knecht muß fort, wenn ich euch was kaufen soll. Ich mag einkaufen wie ich will, in vier Wochen

ist das Vieh verdorben, man kennt es nicht mehr, dann muß ich schuld sein. Ja, ja, Vetter, fortschicken kann man wohl einen, antwortete Hans Joggeli, aber wo gleich einen andern nehmen? Ich weiß euch einen, sagte Hansli, so ist keiner das Land auf und ab, den sende ich euch die nächsten Tage. Nur sachte, Vetter, nur sachte, sagte der Kirchmeier, beim ersten Anlaß will ich mit Benz rechnen. Aber so mitten im Jahr mir nichts dir nichts einen Knecht fortschicken thue ich nicht. Schelme, Vetter, Schelme, diese haben nichts zu fürchten, brave Leute aber scheuen der Leute Mäuler, müssen auch die Regierung fürchten, daß diese sie in Ungelegenheit bringe, Vetter!

Also zwei Rinder wollt ihr, Vetter, sagte Hansli, ungehört lassend, was ihm nicht gefiel. Ja, sagte Hans Joggeli, so ist es mir recht, und schöne möchte ich. Wenn ich euch dreihundert Gulden mitgebe, so wird damit auszulesen sein? Mehr als genug, für so viel Geld sollte es Staatsrinder geben. Geld, Vetter, ist nicht nöthig, bis ihr die Waare habt. Ich bin zwar nicht versehen damit, aber wohin ich komme, habe ich Credit, an manchen Orten mehr als für hundert Kühe. Darauf ist sich nicht zu verlassen, antwortete der Vetter, und oft, wenn man ihn am nöthigsten hätte, so findet man die Leute nicht daheim, oder die Sache ist sonst nicht richtig. Ja, wenn ihr es wollt gehabt haben, sagte Hansli rasch, so ist es mir ganz recht; kommoder ist es alle Wege, und wenn es euch gleichgültig ist, so macht gleich sechshundert Gulden. Man weiß nie, welch guter Schick Einen anläuft. Das nächste Mal, wenn ich komme, wollen wir abrechnen. Der Alte stutzte, faßte sich aber und sagte: Weil ihr es seid, Vettermann, aber ich bin selbst fast auf dem Trocknen, jedermann glaubt, ich hätte kein Geld nöthig, darum bezahlt mich niemand oder doch immer zuletzt. Aber so bald als möglich, ich zähle darauf.

Darauf könnt ihr euch verlassen wie auf Gottes Wort, sagte Hansli und stellte sich auf, als sei er der Berg Sinai,

von welchem herab Gott gedonnert und geblitzet hat. Nit, nit, entgegnete der Alte rasch, mit Gott zählt sich kein Hansli zusammen, wenn er ein Christ ist. Das ist neues Zeug, welches ein Alter, welcher bald vor Gericht muß, nicht brauchen kann, für einen Jungen, der sein eigener Herr Gott ist und die Hosentasche sein Vaterland, mag es angehen, nur höre ich es nicht gerne in meinem Hause, Vetter! Ei, Vetter Kirchmeier, sagte Hansli, müßt mir die Worte nicht auflesen, bin ein frommer Christ, kein Neuer (hier hustete er wieder, doch nicht so stark als das erste Mal). Aber, was ich habe fragen wollen, welche Farbe liebt ihr, roth oder schwarz oder scheckicht? Vielen Leuten ist die Farbe die Hauptsache. Nur nicht weiß, Vetter, sagte der Kirchmeier. Weiße Kühe sind immer schmutzig, fressen noch einmal so viel als die andern und sehen doch immer mager und elend aus, bei ihnen ist halt kein Segen. Sonst ist mir all eins, es kann halt nicht jede Kuh gleich gefärbt sein, daß sie gut sei, ist die Hauptsache, und das wäre eigentlich auch mit den Menschen meine Meinung.

Hansli hatte abermals Ohren, welche nicht hörten. Sapperment, sagte er, seine Uhr betrachtend, wie spät, muß pressiren, sollte um Achte auf der Ochsenweide sein. Lebt wohl, Vetter Kirchmeier, verlaßt euch auf mich, versorgt sollt ihr werden wie noch nie. Er glaub's, sagte der Alte und blinzelte leise links. Hansli polterte hinaus, gab dem Knechte, welcher ihm einspannte, einen halben Batzen Trinkgeld und fuhr, da die Diplomatik im Weine ertrunken war, denselben an: Höre Bürschchen, zum Vieh mußt du besser sehen, wenn du dich für einen Melker ausgeben willst. Sapperment, wenn mir der meine das Vieh so verliederlichte, auf der Stelle jagte ich ihn fort, weißt Bürschli, die Kühe kosten Geld, die kann man nicht auflesen wie die Steine auf dem Acker. Somit fuhr er von dannen und hinterließ, wenn auch nicht einen Gestank, wie der Teufel es im Brauch haben soll, doch böse Eindrücke und namentlich bei dem angefahrnen Knechte.

Solche Eindrücke verarbeiten sich oft sehr langsam, namentlich im Bernbiet, und brechen so spät zu Tage, daß man mit großem Erstaunen die Sündeneier lebendig werden, auskriechen sieht und gar nicht begreifen kann, wie sie dahin gekommen und wer sie gelegt hat.

Eines Morgens war der Kirchmeier, wie er es oft pflegte, beim Melken im Stalle. Als Benz die letzte Kuh gemolken, den Melkstuhl abgebunden und an seinen Ort gehängt hatte, sagte er: Pathe, möchte euch was sagen, aber zürnt mir nicht. Was hast? fragte dieser kurz. Pathe, ich will fort, drückte Benz heraus. Du fort, schnauzte der Alte, was fällt dir ein, oder hast was Schlechtes gemacht und willst der Schande entlaufen. Nein, selb Gott Lob nicht, antwortete Benz, und mir nichts dir nichts gehe ich nicht fort. Aber da ich sehe, daß ich nichts mehr recht machen kann, daß man kein Zutrauen zu mir hat, habe ich keinen Muth mehr zur Sache, und was ich machen muß, ist mir zuwider und so mag ich nicht mehr dabei sein. Aber wer sagt dir, du machest deine Sache nicht recht und ich hätte kein Zutrauen mehr, selb möchte ich doch wissen? frug der Alte. He, der da, der Herr oder wie man ihm sagte, welcher euch das Käsli gebracht hat, der hat es mir gesagt. Ich bin nur einmal reuig, daß ich ihm den halben Batzen, welchen er mir als Trinkgeld gegeben, nicht in's Gesicht geschlagen.

Was geht dich aber der an und was hast du dich dessen zu achten, was er sagt, fuhr der Alte den Jungen an. Warte, bis ich es dir sage, dann ist's frühe genug, aufzubegehren und aufzupacken. Ja, aber ich habe darum geglaubt, ihr hättet es ihm angegeben, er solle mir das sagen, sagte Benz kleinlaut.

Ein Lümmel bist, fuhr der Alte zornig auf. Meinst, was ich dir zu sagen hätte, dürfte ich dir nicht mehr selbst sagen, müßte weit her einen Hanswurst und Böllimann kommen lassen, um dir was zu sagen. Bürschchen, selb ist doch Gott Lob noch nicht. Mann und Meister im eigenen Hause bin

ich doch noch so weit, daß ich keinen Halbweltsch muß kommen lassen, wenn einem Knechtlein ein Kapitel soll gelesen werden. Was sich aber so ein junger Laffe gleich einbildet, wenn man ihm einen Augenblick die Hand am Heft gelassen hat. Es ist halt jetzt so der Lauf der Welt, der Hochmuth kriecht in die Kinder, ehe sie buchstabiren können! Seid mir doch nicht böse, Pathe antwortete Benz. Aber fragen muß ich doch, warum man mir da eine schlechte, krankhafte Kuh in den Stall stellt? Am Ende soll ich sie verwahrlost haben und nichts verstehn. Ich bin nicht so dumm, daß ich nichts merke.

Was schlechte Kuh, wo ist eine ungerechte Kuh? fragte Vetter Hans Joggeli. Ho die, welche der Herr da von Erlenbach gesandt und hat sagen lassen, es sei ein rar Stück. Der fehlt offenbar was und ist mir gebeizt, um mich zu Schanden zu machen, antwortete Benz. Ein Esel bist, hörst, sagte der Alte, fehlt der Kuh was, warum thust du nicht das Maul auf und sagst es mir? Mit diesen Worten trat der Kirchmeier zwischen die Kühe, visitirte die angeklagte Kuh, welche Vetter Hansli mit dem Bescheid gesandt hatte, er hätte keine zweite anständige finden können zu Erlenbach, vielleicht gerathe es ihm zu Frutigen besser.

Der verfluchte Schelm, brummte der Alte zwischen den Zähnen. Dann befahl er Benz, den Thierarzt zu rufen, hinzusetzend: Und in Zukunft thue das Maul auf, ich bin der Meister. Bilde dir nicht ein, wenn ich dir was zu sagen hätte, so müßte ich einen Dollmetsch kommen lassen. Du bist noch lange nicht der türkische Kaiser, sondern nur der Benz. Bin ich zufrieden, so bin ich zufrieden, bin ich nicht zufrieden, so sollst du es schon erfahren und zwar ohne Dollmetsch, du Tropf, was du bist!

Die Art und Weise, wie der Pathe den Dorn aus der eiternden Wunde zog, that Benz wohl weh, aber was die Hauptsache war, der Dorn ging aus, der Schmerz ließ nach, die Wunde schloß sich und Benz wurde es nach und nach wieder

behaglich. Wahrscheinlich hatte der gute Vetter Hansli dem Benz, welcher ihm ein Dorn im Auge war, die Kuh absichtlich gebeizt, um ihn um Credit und Gunst zu bringen, und hatte in seiner Weisheit nicht daran gedacht, daß im Nidleboden auch noch Leute seien, welche Augen im Gesicht und Hirn im Kopfe hätten. Es giebt aber Leute, welche sich einbilden, es sei niemand schlau als sie, solche Leute sind gewöhnlich am dümmsten und rechnen am schlechtesten.

Ein schöner Sonntag war in das Land gekommen, voll Sonnenschein und Blüthenduft. Der alte Kirchmeier hatte einen glücklichen Morgen gehabt. Auf dem Kirchwege hatte er große Freude am Grünen und Blühen der schönen Gotteswelt; erbaulich hatte der Pfarrer gepredigt und sein Herz erquickt; gut hatte er gegessen und wohl daran gelebt, sein Herz, ohnehin nicht so eng als es schien, war weit und weich. Als Bäbeli rasch und munter abräumte, freundliche Worte mit dem Vetter wechselnd, sagte dieser: Es ist so schön heute und du bist das ganze Jahr nie fort gewesen als in die Kirche, gelüstet es dich nicht, heute wo aus? Wenn du willst, ich habe nichts dawider. Habt schönen Dank, Pathe, sagte Bäbeli, heute, als ihr in der Kirche waret, ging ich den Pflanzungen nach, und da dünkte es mich, wenn ich heute herumspazieren könnte, ich thäte es. Doch ist es nicht, daß es sein muß, wenn es euch nicht anständig ist, ich bleibe gern daheim. Geh, sagte der Alte, ein jung Mädchen muß doch zuweilen unter die Leute, muß sehn, wie es geht in der Welt. Sieh, da hast was zu einer Flasche, und reichte ihm einen Kronenthaler, aber zum Milchausrichten und Abendessen bist du doch wieder da? Bäbeli hätte fast einen Satz gethan vor Freude, nicht bloß des freien, schönen Nachmittags, sondern vielmehr der Theilnahme und des so seltenen Liebeszeichens des Vetters wegen. Der Vetter verdarb seine Leute nicht, mit dem Tadel ging er vorsichtig um und geizig mit dem Lobe. Er meinte, wenn er zufrieden sei und freundlich, so sollten alle zufrieden sein; daß er oben=

drein noch apart Lob spenden sollte, schien ihm überflüssig, ja verderblich, weil die Leute meinen würden, sie hätten mehr als ihre Pflicht gethan, mehr als sie von Rechteswegen schuldig seien.

Bäbeli putzte sich in seiner Freude bestmöglichst auf, doch nicht kostbar, denn der Vetter hielt es viel knapper als Mareili, über deren Vernachlässigung die Mutter geklagt hatte. Aber Bäbeli war doch ein allerliebstes Mädchen in seiner netten Zierlichkeit, schlank und wild, und doch schwamm im Hintergrund des Auges eine feuchte Innigkeit, wie das Reh sie hat, wenn es durch Büsche bricht, um sein Junges zu suchen oder seinen Geliebten. Die Freude hatte den Glanz der Verklärung über das Mädchen ausgegossen, daß der Vetter große Augen machte, als es gerüstet in die Stube sprang, um Abschied zu nehmen, und seine Freude legte es so offen und kindlich an den Tag, daß der Vetter sie mißverstand, ärgerlich war und innerlich über den Leichtsinn der Mädchen brummte, welcher bei allen gleich sei und über einer Lustbarkeit Heil und Seligkeit vergessen könne. Curios, hatte er doch Vetter Hansli gleich begriffen, alsobald erkannt, daß es der gesandten Kuh an der Lunge fehle, aber auf das fröhliche Herz des Mädchens verstand er sich nicht, begriff die reine Freude nicht, welche er doch selbst hatte empor blühen lassen.

Als Bäbeli fort war, welchem er mit einem wunderlichen Gemisch von Wohl- und Mißfallen nachsah, ging er über sein Bureau und machte sich ebenfalls ein Privatvergnügen. Er nahm Hausbuch und Zinsrodel zur Hand. Er führte diese Bücher genau und gut, aber so heimlich als möglich, nichts konnte ihn ärgerlicher machen, als wenn jemand ihn über denselben antraf. Er fürchtete vielleicht neugierige Augen, hauptsächlich aber wollte er das Ding mit allem Behagen ungestört und ungetrübt genießen. Ein Genuß, in welchem man gestört wird, verwandelt sich alsbald in das größte Mißbehagen.

Aber kaum hatte er sich zurecht gesetzt und das Behagen

seinen Anfang genommen, so klopfte es draußen, und alsbald kam der Bescheid, er solle hinauskommen, es sei Besuch da. Er schnitt ein jämmerlich Gesicht, brummte allerlei, räumte weg und pressirte eben nicht mit dem Empfang. Draußen fand er eine stattliche Frau, eine Bäurin offenbar nach Kleidung und Haltung, hinter ihr stand eine lang aufgeschossene Stange, welche die Bleichsucht am Halse hatte. Gar mörderlich freundlich streckte die Bäurin Hans Joggeli die Hand entgegen, titulirte ihn so schön sie konnte Vetter Kirchmeier, rühmte sein jugendliches Aussehen, wie mancher Vierziger nicht so rüstig sei, und wie dem Vetter Kirchmeier sicherlich nichts besser zusagen würde, als heirathen, er würde einen lustigeren Hochzeiter abgeben, als mancher Zwanzigjährige. Die hintere Figur kam kaum dazu zu sagen: sie müsse doch auch einmal kommen und sehen, was der Pathe mache.

Gleich einer unbeliebigen Audienz konnte er die Basenschaft nicht vor der Thür abfertigen, er mußte sie hinein in die Stube führen, was er auch that mit bittersüßem, grämlichem Gesichte.

Diese Base war zwar kein Prachtkerl, jedoch ein prächtiges Redhaus und begann mit dem ersten Schritte über die Schwelle auch die erste Zeile ihres Lobgesanges, welcher jedoch eine eigenthümliche Gestaltung hatte und einen doppelten Charakter trug, jedenfalls jedoch behielt die Frau die Einheit des Zweckes bei. Hierin übertraf sie manchen Dramatiker von der neusten Sorte. Vor dem Hause rühmte sie des Vetters Bäume, Aecker, Felder; Lisabethli (eben die mitgeschleppte lange Stange) habe bei jedem Schritte gesagt: Nein doch, Mutter, Mutter, sieh, was der Vetter doch für schöne Sachen hat, und wie er das alles verstehen muß — das muß Einer sein, der Vetter, ein Geschickter und ein Weiser! Als sie jenseits der Schwelle war, erging sie sich in unbestimmten Redensarten über die Schönheit des Hauses und dessen zweckmäßige Einrichtung, aber wer Geld habe, könne es machen eben wie er wolle.

Lisabethli habe schon manchmal gesagt, wenn es sich ihnen einmal wohl schicke, ein neu Haus zu bauen, so wolle es den Plan machen, wie es kommod sei und wohl stehe, wolle es so gut wissen, als der ausgelernteste Zimmermann, der bei jedem Hause siebenmal anfangen müsse und doch nicht fertig werde. In der Mitte der Küche stand sie still und sagte: Eh nein doch, Vetter, welche Küche, so schön groß und so schön hell, o wenn mein Lisabethli die unter die Hände kriegte, nein wie müßte die bald aussehen! Die Ofenthürli wären bald wie die hellsten Spiegel, daß man sich darin sehen könnte zur Verwunderung. Nein doch aber, und welches Geschirr, wenn das nur unter die rechten Hände käme, das wäre eine Pracht, Silber wäre nur ein Narr dagegen. Eh, aber nein, Vetter, sagte sie und hob die Augen gen Himmel, d. h. in den Rauchfang hinauf, und wie ihr eingemetzget haben müßt. Sieh doch, Lisabethli, zähle, wie manche Speckseite, acht beim Tausend, vier Schweine und ein ganzes Rind, nein aber! Was meinst du, Lisabethli, wenn du die unter Händen gehabt hättest zum Mästen, was meinst, Mädchen, was meinst, was hätte das für Schweine gegeben, mit zwei wahrhaftig wäre man weiter gekommen, als mit diesen vieren. Denket, Vetter, denket, was Lisabethli für Schweine gemästet hat, und doch fallen sie, wie ihr wißt, wegen den bösen Erdäpfeln allenthalben so schlecht aus, und schlechtere hatten wir seit vielen Jahren nicht, und doch machten die zwei, welche wir für uns behielten, zusammen sieben Centner und sieben und dreißig Pfund, und die zwei, welche wir verkauften, machten wenigstens einen Centner mehr. Aber, Vetter, wenn man Zinse geben muß, so lernt es Einem zur Sache sehen und dafür thun, daß man mit zwei Schweinen so weit kommt, als andere Leute mit vier. Was hat eins von euren gewogen, das schwerste doch kaum zwei ein halb Centner. Groß wären die Speckseiten wohl, aber wenn der Mond recht Ernst hätte, ich glaube wahrhaftig, er möchte durch eine durch und durch scheinen. Das ist sich aber nicht zu wun-

dern, ihr selbst könnt mit dieser Sache nichts machen, und wenn man mit fremden Leuten fahren muß, so weiß man, wie es geht, ach Gott! und mein Lisabethli hat manchmal gesagt, wenn es an einem solchen Orte Schweine mästen könnte, wo man nicht alles abzuwägen braucht und der Ehre auch was zu rechnen vermag, da hätte es Freude, es wollte Schweine kriegen, schwerer als die ärmeren Bauern Kühe hätten.

He, das ist schön und rar heutigen Tages, sagte der Kirchmeier verdrießlich. Aber wenn ich in deiner Stelle wär, setzte ich einstweilen mit den Schweinen etwas ab und probirte, wie das Mästen mir zuschlüge, du hättest es nöthig, nicht zusammengezählt jedoch, versteht sich. Leid ist es mir, daß ich euch nichts Warmes anbieten kann, einen Kaffee oder sonst noch was, es ist Alles ausgeflogen heute, mit einem Schlucke Wein müßt ihr vorliebnehmen.

O Vetter, mit uns macht nicht Umstände, deretwegen sind wir nicht gekommen, Vetter! Wein ist ja auch nicht nöthig, obgleich er uns selten ist; es geht manchmal von einem Abendmahl zum andern, daß kein Aug' voll über meine Zunge kömmt. Lisabethli thäte er besonders wohl, wenn es zuweilen ein Glas voll hatte, es hätte auch ein ander Aussehen. Ja, ja, wir haben schon manchmal davon gesagt, wie ein Glas Wein gut wäre, aber es ist eine erschreckliche Sache, wenn man den Verstand hat, aber das Geld nicht. Ja, wenn es so an einem Orte sein könnte, wo es zuweilen ein Glas Wein hätte und einen Mund voll gutes Brod und ein Stücklein Fleisch, so wäre das mehr, als es begehrte, und dann würde es nicht daran denken, am Sonntag im Lande herum zu laufen und einen so alten Mann im Stich zu lassen, daß er nicht einmal einen Kaffee kann machen lassen, wenn er daran denkt. Nein, so wäre Lisabethli nicht, das ganze Jahr begehrt es nicht fort. Bei Kranken sonderbar ist es gut, mit Flattiren übertrifft es niemand. Es war mir schon manchmal, ich möchte ein ganzes Jahr lang krank sein, nur damit Lisabethli bei mir säße

und mir flattirte. Vetter, ihr glaubt gar nicht, wie es das kann und wie es ihm noch wohl ansteht dazu. Aber, was ich habe sagen wollen, Mareili ist noch nicht zurück und wird kaum wieder kommen?

Mareili ist noch nicht zurück, sagte der Alte, es wäre früh. Was es im Sinne hat, weiß ich nicht, so Mädchen sind wunderlich, über Nacht ändert sich ihr Sinn. Ja, ja, wunderlich, das ist wahr, sagte die Base. Aber was will man, wenn eins die Natur nicht hat dazu, sondern zu was Anderm, so weiß es nicht, wie glücklich es an einem solchen Ort sein könnte. Da ist mein Lisabethli doch ein ganz anderes, o mein Gott, das hätte grade die ebenrechte Natur und würde euch nicht so alleine lassen und derweilen im Lande herum spazieren, daß Gott erbarm! Ihr müßt doch schlecht versorgt sein, lieber Vetter, und liederliches Zeug haben, so schlecht gemetzget und am Sonntag niemand da, euch aufzuwarten. Ja, die Welt ist schlecht, so was wäre doch zu meinen Zeiten nicht erlebt worden, und so was thäte Lisabethli nie, um alles in der Welt nicht. Es weiß, was es heißt, was hülf es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und litte Schaden an seiner Seele. Ja, was ich habe sagen wollen, wenn Lisabethli euch anständig wäre und ihr es verlangtet, ich wollte es euch da lassen, euch zu Lieb und Ehre. Manchmal haben wir, ich und mein Christen, es zusammen gesagt: Lisabethli wäre eins für den Vetter Kirchmeier, und wenn der wüßte, wie das eins wäre, er hätte keine Ruhe, bis ers hätte, und behülfe sich nicht lange Zeit durch so mit nichts werthem Zeug.

Aber wir haben es auch gehabt wie andere Menschen; was wohl für Einen ist, behält man lieber selbst. Lisabethli ist uns vor Allen lieb und werth, und wenn wir es nicht mehr haben, so weiß ich nicht, wie wir es machen, aber dem Vetter zu lieb könnten wir uns behelfen. Es ist auch darum, daß der Vetter wegen liederlichen Mägden nicht beredet werde. Was sagst du dazu, Mädchen, fragte die Mutter, willst beim Vetter

bleiben? es wird dich hart ankommen, aber du mußt denken, es währe nicht immer, von der Welt seiest du nicht, wir seien auch noch da und nicht so weit weg. Du könntest gleich da bleiben, brauchtest den Weg nicht zweimal zu machen, morgen oder übermorgen könnte man dir deine Sachen nachbringen. Der Vater wird zwar Augen machen, wenn ich alleine heimkomme, aber in Gottes Namen, er wird sich auch darein schikken müssen, wenn er sieht, daß nichts Anderes zu machen ist. Weine nicht, Mädchen, der Vetter wird schon zu dir sehen und dir einmal daran denken, daß du seinetwegen Vater und Mutter verlassen hast. Nicht wahr, Vetter? Mit großer Theilnahme hatte der Kirchmeier der lieben Base zugehört und zuweilen leise links geblinzt, jetzt sagte er: Großen, mächtigen Dank, Base, sollt ihr haben, daß ihr es so gut meint mit mir und so viel an mir thun wollt, aber helfen wollte ich, nicht zu sehr zu pressiren. Drei Weibsbilder haben in meiner Küche nicht Platz, ist sie doch manchmal für zwei zu eng. Ich möchte Lisabethli den Verdruß nicht gönnen, wenn es dabei sein müßte mit den andern. Ja, sagte die Mutter, sie meine das auch nicht so, er müsse gleich das junge Mensch, welches hier sein solle, aber statt den Dienst zu machen in der Welt herumludere, fortjagen; neben dem zu sein, möchte sie allerdings keinem Hund gönnen, geschweige ihrem lieben Lisabethli.

Da habe sie ganz recht, vollkommen so sei es ihm auch, sagte der Alte. Darum eben hülfe er nicht pressiren, denn aus dem Jahre sende er nicht gerne Dienstboten, absonderlich wenn sie Pathe zu ihm sagten, außer bei besondern Anläßen, wo Ernst und Ausräumen noth thäte. Gebe es einen solchen Anlaß, so wolle er alsbald Bescheid machen, unterdessen sollten sie grausam Dank haben, er wolle ihr Anerbieten als empfangen achten und es nicht vergessen. Der Mutter war das aber nicht recht, sie war darauf eingerichtet, Lisabethli da zu lassen, und Lisabethli selbst sagte endlich, dem Vetter zu lieb wollte es sich leiden zu dreien in der Küche und sehen wie es ginge

und wenn der Vetter ihm zur Seite stünde und den andern befehlen thäte, daß sie ihm zu gehorchen hätten, so glaube es, es ginge.

Nein, sagte der Kirchmeier, das darf ich dir doch wahrhaftig nicht zumuthen und wenn deine Liebe noch so groß wäre. Sie freut mich allweg und verdient, daß ich dir auch ein Zeichen thue. Der Vetter stand auf, ging in's Stübchen (welchen Augenblick Mutter und Tochter zu raschem Winken und Flüstern benutzten), kam mit einigen Thalern zurück, welche er dem lieben Lisabethli in die Hand drückte.

Mutter nnd Tochter bestürmten den Vetter aufs neue mit Liebe und Anerbieten, aber der Alte blieb fest und lenkte jeden Sturm freundlich und gelassen ab, wobei die Alte sichtbar saurer und giftiger, die Tochter bleicher und weinerlicher wurde. Da nichts half, so beeilten sie sich mit dem Aufbruch, trotz dem daß der Vetter sagte, sie sollten nicht pressiren, überdem sei Mondschein. Sie hatten guten Grund zur Eile, denn die Mutter gehörte zu den schnellkräftigen Geistern, welche, wenn sie einmal einen Plan entworfen und seine Ausführung begonnen haben, nicht erschrecken, wenn es auf eine Weise nicht geht, sondern alsbald eine andere Weise erdacht haben und rasch es auf diese probiren.

Kaum war sie dem Vetter aus den Augen, so suchte sie eine weibliche Bekanntschaft in der Nähe auf und erkundigte sich, wo Bäbeli wohl anzutreffen sein möchte. Zufälligerweise konnte diese die gewünschte Auskunft geben, und alsbald segelte die Mutter, gleichsam ein Linienschiff mit geblähten Segeln, dem bezeichneten Orte zu, die Tochter als schmächtige Fregatte hintendrein.

Bäbeli war einem Bade zugegangen, wo selben Tages getanzt wurde, und tanzte nun frisch und lebensfroh mit Leib und Seele.

Alsbald hatte es die unternehmende Alte ausgekundschaftet und wußte es unter einem Vorwande abseits zu locken, ließ

eine Flasche Wein kommen, schenkte ihm ein, machte Gesundheit, dann ein wichtig Gesicht, seufzte und sprach: sie möchte ihm was sagen, aber es solle nicht böse werden, sie vermöchte sich dessen nichts. Aber sie müsse es ihm sagen, nur damit es wisse, wie schlechte Leute es gebe, junge Mädchen wüßten das nie zu frühe.

Weißt, woher ich komme? Nein, sagte Bäbeli, wie wollte ich das wissen?

Aus dem Nidleboden komme ich, und denk warum? Der Alte dort hat mir Bescheid machen lassen, wenn ich eine Tochter hätte, welche ihm die Haushaltung machen könnte und wollte, so sollte ich sie ihm heute bringen, er sei gar übel versorget, könne nicht mehr so sein. Am liebsten hätte er jemand von der Verwandtschaft und besonders aus unserm Hause, von wegen er wisse, wie berühmt wir seien wegem Arbeiten und Haushalten. Wir wußten nicht, wie die Sachen sich verhielten, dachten, auf einen Gang komme es nicht an, zudem ist er Lisabethli's Pathe, und anständig sei es allweg, wenn Lisabethli sich ihm einmal zeige. Nun hat der Alte schrecklich gejammert, wie er mit dir übel versorget sei, du an nichts dächtest als an Buben und Lustbarkeit, und mit aller Gewalt wollte er Lisabethli behalten, bsunderbar wohl gefiel es ihm, du könntest schon morgen gehen, hat er gesagt, er habe apart keine Abrede oder Akkord mit dir, wie du hergelaufen seiest, könnest du auch wieder fortlaufen. Aber so wüst wie der Alte sind wir denn doch nicht, und wenn er es dir so macht, wie kann er es Lisabethli machen? Versündigen wollen wir uns also nicht, wollen dich nicht vertreiben. Wenn es sein muß später, so kann Lisabethli nicht wohl anders, von wegen er ist der Vetter und der Pathe noch dazu. Aber allweg wollten wir es dir zuerst sagen, du kannst dann machen, was du willst, und weißt allweg, wie der Alte es mit dir meint und was du für Dank hast für deine Mühe und Arbeit. Aber wenn ich dich wäre, keine Stunde bliebe ich länger, der müßte mir nicht

aufsagen oder gar mich fortschicken, dem wollte ich es zeigen, daß ein Mädchen wie du noch an einem andern Orte sein kann, als so bei einem alten Schelm, verzeih mir Gott meine Sünde! Ich bin alt und habe viel erlebt, aber das muß ich sagen, daß es ein Pathe einem Pathenkind so wüst gemacht, das ist mir nicht zu Ohren gekommen. Das wollte ich dir sagen, du armes Tröpfli, dieweil du mich sehr erbarmtest, damit du weißt, woran du bist. Mach jetzt, was du willst, aber dem Alten sage nicht, daß du uns gesehen hast und was ich dir gesagt. Dir hülfe es nichts, uns würde er verfolgen und am Ende alles abläugnen, uns zu Lügnern machen wollen, denn beweisen könnten wir nichts; das wäre ein schlechter Dank für unser Gutmeinen mit dir.

So sprach die Base, so sprach sie, daß wir zweifeln, ob ein russischer Diplomat oder ein propagandistischer Emissär es besser gekonnt hätten. Darauf wanderte sie weiter und hinten drein segelte die Tochter.

Bäbeli hatte zu all diesen Eröffnungen wenig gesagt, einige dicke Thränen waren aus den Augen gerollt, die blassen Wangen herab, und waren auf den Tisch gefallen. Es war ihm gewesen, als rolle ein schwerer Stein ihm auf das Herz, oder als packe es eine gewaltige Faust, mit Mühe ging der Athem aus und ein. Als die Alte davon gesegelt war mit dem edlen Bewußtsein in der Brust, einen kühnen Streich tapfer und staatsmäßig ausgeführt zu haben, machte Bäbeli sich auch fort; alle Freude war versunken, der Muth zum Tanze dahin. Seine Augen waren ihm dunkel geworden, seine Gedanken wirbelten formlos durcheinander, den Weg sah es nicht, es fand ihn bloß aus Instinkt. Wer an ihm vorüberging, bemerkte es nicht, es mußte vor sich hin sagen und immer wieder sagen: So schlecht, nein so schlecht hatte ich keinen Menschen geglaubt, und jetzt noch der Vetter, der Pathe, der Pathe selber, so falsch und so nichtsnutz! Es ist wohl keine Stunde bitterer im Leben als die, in welcher der Glaube an die Mensch-

heit bankerott werden will, in welcher einem kindlichen Gemüthe die, auf welche es sein kindlich Vertrauen gesetzt, zum ersten Male in ihrer nackten, schnöden, gräulichsten Selbstsüchtigkeit erscheinen. Da wird es ihm, als ob über ihm schwarz der Himmel würde, das öde Nichts die Sterne verschlinge, unter seinen Füßen das Feuer der Hölle brenne, seine Flammen schlage an's Herz herauf.

Als Bäbeli in seinem stürmischen Lauf an den Waldsaum kam, an welchen der Baumgarten stieß, von wo man durch die Bäume das Haus sah, da war es ihm, als haue man ihm mitten durchs Herz: die Beine trugen es nicht mehr, es mußte sich setzen und weinte bitterlich, weinte, als seien die Brunnen der Tiefe aufgebrochen, als wollten die Wellen der Sündfluth zusammenschlagen über dem Haupte. Als sie höher und höher und höher schwollen, bereits über Bäbeli's Sinne hinauf, klopfte ihm jemand auf die Achsel. In plötzlichem Schreck zuckte es empor und hinter ihm stund, das Wässerschäufelchen auf der Achsel, der Pathe. Bäbeli hätte keinen wehlichern Schrei ausstoßen, die Arme nicht erschrockener vor sich hinstrecken können, wenn der leibhafte Satanas vor ihm gestanden wäre. Meinst etwa, ich sei er, daß du erschrickst ob mir, als ob ich Schwanz und Hörner hätte? frug der Alte. Aber Mädchen, was hast, daß du so weinst? Hat dir jemand was gethan, oder hast du was verloren? N—e—ei, nei, schluchzte endlich Bäbeli heraus. Was hast dann, daß du da jammerst und nichts mehr siehst und nichts mehr hörst? fragte der Alte ordentlich bekümmert. Ich will fort, will fort, noch heute Abend fort! schluchzte das Mädchen herauf. Mädchen, bist du unklug oder hast was Böses gemacht, gestohlen oder vielleicht noch was Aergeres? frug der Kirchmeier ernst. Mädchen, gieb ordentlich Bescheid, da wird wohl noch zu rathen oder zu helfen sein. Nein, selb nicht, sagte das Mädchen, während der Jammer in Zorn überging. Es wäre wohl gut, es hätte niemand was Schlechteres gemacht, denn was es gethan, brauche es nicht zu verbergen

vor Gott und Menschen. Gut so, sagte der Vetter, so gieb Bescheid, ich will's; was hast und warum willst du fort? Das braucht ihr nicht zu fragen, das werdet ihr ja selbst am besten wissen, antwortete Bäbeli und brach in neues Schluchzen aus. Dummheiten das, entgegnete der Kirchmeier, ärgerlich werdend, wenn ich es wüßte, früge ich nicht, und wie wollte ich daheim wissen, was dir diesen Nachmittag zugestoßen oder in den Kopf gefahren? Red', dann geh heim, es ist Zeit zum Kochen und gemolken wird auch sein. Das gehe ihn's nichts mehr an, schluchzte Bäbeli, es könnte es doch nicht recht machen, darum wolle es gehen. Selber gehen sei besser, als sich fortschicken lassen. Wer redet von fortschicken, du dummes Mädchen, wer sagt dir, daß ich nicht zufrieden bin? Wer hat dir das in Kopf gesetzt und dich aufgewiesen? frug der Alte, der begriff, daß da wieder Sündeneier seien, aber nicht wußte, wer sie gelegt. Niemand hat mich aufgewiesen, klagte Bäbeli, niemand! Aber wenn so ein arm Waisechen, das keinen Menschen hat auf dem ganzen Erdboden, vernimmt, daß der Einzige, von dem es glaubte, es sei ihm nicht unwerth, falsch an ihm ist und hinter dem Rücken es ausmacht und verdächtigt, so ist es kein Wunder, wenn das ihm das Herz abdrücken will.

Bist du verrückt oder wer hat dir so was vorgelogen? fragte der Alte streng. O, das braucht mir niemand zu sagen, daß das falsch ist, wenn man freundlich thut, Einem einen Thaler giebt als Zeichen der Zufriedenheit, daß mir fast das Herz zerspringt vor Freude, daß ihr einmal zufrieden seiet, und das nur darum ist, um hinter dem Rücken Leute kommen zu lassen, welche man nicht merken soll, und diesen dann mich darzustellen als ein schlecht Mensch, welches in keinen Schuh gut ist. Meitschi, wer hat dir so was gesagt? frug der Alte hart. Daß so was falsch sei, das braucht mir niemand zu sagen, das hat schon der Pfarrer gesagt, welcher mich unterwies, und falsch ist falsch! sagte Bäbeli zornig. Da wurde der Alte wirklich auch zornig und sagte: Red' die Wahrheit, was hat dir

die Grauechbäurin, denn mit dieser warest du zusammen, von mir gesagt? Bäbeli, an Gehorsam gewöhnt, aber auch ehrlich, war zwischen zwei Heuhaufen und stotterte endlich: Ich darf es euch nicht sagen, sie hat es mir verboten. Willst oder willst nicht? frug der Alte mit Augen wie zwei Spieße und trieb sein Wässerschäufelchen in die Erde, daß diese zu zittern schien. Nun wenn's sein muß, so will ich es sagen, sagte Bäbeli. Aus Erbarmen hat sie mir gesagt, wie ihr sie beschieden mit ihrer Tochter, um diese an meinen Platz zu setzen, weil ich eine schlechte Person sei und nur Buben und der Lustbarkeit nachlaufe. Das wißt ihr doch wohl, daß das nicht ist und wer mich heute fortgeschickt hat, das hat mir so weh gethan und will mir fast das Herz zerreißen, und das Mädchen weinte laut auf.

Ja so, sagte der Alte zornig, ist das so. Können denn die Hagle mich nicht ruhig lassen in meinem Hause, so lange ich lebe? Wohl, denen will ich das Einmischen vertreiben und es ihnen verleiden in alle Ewigkeit! Du aber, Mädchen, schäme dich bis in das Herz hinein. Heute sahest du die alte Hexe zum ersten Mal, mich kennst du seit Jahren, und mit ein paar Worten streicht die alles Vertrauen, alle Liebe zu mir aus deinem Herzen, und du siehst mich für einen alten Unflath an. Ist das recht von dir und etwa schön? Ein schlecht Mädchen bist du nicht, aber ein einfältiges, und aus einem einfältigen giebt es nur zu leicht ein schlechtes. Wer es gut mit ihm meint, den begreift es nicht, wer es aber böse meint, der weiß sich begreiflich zu machen, als ein Prophet im Schafskleide, während er ein reißender Wolf ist. Nun freilich kennst du Welt und Leute nicht, nimmst für baar Geld, was dir jedes Babi sagt, darum verzeihe ich dir. Aber den Vorfall laß dir zur Warnung dienen, höre nicht auf bloße Worte, sieh die Werke und prüfe sie und vergiß nicht, wie es heißt, daß man wohl ohne Falsch sein solle wie eine Taube, aber auch klug wie eine Schlange. Uebrigens laß dir auch nie zu Kopfe steigen, daß

ich dich fürchte und hinter deinem Rücken machen müsse, was ich machen will. Schlechtes, was ich verbergen müßte, will ich nicht, und so lange ich lebe, bin ich Meister im Hause und dulde darin keinen zweiten, den ich fürchten müßte. Jetzt mach, daß du heim kömmst und gekochet sei, wenn ich nachkomme.

Bäbeli ging es vor dem zornigen Vetter fast wie Loths Weib, als es in Sodoms zornige Flammen sah, mit offenen Augen glotzte es den Pathen an, und als ihm endlich die Sprache wieder kam, konnte es lange nichts sagen als: Aber nein, aber nein, ists möglich, können so schlecht die Menschen sein, so lügen, so falsch sein! Du dummes Bäbi, sagte der Alte. Erst glaubst du aufs erste Wort, daß dein Pathe, welcher dir nichts als Gutes erwiesen hat, ein alter verdrehter Schelm sei, als volle Wahrheit nimmst du die Verläumdung an; aber daß die alte Hexe, welche du vorher nie gesehen hast, lügen könne, verläumden solle, das kömmt dir fremd vor, da sperrst du Maul und Nase auf, daß man mit Sonne, Mond und Sternen hinein könnte. Willst du dich wundern, so wundere dich über dich selbst und wie die Menschen so verkehrt und thöricht sein können, den Bösen lieber zu glauben, und das Zutrauen zu denen, welche sich mit Wort und That bewährt, durch die leiseste Verläumdung eines wildfremden oder als schlecht bekannten Menschen sich rauben zu lassen. Doch du bist nicht der einzige Kranke in diesem Spital. Gehe jetzt, mache deine Geschäfte und diesen Tag vergiß nicht.

Da der Vetter nichts mehr hören wollte, so mußte Bäbeli gehen, aber es ging mit zerknirschtem Herzen und es konnte wirklich nicht begreifen, wie es so leichtlich sich habe bethören lassen können.

Der alte Kirchmeier hatte lange, bis er seinen Zorn verarbeitet hatte. Zorn über die dumme Schlange von Base, welche den Verdruß ihm angezettelt, Zorn über die kindische Leichtgläubigkeit, welche so unendlich viel Böses anrichtet, welche die Handhabe ist, an welcher die Verführer, kommen sie in

Gestalt, in welcher sie wollen, die Menschen fassen. Er tröstete sich endlich damit, daß, wenn Gott eine solche liederliche Leichtgläubigkeit sich müsse gefallen lassen, ein Mensch dieselbe wohl auch werde ertragen müssen. So lange er zornig war, so lange wässerte er, sintemalen er sich vor den Menschen eben so wenig gerne zornig zeigte als ungewaschen. Später als die Andern kam er zum Abendessen. Breiweich und mit verweinten Augen bediente ihm Bäbeli und wäre für sein Leben gerne auf die Geschichte zurückgekommen. Wie bekannt sieht das weibliche Geschlecht jede Geschichte für eine Mulde voll Teig an, welchen eine geschickte Kneterin so lange zu bearbeiten hat, bis das kleinste Knöllchen verarbeitet ist, also keine Geschichte für abgethan, ehe sie sieben Mal von vornen nach hinten und wiederum sieben Mal von hinten nach vornen durch und durch gesprochen ist. Aber gerade nicht so hatte es der Kirchmeier. Derselbe machte Unannehmlichkeiten, soviel es sich thun ließ, bei sich selbsten aus, und was er so bei sich abgemacht hatte, wärmte er Andern nicht auf. Er redete freundlich mit Bäbeli, besprach mit ihm die Arbeit der kommenden Woche, bloß mit größerem Fleiße und innigerer Freundlichkeit konnte es seine Reue zeigen, wie es übrigens auch am besten ist.

Wie jeder Tag auf Erden zu Ende geht, so auch jedes Leben auf Erden. Der alte Kirchmeier begann zu kränkeln und zwar gerade an der schlimmsten aller Krankheiten. Es fehlte ihm nicht hier, nicht dort, er hatte nicht Fieber, nicht Verstopfungen, aber er fiel aus den Kleidern, verminderte sein Essen, kürzte seine Gänge und unterließ sie endlich ganz. Er täuschte sich nicht über seinen Zustand, er wußte, er war unheilbar, er wußte, er litt am Alter, welches trotz aller Menschen Macht und Beten jeden Tag um einen Tag zunimmt, bis die zugezählten Tage zu Ende sind. Begreiflich fiel dieses Abnehmen alsbald auf, und die Kunde davon lief rasch wie Feuerlärm durchs Land. Die ganze Basenschaft hatte es mit dem reichen Vetter, wie die ehrsame Bauersame bei trocknem

Wetter es mit dem Himmel hat. Wie die Bauern, wenn eben sonst nicht himmelssüchtig, in trockenen Zeiten unverwandt ihre Augen gen Himmel richten, das Wetter zu erkunden, ob nicht Wolken sichtbar würden, ob es nicht regnen wolle, die geringste Veränderung wahrnehmen, als ein günstig Regenzeichen sie deuten, so hatte es eben die gierige Basenschaft mit dem alten Kirchmeier. Sie hatte lange gespäht in seinem Gesichte nach einem Zeichen des nahenden Todes, und umsonst, und jetzt, als die Runzeln sich mehrten im Gesichte, die Beine die Schritte kürzten, so lang und weit am Rücken die Kutte hing, da gingen die Halleluja's an, doch begreiflich nur im Stillen und im Herzen, äußerlich trat eine schreckliche Theilnahme zu Tage und ein jämmerlich Wehklagen begann. Im Nidleboden ward es lebendig, noch ganz anders als sonst, wie geschneit kamen sie gelaufen und gefahren und Alle mit Gesichtern traurig angestrichen, mit Mäulern voll Theilnahme und Schrecken und glänzenden Augen, welche emsig die Runzeln zählten und maßen, um zu wissen, wie sie gewachsen, wie sie sich gemehret. Alle hatten sie, wie sie dem Kirchmeier es selbsten sagten, vernommen, er schlechte sehr, nehme alle Tage ab, würde nicht mehr lange herum laufen, es werde dem lieben Vetter gehen, wie es im Sprichwort heiße, was der März nicht will, das nimmt der April! Er könne nicht glauben, wie sie das gemüht und gedauert, sie und die ganze Familie hätten geweint, es hätte sie dünkt, sie sollten ganz zu Wasser werden, und da hätten sie gedacht, sie müßten doch selbst kommen und sehen, wie es dem Vetter gehe. Hier schieden sich die Besuchenden nach dem Grade ihrer Bildung in zwei große Hauptklassen. Die erste, die gebildetere Klasse, drückte sich ungefähr so aus: das gehe nicht halb so übel, als sie gedacht, sie hätten sich den lieben Vetter viel kränker vorgestellt, er sehe recht ordentlich aus, wenn der Frühling komme und die Sonne, so werde das schon besser werden, sie hätten die Hoffnung, er lebe noch viele, viele Jahre!

Die andere Klasse dagegen schlug die Hände mehr oder weniger hoch über dem Kopfe zusammen und jammerte ungefähr also, wozu auch mehr oder weniger Wasser in die Augen gepumpt wurde: Du gütiger Gott, Vetter, wie seht ihr aus, nein, so hätte ich mir die Sache doch nicht vorgestellt, accurat, als wenn ihr schon in der Erde gewesen wäret. Schon Manchen habe ich gesehen, der nicht ein halb so bös Aussehen hatte, und nicht eine Woche gings, so war er todt. Du mein Gott, wie doch ein Mensch sich ändern kann in so kurzer Zeit! Wann war's, als ich euch zum letzten Mal sah? Am Herbstlangnaumarkt wird es gewesen sein. Damals sahet ihr noch so rüstig aus, mancher Funfziger nicht besser. Und jetzt, du mein Gott! Da sieht man, was der Mensch ist! Heute roth, morgen todt heißt's im Sprichwort. Ach ja, so ist der Mensch, über Nacht wird die Seele von ihm gefordert, und weß wird dann sein, was er bereitet hat? Ach ja, so wird es sein! Wer weise ist, denket daran, und ehe er da ist, der letzte Tag, wo man ihm die Seele aus dem Leibe nimmt. Ja, ja, es ist schon Mancher reuig gewesen, daß er nicht daran gedacht zu rechter Zeit; wo er nicht mehr hat reden können, da mußten endlich die Schreiber kommen, aber wie er sich gemüht hat, kein Wort konnte er machen. Es habe deren gegeben, welche ihre Zunge einen halben Fuß lang zum Munde ausstreckten, aber keinen Gux konnten sie machen. Ja, Vetter, das muß ein schrecklicher Anblick sein. Ja man sagt, aber man spricht nicht gerne davon, daß Solche, welche nicht von dem Herzen gethan, was darauf lag, nicht alles an den rechten Ort gethan, wo es von Rechteswegen hingehört, und alles zurecht gelegt, wie es liegen soll, keine Ruhe hatten im Grabe, sondern wieder kommen mußten mit Seufzen und Stöhnen und die Leute plagen, bis endlich alles an den rechten Ort gekommen; das gehe manchmal lang, länger als die Ewigkeit. Eigentlich glaube ich an solche Reden nicht, ward beigefügt. Dem sagt man Aberglauben, und wenn es wäre, dem Vetter

wird es nicht so gehen, er ist weiser als so, hat allen Menschen zu rathen wissen und wird sich selbst wohl auch rathen können, obschon man sagt, daß es gerade diesen an Rath für sich oft am meisten fehle. Aber man spricht von solchen Dingen einmal, selb wird wohl erlaubt sein, allweg schadet es nicht, es wird heut zu Tage manch Schlechteres geredet, nicht wahr, Vetter? Und wenn man noch mehr von solchen Dingen hörte, es ginge minder ungerecht zu in der Welt, und manche Seele weniger führe dem Teufel zu, Gott verzeih mir meine Sünd! Solche Gespräche umrauschten den armen Vetter täglich, und dazu brachte man ihm Kram von allen Sorten: Wein, Braten, Lebkuchen, weißes Brod, Züpfen, Pasteten, kurz was man auftreiben konnte oder was Verstand und Unverstand jedem eingab. Von jedem sollte der liebe Vetter essen und von jedem behauptete der Geber, es werde ihm bsunderbar wohl bekommen.

Nun kam zumeist ein Punkt, in welchem der Unterschied zwischen beiden Klassen nicht merklich war. Man fragte nach seiner Krankheit, dem Gang derselben, nach dem Arzte, welchen er brauche, schüttelte schließlich bedenklich den Kopf und sagte ungefähr: Vor zwanzig Jahren habe ich accurat die gleiche Krankheit gehabt, kein Mensch hat geglaubt, daß ich davon komme, und doch lebe ich noch und es dünkte mich, nie wohler. Aber was habe ich gemacht? Da ward mir gut gerathen! Nun führte der oder die eine alte Frau an, welche zu einem merkwürdigen Mittel gerathen, oder einen entfernten Arzt, gewöhnlich einen Quacksalber, welcher geholfen, oder wenn man alleine war oder sonst recht offenherzig sich geschwatzt hatte, so redete man wohl von sympathetischen Mitteln oder von den Kapuzinern, welche gerade zu Heilung dieser Krankheit besonders berühmt seien. Wäre der liebe Vetter von Anfang recht behandelt worden, er wäre sicher längst gesund, aber auf seinem Arzte hätten wenige Leute viel und hauptsächlich für diese Krankheit könne er nichts, wen er nur ansehe, müsse

sterben, sei es nicht gleich, so sei es doch später. Wenn aber der liebe Vetter es begehre, so wolle man von Herzen gerne Zeit anwenden und für ihn laufen zu der alten Frau, dem Quacksalber, den Kapuzinern und von dem Zeug ihm holen, sie wollten wetten, sobald er davon nehme, bessere es ihm. Vetter Kirchmeier sagte auch allemal ernsthaft: er glaub's, aber einstweilen wolle er ihnen nicht Mühe machen, wenn es schlimmer würde, wolle er sehen. Er redete aber nicht ohne Wahrheit so, denn wenn eines Tages drei Vettern und drei Basen jedes besonderes Zeug und einen besondern Doktor ihm zugeschickt hätten, so mußte es ihm bessern, die Krankheit weichen, sich wandeln in süße Todesruhe. Dann machten ihn die Vettern fast wirbelsinnig mit Anerbieten von Dienstleistungen aller Art, wobei es der Gewandtheit des Kirchmeiers bedurfte, um denselben zu entrinnen. Ein Vetter wollte alles liegen lassen, zu ihm ziehen, um auf dem Lande zu befehlen und zu sagen, was und wie es gehen müsse. Ein anderer wollte ihm Pferde verkaufen und andere kaufen, wenn er das jetzt nicht mache, so gingen ihm viele Louisd'or dahin. Ein dritter, ein Notar, bot sich an zum Verwalter seines Zinsbuches und setzte ganz besonders an, denn das sei von Wichtigkeit, sagte er, daß man immer dazu sehe, damit keine Termine versäumt würden. Wie leicht sei ein Kapital verloren, er könnte darüber Beispiele von Exempeln erzählen, sagte er mit einem sehr wichtigen Notariatsgesicht. Der gute Notar dachte nicht daran, daß der alte Kirchmeier dieses Ding verstand, ehe der Notar aus den Windeln gekrochen war, und daß man auch Beispiele von Exempeln hat, wie unter den selbsteigenen Händen eines Notars nicht bloß Kapitale, sondern ganze Vermögen verschwunden sind.

Mehr aber noch plagten ihn die Basen, diese machten ihn fast selig vor der Zeit, kamen ihm fast vor wie Wanzen, welche immer wieder da sind, wie gute Mittel gegen sie man gebraucht zu haben glaubt.

Eine tadelte, daß er nicht die nöthige Abwartung hätte, sein Bett sei gemacht, man streue einem Schweine sorgfältiger, und zu trinken biete ihm ja kein Mensch was an oder frage sonst, was er begehre. Wo sie dabei sei, da gehe es anders. Vor allem aus bette sie, daß es die Kranken dünke, sie möchten nicht mehr aufstehen, alle halbe Stunden müßten sie ihr trinken, und zwischen ein wehre sie die Fliegen, daß keine einzige absitzen könne. Es wisse kein Mensch, wie Viele unter ihren Händen gestorben seien, aber Alle hätten ihr gedankt und gesagt, es dünke sie, d's halb leichter sei das Sterben, wenn sie dabei sei.

Eine zweite jammerte, wie schlecht er zu essen habe, seine Magd koche, der gröbste Metzgerhund müßte Bauchweh kriegen, geschweige so ein alter, schwacher Mensch. Herrenköchin sei sie zwar keine, aber sie habe schon in vornehmen Häusern gekocht und man habe sagen müssen, so gut habe man nie gegessen. Dann wisse sie aber auch, was man so für einen Kranken machen müsse, von wegen es sei nicht alles gut für einen kranken Mensch, es gebe Speisen, mit denen man Einen auf der Stelle tödten könne, es sei kommod, wenn man das wisse. Daß sie das kenne, wisse man, und wenn rings um sie ein kranker Mensch sei, so müsse sie herbei. Da mache sie dann, je nachdem was bei der Hand sei, Pfannkuchen, Schafvoreßen, gebackene Leber oder gebackene Kalbsfüße. Das bekomme Kranken bsunderbar wohl. Sie wisse schon, daß Leute, die wie todt dagelegen seien, kein Glied gerührt hätten, gleichsam wieder lebendig geworden, wenn sie die Kalbsfüße gebracht, sobald der Geruch davon ihnen in die Nase gekommen sei.

Eine dritte sprach mit gepreßtem Herzen von Beispielen, wie es in Häusern gehe, wenn der Hausherr sterbe und niemand da sei zu wachen und die Aufsicht zu führen, sie würden von den Dienstboten und wer sonst dazu kommen könne geplündert wie Bienenstöcke von den Mäusen, daß wenn man dazu komme und zum Schaden sehe, man nichts finde als

einige alte Strümpfe und stumpfe Besen. Wie schade das doch wäre, wenn es hier auch so ginge mit den vielen und schönen Sachen, das ginge doch viel zu übel, wenn die in unrechte Hände kämen und nicht dahin, wo der Vetter es begehre. Nit, daß sie dem Vetter nicht das Leben gönne von ganzem Herzen, aber wenn sie es ihm schon gönne, man wisse ja, daß es Gottes Wille sei, daß der Mensch sterbe. Und wenn er es begehre, so wolle sie zu Hause alles im Stich lassen und da bleiben, der Vetter könne ihr unbesorgt die Schlüssel anvertrauen, kein Stäubchen solle ihm wegkommen ohne seinen Willen, sie würde sich doch schämen!

Dieser Kummer, es möchte hier gehen wie in einem Bienenstock, schien übrigens auf der ganzen Verwandtschaft zu lasten. Mit neugierigen Augen schlichen sie durch's Haus, musterten alles wohl, öffneten wie im Vorbeigehen alle Behälter, welche nicht verschlossen waren, sahen sich darin wohl um, und ward einer geöffnet, welcher sonst verschlossen war, so zog die anwesende Verwandtschaft, einem Kometenschweife ähnlich, hinten drein, hielt Inspection und äußerte an entlegenen Orten, wo man des Vetters Ohren nicht zu fürchten hatte, ganz unverholen Verdacht gegen des Hauses Bewohner. Bäbeli bekam da Dinge zu hören, welche ihm das Wasser in die Augen trieben, welche es aus dem Hause getrieben hätten, wenn es nicht daran gedacht hätte, daß es auf den Pathen zu sehen und zu hören hätte und auf niemand anders. Auch sagte es ihm nichts von all dem Gerede, es wollte den Aerger und die Noth des armen Vetters nicht vermehren, welchen derselbe mit der lieben Verwandtschaft hatte. Denn war er endlich der willfährigen Mütter mit guten Worten losgeworden, so rückten diese mit den Töchtern in's Feld, mit welchen der Vetter noch viel besser versorgt wäre. Die eine hatte ein Kätheli, die andere ein Stüdeli, die dritte ein Mädeli, und alle waren Ausbünde nicht bloß, sondern halbe Engel, nur noch ohne Flügel. Sie wüßten es eigentlich nicht, wie machen,

wenn sie fort seien, indessen wenn jemand einmal fort sei, so gehe es endlich auch. Eben das sei das kommodste, daß unser Herr Gott die Welt nicht an einen Menschen gehängt und keiner sei, ohne den man es am Ende nicht machen könnte. Bei solchen Anläßen verfehlten einige Mütter nicht, noch etwas weiter zu gehen und dem mütterlichen Herzen Luft zu machen. Sie rühmten einen Vetter sehr, strichen heraus, wie er einer sei, Käthi oder Stüdi und er hingen von Jugend auf an einander wie zwei Kletten, aber bis dahin habe es leider nichts daraus geben können. Von beiden Seiten vermöchte man einstweilen nicht viel zu entbehren, aber wenn die einen Anfang hätten, wie leicht, das würde Zwei geben, denen man ihres Gleichen nicht fände auf Erden. Ja, an diesen Zweien wäre ein Gotteslohn zu verdienen, wer es doch sinnen könnte, seufzte die Mutter und wischte sich die Augen aus.

Gegen solche Mutterliebe zu kämpfen, war dem Vetter Kirchmeier schon anfangs schwer, denn Mutterliebe ist so schön und mütterliche Pläne sind so verzeihlich, daß Einem das Herz unwillkürlich weich wird, und wem es nicht weich wird, der scheut sich doch, die heilige Flamme der Liebe mit kaltem Wasser zu begießen. Darum sagte der Alte gewöhnlich, es werde ihm schier wunderlich, er müsse gehen und sich ein wenig hinlegen. Vielleicht daß dann der Schlaf komme, da solle sie ihm doch recht nicht zürnen, wenn er nicht wiederkomme. Der Doktor habe gesagt, Schlaf sei die Hauptsache, und schlafe er einmal, so solle man ihn bei Leben und Sterben nicht wecken. Darum wolle er sie nicht aufhalten, danke für alles Gute und werde daran sinnen, auch die Anerbieten vergesse er nicht und werde Bescheid machen, sobald er davon Gebrauch machen könne. War er aber besser aufgelegt, so flackerte die alte Schalkheit wohl wieder auf und er erwiederte: es thäte ihm leid, daß sie zu spät gekommen, aber gestern sei die oder die Base da gewesen, die meine es absonderlich gut und sei fast über den andern Tag da, um zu sehen, wie weit es mit

ihm sei. Diese habe einen Ausbund von Tochter, wie sie sage, und er habe ihr versprochen, ihr Bescheid zu machen, wenn er sie nöthig hätte. Vielleicht daß dann der Base Brudersohn auch mitkomme, für auf dem Lande zu regieren, das solle auch ein Ausbund sein, das Land auf und ab keiner so. Er hätte schier merken können, daß das am Ende eine Heirath abgeben könne. Nun, darwider wolle er nicht sein, wenn Zwei einander wollten, so müsse man sie machen lassen.

Was das dann für ein Blähen und Zischen gab, accurat, als ob man einer Klapperschlange auf den Schwanz getreten wäre! Ganz langsam fing die erbos'te Base an mit einigen Seufzern und Püffen, aber mit jedem Athemzug ward das Feuer lebendiger, prasselte heftiger, donnerte am Ende wie ein Dutzend Batterien Vierundzwanzig-Pfünder, daß an der erwähnten Base ihrer Tochter, ihrem Brudersohn längst kein guter Fetzen mehr war, und das Feuer prasselte fort, wie es geschieht, wenn der Eifer einen Kommandanten so blind macht, daß er noch immer schießen läßt, wenn längst die Feinde alle niedergeschmettert sind.

Nachgerade aber ward dem Alten der Zudrang und das Gerede äußerst peinlich, er sehnte sich nach Ruhe. Hört, Doktor, sagte er einmal zu seinem Arzte, daß man einen armen König nicht ruhig sterben läßt, sondern mit Höfeln und Hofiren ihn quält bis an sein so Gott will seliges Ende, dünkt mich nichts Anderes, und eine so große Plage wird es für ihn auch nicht sein. Hat der arme Teufel doch keine Ruhe gehabt lebenslang, hat nie gewußt, wie wohl und behaglich man es sich auf der Welt könne sein lassen. Aber ein Anderes, Doktor, ist es mit dem Bauer im Nidleboden, der sollte doch, dünkt mich, an ein ruhig Sterben Anspruch haben. Während seinem Leben hat er sich an die Ruhe gewöhnt, ein ruhig Gewissen gesucht und jede Sache zu rechter Zeit gethan, so lange er es vermocht. Jetzt, dünkt mich, solle man mich auch das letzte Werk, das Sterben, in Ruhe vollbringen lassen. Es

wäre doch wohl eine strenge Sache, nicht Ruhe zu haben zum Sterben, absonderlich für einen Bauer, der Leib und Seele im Trocknen hat und niemand mehr was nachzufragen hat, als Gott. Nun, Doktor, was fange ich an, um zum ruhigen Sterben zu kommen? dazu könnt ihr mir helfen mit euerm Rathe; daß ihr mir nicht vom Tode helft mit euerm Zeug, das wisset ihr und ich. Wie halte ich mit Manier die Verwandten ab, die mir ärger zusetzen, als Flöhe einem Pudelhunde.

Das Gestürm war mir schon lange zuwider, sagte der Arzt, aber sagen durfte ich nichts, aus Furcht, es gehe übel. Nichts ist leichter, als sie Alle zu verjagen, ich sage bloß, ihr hättet ein ansteckend Nervenfieber gekriegt, und wem das Leben lieb sei, solle sehen, was er mache. Potz Blitz, wie werden die Auszug geben, denn euer Testament erlebten doch noch Alle gar zu gerne. Höchstens bis dort zum Holzhaufen kommen sie mehr und gucken hinter ihm hervor, ob die Fenster noch nicht offen seien. Oder ich sage jedem in's Ohr: ich hätte guten Grund zu glauben, ihr würdet wieder kommen nach dem Tode, und wer wiederkomme, plage die am meisten, welche zuletzt bei ihm gewesen seien.

Ihr seid immer der Gleiche, sagte der Kirchmeier, aber weder das eine noch das andere ist mir anständig. Wer einen Fuß im Grabe hat, darf nicht mehr lügen, nicht mehr Spaß treiben. Ich habe während meinem Leben zu manchem Spaße geholfen und Manchen zum Besten gehabt, mehr als mir jetzt lieb ist. Freilich könnte ich sagen, die Leute hätten es so gewollt, aber wenn mir eben die Ruhe nicht zu lieb gewesen, so hätte ich Ernst auch brauchen können. Vielleicht schadete es euch auch nichts, wenn ihr ein wenig von den Flausen ließet und an das Abreisen dächtet. Mir scheint am besten, wenn ihr unter der Hand andeuten würdet, ich liebte die Besuche nicht, ich sei ein mißtrauischer Mann und hielte dafür, all das Gelaufe gelte nicht mir, sondern entweder der Neugierde, zu

sehen und zu hören, auf welchem Loche ich pfeife, oder aber meinem Geldsack, um sich gleichsam wie ein Wurm in's Holz darein einzubohren. Ich könnte Aehnliches zwar selbst andeuten, aber ihr wißt, Doktor, ich liebe das Durchgreifen nicht. Das sachte abschüsseln und leise von der Hand weisen ist meine Sache.

Mir recht, Kirchmeier, sagte der Doktor, will schon euer Sündenbock sein. Allweg hilft das Mittel. Es ist schade, daß solche Schlauköpfe sterben, die sollte man wieder jung machen können. Trüge nichts ab, sagte der Alte, wächst ja doch unter alten Bäumen nicht gerne das junge Holz, gewinnt erst, wenn das alte fort ist, dem unverkümmerten Wachsthum. Ich mache gerne Platz, aber in aller Ruhe, welche ich erworben und wie ich glaube auch verdient. Das angegebene Mittel, hilft es, was meint ihr? Allweg, sagte der Arzt, bin euch gut dafür. In wenig Tagen seid ihr so ungestört wie eine Nonne im Kloster. Denn vor dem unwerth werden haben eure Vettern und Basen Respekt, wie die, welche in die Regierung wollen vor dem Vorwurf, sie seien Jesuiten oder Aristokraten. Mancher, den seine Frau anher gejagt, ist froh darüber, daheim bleiben und seine Hühneraugen pflegen zu können.

Das Mittel erprobte sich, die Besuche blieben nach und nach aus, einsam wurde es im Nidleboden, und ruhig konnte der alte Kirchmeier seine letzten Tage zubringen. Aber ruhig waren deswegen die Verwandten nicht geworden und aus den Augen ließen sie den Vetter nicht. Wenn sie auch nicht geradezu hinter dem Holzhaufen sich postirt hatten, wie der Arzt gesagt hatte, von dort hervorguckten, so konnten die einen sich doch nicht enthalten, zwischen Tag und Nacht um das Haus zu spioniren; fremde Gestalten sah man im Mondschein durch die Bäume sich bewegen. Andere stellten Kundschafter an, das wandernde Gesindel, christliche Zigeuner, denn so viel Kesselflicker, Korber, Schwefelhölzler, Bettler von allen Sorten waren im Nidleboden noch nicht gesehen worden, obgleich er von je

mit solchen Leuten gesegnet gewesen. Alle weilten länger als nöthig war, frugen das Möglichste, suchten vor allem durch eigenen Augenschein sich zu vergewissern, der Alte lebe noch. Wer von seinem Angesicht reden konnte, der hielt seine Sendung für eine glückliche und sehr belohnenswerthe. Die angesehensten Verwandten gaben sich diese Mühe nicht, sie kannten die Wahrheit, daß, wenn der König sterbend sei, das Hofgesinde sich dem Thronfolger zuwende und gefällig sei auf das möglichste. Sie steckten sich daher hinter Nachbarsleute, und diese versprachen sehr willig, es ihnen alsobald ansagen zu lassen, wenn es eine Aenderung gebe im Nidleboden, damit sie alsobald auf dem Platze sein könnten und die Mäuse aus dem Bienenstocke jagen. Sie gehörten unter die Leute, welche durchaus an keine Ehrlichkeit glauben können, sondern meinen, jeder mache, was er könne, wozu die Gelegenheit sich ihm biete. Sie haben guten Grund zu diesem Glauben, obgleich sie ihn nie werden angeben können, denn derselbe liegt in ihnen selbst, wo hinein bekanntlich gar viele Augen nie klar sehen. Er liegt im dunkeln Bewußtsein, zu was Allem sie selbst fähig wären eben bei schicklicher Gelegenheit.

Vetter Hans Joggeli brachte nun ungestört noch freundliche Tage zu, wenn auch bei täglich abnehmender Lebenskraft. Er war leidlos und gefaßt, sein Haus war bestellt, seine Seele freute sich abzuscheiden und freundlich war über ihm in den letzten Tagen der Himmel. Alle seine Leute thaten, was sie ihm an den Augen absahen, und mieden auf das sorgfältigste, was irgendwie ihm Verdruß machen konnte, und das Alles nicht in eigennützigem Sinne, sondern aus warmer Liebe, denn bei niemand im Hause hatte er die geringste Hoffnung erweckt, welche mit seinem Tode in Erfüllung gehen sollte, sondern bloß dafür gesorgt, daß es Allen wohl war bei ihm im Leben, daß in Allen das Gefühl wach war, es gehe ihnen übel mit seinem Tode. Er stand alle Tage noch auf; wenn leicht das Wetter leidlich war, so ging er noch vor das Haus, besuchte die Ställe,

sah wenigstens dem Tränken des Viehes zu oder that einen Blick in seine Besitzungen. War es schlimm draußen, so saß er auf der warmen Ofenbank in der Gesindestube, ließ sich da erzählen, was draußen vorging, und ertheilte seine Befehle. War was Besonderes, so berichtete ihm Benz im Stübchen, gab über alles Rechenschaft und zeigte eine Sorgsamkeit, welche dem Alten den üblichen Kummer, es gehe draußen nicht gut, nahm und ihn recht ordentlich erquickte. Bäbeli dagegen war seine getreue Abwart oder Pflegerin, so weit er es bedurfte. Gern hätte das Mädchen mehr gethan, aber besondere Dienstleistungen duldete der Alte nicht. So lange der Mensch sich selbsten helfen könne, müsse er es thun. Der Schwachheit, dem tödtlichsten Feinde, dürfe man sich erst ergeben, wann es sein müsse. Desto größern Fleiß hatte Bäbeli mit Kochen und machte seine Sache trotz den Verläumdungen der Base recht gut. Sein Lehrmeister war der Arzt. Derselbe sagte nicht bloß, was es kochen solle, sondern auch wie, und was es gekocht, wies Bäbeli so oft es konnte dem Arzte vor, um zu vernehmen, ob es gut sei so oder nicht. Eine halbe Köchin sollte jeder Arzt sein, freilich fände er nicht viele gelehrige Schülerinnen. Es giebt Weiber, welche viel lieber der ganzen Haushaltung den Tod an den Hals fütterten, als von ferne einzugestehn, daß sie nicht recht kochen und von einem Arzt etwas lernen könnten. Ach, es ist ein liebenswürdiges Geschlecht, das weibliche, aber verflucht eigensinnige Geschöpfe giebt es darunter, das ist wahr! So eins war Bäbeli nicht, es that das Möglichste und plagte doch den Vetter nicht mit der Liebe, es zeigte sie bloß, daß der Vetter in stillem Wohlgefallen sie inne ward, wußte, er könnte auf eine Liebe zählen, die da nicht das Ihre sucht, nicht ungeduldig wird, sich nicht aufbläht, sondern alles erträgt und alles erduldet. Nie störte es den Abendschlummer, nie den Morgenschlaf, und doch ging es nie zu Bette, ohne am Bette des Vetters auf seine Athemzüge gelauscht zu haben, und sein erster Gang des Morgens war hin zu des Vetters Bette.

Bäbeli, welches den lieben Pathen stündlich sah, nahm das Schwinden seines Lebens nicht wahr, desto besser er selbst; da er aber gleich heiter im Gemüthe blieb, täuschten sich die Andern desto eher über seinen Zustand. Er sah dem Schwinden seines Lebens zu wie ein Wanderer, der nach harten Wanderungen müde auf eines Hügels Spitze sich gesetzt hat, dem Untergehen des schönen Abendsternes. Als seine Schwäche merklich hervorgetreten war, hatte er einmal des Abends alle seine Leute versammelt und ihnen gesagt: es wisse keiner, wann er sterbe, ein Alter besonders müßte auf alles gefaßt sein: darum, wenn ihm was Menschliches begegne, so hätten sie alsbald den und den zu rufen, sie sollten es ja nicht versäumen, damit sie nicht in große Verlegenheit kämen und üblen Verdacht. Seitdem sprach er nicht mehr vom Tode, ängstigen wollte er seine Leute nicht.

Viel las er nicht, aber es war nicht öde in seiner Seele, die schreckliche Oede, welche in den letzten Stunden bis zur Verzweiflung ängstigt, welche man in Todesangst noch ausfüllen möchte, Tag und Nacht, Weib um Weib, Mann um Mann am Bette schreiend lesen läßt, daß die Wände seufzen und knarren, diese schreckliche Oede kannte er nicht. Er hatte Schätze gesammelt, als er bei guten Kräften gewesen, an diesen Schätzen nagte der Tod nicht. Wenn er an stillen, hellen Tagen an der Sonne saß, so sonnte er diese seine Schätze, legte sie aus vor Gottes Augen und sah fragend in den blauen Himmel hinauf, zu forschen, ob sein Gott Wohlgefallen hätte daran, ob er das Feld seines Herzens weiß und reif finde zur Ernte, den Waizen gut für die himmlischen Scheuren. Und wenn er in stiller Nacht auf seinem Lager ruhte, so ließ er an seinem innern Auge vorübergleiten die vergangenen Zeiten, prüfte wohl den Zusammenhang der Aussaat mit der Frucht, prüfte das eigene Thun und untersuchte, ob alles nun wohl bestellt, nichts gut zu machen sei. Dann lauschte er wohl, ob er nicht höre des Todes leises Schleichen, sein Tappen an den Wänden

der Kammer, in welcher sein Herz verwahret lag; dann sah er wohl nach dem hellen Himmel zu den flimmernden Sternen auf, ob sich von keinem ein Lichtstrahl löse, zum Engel sich verkläre, schwebe in sein Kämmerlein, löse aus irdischen Banden seine unsterbliche Seele und sie geleite in das himmlische Land.

Einmal in einer schönen Frühlingsnacht schwebte dieser Engel nieder, leise schlich an's Herz der Tod. Am Morgen, als Bäbeli bei des Tages erstem Schimmer oben an des Bettes Häupten lauschte auf die Athemzüge des theuren Pathen, hörte es keine. Näher und näher bog es sich, faßte endlich die auf der Decke liegende Hand, sie war kalt, steif. Es schlief der alte Kirchmeier, aber nicht den Schlaf, aus welchem das Krähen des Hahns den Menschen weckt, sondern den Schlaf, aus welchem die Stimme Gottes die Schlafenden zum Erwachen rufet. Aber fast wie in gewöhnlichem Schlafe lag er da, unentstellt, leise mußte der Tod geschlichen sein, ohne Krampf und Zucken die Seele gelös't haben. Der Jammer des Mädchens, der, sobald es den Pathen nicht schlafend sondern todt erkannte, überlaut ausbrach, rief das ganze Haus zusammen. Es war wirklich, als ob Kindern an dem Todtenlager ihres Vaters das Herz brechen wollte, so aufrichtig und gewaltig brach der Schmerz bei Allen aus. So weit hatte der weise Mann in seiner ruhigen, aber stätigen, wortlosen Güte es gebracht, daß er in den letzten Tagen niemand im Hause hatte, der auf seinen Tod speculirte, daß selten über eines Vaters Leiche aufrichtigere Thränen flossen, als über seine.

Bäbeli war untröstlich, an des Seligen Befehle dachte es nicht, Benz mußte sie besorgen. Ein alter Freund des Gestorbenen, welcher zugleich Gerichtsmann war und die nöthigen Förmlichkeiten vollziehen konnte, wurde geholt und erschien alsbald. Auch er war sehr betrübt, viele Jahre lang hatte er mit dem Kirchmeier in treuer seltener Freundschaft gelebt, jetzt war ihm, als sei er alleine geblieben auf öder Insel, ein innig

Sehnen, dem Freunde zu folgen in die seligen Gefilde, ergriff ihn; ach, wer bei dir sein könnte! seufzte er. Hoffentlich vergißt der Herr mich nicht, holt bald mich nach. Doch nicht wie ich will, sondern wie er will. Lebe ich, so lebe ich ja dem Herrn, sterbe ich, so sterbe ich dem Herrn. Darauf ging er an seine Geschäfte, verrichtete dieselben mit der pünktlichsten Besonnenheit, fand alles in der ihm wohlbekannten Ordnung, nirgends die geringste Spur von Untreue, versiegelte allenthalben und nahm die Schlüssel zu Handen.

Kaum waren er und sein gesetzlicher Gehülfe mit der Arbeit fertig, so stellten bereits Verwandte sich ein. Es war, als ob Krähen geflogen über's Land, die Kunde ausgerufen hätten stundenweit, endlich todt sei der Alte im Nidleboden. Wie Friesländer und Schottländer an den Strand rennen, wenn an ihren unglückbringenden Ufern ein Schiff geborsten ist, wie sie rennen, um im Unglück Glück zu fischen, Beute zu nehmen von den Opfern des Todes, jeder der erste sein möchte und auch der letzte, alles alleine möchte, jeden, der mit ihm rennt, mit ihm fischt und packt, als Feind betrachtet, so kamen sie daher, die Erben, in Hoffnung, die durch den Tod verfallene Beute zu sichern, jeder angstvoll, er komme zu spät, das Beste sei vielleicht schon wegstibizt, halb und halb entschlossen, ebenfalls zu machen, was er konnte, wenn nämlich noch was da sei. Etwas mehr Anstand beobachteten sie jedoch als die Friesländer, wenn sie an den Strand laufen, das muß man sagen, die Weiber namentlich falteten unter des Hauses Thüre Gesicht und Hände andächtig, weinten am Bette, worauf der Todte lag, ein Gsätzlein, doch meist nur ein kurzes, machten dann die Runde durchs Haus, musterten, ob wohl noch alles da sei, was sie früher angemerkt, nahmen von den Dienstboten, wen sie erhaschen konnten, neben aus, wollten wissen, wie alles zu und hergegangen, wer zuletzt bei ihm gewesen, wie lange man gewartet, um versiegeln zu lassen, und ob nicht vielleicht der alte Gerichtsmann der größte Schelm von allen sei. Die

Männer thaten im Allgemeinen um so bedächtiger und vorsichtiger, besonders die, welche bäurische Kleidung trugen. Es war nicht, daß sie nicht auch Lust zum Aufbegehren hatten, aber sie wußten, je seidener und zufriedener sie thäten, desto weniger nehme man sich vor ihnen in Acht, desto eher kriegten sie einen guten Grund zum Aufbegehren.

Ganz auf die entgegengesetzte Weise betrug sich der wohlbekannte Vetter Hansli, welcher, weiß der Kukuk wie, die Nachricht auch vernommen und so gleichsam als wie im Vorbeifahren polternd daher kam und prasselte wie eine Bombe, welche in einen Ziegelhaufen fährt. Hansli war diesmal jeder Zoll ein Herr von außen nämlich, von den Sprungriemen an bis zu den gebürsteten Haaren, that nun auch wie ein solcher gemachter (es ist ein großer Unterschied zwischen gemachten und geborenen Herren) Herr zu thun pflegt. Er wollte imponiren, namentlich dem alten Gerichtsmann, und redete drein, als wie vom Himmel herab. Man solle sich in Acht nehmen, was man mache, sagte Hansli, sitze Einer am Gericht oder nicht, er müsse ihm beim — in's Zuchthaus, wenn was Ungerades gegangen. Derselbe wäre nicht der erste, welchen er dahin gebracht, er wisse, was Ordnung sei, und habe niemand zu fürchten, am wenigsten so lumpichte Gerichtsmannlein. Er wisse, was da sein solle, der Vetter selig habe das Zutrauen zu ihm gehabt und ihm alles gesagt. Er wolle gewarnt haben, sonst könne man dann sehen!

Der alte Gerichtsmann dagegen war jeder Zoll ein Bauer, von den schweren, wohl beschlagenen Schuhen weg bis zum Zipfel seiner weißen baumwollenen Kappe. Der steckte sein kurzes Pfeifchen in den Mund, ließ es zwischen den Zähnen baumeln, nahm Feuerzeug aus der Westentasche, brach ein ganz klein Stückchen Zunder ab, schlug langsam am stumpfen Steine Feuer, mußte ihn manchmal wenden, ehe der Zunder Feuer fing, sagte derweilen: Ich kenne dich nicht und fürchte dich nicht. Dem Anschein nach möchtest du ein Herr sein. Aber

seiest du, wer du wollest, so hast du allweg hier nicht zu regieren, einstweilen geht dich die Sache halt nichts an, und es ist möglich, daß sie dich nie was angeht. Und geht sie dich einmal was an, was ich nicht weiß, so mach dann, was du willst. Aber erschrocken bin ich nicht und wenn du noch zehnmal ärger schnaubtest, als ein halb tauber Stier. Was in solchen Fällen gesetzlich und bräuchlich ist, das wußte ich, ehe du die Läuse zählen konntest, welche dir deine Mutter hinunter machte. Und es dünkt mich, große Ursache zum Kummer, daß es nicht recht gegangen, solltest du nicht haben, denn es ist kein Herr dabei gewesen.

Die Umstehenden lachten oder drehten sich um, in die Nase des Herrn roch die langsame, durch das Feuerschlagen unterbrochene Rede wie starker Tabak, er stieß einige Töne aus, welche drohend klangen, aber nicht verständlich waren, schoß durch das Haus, stieß unglücklicher Weise auf das arme Bäbeli und schüttete über dasselbe den Vorschuß seines Zornes.

Was hast du mit dem Bureauschlüsseli gemacht, als du den Vetter selig todt fandest? frug er. An das Schlüsseli habe es wahrhaftig nicht gedacht, antwortete das Bäbeli aufrichtig, es hätte nichts zu machen gewußt, als weinen, bis der alte Gerichtsmann gekommen und sie aufgerichtet hätte. Das wird sich erzeigen, schnaubte Hansli mit hoch aufgeblasenen Backen, die Wahrheit wollen wir schon an den Tag bringen, die Finger mußt du aufheben, Mensch! Da ist's schon Manchem anders gekommen, und an den Tag kam, woran niemand gedacht. Ja, thue nur wie der heilige Feierabend, gerade Solche sind gewöhnlich die Schlimmsten.

Darauf schoß er hinaus, befahl anzuspannen, stöberte unterdessen durch die Ställe, pfiff, schnaubte, fluchte abwechselnd und hie und da ließ er eine verständliche Glosse laufen: Verfluchte Ordnung! sauberer Haushalt! da möchte ich nicht Vieh sein! wohl, da ist's Zeit, daß es anders kömmt! da kriegt einer Arbeit, ein Jahr hat er, bis er nur den überflüssigen D...

weg hat! So war er bis zu seiner gelieferten Kuh gekommen, da brach das Wetter, welches sich durch einzelne Stöße angekündigt hatte, im Zusammenhange los und zwar unmittelbar über Benzens Haupt. Was er für ein Nichtsnutz sei, und wie er nichts Besseres thun könne, als sich aus dem Staube machen, ehe man ihm seine schmutzige Wäsche vor die Füße werfe, war der Hauptinhalt von Hansli's salbungsreichem, mit Gewürz durchspicktem Zuspruche. Benz verstummte nicht, sondern meinte ebenfalls, das gehe ihn einstweilen nichts an, und wenn er ihm rathen könnte, so sei es für ihn am besten, er mache sich zum Stalle hinaus und zwar so schnell als möglich. Das fuhr Hansli in's Haupt, die beleidigte Majestät zu rächen, wollte er Benz zwischen die Kühe in den Koth werfen. Aber Benz, rasch von Hand und Fuß, wich aus, griff zur Mistgabel und Hansli fand für gut, Benzens Rath zu befolgen und sich aus dem Stalle zu machen.

Es waren für die Hausbewohner trübe Tage, die drei Tage, während denen die sterblichen Reste des alten Kirchmeiers im Hause weilen und harren mußten auf die Ruhe im Grabe. Ehedem weilten Sieger drei Tage auf dem Schlachtfelde, ehe sie es verließen, harrten, ob jemand den Sieg ihnen zweifelhaft und streitig mache. Wohl dem, der als Sieger auf dem Todtenbette ruht, drei Tage noch weilet in der Welt, welche er überwunden, ohne daß die Welt Klage erhebt über ihn, Zéugniß ablegt gegen ihn, daß er ihr Knecht und Sclave gewesen und von ihr überwältigt gestorben sei! Den alten Kirchmeier hatte die Welt nicht besiegt, und wenn er in sich den alten Menschen auch nicht vollkommen ertödtet hatte, so war derselbe doch zusammengebrochen und hoch über ihn aufgewachsen der neue Mensch. Klage oder Fluch über den da Liegenden hörte man keine an seinem Bette, aber viel stilles Weinen, viele laute Klagen über sein Scheiden und beides aus aufrichtigem Herzen. Was der Himmelsthau im Frühling den erwachenden Blümlein ist, das sind solche Thränen den in

jener Welt erwachenden Seelen. Aber für die im Hause Weilenden waren es trübe, trostlose Tage. Ein eigenes Gefühl kömmt über die Bewohner eines Hauses, in welchem eine Leiche liegt, es wird allen, als sei unter ihnen ein nach langer Krankheit süß Schlafender, dessen Ruhe man nicht stören dürfe. Leiser spricht man, leiser geht man, und doch zieht wiederum ein Gefühl der Leere, Oede nach dem Gestorbenen hin, es wird Einem, als sollte man ihn wecken oder wachend finden in seinem Bette. Dazu mag man nicht arbeiten, muß bei allem, was man vornimmt, an ihn denken, fragen, wäre ihm das wohl recht oder möchte er es anders? Es ist Einem, als sei mit dem erloschenen Leben das eigene Leben gelähmt, als sei ihm die beste Kraft entschwunden. Zu nichts hat man Muth und Lust, kaum hat man was angegriffen, so läßt man es wieder liegen, starrt in's Weite, geht zur Leiche. In das düstere Leben brachten einige Bewegung die Boten, welche mit Einladungen versandt wurden, und die, welche mit erhaltenem Bescheid zurückkehrten und dabei erzählten, was sie sonst noch gesehen, gehört, was sie gefragt worden und was die Leute gedacht und gemeint.

Da nahe Verwandte fehlten, welchen unmittelbar das Recht zustand, im Nidleboden zu befehlen, so hatte der selige Kirchmeier dieses Recht schriftlich dem alten Freunde übertragen. Derselbe sollte verwalten bis zur Eröffnung des Testamentes und namentlich das Leichenbegängniß beschicken und zwar in alter großartiger Freigebigkeit. Sonderbar ist's, die großen Hochzeiten, an welchen bei dreihundert Personen Theil nahmen und die drei Tage dauerten, finden nicht mehr statt, die großen Leichenbegängnisse sind noch geblieben. Welcher Schluß ließe sich wohl daraus ziehen? Zu des Kirchmeiers Leichenbegängniß sollten eingeladen werden alle ärmern Leute in der Gemeinde, alle, welche auf irgend eine Weise dem Hause dienstbar gewesen, sei es als Dienstboten, Tagelöhner oder Handwerksleute, alle Gevattersleute und endlich alle Verwandte bis

zu Noah hinauf. Mit dem Leichenbegleit war nach alter Sitte, welche über alle Gesetze den Sieg davon getragen, ein Leichenmahl verbunden, üppiger oder knapper, nach den Umständen. Des Kirchmeiers Wille war, daß für das Essen alleine eine Franke bezahlt würde, der Wein, so viel man trinken möge und so gut als man ihn haben könne, besonders berechnet. Er wußte aus Erfahrung, wie glücklich ein Armer an einer solchen Mahlzeit lebt, wie sie zu einem Sterne wird, an dem er sich erfreut mitten in der schwarzen Nacht des Elends.

Die Verwandten und namentlich die Gebildeteren unter denselben, welche aber leider in der Lage waren, auf ein solches Erbe nicht lange warten zu können, eben so wenig als gewisse Staatslichter auf einen zu hebenden Schatz, hatten darauf gedrungen, daß das Testament, welches sich vorgefunden, durch das außerordentlich zusammenzurufende Gericht gleich am Begräbnißtag eröffnet werden solle. Da der Gerichtsmann anfänglich einige Bedenken hatte und auf das Unanständige dieses Nichtwartenmögens aufmerksam machte, so meinte Hansli, anständig und unanständig sei veraltet Zeug, es frage sich, was gesetzlich sei. Sei er nur etwas Meister, so müsse in die neue Verfassung ein Artikel, daß jegliches Testament dreiviertel Stund nach dem Tode eines Menschen eröffnet werden müsse, und zwar von Rechteswegen und auf Staatskosten. Darauf hatte der Alte gesagt: He nun, wann es so gemeint ist, so habe ich nichts darwider, es hätte mir nur geschienen, es möchten Viele noch lange früh genug vernehmen, was im Testamente steht.

Es war eben wieder ein schöner, freundlicher Frühlingstag, als der selige Hans Joggeli begraben werden sollte, so recht ein Tag zur Aussaat, ein Tag, welchen man als Pfand nehmen konnte, daß, was gesäet wird verweslich, auferstehen werde unverweslich, was gesäet wird in Unehre, auferwecket werde in Herrlichkeit und in Kraft, was gesäet wird in Schwachheit. Ein duftiger Tag, wo man es so recht begreift,

was Paulus sagt: Es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferwecket ein geistiger Leib. Es ist ein natürlicher Leib, es ist auch ein geistiger Leib.

Der Begräbnißtag ist für viele Ueberlebende schwerer als der Todestag und namentlich, wenn des Hauses Haupt zu Grabe getragen wird. Da ist's, als ob des Hauses Bewohner Glieder eines Leibes wären und bei vollem Bewußtsein die Seele aus dem Leibe, durch welchen sie zusammenhingen, die Seele, durch welche der Leib bestand, müßten hinaustragen sehen, nun gewärtigen müßten, der erste Windstoß zerstreue die auseinanderfallenden Glieder nach allen Winden. Da ist's, wo das innigste Gefühl, welches am Todestage in's Kämmerlein sich verbergen durfte, an die heiße Sonne muß oder an rauhe Winde. Brennen und zucken des Leibes Wunden so schmerzlich in der Sonne Glut, im Blasen der Winde, um wie viel heißer brennen und zucken wohl die Wunden der Seele in roher Kälte, in den Funken sprühenden Mißtrauens, im Sturme windigen Geredes.

Bäbeli's Kammer lag gegen die Sonne, der erste Sonnenstrahl, wenn die Sonne nicht hoch am Himmel ging, spiegelte sich an den dunkeln Wänden und in einigen Tagen des Jahres küßte er das rosige Mädchen wach. Dann fuhr das Mädchen züchtig auf, faltete die Hände, dankte Gott für die gute Nacht, bat um Segen für den Tag, machte rasch und wohlgemuth sich an's Tagewerk. An selbem Tage küßte es auch die Sonne wach, aber schwer hob es sein Haupt, langsam ermunterte es sich. Wahrscheinlich hatte das arme Kind wenig geschlafen und schwer geträumt. Als es zum Bewußtsein kam, wo es sei und was für ein Tag es sei, da legte es sein Haupt wieder nieder und weinte bitterlich, weinte, bis eine andere Magd kam und es an's Tagewerk rief. Aber schwer bewältigte es das unaussprechliche Weh, das keinem bestimmten Grunde entfloß, sondern aus dem weiten Borne der Liebe quoll, aus welchem weder Gründe noch Rechnungen fließen,

bloß reine Gefühle quellen. Endlich faßte es sich, faßte die Zügel der Haushaltung, aber mit schweren Gliedern, daß es ihm oft war, als müsse es in die Erde sinken, lange bevor es dem Seligen zu Grabe läute, und unaufhaltsam flossen ihm die Augen über. Den andern Hausgenossen ging es ähnlich, obgleich die meisten aus gröberm Stoffe gebaut waren.

Früh schon kam der alte Testamentsvollstrecker, er wußte wohl, daß junge Leute an solchen Tagen die Besonnenheit nicht zu wahren vermögen. Bloß den Alten, im Leben Erkühlten ist es gegeben, beisammen zu halten ein Herz voll Schmerz, einen Kopf voll klaren Willens. Er tröstete vor allem, indem er meinte, sie würden sich gewöhnen müssen im Leben, daß alte Menschen sterben, das sei eine geordnete Sache, an welcher sich nichts ändern ließe. Sie sollten nur sorgen dafür, daß sie nie weinen müßten aus bösem Gewissen. Das Weh, welches aus der Liebe komme, das sei eine Traurigkeit aus Gott, welche sich in Freude verkläre, das Weh aus bösem Gewissen sei der Wurm, welcher nicht ersterbe, sondern immer glühender quäle. So viel er wisse, könnten sie ein ruhig Gewissen haben, der Selige sei zufrieden mit ihnen gewesen, und so viel er gesehen, hätten sie ihm getreulich abgewartet und ihm Frieden gelassen in den letzten Tagen. Darum sollten sie jetzt sich fassen und ordentlich schaffen, es liege heute ihnen viel ob. Ja, und am Abend können wir den Bündel machen und wandern, wenn uns nicht der Landjäger nimmt und in's Gefängniß führt, rief die jüngere Magd.

Dafür habe nicht Kummer, sagte der Alte, das ist dummes Gerede. Was der Freund gemacht, steht versiegelt im Testament, aber das kann ich sagen, daß Unrecht euch niemand anthun soll, dafür bin ich da, und wenn jemand ungerecht fortgejagt werden sollte, so findet er bei mir Arbeit und Essen, bis er zufrieden ist und was Besseres weiß. Eines aber möchte er, fuhr er fort. Es wären unter ihnen die meisten, welche entweder als verwandt oder als Pathen das Recht hätten, den

Seligen zu Grabe zu geleiten. Wer wolle der könne. Aber jemand müsse doch daheim bleiben, das Haus könne man nicht unbewacht lassen, man wisse, wie es heut zu Tage gehe. Da wäre ihm am liebsten, es hätte es eins wie das andere, und alle blieben beisammen daheim. Sie selbst seien so am ruhigsten und zu kurz sollten sie nicht kommen. Bäbeli solle Fleisch kochen vom besten, welches vorräthig sei, und ungescheut Wein im Keller nehmen, so viel sie möchten. Jetzt aber sollten sie emsig seien, aufräumen, bereit machen, daß man den entfernteren Verwandten mit Kaffee, Wein und Käse aufwarten könne. Es würden zwar die meisten sagen, sie möchten nicht, ihretwegen solle man nicht Mühe haben, indessen würden sie doch nehmen, was da sei. Anfangs hielt es Bäbeli hart mit den Pathen nicht zu Grabe gehen zu sollen. Soll man von einem Geliebten scheiden, so geleitet man ihn doch gerne so weit, als man kann, sieht ihm dann noch nach so lange als möglich: darum auch geleitet man die Geliebten zu Grabe, sieht ihnen nach in's Grab, bis die schwarze Erde sich häuft im Grabe, sie und die letzte Hülle birgt. Doch es schickte sich darein, und allgemach schien es ihm wirklich besser so, wie der Alte meinte. Daheim konnte es alleine sein, war aus dem Bereich aller feindseligen Blicke, lief nicht Gefahr, hören zu müssen: Du, das dort, welches so nöthlich thut, ist das Mensch, welches zuletzt bei ihm gewesen ist und so vaterländisch gestohlen hat. Es ist schade, daß man heutzutage die Diebe nicht mehr hängt, diese möchte ich baumeln sehen.

Man hatte zur Vorbereitung keine Zeit zu verlieren. Bei guter Zeit kamen die, welche am nächsten verwandt sich glaubten, daher, zu Fuß und zu Wagen, ließen den Imbiß sich nach einigem Nöthigen gefallen, wobei jedoch selten eins ein eigen Lächeln verbergen konnte, welches sagen wollte: Ja, nöthigt nur, derweilen es noch geht, wer sich jetzt nöthigen läßt, der ist vielleicht bald der, welcher befiehlt. Es war eine seltsame Anwendung des Wortes, wer sich selbst erniedrigt, der wird

erhöhet werden. Darauf ward so in aller Stille durch's Haus gestrichen, die einen zählten die Speckseiten, ob sie noch alle da seien; andere erbauten sich an den schönen Pferden, übersahen hinterm Hause die schönen Wiesen, überschlugen im Stillen, was der Hof wohl gelten möchte, oder musterten drinnen das schöne Geschirr in den stattlichen Glasschränken, schlichen in die Scheune oder in die Kammern und alles so wie unbewußt, daß es ja niemand merken sollte.

Als die Base mit der spitzen Nase auch in's innere Stübchen brach, saß ihr eine große schwarze Katze, der Liebling des Kirchmeiers, im Wege. Mit dem Fuße stieß sie dieselbe auf die Seite und sagte: Willst aus dem Wege oder nicht, du Unflath! Warte nur, dir läutet es auch bald Feierabend! Es war schon vorher etwas Unheimliches in der Katze, so hatte sie nie miaut, wie seit der Alte todt war, und gefressen wenig; es war, als ob etwas Tieferes, Geheimnißvolleres in ihr sich rege, als im Thiere der Mensch wahrnimmt. Jener Stoß schien eine Flamme anzublasen, die Katze erhob sich, sträubte das Haar, hob hoch den Schwanz, feurig glühten die Augen des Angriffs gewärtig, und trotzige Töne ausstoßend schritt sie durch's Haus. Einstweilen stieß sie niemand mehr mit dem Fuße, jedermann ging ihr aus dem Wege.

Nach und nach fanden die andern Geladenen sich ein, die Männer mit Säcklein in den Händen, in welchen die Leichenmäntel waren, standen in Truppen zusammen, die Weiber standen um den Garten herum, banden sich die Haarflechten auf, redeten halblaut allerlei. Endlich kam der Schulmeister, rief zum Gebet im Hause die Vereinzelten zusammen, was langsam ging, als ob jeder fürchte, der Erste zu sein. Gar wehlich schrie die Katze in das Gebet hinein, Manchem ward es dabei unheimlich um's Herz und es dünkte ihn, wenn doch nur jemand die Katze zum Schweigen brächte, aber niemand that es. Doch erst, als man den Sarg zuschraubte, ward sie recht zornig, sträubte das

Haar hoch auf und folgte dem Sarge mit zornigem Geschrei vor das Haus.

Zornig, ungefähr wie die Katze, war Hansli, der spät gekommen, durch das Haus gefahren, es schien ihm, als hätte das Fleisch im Rauchfang abgenommen. Vor dem Hause stießen sie plötzlich auf einander, der zornige Hansli und die zornige Katze. Diese krümmte sich, schnäuzte ihn grimmig an und machte Augen wie glühende Kohlen, daß Hansli erschrack. Er sah in der Katze ein Ungeheuer, ein Wesen aus einer andern Welt, denn so aufgeklärt er schien, so war er insgeheim doch so abergläubisch wie das dümmste Grabenbabi. Drei Schritte fuhr er zurück, schrie, man solle die Katze wegnehmen, sie sei verrückt, um kein Gut der Welt hätte er selbst sie mit einem Finger berührt, bloß von weitem schnäuzte er die Katze an, die Katze ihn. Wahrscheinlich hätte die Katze den Angriff gewagt, Hansli Fersengeld gegeben, da kam Bäbeli, welches Erbarmen hatte mit dem armen Thiere, trug es liebkosend in des Vetters Stübchen.

Endlich ward er hinausgetragen, der alte Vetter aus seinem schönen Nidleboden, dem dunkeln Grabe zu, welches auf dem fast eine Stunde weit entfernten Kirchhofe der Gemeinde für ihn bereitet war, wo Reiche und Arme sich sammelten im Tode, wie weit sie im Leben entfernt waren. Den Reichen und Armen ist nur ein Trost gegeben und Allen der gleiche, daß der, welcher vom Tode auferstanden ist, auch sie auferwecke, harrend der Stimme, die da in die Gräber dringen wird und zum Leben wecken, die da Gutes gethan haben. Wohl thäte es Manchem, wenn er im Leben daran dächte, neben wem er im Tode zu ruhen kommen könnte, und schon im Leben sich brüderlich ihm näherte, damit er nicht einst vielleicht hören muß: Sieh, der neben dir begegnete dir im Leben in meinem Namen, du aber nahmest ihn nicht auf.

Das Leichengeleit des Kirchmeiers zeugte davon, daß er dessen nicht vergessen, und wenn neben ihn der Aermste gebet-

tet ward in's Grab, so mußte er das Zeugniß geben, daß der reiche Bauer im Nidleboden ihm ein Bruder gewesen im Leben.

Nach Landessitte ward auf einem einspännigen Wägelchen der Sarg gefahren, demselben folgte ein langer Zug verschiedener Gestalten, männlichen und weiblichen Geschlechtes. Den weiten Weg entlang blieben bloß die Geschlechter so ziemlich gesondert, nicht aber die reiche Verwandtschaft und die armen Gäste, zusammen fast zweihundert an der Zahl. Man sah alte Männchen in groben, röthlichen Mänteln und mangelhaften Kleidern wanken zwischen stattlichen Gestalten mit Stiefeln an den Beinen und Uhrenketten über die seidenen Westen, sah zwischen schön schwarz gekleideten, üppig genährten, mit dem weißen Hemde auf der breiten Brust weithin funkelnden Bäurinnen alte Mütterchen zitternd gehn, deren ärmliche Kleidung, welche die magern Glieder deckte, ein kärglich, trüb Dasein verkündete. Größer jedoch noch, als in den Gliedern und Kleidern war die Verschiedenheit auf den Gesichtern.

Die stattlichen Männer, die dicken Weiber sahen hell auf, plauderten, wenn auch nicht lachend, doch munter durcheinander, schritten rasch dem voranfahrenden Wägelchen nach, und wären noch rascher geschritten, wenn das alte Leibroß des Seligen rascher voraus geschritten wäre. Aber es war, als ob es wisse, was es ziehe, als werde es ihm bei jedem Schritte schwerer, seinen guten Herrn und Meister dem Grabe zuzuführen. Man sah deutlich, in den stattlichen Gestalten drängte ein Trieb die Glieder vorwärts, der Befriedigung eines Verlangens entgegen. Hing nicht drüben, wo das Kirchlein stand, in verschlossenem Testament der Schlüssel zu verschlossenen Kisten und Kasten, zu Geldsäcken und Schriftbehältern? Und wenn im Grabe die Leiche lag, sollte nicht der Schlüssel frei werden und zu freiem Gebrauch in glückliche Hände kommen? Ist es sich zu wundern, wenn bei solcher Aussicht unwillkürlich

der Schritt länger wird, rascher der Fuß sich bewegt, in entschiedenen Fortschritt kommt?

Wie aber den Verwandten ein Schlüssel wartete, das verschlossene Haus mit all seinen reichen Behältern ihnen zu öffnen, so hatte sich dagegen den Alten, den Armen eine offene milde Hand geschlossen für immer, sie sahen sie nimmer wieder, denn eben diese milde Hand geleiteten sie zu Grabe. Wer gab ihnen nun Holz für den Winter, gab ihnen Kartoffeln im Frühjahr, Obst im Herbste, Land zum Pflanzen unentgeltlich, so manchen schönen Batzen das Jahr hindurch, die schönen Neujahrsgeschenke ihren Kindern, die warmen Kleider, die schönen Bücher? Die Hand war todt, welche offen gewesen über sie zu jeder Zeit, das Haus ging ihnen zu, aus welchem sie so oft und so reichlich Trost getragen. Verschließen sehen sollten sie ihren theuren Wohlthäter in die dunkle Kammer, wo den Augen der Lebendigen verborgen die sterblichen Reste der Todten wieder in die Elemente aufgelös't werden, aus welchen die wunderbare, weise Hand des Allmächtigen sie zusammen gefügt. Darum trauerten sie hinter dem Sarge her, seufzten so schwer, darum wässerte so manche Thräne die tiefen Furchen in den verwitterten Gesichtern, darum war das Gehen ihnen so mühselig, und immer mehr kürzten sich ihre Schritte, je näher sie der geheimnißvollen Kammer kamen. Es war ihnen, als hätten sie noch immer einen Trost auf Erden, so lange der alte Kirchmeier über der Erde sei, als gehe mit ihm unter der einzige Stern, der ihnen freundlich geleuchtet in die Nacht ihrer Pilgerschaft.

Ein doppelt Wesen war der Selige in der Welt gewesen. Ein Vater der Armen mit Rath und That, ein reicher Vater an Geld und Weisheit war er gewesen, aber in aller Stille, es vernahm die Linke das Thun der Rechten nicht. Ein reiches, aber ernstes Wohlmeinen trug er in sich und ließ es zur That werden, wo dieselbe in Liebe und Treue aufgenommen gute Frucht versprach, hütete sich aber sorgfältig, so weit

es Menschen möglich, vor Thaten, von denen er glaubte, sie wüchsen als Dornen und Disteln auf. Dem größten Theile der Verwandtschaft dagegen war er als geizig und wunderlich erschienen, sie lachten über den altväterischen, unscheinbaren Alten, sie spotteten über seine scheinbare Beschränktheit und klagten wiederum über seine Eigenthümlichkeiten, sein Mißtrauen, seine Veränderlichkeit, daß, wenn man meine, man sei oben auf, so sehe er Einen morgen kaum mehr an, denn er glaube allem Geschwätz und jeder Verläumdung, meinten sie. Sie kannten den Alten nicht, wohl aber er sie, das aber ahnten sie in ihrem Hochmuthe, gegenüber dem unscheinbaren Männchen, nicht. Er war Herr seiner selbsten, darum auch Meister über Andere, hielt die Verwandten zehn Schritte vom Leibe, darum erkannten sie auch sein eigentliches Wesen nicht. So ging ein doppelt Geleite, eine doppelte Verwandtschaft hinter seinem Sarge her, eine Verwandtschaft durch die Liebe, eine durch das Blut. Wehe dem, welchem keine Liebe das Geleite zur dunkeln Kammer giebt, entweder hatte ihm des Vaters Rathschlag ein sehr trüb Loos zugetheilt, oder aber er nimmt das Zeugniß mit sich, daß er sein Pfund vergraben, daß er nicht Wurzel gefaßt im Felde, auf welchem die seligen Geister erblühn. Denn wer nirgends Liebe wecket, den hat der beseligende Hauch der Gottheit nicht berührt, nicht beseelt, der gehört in's unselige Reich, wo feindselig die Kräfte sich durcheinander schlingen, jede nur das Eigene sucht und nichts als das Verderben findet. Möglich aber auch, daß, wie zwei Ströme oft lange unvermischt nebeneinander fließen, der eine trüb, der andere klar, so eine doppelte Verwandtschaft am Grabe steht, eine Verwandtschaft der Liebe, eine des Blutes, daß, wo das Blut verwandt ist, keine Liebe ist und wo Liebe ist, das Blut ein fremdes ist. Selten wohl wird dieses seltsame Verhältniß dem Todten zum Vorwurf gereichen und schwer über ihm die Erde machen, jedenfalls sind die in Liebe ihn Begleitenden Zeugen, daß er, vom Hauche der Gottheit belebt, Liebe in Herzen zu wecken,

in's Reich der seligen Geister seine Wurzeln zu schlagen wußte.

Stille wird es in einem Hause, aus welchem man einen Todten getragen, nicht nur, weil die Leidtragenden sich entfernt, sondern es wird stille wie in einem Leibe, aus welchem die Seele geschieden ist. Bleiben auch Lebende im Hause zurück, so ziehen doch, wo die Liebe wohnt, auch ihre Seelen mit dem Sarge, geben geistig das Geleite den sterblichen Resten des Geliebten. So war es auch im Nidleboden. Oede und leer war es auch dort geworden, es war, als ob der Schutzgeist entschwunden sei, der Geist, der Ordnung schafft, die getrennten Theile bindet und einem Zwecke dienstbar macht. Stille war es nicht, bitterlich weinten die meisten der Zurückgebliebenen, und kläglich miauend strich die schwarze Katze herum, bis sie endlich bei Bäbeli stille stand, an ihm herumstrich, zu ihm auffsah und noch jämmerlicher miaute. Ja, schreie nur, du armes Thier, sagte Bäbeli, von Mitgefühl ergriffen, dir ist's übel gegangen wie mir, der ist fort, der dich so lieb hatte, und was der mit dir anfangen wird, welcher nach ihm kommt, ist Gott bekannt. Ich weiß auch nicht, wo ich hin soll und was aus mir wird. Aber wer weiß, vielleicht nimmt der, welcher mir einen Aufenthalt anerboten hat, auch dich. Sie sind so gute Freunde gewesen, daß er dich sicher nicht im Stiche läßt, wenn ich es ihm sage. Es war ordentlich, als ob das schwarze Thier den Trost verstehe. Es stellte das wehliche Geschrei ein, leckte des Mädchens Hände, legte sich endlich in dessen Schooß zur Ruhe und begann behaglich zu schnurren.

Wenn aus Ost oder Südost der Wind geht, so hört man im Nidleboden das Geläute von der Kirche her, hört das Mittagsgeläute, hört die Schläge der Todtenglocke. Von dort her kam am selben Tage der Wind um's Haus, in den Baumgarten hinaus. Jedes für sich, damit keins das andere störe im Horchen und Sinnen, standen die Zurückgebliebenen, lauschten

auf die Töne vom Kirchlein her, sahen einander fragend an, schüttelten verneinend die Köpfe. Das Läuten beginnt, wenn der Sarg dem Kirchhof sich naht. Sie wollten im Geiste bei seinem Grabe sein, wollten beten bis in's Grab hinein, wollten mischen ihr Gebet mit der über ihm zusammenrollenden Erde, den Andern gleich, die am Grabe standen. Da hob das Mädchen, welches als äußerster Vorposten auf einem großen Erdhaufen stand, die Hand empor und rief: Hört, hört! Da klang es wirklich durch die Lüfte, leise wie Geisterwehen, lauter schwebten dann einzelne Glockentöne heran, Geisterstimmen, welche die Kunde brachten, jetzt nahe der selige Kirchmeier seinem Grabe, jetzt werde der müde Leib in die Erde gesenket, um wieder zur Erde zu werden, aus welcher er genommen worden.

Da weinten alle laut, falteten die Hände und baten den allgütigen Gott um Ruhe für den todten Leib, um Seligkeit für die arme Seele.

Die Töne verklangen, man wußte, jetzt werde es stille über dem Grabe, stille auf dem Kirchhofe, in stiller Todtenkammer schlafe jetzt ungestört der Selige und harre der Auferstehung. Stille verließ eins nach dem andern seinen Platz, ein jedes schlich seinen eigenen Weg und stille ward es überall, das große Haus schien zur großen Todtenkammer geworden. Endlich hörte man eine laute Stimme, sie rief zum Essen. So erfreulich sie sonst den meisten erklang, so erschrack doch diesmal mancher darob, erschrack wie ein Schlafender, ein Träumender vor dem Feuerruf, der durch die Bewußtlosigkeit des Traumes dringt.

Bäbeli war dem Willen des Gerichtsmannes nachgekommen, hatte ein Mahl bereitet, erfreute aber niemand damit. Die Bissen quollen im Halse. Es war allen, wie wenn sie Abschied nehmen sollten vom väterlichen Hause, von der Heimath für immer. Ein solcher Abschied stillt den Hunger, es sind andere Mächte, welche die Seele füllen und selbst dem

Leibe gebieten, seine Muskeln zusammenziehen und öffnen die Quellen des Wehs. Gesprochen wurde eben so wenig, sein Bangen mochte niemand zur Schau legen und eben so wenig den stillen Zorn über die gefühllosen Verwandten. Bloß ein vorwitzig Knechtlein sagte: Wenn der alte Kirchmeier noch sehen könnte, wie es jetzt gehe, er würde sich verwundern. Warum? frug jemand. He, darum, da könnte er sehen, wie es uns hier ist, und wie keins ein Stück hinunter bringt, nicht einmal Fleisch, und wie sie dagegen dort essen und trinken mögen, daß es Einem übel darob grauset, und dazu nicht warten mögen, wer die Arme in den Teig stoßen kann und wie tief. Da könnte er abnehmen, wer ihm am meisten anhing, ob die, welche alle Tage ihm vor der Thüre waren mit falschen Worten, schlechtem Kram und ihn schon bei Lebzeiten gerne gerupft hätten wie einen alten Güggel, oder die, welche ihm gearbeitet, was es erleiden mochte, zu seiner Sache gesehen, als ob es ihre wäre, und sonst gethan, was sie ihm an den Augen abgesehen. Bäbeli meinte, er solle doch schweigen. Hätten sie recht gethan bei Lebzeiten des Pathen, so wollten sie sich nicht versündigen nach seinem Tode; es sei wohl gut wenn man ein gut Gewissen habe, aber deßwegen sei es Einem nicht erlaubt, die Andern zu richten. Seien sie, wer sie seien, so seien sie des Pathen selig Verwandte und seinetwegen müßten sie Respekt vor ihnen haben, seien sie daneben, wer sie wollten. Wenn sie nicht essen möchten, so wolle es nachher einen Kaffee machen, sie sollten machen, daß sie nicht weit weg seien, oder sich herbei lässen zu rechter Zeit. Gegen Abend werde es wohl ein Gestürm geben, daß man nicht wisse, wo Einem der Kopf stehe, und niemand Zeit habe, an sich selbst zu denken.

Es war ein banger Nachmittag, welcher nun anbrach: in demselben wurde das entscheidende Wort abgelesen, wem der Niblebogen angehören solle. Dieses Wort hatte Einfluß auf alle Bewohner, gab dem Leben einzelner vielleicht eine ganz

eigene Richtung. Vielleicht, so dachten es sich wenigstens mehrere, welche mit dem Gange eines solchen Geschäftes nicht bekannt waren, müßten einige noch selben Abend den Nidleboden verlassen.

Ob einige Hoffnungen hegten, wissen wir nicht, wenigstens niemand große. Der Selige hatte keine erweckt, niemand bevorzugt, sondern jedes für das behalten, für was er es angestellt hatte. Einen Jahrlohn oder zwei mochte wohl das Höchste sein, worauf, gestützt auf Vorgänge, kühne Seelen hofften.

Die Knechte vertrieben sich die Zeit in den Ställen, und, frei von Bäbeli's Zucht, erlaubten sie sich gar vielerlei Glossen und manch hart Urtheil. Mehrere Verwandte, von weither kommend, waren in den Nidleboden gefahren, ob aus Bequemlichkeit oder in gewissen Hoffnungen, wissen wir ebenfalls nicht. Nun geht man auf dem Lande hinter den Leichen her, man fährt nicht. Wahrscheinlich glaubt man da noch, daß das Begleiten zum Grabe die beste Gelegenheit sei, den Menschen zu erinnern, daß man nicht in Kutschen gen Himmel fahre, weder zweispännig, noch vierspännig, sondern daß man mit Angst und Noth auf den eigenen Beinen dahin pilgern müsse, manchmal sogar, als wenn man Erbsen in den Schuhen hätte und zwar ungekochte. Die zurückgelassenen Pferde nun mußten gefüttert, getränkt, geputzt werden. Die armen Thiere wurden als Repräsentanten ihrer Herren betrachtet, mußten die Achtung und die Zärtlichkeit entgegen nehmen, welche man gegen ihre Herren im Nidleboden hegte, und zwar ohne all den Rückhalt, dessen in den meisten Fällen, die Türkei vielleicht ausgenommen, die Gesandten an fremden Höfen sich zu getrösten haben. Mißhandelt wurden die armen Thiere just nicht, aber erst wurden ihre eigenen Personen einer unerbittlichen Kritik unterworfen, selten ward ein Bein oder ein Auge tadellos, die Farbe gewöhnlich falsch, die Ohren zu lang gefunden, dann der Pferde Herr noch viel unbarmherziger

durchgenommen und zwar nicht bloß seine Person, sondern auch seine Geschichte. Die Pferde konnten nicht rapportiren, nahmen übrigens alle Schmähungen viel kaltblütiger auf, als sonst Repräsentanten zu thun pflegen, bloß allfälligen Fußtritten setzten sie wackern Widerstand entgegen und behaupteten in tüchtigen Auswürfen die Ehre ihrer Nation.

Solche Zerstreuung war dem weiblichen Geschlechte nicht geboten. Die Mägde hatten bloß mit einheimischem Geschirr zu verkehren und die Küche bestmöglichst in Glanz zu stellen. Als dies geschehen war, gingen sie in ihre Kammern, musterten ihre Habseligkeiten, dachten sich aus, auf welche Weise, ob in Säcken oder Kisten, sich im Fall der Noth ihre Kleider am besten fortschaffen ließen, stürzten die Kasse, wie die Kaufleute zu sagen pflegen, rechneten, was sie allfällig noch einzuziehen hätten, überschlugen, wie sie sich durchhelfen, wie lange sie im Falle der Noth ohne Verdienst sich durchschlagen könnten, weinten zwischen hinein, überwallt von ihren Gefühlen. Die armen Mägde dachten nicht in ihrer Demuth, daß sie accurat wie viele sogenannte Staatsmänner sich geberdeten, welche der Strom der Zeit auf den Strand wirft, mit dem Unterschiede jedoch, daß wenn die Staatsmänner weinen, sie über ihre Dummheit, ihr schlechtes Steuern weinen müssen und nicht wie die Mägde aus Anhänglichkeit an das Schiff, welches sie verlassen zu müssen glaubten, weil eine fremde Macht es eingenommen.

Doch ob seinem Schmerz vergaß Bäbeli seine Pflicht nicht. Noch dachten die andern nicht daran, als es zum Kaffee rief, welchem Ruf willig entsprochen wurde. Es dünke ihn doch, sagte das vorwitzige Knechtlein, man sollte bald was vernehmen, schon habe es drei geschlagen. Was denkst, meinte Benz, vor zwölfe kamen sie nicht zu Tische und eine Stunde ist's bis hieher. Da klopfte es draußen, Alle fuhren hoch auf, man schoß hinaus, ein alt Mütterchen stand draußen, kam auf allseitiges Geheiße hinein, wußte aber nichts vom Testamente,

wollte nur ihren Regenschirm abholen, welchen sie hier gelassen, weil Regen nicht zu fürchten gewesen. Sie erzählte bloß, welch schöne Aufwart es gewesen sei, wie sie nie so dabei gewesen, und doch hätte sie keine Freude dabei gehabt. Schafvoressen sei da gewesen, sogar Pasteten, Rindfleisch, Speck, Braten, Schinken, Torten, ganz weißes Brod, goldgelber Wein, süßer Thee, so habe sie es nie gesehen und doch sei sie wohl alt. Und doch sei ihr ganz angst dabei geworden, und wie sie sich auch gewehrt, das Wasser sei ihr immer die Backen abgelaufen, denn immer habe sie denken müssen, das sei der Armen Henkersmahlzeit, und wenn die vorbei sei, dann sei es aus, dann könnten sie die Welt auslaufen wie der ewige Jude nach seinem Tode, ehe sie Einen fänden wie den alten Kirchmeier, der ihnen Holz gebe und Land und Trost in jeder Noth. Ihr sei immer gewesen, wenn sie nur daheim wäre und beten könnte für den Kirchmeier in ihrem Stübchen, denn wie gut Einer sei, so sei er doch allweg ein sündiger Mensch und hätte das Beten nöthig. Indessen, weil es doch einmal da gewesen sei, so hätte sie auch genommen, eben nicht viel, bloß was sie wohl habe beißen mögen, und Gott wisse es, sie wäre mitten daraus gelaufen, wenn jemand hätte mit ihr kommen wollen. Denn oben am Herrentisch, wie sie ihn genannt hätten, da hätten sie gelacht und geredet, man hätte es in der ganzen Stube gehört, und keine einz'ge sündige Seele hätte dort eine Thräne vergossen, und der Wirth habe sich die Beine ablaufen müssen mit Wein holen, so streng seien die Flaschen leer geworden. Wenn der Kirchmeier selig das hätte sehen müssen, er hätte sich noch im Grabe umgekehrt. Da habe es auf einmal einen Aufstand gegeben. Die Leute hätten gesagt, jetzt gehe es mit dem Testamente und dem Erben an. Da sei über sie plötzlich ein Grausen gekommen, niemanden hätte sie behüte Gott gesagt, niemanden gefragt, ob er mit wolle, sie hätte fort müssen, ob sie habe wollen oder nicht, und sei her gelaufen, so schnell als ihre armen alten Beine es vermocht hätten.

Während die einen über die Gefühllosigkeit derer am Herrentische sich ärgerten, die andern davon redeten, wie übel es Vielen ergangen, die jetzt noch nicht daran dächten, vielleicht lustig heimkehrten, guckte plötzlich eins am Tische auf und rief: Du mein Gott, wer kömmt da gelaufen! Während alle die Hälse streckten, polterte es draußen schon über die Schwelle, brach zur Thür ein, stürzte mitten in die Stube und stand da athemlos und wie versteinert, ein Knabe nämlich, welcher sehr oft im Nidleboden war und dem Leichenbegängniß beigewohnt hatte.

Im ersten Augenblick waren alle erschrocken, und als er endlich mit dem Finger auf Bäbeli zeigte und sagte: der Hof, der Hof, begriff niemand, was er meine. Man warf ihm vor, er sei berauscht und schämen sollte er sich, an seines Pathen Begräbniß sich so zuzuputzen. Wenn er nicht selbst den Verstand gehabt, so hätten Andere witziger sein sollen, als er, und es ihm wehren. Da kriegte der Knabe endlich Athem und sagte: berauscht sei er nicht, aber er sei gelaufen, was er vermocht, Bäbeli erbe, der Vetter habe Bäbeli den Hof vermacht, selb sei wahr und gewiß, er hätte es selbst gehört und alle Andern hätten es gesagt. Da gab es rund um den Tisch große Freude und alle sagten: das hätten sie nicht gedacht, aber besser hätte der Meister selig es nicht machen können, und besser als Bäbeli gönnten sie es niemand. Nur Benz sagte nicht viel, ging bald hinaus. Bäbeli war schneeweiß geworden, hatte den Milchtopf fallen lassen, mußte sich setzen, schwankte zwischen Ohnmacht und Unglaube, und wie man ihm auch Wasser bot zum Trinken und ihm zuredete, so wollte es ihm doch entweder schwarz vor den Augen werden, oder es schüttelte ungläubig den Kopf, sagte leise, man solle es doch nicht zum Besten halten, die Sache könne nicht sein, und wenn es wäre, so wäre es ihm lieber, es wäre nicht, es wüßte nicht, was damit machen. Du armes Tröpfli du, meinte eine, da habe doch nicht Kummer, da wird schon Einer sich finden, der dich brichtet.

Wie nach einer geschlagenen Schlacht im Rücken der Armeen Versprengte erscheinen, solche, welche zuerst Reißaus genommen oder die schnellsten Beine haben, die ersten Nachrichten bringen, lügen und berichtigen, daß es schwer wird, im Knäuel der Berichte den sichern Faden zu behalten, so erschienen auch im Nidleboden sogenannte Gräbtleute immer häufiger und mehr oder weniger außer Athem. Jeder hatte sein Eigenes zu erzählen, doch rühmten alle den Kirchmeier selig und sein Testament, denn es waren eben die Armen und Gebrechlichen, welche diesmal den Reichen und Stattlichen weit vorausgekommen waren, und alle bestätigten, was der Junge zuerst gebracht, Bäbeli sei Haupterbin und erhalte den Hof.

Dann erhob sich das bunte Gerede. Alle hatten viel gehört, aber die wenigsten das Gleiche. Darüber waren die meisten einig, Benz hätte zehntausend Gulden und vieles die Armen und mancherlei die Verwandten. In einer innern Stube war das Testament eröffnet worden, anfänglich nur in Gegenwart der nächsten Verwandten, die kühnsten unter den Andern hatten nur so von ferne die Ohren gespitzt. Aber wie das dann so geht, die Hintersten drängten, der Notar hatte eine Stimme wie ein zerbrochener Topf, man mußte näher, wollte man was verstehen. Einiges verstand man, einiges nicht, einiges kam durch Tradition von den Vordersten zu den Hintersten, doch begreiflich mit vielen Variationen. Der Herr, der Hansli, habe eine Kuh geerbt, hieß es, welche er in Erlenbach gekauft, und dazu sei noch von Schulden abgelesen worden, welche ihm geschenkt seien, die Wirthin zu Zinggiwyl zwanzig Scheffel Korn zu Dreizinken, eine Andere zehn Scheffel und die Hälfte der Hühner, eine Andere die vorräthige Butter nebst einigem Gelde, die Magd vor Bäbeli, Mareili, tausend Gulden und zweihundert Ellen halbflächserne Leinwand. Immer mehr habe es ein Gedränge gegeben, daß man fast nichts habe verstehen können. Aber wenn was darnach abgelesen worden, so habe es ein Gelächter gegeben, daß man es ganz vergessen,

daß man an einem Begräbniß sei. Bald eins, bald das andere der Verwandten sei dann aus der innern Stube gekommen, zornig und brummend; der Herr, welcher die Kuh geerbt, sei durch die Leute gebrochen, schäumend wie ein wüthender Ochse durch das Gehege. Aber davon gelaufen sei er doch nicht, sondern nur bis an den Herrentisch und habe dort durcheinander geflucht und getrunken, daß es eine schreckliche Sache sei. Von einem solchen Testament habe man nie was gehört, so lange die Welt stehe, habe er gesagt, und wer daran geholfen, der müsse ihm in's Zuchthaus oder gar auf die Galeeren. Einer, der ein solches Testament mache, dem fehle es im Kopf, und wofür seien die Zeugen da und ein geschworner Notar, als zu sehen, ob Einer beim Verstand sei oder nicht. Aber Bäbeli solle nicht Kummer haben, setzten sie gewöhnlich hinzu, mehr als fünfzig hätten gesagt, er solle nur probiren, sie wüßten, ob der Kirchmeier beim Verstand gewesen sei oder nicht, was sie wüßten, wollten sie reden, wo man es begehre, es möge kommen, zu was es wolle. Mancher, der ein Herr sein wolle, wäre wenigstens d's Halb gescheidter, wenn er den Verstand hätte, welchen der Alte nur am kleinen Finger gehabt habe.

Doch von den Erzählungen und Tröstungen vernahm Bäbeli wenig, sie rauschten nur so in seinen Ohren wie der Wind durch die Bäume, seine Glieder zitterten, und daß auch sein Herz bewegt war, sah man an den Thränen, welche über seine Backen rollten. Draußen im Stalle und um das Scheuerwerk herum war großer Jubel, Freude über den unerwarteten fröhlichen Ausgang, boshafte Freude, die Gesichter der Verwandten erscheinen zu sehen, welche hier ihre Fuhrwerke abholen mußten. Allerlei wurde vorgeschlagen und angebracht, wie man sie in Wort und That necken könnte. Namentlich wollte man Hansli, dem Herrn, seine ererbte Kuh hinten an die Chaise binden mit einem großen Blumenstrauß zwischen den Hörnern, wie man von Schützenfesten Schafe und Rinder,

welche man als Preise erhalten, heim zu führen pflegt. Benz hatte die größte Mühe, das Volk in Schranken zu halten und jeden Muthwillen zu verhindern, die Gesichter jedoch formen und wegwischen auf ihnen Spott und Bosheit, das konnte er nicht.

Den Verwandten kam es allerdings als eine strenge Sache vor, noch einmal in den Nidleboden zu müssen, und gerne hätte jeder einen Thaler oder zwei gegeben, sein Fuhrwerk stünde nicht dort. Warum noch einmal sehen müssen, was man gerne gehabt und nicht gekriegt und ohnehin vielleicht sein Lebenlang nicht verwinden und vergessen kann? Zudem begriffen sie nur zu wohl, was für Augen man ihnen dort machen werde, und wie schwer es für sie sei, diesen Augen sich preiszugeben, ohne auf irgend eine Weise sich bloß zu geben. Dennoch mußte es überstanden werden, denn durch Boten die Fuhrwerke holen zu lassen, das fühlten sie wohl, würde sie am allerlächerlichsten machen, vielleicht gar in den Kalender bringen. Nur einige Weiber verbündeten sich, gingen einen andern Weg und befahlen ihren Männern, bei einem bestimmten Wirthshause sie abzuholen. Kein Mensch und kein Teufel bringe sie mehr zu dem verfluchten Neste, sie wollten, sie hätten ihr Lebtag nie davon gehört, sagten sie.

Endlich rückte sie heran, die verblüffte Schaar langnasiger Verwandten, doch nicht in Masse, sondern vereinzelt und jeder machte ein eignes Gesicht und zwar ein so unbefangenes, als ihm möglich war, aber wenige brachten es dahin, daß sie aus dem Ton ihrer Stimme den Aerger und den Zorn herausgebracht hätten.

Vetter Hansli, jeder Zoll ein gemachter Herr, brutal und beschränkt, aber mit etwas Besenwurf übertüncht, frech und schlau, wo es um Batzen ging, kam daher, die ganze Gestalt voll Zorn und Gift, und ein ärger Gesicht als er machte sicherlich der Teufel im Buche Hiob nicht. Er polterte in den Stall, befahl anzuspannen auf der Stelle und zwar gut. Dann

fuhr er in's Haus hinein, wo er Peitsche und Mantel versorget hatte, und auf dem Wege schien ihm was einzufallen, was sonst nicht häufig der Fall war. Es fiel ihm nämlich plötzlich ein, woran er bis dahin gar nicht gedacht hatte, daß er ledig sei und Bäbeli auch, daß Bäbeli nun eine reiche Erbin sei, und sei am Testamente nichts anzufangen, so lasse sich vielleicht desto mehr mit dem Mädchen anfangen, und sei es diesen Weg oder jenen Weg, wenn er nur zum Nidleboden führe; der sei allweg die Hauptsache. Der Mann kehrte sich plötzlich wie ein Handschuh, öffnete ganz manierlich die Thür zur Wohnstube, wo er Bäbeli zu finden hoffte und fand, trat mit angestammter Unverschämtheit, welche gar keine Notiz nimmt von dem, was man fünf Minuten oder fünf Stunden vorher gesagt hatte, zu Bäbeli, bot ihm die Hand und wünschte ihm von ganzem Herzen Glück, er gönne es niemand besser, als ihm, und der selige Vetter werde wohl gewußt haben, in welche Hände er es gebe, und wie es dieses Glück mit Abwartung und Aufrichtigkeit verdient habe. Es hätten das nicht Alle gefunden, aber er wohl, habe es auch gesagt, und wenn er ihm was dienen könne, sei es Tag oder Nacht, so solle es ihn ansprechen. Ihm sei alles bekannt, und wenn Einer ihm vor Verdrießlichkeiten sein könne, so sei er es, bei den Einen sei er wohl an, und die Andern hätten ihn zu fürchten. Jetzt wolle er nichts weiter sagen, nächstens werde er wieder kommen. So sprach Hansli und verabschiedete sich mit all ihm zu Gebote stehender Höflichkeit. Hat der eine Frau oder möchte er eine? platzte ein Weib heraus, welches gesehen hatte, wie Hansli bei der Eröffnung des Testamentes sich betragen hatte, ehe derselbe noch recht die Thür zugemacht hatte; ein schallend Gelächter der Uebrigen fuhr ihm nach. Ob Hansli es gehört, wissen wir nicht, wenigstens hob ihn sein glücklich Selbstbewußtsein darüber empor. Er war des glücklichen Wurfes sicher, blieb auch draußen freundlich, gab dem Knechte, welcher ihm sein Pferd hielt, diesmal einen Fünfbätzler Trinkgeld und zwar den schönsten, welchen er bei sich hatte.

Endlich rollte das letzte Fuhrwerk fort und stille ward es im Nidleboden. Es war Abend geworden, mild und freundlich koste leise der Wind mit den duftenden Blüthen, am blauen Himmel senkte sich des Mondes Sichel ihrem Bette zu, welches die Sonne so eben mit ihrer schönsten Glut vergoldet hatte. Verspätete Krähen suchten eiligst und schreiend ein Nachtquartier, vom Walde her hörte man der erwachenden Eule zärtlich Seufzen.

Langsam kam der alte Gerichtsmann den Hügel herab dem Hause zu. Erstlich hatte er ausharren müssen bis der letzte Gast verschwand, und dieses ging lange. Es giebt immer Leute, welche alles reut, was bei einer Mahlzeit übrig bleibt, welche meinen, sie verdienten einen Gotteslohn, wenn sie essen und trinken, bis nichts mehr auf dem Tische ist, und begräbt man einen alten, reichen Junggesellen, so theilt sich diese Eigenthümlichkeit gar Vielen mit. Zweitens hatte er noch mit dem Wirthe abgerechnet. Er wußte aus Erfahrung, daß solche Rechnungen, so lange sie in des Wirthes Kopf stecken, sind wie Brodteig, welchen man in geheizten Ofen thut, nämlich ansehnlich auflaufen und aufschwellen. Um diesen Wachsthum, welcher manchmal nur während der Nacht unglaublich ist, zu verhüten, hatte er also trotz der erst höflichen, dann gröberen Ablehnung des Wirthes ausgerechnet, und trotz dieser Vorsicht hatte er über zweihundert Gulden zu bezahlen gehabt.

Er wußte nicht, welchen Eindruck die Botschaft auf die Bewohner des Nidlebodens gemacht, indessen ging er deßwegen keinen Schritt geschwinder, und als er in die Stube trat, wo er Bäbeli alleine fand, blieb er bei dem üblichen Gruße: Guten Abend gebe dir Gott! Danke Gott, sagte Bäbeli traurig. Und was hast gesagt? fragte er endlich und schlug Feuer für seine erloschene Pfeife. Da fing Bäbeli wieder an zu weinen und sagte, wie es so großes Glück gar nicht verdient, wie es damit nichts anzufangen wüßte, und wie eigentlich, wenn es recht gegangen wäre oder der Pathe selig nicht habe auf den Reichthum und die Vornehmheit sehen wollen, die Sache jemand

ganz anderem gehört hätte. Er wüßte doch nicht, sagte der Alte. Wohl, sagte Bäbeli, da sei der Benz, auf dem sei in der letzten Zeit die ganze Last gelegen, und der hätte sich betragen, daß der Vetter hätte zufrieden sein können, dem hätte sie gehört. Das thue ihm so schrecklich weh, daß der jetzt meine, es sei ihm vor seinem Glück gewesen, hätte dem Pathen selig die Augen ausgebohrt, ihn vielleicht gar gegen Benz aufgehetzt. He, das wird er nicht meinen, entgegnete der Alte. Wohl, das meint er, sagte Bäbeli, und das drückt mir fast das Herz ab. Ich habe es ihm am Gesicht angesehen, und kein freundlich Wort hat er mir seither gegeben. Wenn er nur mit mir tauschen wollte, oder wenn ich nichts hätte, wenn er nur wieder zufrieden wäre und nicht meinte, ich hätte ihm zu Schaden geredet.

Das werde wohl zu machen sein, sagte der Alte, es hätten sich schon viel schwerere Sachen gemacht, und ging hinaus den Ställen zu. Draußen fand er Benz, der ein Gesicht machte wie ein zorniger Bär. Und bist zufrieden mit dem Pathen selig? frug der Alte Benz. Und wenn er nichts erhalten hätte, so wäre er mit ihm zufrieden, antwortete Benz. Aber sagen wolle er ihm, daß er einstweilen für jemand anders sehen könne, der hier befehle, er wolle fort. Ist's der Hochmuth, daß du einen Kreuzer Geld hast, oder der Neid, daß du nicht den Hof hast, was dich forttreibt? Ist's das eine oder das andere, so solltest du dich schämen, Bürschchen, sagte der Gerichtsmann. Es ist weder dies noch das, sagte Benz, aber beim neuen Niblebauer will ich nicht Knecht sein. Darwider kann ich dir nichts haben, sagte der Alte, möchte selbsten nicht. Aber was ich habe sagen wollen, du sollest hinein, Bäbeli möchte dich was fragen, dann kannst du ihm ja selbsten den Dienst aufkündigen. Benz ging, aber unwillig. Der Alte wandte sich dem Kuhstall zu, hielt Conferenz mit Kühen und Knechten.

Nach einer ziemlichen Weile, als Benz nicht wieder kam, schritt der Alte bedächtig wieder dem Hause zu, öffnete langsam die Stubenthür. In der Stube standen Hand in Hand Benz

und Bäbeli und hörten das Oeffnen der Thür nicht. Ihr werdet Tausches einig sein, oder hast dich frisch dingen lassen? fragte der Alte. Erschrocken kehrten sie sich um und fuhren auseinander. Nit, nit, sagte der Alte, ihr habt euch nicht zu schämen, die Sache ist recht, gerade wie es sein soll. Bäbeli wollte sagen, es wisse nicht, was er meine. Das sind Schneckentänze, sprach der Alte, gerade so wollte es mein seliger Freund. Daß ihr beide einander gerne sahet, wußte er längst. Ihr waret ihm lieb, euch vertraute er den Nidleboden, welcher seit zweihundert Jahren in der Familie ist, an dem er mit ganzer Seele hing, am liebsten an, machte ihn auch zum Weibergut, damit er gesicherter sei, wenn Benz zum Hudel gerathen sollte. Es wüßte nicht, woran der Pathe selig was gemerkt haben sollte, und er solle doch ja niemand was sagen, daß sie von so was geredet hätten, bat Bäbeli. Mädchen, sagte der Alte, das läßt sich nicht verheimlichen; was gethan werden soll, muß alsobald gethan werden, so wollte es auch der Kirchmeier selig. Aber jetzt gehe und mach, daß das Abendessen gebracht wird. Stelle auf, was du hast, und vergiß den Wein nicht. Bäbeli wollte Einwendungen machen, wollte das Versprechen, daß er nichts sagen wolle. Allein der Alte blieb fest und trieb Bäbeli ohne Erbarmen an die Ausführung seiner Befehle.

Endlich ward das Essen aufgestellt, die Hausgenossenschaft versammelt. Unnöthig war des Gerichtsmanns Vorsorge nicht, denn ein munterer Appetit hatte sich in Speise und Trank wohl selten an einem Tische kund gethan, und wir müssen sagen, selbst Bäbeli aß und trank, freilich weniger als die andern. Hie und da wurde eine scherzhafte Bemerkung laut über die Gesichter der Verwandten oder ein Vorwurf an Benz, daß er nicht erlaubt, Hansli die Kuh an die Chaise zu binden. Da begann der Alte und sagte: da könnten sie ein Beispiel nehmen, was Hoffahrt und Hochmuth für einen Ausgang nehmen thäten, weil er die Menschen mit Blindheit schlage, und wohin Fleiß und Treue führten, weil sie aushielten bis an's Ende und immer jemand da sei, der sie sehe und lohne. Er

kenne niemand, der ein Auge gehabt bis in's Innerste der Menschen hinein, wie sein Freund und niemand, der kaltblütiger genommen, was er gesehen. Er habe die Wurfschaufel in der Hand gehabt, die Tenne gefegt, habe die Leute gesiebt, bis er im Hause gehabt, wer ihm anständig gewesen, treu und lieb, und allen denen habe er ein Zeichen gethan. Nun erzählte er, was die meisten noch nicht wußten, was er jedem unter ihnen verschrieben hätte, las dazu die Worte ab, mit denen er es gethan hatte und warum er es gethan. Da war niemand, der nicht geweint hätte, und nicht wegen der Gabe, sondern wegen den wahren Worten und der schönen Vermahnung. Benz und Bäbeli, fuhr er fort, sind am längsten bei ihm, beiden war er Vetter und Pathe, beide waren ihm gleich lieb und er wußte auch, daß sie einander nicht zuwider seien, aber vorgreifen, sich einmischen wollte er nicht. Nun sei Gott gelobt und gepriesen, daß jetzt sein allerletzter Wille erfüllt ist, und morgen geht ihr beide und gebt die Ehe an. Da war große Freude unter Allen, welche diese unerwartete Nachricht hörten, bloß Bäbeli wehrte und wollte weinen oder böse werden, es wußte nicht recht was. Da sprach der Alte: Mit der Eröffnung des Testamentes hat man nicht warten mögen, jetzt da es offen ist, will ich mit dem Vollzug auch nicht zögern. Wann mir gesetzt ist zu sterben, weiß ich nicht. So erfordert es auch die Sitte, welche unter solchen Umständen das Zusammenleben von Brautleuten nicht duldet. Uebrigens kennt ihr euch seit Jahren, Vorbereitungen sind keine nöthig und der Selige hat seine Freude daran im Himmel. Also will ich es und so geschieht es. So geschah es auch, und es war gut so, denn im Nidleboden geht es gut bis auf den heutigen Tag, Hoffahrt, Hochmuth, Müßiggang sind dort noch nicht eingekehrt, sondern Liebe und Treue, Fleiß und Frömmigkeit sind die vier Sterne, welche in unverdüstertem Glanze über dem Nidleboden stehen, nie untergehen.

Harzer Hans,

auch ein

Erbvetter.

Vor einem Dutzend Jahren stand ich einmal auf dem Anstand, eines armen Häschens wartend. Der Jägerbursche war mit den Hunden tief unten im Walde schon geraume Zeit, die Hunde schlugen an oder gaben Vorlaut, wie man hier zu sagen pflegt, aber auf wollte das Häschen nicht. Es wird bös Wetter geben wollen, dachte ich, es hebt kein Thier gerne sich aus dem warmen Lager, wenn ein Sturm im Anzug ist. Ein kalter Ostwind rauschte in den Wipfeln der gewaltigen Tannen, die dicht beisammen standen, fast wie das Korn im Acker, schlank und hoch hinauf in den Nebel ragten, als seien sie eigens zu Schiffsmasten gewachsen. Es war ein trüber, saurer Novembertag, grau der Himmel, gelb die Erde, schwarz der Wald, gerade so einer von den Tagen, welche die schweren Gedanken bringen, die Schwermuth herauflocken aus der Menschenseele, die Schwermuth mit ihrer unerträglichen Pein, mit ihrem schwarzen Sinnen, mit ihrem Haß gegen Licht und Leben. Ich hörte nichts mehr von Jäger und Hunden. Der Wald war groß und an einer Bergseite liegend mit Schlünden durchzogen, aus welchen Laut und Ruf schwer zur Höhe dringen. Es ward mir unheimlich im Gemüthe in des Waldes unheimlicher Stille, in welcher nichts vernehmbar war, als des Windes einförmig unheimlich Rauschen in den Wipfeln der Tannen. Da rauschte es plötzlich hinter mir im Unterholze, ich schrack zusammen, wie von einem elektrischen Schlage getroffen. Da schämte ich mich, wandte mich um, mit angezogener Flinte ein aufgestöbertes Thier, das von den Hunden sich geschlichen,

erwartend. Ich sah nichts, aber langsam bewegte es sich im Gebüsche und schwerfällig, so daß ich nicht begreifen konnte, was es sein möchte. Daß wilde Schweine da seien oder Rehe, hatte ich nicht gehört. Zudem geht es bei diesen Thieren, wenn sie einmal auf den Beinen sind, rascher. Endlich bewegte es sich ganz nahe. Zwischen dunkeln Tannenzweigen sah ich ein breit Gesicht und neben dem Gesichte auf der Achsel eine Bürde. Es war ein Mann, welcher Reisbündel trug, und hinter dem Mann kam noch ein breit Gesicht mit einer ähnlichen Bürde, das aber war ein Weibsgesicht.

Sie legten ihre Bündel, welche aus dem schlechtesten Holze, zumeist aus Dornen gemacht waren, auf einen Haufen an den Weg, setzten sich auf Tannenwurzeln, zogen ihr kaltes Mittagessen, Milch in einer Flasche und ein Stück hartes schwarzes Brot, hervor und begannen schweigend ihre Mahlzeit. Meines Bleibens war nun nicht länger hier, denn wo Leute zu Mittag speisen, ist ein schlechter Platz, um scheues Wild zu erwarten. Ich zog mich dem Jäger nach, dessen Ruf ich wieder hörte, brachte aber die Leute nicht alsbald aus dem Sinn, sie waren mir zu sehr aufgefallen. Sie sahen nicht aus wie arme Leute, es waren nicht bettelhafte Gestalten, groß waren beide nicht, aber dick und fest gebaut, der Mann besonders hatte Glieder von außergewöhnlicher Stärke und einen Kopf, mit welchem man eine Mauer sprengen konnte. Die Kleider waren schlecht, passend um Dornen zu hauen, aber sie waren aus gutem Stoff, den man an armen Leuten nicht sieht. Besonders das Säcklein, in welchem sie ihre Mahlzeit hatten, war mir aufgefallen, das war wie neu, recht schön, paßte gar nicht zu dörnenen Reisbündeln. Während ich dem nachdachte, brach das Geheul der Hunde los, der Hase war auf, die Jagd stäubte durch den Wald, wir hinten drein, stellten hier, dort uns an, aber umsonst, es war ein alter Pfiffikus und überhaupt das Jagen schlecht. Nachdem wir einige Stunden lang uns abgehetzt, ging der Bursche spurlos verloren; wir hatten den Muth ver-

loren, einen andern zu suchen, und machten uns mißmuthig auf den Heimweg zu ungewohnt früher Zeit.

Unser Weg führte an einem Wirthshause vorbei. Es ist sonst nicht meine Sitte, auf der Jagd einzukehren, heute dünkte es mich, ich möchte den Aerger hinunterspülen. Hans, hilfst einen Schluck trinken? frug ich. Zwei, Herr, wenn ihr's zwingen wollt, gab Hans zur Antwort. Vor dem Wirthshause stand eine Chaise mit schönem Roß und elegantem Geschirr, und aus dem Wirthshause stolperten zwei angetrunkene Schlingel, brüllten und fluchten, kletterten mit Noth in's Fuhrwerk und als sie oben saßen, brüllte der eine: Seh, Wirth, bring noch eini, bin beim — schon wieder durstig, weiß beim Hagel nicht, wie das gehen soll bis heim, daß ich nicht vor Durst versaufe!

Ich mochte dem Spectakel, der mich ärgerte, nicht lange zusehen, ging in die Stube. Sie sei doch froh, bewillkommte mich die Wirthin, daß sie andere Gäste bekomme und die Unfläthe los werde. Wie viel die auch verthäten und wie nöthig sie auch das Geld hätte, sie erschrecke doch allemal, wenn sie die von weitem sehe, vor denen sei niemand sicher. Sei kein Mannevolk da, um zu streiten, so geriethen sie hinter das Weibervolk, und habe sich dieses mit Noth geflüchtet, so müsse der Hund unter dem Ofen herhalten oder die Tauben und Hühner vor dem Hause.

Auf meine Frage, wer sie seien, sagte sie: es seien zwei reiche Bauernsöhne aus den Dörfern herauf, die aus Hochmuth was Apartes vorstellen möchten. Da sie nun nicht thun könnten wie Herren, so thäten sie wie Kälber, verklopften ein Sündengeld, daß Einem die Haare zu Berge stünden. Besonders der Aeltere und Größere, Erzlige Joggi heiße er eigentlich, verschleudere unsinnig. Sage man ihm, eh Joggi, Joggi, denk, es hat alles auf der Welt einen Boden, jedes Loch und jeder Sack, so lacht er und pocht auf seiner Mutter Bruder, wenn der 'mal unter der Erde sei und er da geerbt,

so verthäten es ihrer sieben nicht und wenn sie siebenmal mehr verthäten, als er. Das müßte ein Reicher sein, sagte ich. Reich ist der, sagte die Wirthin, grausam reich, aber er thut darnach, aber ob der Erzlige Joggi was kriegt, selb ist noch nicht ausgemacht. Er meint den Harzer Hans zu Hartherzige, einen der Reichsten, von denen man hört im Lande, aber unter allen Wüsten vielleicht auch der Wüsteste, man erzählt von ihm Sachen, man darf sie kaum hören, geschweige glauben. Plötzlich schoß die Wirthin wie ein Wirbelwind zum Fenster und rief: Geschwind, geschwind, seht, dort geht er mit seiner Frau. Wo Teufel waren die denn, man sieht sie sonst Monate lang nicht. Es ist wie immer, wenn man vom Wolf redet, so ist er weit oder nah. Eben nicht in großer Hitze bewegte ich mich zum Fenster, sah nach dem Fußwege, welcher hinter dem Wirthshause durchführte, wohin die Wirthin zeigte, dort gingen zwei Leute. Jetzt erst ward ich lebendig, spitzte meine beiden Jägeraugen und wen sah ich? Die beiden Menschen, welche Dornbündel zusammen getragen und über Mittag mit Milch und hartem, schwarzem Brote vorlieb genommen hatten. Sie werde spaßen, sagte ich der Wirthin, das seien arme Leute und erzählte, wie ich die beiden angetroffen. Sie schlug die Hände zusammen, und rief: Da seht ihr, wie er ist, und könnet daraus abnehmen, daß ich nicht gelogen, wenn ich gesagt, er sei der wüsteste Hund, der auf zwei Beinen läuft. Der Wald, in welchem ihr ihn antrafet, ist sein Eigenthum und ist nicht der einzige Wald, welchen er besitzt. Ich habe oft sagen hören, er könnte in seinen Waldungen für zwanzig bis dreißigtausend Gulden Holz schlagen und zwar zum größten Vortheil der Wälder. Aber nicht bloß hat er Holz im Walde, er hat ein großes Holzhaus voll gehauenes daheim, von welchem es heißt, die Franzosen hätten es noch hinein gethan (1798). Er hat vor den Fenstern seines Stöckleins, in welchem er jetzt wohnt, Reisbündel bis über die Fenster hinauf, daß die Leute sagen: gar geistlich müsse Harzer Hans nicht sein, wenn er viel in der Bibel lesen

würde, thäte er mehr Licht durch die Fenster lassen. Aber er denkt wenig an die Bibel, sondern an's Geld. Hat er die Fenster mit Holz verschlagen, so hat er die Diebe weniger zu fürchten, braucht nicht zu fürchten, daß die Leute von der Straße weg sehen, wie er statt hinter der Bibel hinter dem Gelde sitzt und tagelang seine Thaler zählt. Alle Jahre thut der fünf bis achttausend Gulden an Zins, und soll es doch niemand merken. Er hat nicht umsonst drei große Höfe und ausgeliehenes Geld es weiß kein Mensch wie viel und gönnt doch keinem Menschen was, sich selbst nicht einmal. Darum ging er mit seinem Weibe an einem solchen sauren Tag in den Wald und noch dazu in seinen entferntesten, weil er armen Leuten die Dornen nicht gönnt und den Rossen seines Pächters die Ruhe nicht, denn die müssen sie ihm nun herfahren, und seine Frau muß sie grün verbrennen und im Höllenrauch fast ersticken, während er für viele Jahre dürres Holz beim Hause hat. Eine solche Bosheit wurde in Israel doch kaum erfunden.

Ja, sagte ich, allerdings kommt ein solcher Geiz selten vor bei solchem Reichthum und noch dazu bei einem verheiratheten Menschen. Heirathen und Kinder haben lassen solche Dinge selten aufkommen, oder es müßten Mann und Weib darnach sein und eins das andere im Laster stärken. Kinder hätten sie keine, sagte die Wirthin, sonst könnte ja Erzlige Joggi sich nicht auf das Erbe vertrösten. Die Frau wäre kaum so, aber sie müsse halt mitmachen, sie sei zu bedauern, der Geiz scheine ein Familienweh zu sein bei Harzer Hans und immer zu wachsen. Darum auch werde Gott der Familie die Nachkommenschaft versagt haben. Was in hundert Jahren Geizhälse zusammengekratzt, das wisse Gott rasch wieder unter die Leute und zu Nutzen zu bringen.

So ist das Familienübel, frug ich, ein angeborener Fehler? Ja, sagte die Wirthin, doch so wie es bei diesem war, war es noch bei keinem. Sein Vater durfte noch was brauchen, gab armen Leuten Holz, gab Bauholz denen, welche ein neues

Haus bauen lassen wollten, ließ neue Roßgeschirre machen. Ja, man redet ihm nach, ob es wahr ist, weiß ich nicht, er habe alle Jahre ein Dutzend neue Hemden machen lassen, einen neuen Strick darum geschlagen und an eine Schraube im Speicher sie aufgehängt. Da blieben sie auch hängen, denn was er machen ließ, durfte er nicht brauchen. Gott schickte ihm Motten und Schaben, sogar Mäuse, ihn zu warnen und an's Rechte zu mahnen. Roßgeschirre und Hemden fraßen sie, aber er begriff Gott nicht, dachte an das Wahre nicht, er hatte Ohren, sie hörten nicht, einen Verstand, der schwer begriff. Der Junge aber ist viel ärger, der darf nichts mehr machen lassen, nicht bloß nichts brauchen, giebt keinem Menschen was zu verdienen, kaum einem Schneider oder einer Näherin. Er trägt alte Kleider aus, und reißen sie, so flickt er sie selbst. Ja, es heißt, wenn seine Hemden oben Löcher kriegen, so nehme er unten weg, so viel als oben nöthig sei, ja, es sei schon manch alt Paar Zwilchhosen verbraucht worden, um Hemden zu flicken, welche selbst keinen Flickstoff mehr lieferten.

Aber und dann die Frau? frug ich. Manche sagen, antwortete die Wirthin, sie sei nicht besser als der Mann und gönne auch niemand was. Wenn sie schon anders ist, so wird sie es nicht zeigen dürfen, denke ich, es hat alles seinen guten Grund. Warum? was ist? frug ich. Kann ich noch eine Flasche holen? frug die Wirthin. Wir sollten fort, bemerkte ich. He, nehmt noch eine, sagte die Wirthin, ich habe dann Zeit, euch zu erzählen, während ihr sie trinket, wie es sich mit Harzer Hanse's Frau verhält. Na, wer könnte solchen Aussichten widerstehn! Die Flasche ward gebracht, die Wirthin setzte sich und begann.

Als ich jung war, da war mir das Mannen nicht zuwider, begreiflich! Andere werden es auch so gehabt haben und noch haben, begreiflich! Fast noch lieber als Wirthin wäre ich eine reiche Bäurin geworden. Eine Bäurin kommt weniger zu Wein und Pasteten, kann weniger Geld durch die Finger

rutschen lassen, dagegen muß sie auch nicht jedermanns Narr sein, kann befehlen, die Thaler im Schranke besehen, statt mit schlechter Münze sich die Finger schmutzig zu machen. So wird es auch die Grubelise gehabt haben. Sie war ein hübsches, tüchtiges Mädchen, ihr Vater ein guter Bauer, der allweg seine zehntausend Gulden im Vermögen hatte, und Lise war einzig Kind. Lise hielt was auf sich, das Heirathen war ihm nicht zuwider, aber eine rechte Bäurin wollte es werden, so eine, daß, wenn sie unter der Hausthüre stand mit den Armen in der Seite, keine Katze neben ihr vorbei konnte.

Harzer Hans wohnte nicht weit von dem Mädchen, zwischen beiden Höfen, welche sein Vater besaß, lag der von Lise's Vater. Etwas seltsam war Harzer Hans immer, im Scharwenzeln nie ein Meister, er fühlte sich von Jugend auf so gleichsam als der Hans oben im Dorfe. Er strich daher nie Mädchen nach, aber die Grubelise, welche ihm zufällig vor die Augen kam, gefiel ihm wohl und immer besser. Ein arbeitsam Mensch sei sie, dachte er, daneben nicht hoffährtig und doch, wenn nicht reich, eben auch keine Bettlerin. Die Grubelise merkte bald, daß sie dem Harzer Hans wohl gefiel, und ging ihm nicht aus dem Wege, begreiflich! Harzer Hans soll zu seiner Zeit ein ganzer Kerl gewesen sein und der stärkste weit und breit. Zudem war er das Augenmerk aller Mädchen, welche von ferne an so einen denken durften. Er hatte eine einzige Schwester, und der gebe man, was im guten Willen liege, hieß es. Nun besaß sein Vater zwei Höfe, der eine gehörte unter die schönsten im Lande, und ausgeliehen Geld hatte derselbe, hieß es, kein Mensch wisse wie viel.

Da einzusitzen und Bäurin zu werden, mußte allen rechten Mädchen, welche begehrten, zu Ehren zu kommen, gefallen, begreiflich! So an einem reichen Orte Bäurin zu sein, Kisten und Kasten, Keller und Speicher voll Sachen, Fleisch das ganze Jahr, Milch genug, Rosse im Stall, immer was für arme Leute, für Weiber, welche Neues bringen und unsere

Sachen rühmen, allweil Zeit zu einem Kaffee im Hinterstübchen und zu Pfannkuchen Eier mehr als genug, und wo man hinkommt, das Geflüster: Sieh, dort die Frau, das ist die Bäurin zu Hartherzige, von den reichsten Leuten sind's und eine besonderbar gute und berühmte Frau soll das sein: das ist ein Ehrenplatz, an den jedes rechtdenkende Mädchen gerne gekommen wäre, begreiflich!

Harzer Hans gefiel es besonders wohl, als er sah, daß er bei Grubelise nicht lange Umschweife machen oder die Zeit versäumen müsse mit dem Liebhaber spielen, sondern alsbald die Sache in Richtigkeit bringen konnte. Er sagte es, sobald er mit der Lise und ihrem Vater im Reinen war, seinen Eltern und dachte von weitem nicht an ihr Widersprechen. Er hatte solches nie erfahren, hatte bei ihnen alles Recht, geartet wie sie, gab er ihnen nicht Anlaß dazu. Aber potz Türk, wie fuhren die auf, als sie hörten, daß Hans so eine von der Gasse heirathen wolle, denn zehntausend Gulden waren ihnen accurat, was dem Teufel ein Bettler, der in die Hölle kömmt. Es gab großen Streit und Herzeleid. Aber was Hans im Kopfe hatte, hatte er nicht in den Füßen, und umsonst hieß er nicht Harzer Hans. Er sagte seinen Eltern an den Kopf hinaus, er sehe jetzt, wie lieb er ihnen sei, daß sie ihm das erste Mal, wo er etwas für sich möchte, in den Weg stünden und wüst thäten. Sie hätten Sachen genug, so lange sie lebten, und könne er es später nicht machen, so sei es seine Sache. Sie aber wollten nicht daran gehen, jammerten schrecklich, wie es ihm ergehen werde, wenn er seiner Schwester ihr Erbtheil herausgeben müsse, sie kehrten sich noch im Grabe um, wenn er vom Hofe müßte. Sie trieben Verwandte von allen Seiten herbei, dem Hans zuzusprechen, ihm Himmel und Hölle vorzustellen, aber alles umsonst. Hans hatte seinen Kopf, den hatte man jung nicht gebrochen, jetzt brach man ihn auch nicht mehr. Grubelise hielt aber auch fest an Hans, begreiflich! Sie wird sich grausam unterzogen und versprochen haben, mit

Sparen und Arbeit einzubringen, was an Reichthum ihr abgehe. Eine gute Frau habe in einem so großen Hauswesen alsbald einige tausend Gulden herausgeschlagen, während eine reiche, welche es nicht verstehe und nur stolz und hoffährtig sei, in gleicher Zeit eben so viel verliederliche. Heirathe er eine reiche, so müsse Hans sich auch unterziehen, sie aber wolle thun, was er begehre und ihr Lebtag ihm daran denken, daß er sie nicht verachtet, wenn sie auch im Vergleich mit ihm arm sei. So wird die Lise gesprochen haben. War zwar nicht dabei, begreiflich!

Genug, Hans zwängte es und heirathete, die Grubelise ward Bäurin zu Hartherzigen. Aber die Sache kam bös. Hans blieb es doch im Kopfe stecken, er habe eine arme Frau geheirathet, wenn er eine reichere hätte, so wäre er noch ein ganz anderer. Als die erste Liebe vorüber war, stand dieser Gedanke ihm immer oben an im Kopf, und was Hans im Kopf war, nahm er nicht die Mühe zu verbergen, er wärmte es der Grubelise bei jedem Suppenbröcklein auf, wie arm sie sei und wie reich dagegen er. Die Grubelise, von Natur gutmüthig und barmherzig, bot alle ihre Kräfte auf, ihr Versprechen zu halten, mit Sparen einzubringen, was sie zu wenig eingekehrt. Sie that sogar ihrer Natur Gewalt an, ward härter gegen die Armen, that als Bäurin weniger Gutes, als sie als Grubelise gethan. Aber wie sie auch haushalten mochte, es half alles nichts und wurde ihr nicht im mindesten angerechnet. Das Eine blieb fest, sie hatte kein Vermögen, war arm, was sie erarbeitete, ersparte, achtete Hans nicht, rechnete es ihr nicht als Verdienst an, sondern als Schuldigkeit, hatte doch seine Mutter wenigstens so viel gethan und war dazu sehr reich gewesen, und daß Lise sich gegen die Armen Gewalt anthat, das merkte Hans gar nicht. So war es von je bei ihnen gewesen, und wenn Lise anders hätte sein wollen, so hätte er ihr den Marsch nicht schlecht gemacht. Nun ist's aber ein bös Dabeisein, wenn man nie genug machen, die Leute nie zufrieden-

stellen kann, wenn man uns das Gute nicht anrechnen, das Böse nicht vergessen will, wenn man es hat wie Einer, der läuft und läuft und doch nie von der Stelle kommt, wie es im Traume uns oft ergeht. Es muß Einem mehr und mehr in Kopf wachsen und wirbelsinnig machen. Zudem kam es der Lise immer mehr vor, sie versündige sich gegen die Armen, darum werde ihr nicht Barmherzigkeit, weil sie auch keine übe, bei so großen Mitteln so wenig thue an den Armen. Endlich, um dem Faß den Boden auszumachen, sollte Hans mit seiner Schwester theilen, sah jetzt so recht, wie sein Vermögen abnehme, jetzt kam die Reue so recht, nicht eine Frau zu haben, mit deren Vermögen er den Ausfall decken könne, erst jetzt ward er so recht wüst gegen Lise, sie that ihm immer zu wenig und brauchte zu viel. Weil es nun aber einmal so war und es sich nicht ändern ließ, so half Hans sich anders. Er gab nämlich seiner Schwester das Vermögen nicht heraus und blieb dabei, der Schwager mochte sagen was er wollte; er hieß nicht umsonst Harzer Hans, was der mal im Kopfe hatte, hatte er drinnen, mit hundert Ochsen zog man es ihm nicht heraus. Er sagte nämlich unverholen, sie könnten machen, was sie wollten, aber thäten sie das Wüsteste alles gegen ihn, so mache er es auch gegen sie. Er habe keine Kinder, sie wohl, was da das Theilen abtrage, als unnütze Kosten machen? Lasse man alles beisammen, so wisse man ja, wem es gehöre, wenn er die Augen zuthue. Uebrigens wolle er alle Jahre ihnen geben, was er könne, mehr könnten sie nicht verlangen. Wollten sie so, wohl und gut, wo nicht, he nun, so müßten sie sich auch gefallen lassen, was er für gut finde.

Wenn Einer mit drei Höfen und keinen Kindern den Kopf macht, so kann er was erzwingen, wenn er pfeift, so tanzt man, wie sehr man innerlich darüber flucht. Nun geschah aber etwas, woran Hans nicht dachte, woran Hans nichts machen konnte, woran Hans sich stoßen sollte, daß er nicht alles erzwingen könne, nicht Zwingherr sei, sondern sich anderer Men-

schen auch achten solle. Es fing Lise an im Kopf zu fehlen, sie ward schwermüthig, bald zweifelte sie an der Seligkeit, bald fürchtete sie, sie kämen um ihr Vermögen, bald weinte sie auf das bitterlichste, daß sie niemand lieb hätte. Anfangs begriff Harzer Hans nicht, was das war, wollte es durchaus nicht leiden, hielt es für Faxen und Flausen, welche er schon vertreiben wolle. Aber Harzer Hans vertrieb sie nicht, er kam endlich dahin, zu begreifen, daß da was sei, woran er nichts machen könne, daß er nachlassen müsse, wenn es nicht ein Unglück geben solle. Dieses Unglück, den Selbstmord nämlich, fürchtete Harzer Hans mehr als alles auf der Welt, den Verlust des Vermögens vielleicht ausgenommen. Er fürchtete ihn aber nicht wegen dem lieben Gott und weil er denkt, der Selbstmord sei eine große Sünde. Harzer Hans denkt nicht an Gott und nicht an seine Seele, Harzer Hans denkt nur an sein Geld und an alles was es mehrt oder vermindert, aber Harzer Hans fürchtet sich vor zwei Dingen: vor Dieben und Gespenstern. Harzer Hans hätte seiner Frau das Ende, sei es nun ein seliges oder ein unseliges, von Herzen gegönnt, aber wenn sie Hand an sich lege, so glaubte er, komme sie wieder, habe nicht Ruhe in der Erde. So wollte er die Frau doch noch lieber lebendig, denn als Gespenst, welches ihn plagen konnte, wenn er Geld zähle oder seinen Nachbaren beim Wässern das Wasser stehle. Darum gab er sie fort zu einem Arzte. Der war berühmt in solchen Krankheiten, und da ihr niemand ihre Armuth vorhielt, niemand ihr das Essen mißgönnte, so besserte es ihr bald und nach einigen Wochen schon konnte der Arzt Bescheid machen, die Sache gehe gut. Harzer Hans war das ganz recht, denn das Kostgeld reute ihn schrecklich und dünkte ihn unverschämt hoch. Er dachte, es sei vielleicht schon lange ganz gut, aber der verfluchte Arzt wolle ihn plündern und unnöthiger Weise noch einige Wochen das Kostgeld abnehmen, es mache jeder Schelm, was er könne, und um so mehr, je nöthiger er es hätte. An einem Sonntag machte sich

Harzer Hans auf die Beine, um die Untersuchung selbst zu machen, ob's nöthig sei, noch länger Kostgeld zu zahlen oder nicht. Er hieß die Frau mit sich in's Wirthshaus kommen, mit ihm eine Flasche zu trinken. Vielleicht erbarmte sie ihn und er gönnte sie ihr, oder er that es nur, um ungestörter zu sein und ungehindert die Untersuchung zu machen, ob sie beim Verstand sei oder nicht. Allweg freute es die Frau sehr, es kam ihr vor, als ob Harzer Hans ein ganz anderer sei, ganz der Alte, wie er vor der Heirath gewesen.

Es dünke sie, sagte sie, sie möchte was essen, Schinken oder Braten oder was zu haben sei. Ei, Frau, sagte Harzer Hans, ich wollte das bleiben lassen. Wenn du heim kömmst, so eßt ihr zu Abend, es kostet ohnehin alles so viel. He nun dann, sagte die Frau, man kann es machen. Aber von Stund an verschlimmerte sich ihr Zustand wieder, der finstere Geist kam wieder über sie, Hans hatte mit einem Worte ihn wieder gerufen. Nun ging es lange bis sie heil wurde und er ohne Gefahr sie heim nehmen konnte. Seither geht es, die Frau hat sich an ihr Leben gewöhnt, wenigstens scheint es so. Einige sagen, ganz richtig sei es doch nicht mit ihr, sie habe allweg etwas, welches sie plage, und manchmal sei sie lange Zeit wie sinnlos, merke mit offenen Ohren gar nicht, was um sie vorgehe, und man wolle immer davon sagen, das alte Uebel komme wieder. Es sei allweg immer so, böse Geister kämen wieder, wenn nicht ein guter Geist das Haus besetzt halte, aber um den Harzer Hans herum werde kein guter Geist sein Bleiben haben. Derselbe rühre ja kein gutes Buch an, man sehe ihn nie bei dem Nachtmahl, ja er scheine die Kirche zu fliehen, ärger als der Teufel sie flieht. Kurzum, ein wüster Hund ist er, sei er nun reich oder nicht reich, meinetwegen, begreiflich, schloß die Wirthin in hitzigem Eifer ihre lange Erzählung.

Indessen hatte ich doch andächtig zugehört und hauptsächlich zweier Dinge wegen. Offenbar war in Harzer Hans eine mächtige Natur, aber von Jugend auf im engsten Gehäuse ge-

halten; mit dem Himmel in keinem Verkehr, mit der Welt bloß durch Kälber, Kühe, Roß- und Holzhändler, zeigte sie ihre Gewalt bloß in den engsten Schranken des Zusammenkratzens. Die von den Eltern angeerbte und angewohnte Richtung bildete sich in die äußerste Spitze aus. Seine Eltern wußten, was sie mit ihrem Vermögen wollten, sie wollten es ihren Kindern hinterlassen. Kind und Kindeskinder sollten es zu genießen haben und es ihnen danken. Aber warum knauserte Harzer Hans, was wollte er, der keine Kinder hatte? Wollte er, was jenes alte Ehepaaar? Als die eine Hälfte desselben, der Mann, starb, wurde der Nachlaß versiegelt, nachdem er untersucht, endlich auch das baare Geld gezählt worden war. Frau, sagte der Beamte, es sind sieben und siebenzig Gulden, wie viel bedarfst du einstweilen zu deinem Unterhalt, ich will es dir zu Handen stellen. Sieben und siebenzig Gulden, antwortete die Frau schmunzelnd. Es wird wohl mehr sein, habt ihr euch verzählt oder nicht recht nachgesehen? He, sagte der Beamte, das Geld überblickend, gezählt wird wohl gut sein und zum Schranke tretend, wo sie das Geld gefunden hatten, darin sehe ich auch nichts mehr, es müßte denn da in der alten Schüssel was sein, da haben wir nicht nachgesehen. Von einem obern Laden wollte er einen sehr großen Napf, wie er ehedem in großen Haushaltungen als Suppennapf gebraucht ward, herabheben und rief plötzlich: Potz Teufel, ist der angenagelt, oder was ist darin? He, hebe recht, sagte die Alte, es geht, wenn du stark genug bist. Der Napf war voll Thaler, viele hunderte lagen da in trauter Eintracht und süßem Frieden beisammen. Eine himmlische Freude hatte die Alte ob der Verwunderung der Männer, und so lange sie lebte, lebte sie alle Tage wohl an der süßen Erinnerung an diesen glücklichsten Augenblick ihres Lebens. Ein Nachbar von ihnen, dessen Bett nur durch eine dünne Wand von ihrem Bette geschieden war, erzählte, er habe sehr oft gehört, wie die beiden Alten in der Nacht zusammen gesprochen hätten und zwar laut, da beide

nicht gut hörten, wie doch die Männer, welche zu versiegeln kämen, sich wundern würden, wenn sie es fänden, aber der Sache den Namen gegeben, hätten sie nicht. Wer es erlebe, solle aufpassen, was sie für Augen machen und was sie sagen, es werde sie curios dünken. Darauf hatten sie sich also gefreut, auf die Augen, welche bei dem Finden gemacht würden, darum darbten sie sich's am Munde ab und hatten's bös bis an's Ende. Darum lebt und darbt sicher noch Mancher, um der verwunderten Augen willen, welche über seinen Nachlaß gemacht werden. Das ist denn doch jedenfalls ein elend erbärmlicher Lebenszweck, an welchen man das Leben verschwendet, welches uns Gott gegeben hat, damit wir damit den Himmel gewinnen möchten. Mich wunderte nun, ob Harzer Hans mit seinem mächtigen Kopfe bloß diesem elenden Zwecke lebe.

Das Zweite welches mich besonders anzog, war der Verlauf der Ehe, welche eine unglückliche wurde, weil darin das christliche Element durchaus fehlte, in Gott keine Versöhnung war und die Welt, für welche sie beide lebten, trennt und nicht sühnt. Der Harzer Hans war von der Welt erfaßt, sie war der Teufel, welcher seine arme Seele in den Krallen hielt, er zürnte der Frau um der Welt willen, sie wollte ihn mit Weltlichem versöhnen, aber sie vermochte es nicht, die Welt verstörte ihren Geist und machte die Seele krank. Das war mir sehr merkwürdig, es war der Schlüssel zu dem Räthsel, warum so viele Ehen nicht bloß unglücklich sind, sondern auch die Seelen darin verderben. Die Ehe ist eine göttliche Anordnung, allen denen dienend zur Seligkeit, welche Gott lieben, aber was denen, welche Gott lieben, zur Seligkeit dient, wird denen zum Fluch, welche Gott weder ehren noch lieben, noch den ehren und lieben, durch den er sich dargestellt in der Welt: Jesus Christus.

Der Mann war meiner Aufmerksamkeit entgangen bis dahin und zwar aus sehr einfachen Gründen. Der Mann war

einer von denen, welche daheim leben, welcher von allen Geschäften der Gemeinde sich zurückzog, weil er nichts mehr haßte, als einen Schritt zu thun, der ihm nichts eintrug. Er verkehrte mit niemand, als mit seinen Lehenleuten und Schuldnern, und hatte mit allen sich so gestellt, daß er große Gewalt über sie hatte und die Gewalt anwenden konnte, ohne viel Lärmen zu verursachen. Zudem ist's sonderbar mit den Augen. Wir meinen wenigstens Tags die Augen zumeist offen zu haben und doch haben wir sie zu für die meisten Dinge und müssen fast alle Mal geweckt werden ganz apart, wenn wir was bemerken sollen. Nun mir der Verstand gemacht war, nahm ich erst wahr, was ich unzählige Male gesehen hatte. Ich nahm wahr den prächtigen Hof zu Hartherzigen und die mit Reisbündeln vergitterte Wohnstube, den an das Haus stoßenden Wald mit prachtvollen Tannen und das Holzhaus, in welches die Franzosen das Holz getragen hatten, welches allerdings alt und ehrwürdig aussah. Erst jetzt sah ich des Mannes absolutes, zwingherrliches Wesen, in welchem er unumschränkter Herr auf seinem Besitzthum sein wollte, daß auf demselben kein Fuß sich bewege ohne seinen Willen, ja, daß er es eigentlich um und um den Menschen verschlossen hätte, so gut als Gott den Erdbewohnern seinen Himmel. Er erschwerte alle Durchgänge durch sein Gut, und wo er sie nicht verbieten konnte, da zerstörte er doch die Stege über die Bäche oder trug sie heim. Wenn Arme, wie es allenthalben üblich ist, Holz zusammen lasen am Ufer des Flusses, an welchen sein Land stieß und der, wenn seine Wasser anschwellen, aus den Bergen Holz bringt und in ebenem Lande es liegen läßt, dieses Holz an's Ufer trugen, welches der Mann das seine nannte, wenn sie dann heim gingen, Karren oder Wagen zu holen, um es heim zu fahren, so fanden sie es nicht, wenn sie wieder kamen. Harzer Hanz hatte es unterdessen geholt und zu seinem andern Holz es gebracht unter dem Vorwand, was auf seinem Lande liege, gehöre ihm und niemand anderem. So verging ihnen die Lust,

neben seinem Lande zu sammeln und das Gesammelte auf seinen Boden abzulegen. In seine Stube kam, außerordentliche Fälle ausgenommen, gar kein Lebendiger. Dort soll es merkwürdig aussehen. Bett soll keines zu sehen sein, aber in einer Ecke der Stube sei ein Verschlag, wie man sie sieht in den Ställen, besonders eingerichtet für trächtige Mutterschweine. Was in dem Verschlag war, hat niemand gesehen, ob ein Bett oder keins, weiß die Welt nicht. Der Mann bekümmerte sich durchaus um keinen Menschen in der Welt, als wenn derselbe ihm schuldig war oder er ihm Geld leihen sollte, dann kümmerte er sich um dessen Solidität und zwar sorgfältig und genau. Wäre ein König gekommen und hätte ihm gesagt: Hans, dort sind hungrige, elende Menschen, gieb mir einen Kreuzer Geld oder einen Bissen Brod für sie, so hätte er gesagt: was er habe, brauche er selbst, und wenn der König so großes Erbarmen habe, so solle er selbst helfen und nicht Andere plagen. Gedacht hätte er, wenn der ihm noch einmal zum Hause komme, so hülfe er ihm unsauber weg, seinetwegen König oder nicht König. Accurat gleich hätte Hans gedacht oder gesprochen, wenn ihn jemand an Gott gemahnt hätte. Das that aber niemand, und wenn er sich auch vor Gespenstern fürchtete, so lag doch Gott durchaus außerhalb dem Bereiche seiner Gedanken. Daß er irgend was nicht recht mache oder daß er über irgend was Rechenschaft geben müsse, fiel ihm nicht im entferntesten ein. Er plage niemand, ihn solle man auch in Ruhe lassen, was er mache, mache er für sich, niemand gehe es was an. So sehe er die Sache an, drückte er sich aus. Harzer Hans war ein ganzer Mann und wollte nicht anders scheinen als er war, dazu war er zu absolut und zu stolz. Jemehr ich ihn in's Auge nahm, desto mehr sah ich, daß nicht der Geiz allein ihn beherrsche, sondern die Gewohnheit, unumschränkt seinen Willen geltend zu machen und alles zu hassen, was seinem Willen entgegentrat, es war das ganz Einfache, Natürliche: die Neigung, Gott und seinen Nächsten

zu hassen. Er wollte nur von seiner Sache nichts brauchen, ob er daran dachte, nach seinem Tode großes Vermögen zu hinterlassen, zweifle ich, er dachte gar nicht an den Tod und was nachher die Leute sagen würden; er wollte halt den Leuten die Freude nicht machen, daß sie ihn zu dieser oder jener Ausgabe zwingen oder verleiten könnten. Das machte, daß viele Menschen eine Art Respekt vor ihm hatten, welchen jede Kraft einflößt, selbst wenn sie ihren Sitz bei einem Verbrecher hat. Aber lieb hatte ihn niemand. Arme mieden sein Haus wie Furchtsame Nachts einen Kirchhof. Wer Hülfe bedurfte, suchte sie nie bei Harzer Hans, außer wer Geld bedurfte, guten Zins versprechen und gute Sicherheit leisten konnte. Man kannte kein Beispiel, daß er jemand ohne Bürgschaft oder Pfand drei Kreuzer anvertraut hätte. Seine Pächter waren die Einzigen, welche ihn in ordinairen Zeiten nicht schalten, welche Sorge zu ihm trugen. Harzer Hans kannte das Land gut, er war ein Bauer, und seine Höfe wußte er zu schätzen. Er wollte sie daher nicht von Pächtern ausnutzen lassen, darum las er habliche Pächter aus, forderte nicht übermäßigen Zins und richtete sich so ein, daß er sie alle Jahre fortschicken konnte. Der Pächter Vortheil war es also, wenn sie zum Lande Sorge trugen, es verbesserten. Darauf sah der Pachtherr, und so lange sie dies thaten, konnten sie im Lehen bleiben, dies war ihr großer Vortheil. So war's in ordinairen Zeiten, gab es aber was extra, dann erfuhren sie, wie lieb sie ihm waren, und konnten marschiren, wenn sie im geringsten sich weigerten, unbedingt sich seinem Willen zu unterwerfen.

So sah ich dem Manne zu, lange, und ich hätte fast mit David irre werden mögen an Gott, denn dem Manne ging alles glatt und schön, alles wie er es wünschte, d. h. sein Vermögen mehrte sich alle Tage, accurat wie er darauf rechnete. Er hatte keine Verluste, es hagelte nicht, es verbrannte ihm nichts, seine Pächter zahlten richtig und seine Schuldner waren solid. Geldanwendungen waren sein Fach, das verstand er wie

der beste Notar, er war ordentlich gelehrt darin. Ob es denn diesem so geschliffen und wie gewünscht gehen solle, bis an das Ende? dachte ich manchmal. Das ist eine uralte Frage, der himmlische Vater antwortet darauf bald so, bald anders nach seinem Wohlgefallen, und wie er antwortet, wird es gut sein, wenn auch der Mensch nichts daran begreift.

Harzer Hanse's Haus war, wie gesagt, ein Geheimniß, er hätte auch sein Leben gerne zu einem Geheimniß gemacht, wenn es nur möglich gewesen wäre. Ich ging öfter bei seinem so seltsam vergitterten Hause vorbei, ohne weiter was zu bemerken, bis mir endlich auffiel, daß ich die Frau nicht mehr sah. Mit großer Mühe vernahm ich, es fehle ihr wieder im Kopf, sie hätte keinen rechten Sinn mehr und sei wieder bei einem Arzt.

Nicht lange darauf sah ich den Harzer Hans und seine Frau auf einem Bernerwägelchen sitzen und von einem Wirthshause wegfahren. Das war ein Weltwunder, das hatte noch niemand gesehen, da mußte was Außerordentliches, in's Leben tief Einschneidendes sich zugetragen haben, was ich erfahren mußte. Ich ging also in's Wirthshaus und frug: ob das nicht Harzer Hans mit seiner Frau gewesen, und ob das eine Aenderung vor seinem Tode bedeuten solle oder was Anderes? Ho, sagte die Wirthin, viel Gutes bedeutet es allweg nicht, aber sterben wird Harzer Hans noch nicht wollen, sonst wäre das wohl das Beste, wenn es nicht etwa gehen sollte, wie letzthin ein alter Küher gesagt hat, daß es ihm ergehen werde. Wie dann? frug ich. He, sagte die Wirthin, er hat gesagt, dem werde es accurat so gehen wie einst einem in Trubschachen. Der habe auch keinen Batzen ausgeben wollen, habe keine Kinder gehabt und sei unbarmherzig gegen alle Menschen gewesen. Endlich sei er auch gestorben, aber schwer sei es gegangen, bis er es gekonnt, und sein Gut sei unter lachende Erben gefallen. Der sei als schwarzer Hund wieder gekommen und müsse nun allen Batzen nachlaufen, welche von seinem

Gelde ausgegeben würden. Bald renne er durchs Land wie toll, bald heule er ganze Nächte vor Wirthshäusern, in welchen seine Erben sein Geld verpraßten, und Ruhe solle er keine haben, bis jeder Batzen wieder an den rechten Ort gekommen, wo er hin gehöre. Einstweilen aber sei man noch übel geplagt mit dem Hund, begreiflich.

Seine Frau ist wieder krank im Kopf und gar curios. Sie grämt sich nicht mehr wegen diesem oder jenem, sie hat gar keine Gedanken mehr, es ist wie wenn alles in der Welt sie nichts anginge, ich glaube, sie weiß oft nicht, ist es Tag oder Nacht, daneben sieht man ihr von außen gar nichts an. Es hat ihr schon lange angefangen und Harzer Hans hatte wieder Furcht, sie möchte sich ein Leid zufügen, von wegen das Gewissen wird ihn geplagt und ihm gesagt haben, sie hätte Ursache. So war sie eine Weile bei einem Arzt, es ging ihr recht ordentlich, sie wußte wieder, wo sie war, und wann Essenszeit, und der Doktor sagte, wenn er sie ihm eine Weile lasse, so glaube er, sie bessere sich und die Gedanken kämen ihr wieder. Aber dem Harzer Hans dauerte das zu lange. Er soll gesagt haben, was er von der Frau habe, sei ein gar Geringes, er vermöge nicht, sie daraus so für nichts und wieder nichts bei einem Arzte zu haben. Der Geizhund denkt nicht, was sie ihm ersparen half, und was er von ihr erhielt, scheint er noch abläugnen zu wollen. Es nimmt Einen manchmal wunder, wie viele gute Blutstropfen ein solcher Unflath eigentlich im Leibe haben mag. Er sagte, so könne sie daheim auch sein, und ihre Sache solle sie haben so gut als hier. Der Arzt meinte, wenn er es erzwingen wolle, so müsse er es geschehen lassen, aber er solle manierlich mit ihr umgehen, sie zerstreuen, mit ihr ausfahren, ihr gönnen, was sie möge, Fleisch, Wein, kurz, was es sei. Je besser man es mit ihr meine, daß sie es deutlich merke, desto mehr werde sich ihr Zustand bessern. Gefressen hätte er sie nie, soll Hans gesagt haben, sonst wäre sie nicht mehr da, und wenn sie thäte wie es üblich und bräuch-

lich sei, so hätte sie es auch wie andere Leute. Aber wenn sie immer nur verrückt sein wolle, so sei man geschlagen mit ihr, das Beste wäre für sie und Andere, wenn sie bald von der Welt käme. So brachte er sie wieder und fährt zuweilen mit ihr aus, und, damit die Leute glauben sollen, wie gut er es mit ihr meine, hält er mit ihr vor einem Wirthshause still und läßt für sie beide einen halben Schoppen Wein herauskommen. Du mein Gott, für sie beide, wo ein Kind nicht zu viel daran hätte! Davon bietet er ihr an, manchmal nimmt sie, manchmal schüttelt sie bloß mit dem Kopf, dann trinkt er alleine. Das wird aber bald aufhören, die Leute sagen, es sei bereits wieder viel schlimmer mit ihr geworden, die Unachtsamkeit komme wieder. Aber es ist kein Wunder. Wenn ich Jahre lang kein gut Wort bekäme und kein freundlich Gesicht zu sehen, zu wenig hätte, zu wenig thäte, zu viel brauchte, es wüßte kein Mensch, was ich anfangen würde, zu Tode grämen wäre das Wenigste. Dies vernahm ich und machte mir schwere Gedanken.

Es ist schrecklich, dachte ich, wenn ein Mensch dem andern das Messer in den Leib stößt oder eine Kugel vor den Kopf schießt, daß er sterben muß, aber ist's nicht viel schrecklicher, wenn Einer seinen Nächsten innerlich tödtet, seine Seele alle Tage ausstrecket auf die Marterbank, sie da peinigt mit bösen Blicken und bösen Worten und nie nachläßt, alle Morgen neu anfängt, nicht absetzt bis zur Nacht, und dies Tag um Tag, Jahr um Jahr, vom ersten Tag der Ehe an, bis die Haare grau werden, viele, viele Jahre lang, bis der Tod das eine oder das andere nimmt? Müssen da nicht endlich die Gefühle stumpf werden, bei dem Gemarterten die Gedanken erlöschen, Unempfindlichkeit über die Seele kommen? Liegt eben darin nicht eine große Huld Gottes, daß er des Armen Bewußtsein verschleiert, den Plagen die Spitze bricht und doch das Leben nicht löscht, so daß der Arme seinem Peiniger vor Augen stehen muß als ein sichtbares Denkzeichen: siehe, das hast du an einem meiner Kinder gethan, daß er ihm vor Augen stehen,

an seiner Seite wandeln muß, ihn auch quälen und plagen muß durch die Last, die er verursacht, durch den bloßen Anblick, auch wenn ihm die Erkenntniß noch nicht aufgeht, daß er die Ursache ist, ihm das Schreien zum Himmel um Gnade nicht kömmt? Mich nahm es wunder, wie es so in einer verschleierten Seele aussieht, ob es Nacht in ihr ist ganz und gar, oder ob nicht noch in den tiefsten Tiefen ein Lichtlein ist, dessen Strahlen aber nicht bis zu den Sinnen können, sondern gefangen bleiben in den Tiefen. Aber wer ergründet die Geheimnisse der Tiefe? Ein Geheimniß ist der Meeresgrund, geheimnißvoller als der Meeresgrund ist der Seele Grund, nur was spielt und sich spiegelt auf der Oberfläche, wird dem Menschen kund.

Ungefähr in dieser Zeit starb Harzer Hanse's nächste Erbin, nämlich seine Schwester, ihre Kinder traten also in der Erbfolge ein Glied weiter hinaus, liefen Gefahr, das ganze Erbe ihrer Mutter, welches noch in Harzer Hanse's Händen war, in Frage gestellt zu sehen, besonders wenn Harzer Hans vor seiner Frau sterben sollte. Der eine dieser Erben war bei Harzer Hans sehr wohl an, er hatte selbst sehr viel Aehnlichkeit mit ihm, seine Persönlichkeit würde ebenfalls ein sehr merkwürdig Bild abgeben, doch wollen wir uns einstweilen nicht mit ihm abgeben. Dieser nun riskirte nicht gerne einen Kreuzer, geschweige daß er so viel Tausende auf das Spiel setzte; dieser hatte auch einen Kopf, mit welchem man Straßenpflaster stampfen könnte, ohne daß es Beulen geben würde. Er hatte das gleiche Zwingherrliche und konnte sein Lebtag hassen, wer ihm einmal widersprochen; dieser wollte, daß Harzer Hans ihnen das Erbe seiner Schwester sicher zustelle. Das galt was, man kann sich's denken, aber was die beiden sich sagten, das hörte man nicht, so was blieb Geheimniß. Indessen mußte Harzer Hans nachgeben, er kannte die Gesetze zu gut, um einen Prozeß zu wagen, und wußte, daß man auf der andern Seite ebenfalls Geld hatte, Prozesse anzufangen, und Köpfe, welche nicht nachgeben, wenn sie einmal angefangen hatten. Doch

ließ man sich eine Form gefallen, nach welcher Harzer Hans scheinbar nichts aus den Händen gab, sich einreden konnte, es sei noch alles sein Eigenthum, aber zürnen that er dennoch bitterlich, und mehr als Jahr und Tag durfte sein Verwandter ihm nicht unter das Dach. Hans konnte es nicht verwinden, daß einmal jemand ihn zu was gezwungen, ihn, den Harzer Hans! Na, dachte er, wenn der Junge ihn zu was gezwungen, so wolle er doch mal auch was probiren.

Es ärgerte ihn, daß seine Schwester gestorben sei, wo es ihm also bös gegangen, d. h. wo er habe theilen und noch Kosten zahlen müssen, daß dagegen seine Frau lebe, deren Tod ihn so sehr erleichtern würde. Gott hätte das umgekehrt machen sollen, werde es aber nicht besser verstanden haben, wer nun eine Sache nicht verstehe, dem mache man den Verstand, so sei es bräuchlich, es werde wohl auch hier erlaubt sein. Harzer Hans hatte nämlich gehört, sei jemand krank und Allen lieb, wenn der Kranke sterben würde, so sei es gut, wenn man in der Kirche für ihn beten lasse, gewöhnlich trete dann eine Aenderung ein. Eine Aenderung aber könne nicht fehlen, wenn man für den Kranken in drei Kirchen beten lasse, dann müsse Gott, er möge wollen oder nicht. Harzer Hans lebte nicht im Glauben, sondern im Gelde, er frug Gott nichts nach; ein Mann mit dreimalhunderttausend Gulden hat niemand nöthig, er kann es allein machen; er rechnete, wo er ging und stand, darin bestand sein inneres Leben. Harzer Hans hatte aber von Jugend auf viel Abergläubisches gehört, er hatte das nämliche oft gehört, es war ihm geblieben, wie er es gehört, denn nachgedacht hatte er nicht darüber; es war ihm geblieben wie z. B. die Notiz: Hast Bauchweh, so nimm Hofmanns-Tropfen; sind die Kühe gebläht, so schütte ihnen Oel ein; im Widder laß die Haare schneiden. Derlei hat er viel im Kopf und glaubte daran, besonders wenn es ihm kommod war. So hatte er von Jugend auf gehört, wen man hasse, könne man bei den Kapuzinern zu Tode beten lassen, und Kranken, für

welche in drei Kirchen gebetet würde, bessere es vollständig, daß ihnen kein Glied mehr weh thue. Nun dachte er nicht weiter über die Dummheit und Heillosigkeit solcher Sprüchlein nach, über den Unsinn, den allmächtigen Gott regieren zu wollen, entweder selbst oder durch Kapuziner und Pfaffen, wie Harzer Hans die Pfarrer zu tituliren beliebte. Harzer Hans dachte bloß, wenn Alles mache, was ihm zuwider sei, so wolle er auch versuchen, was gut sei, und wenn Gott seine Schwester getödtet, so wolle er doch probiren, ob ihm derselbe nicht auch die Frau abnehmen müsse.

Harzer Hans ging zu drei Pfarrern und ließ in drei Kirchen beten für die Frau. Die Pfarrer kannten den Aberglauben wohl, sie wiesen ihn daher nicht schnöde ab, sondern sie sagten ihm: Höre, Hans, gerne wollen wir für deine Frau beten, es ist eine arme Frau, und beten für Arme und Bedrängte sollen alle Christen, und beten mit uns für deine Frau soll die ganze Gemeinde. Aber Hans, hör', du mußt aufrichtig und von Herzen mitbeten, mußt an deiner Frau thun, was einem Christen ziemt. Hans, hör', meinst du es falsch, meinst du deiner Frau mit Beten abzukommen, dann Hans, hör', dann kehrt sich das Gebet um, wird zum zweischneidigen Schwert, das dir durch die Seele fährt. Jetzt besinne dich, Hans, sollen wir beten oder nicht? Wenn es euer guter Wille wäre, sagte Harzer Hans, ja, ich wollte euch angehalten haben. Harzer Hans dachte: Bet' du nur, dann wird es gehen, wie es üblich und bräuchlich ist und nicht so nach eines Pfaffen Gstürm, das sind auch deren Leute, welche heutzutage weder was zu bedeuten noch was zu befehlen haben und zwar weder im Himmel noch auf Erden. Es sieht nämlich zuweilen wunderlich aus mit der Logik in den Köpfen, namentlich mit der Logik über das Beten, und selbst bei Leuten sieht es wunderlich damit aus, welche nicht im entferntesten Hegelianer sind. Wir sagen dies nicht in nächster Beziehung auf den Harzer Hans, derselbe hatte große sittliche Anlagen zu einem Hegelianer.

Aber wie zornig ward Hans, als seine Frau allem Beten zum Trotz die gleiche blieb, Gott sich nicht wollte zwingen lassen. Nun erst nahm Harzer Hans die Pfaffen auf's Korn und hielt für dumm, wer was von Gott erwartete, irgendwie sich an ihn wandte. Was man nicht selbst mache, das mache Einem niemand, dachte er, d. h. wohlverstanden, Hans dachte nicht im entferntesten daran, seine Frau selbst zu tödten, er wünschte bloß der Last los zu sein. Am billigsten wäre es, hatte er gedacht, würde Gott das selbst machen und sie zu sich nehmen, er möchte sie ihm von ganzem Herzen gönnen. Mache der den Kopf, so wollte er sich doch die Sache so leicht als möglich machen und nicht sein Lebtag mit der Frau geplagt sein und noch dazu mit einer so armen. Er nahm den Weg unter die Füße, ging zu einem seiner Pächter, sagte zu ihm: Hör', Sami, du weißt, wie es mit meiner Frau steht, bei mir haben kann ich sie nicht mehr, müßte ihretwegen expreß eine Magd anstellen, und sie hat mir zu wenig eingebracht, als daß ich das vermöchte. Nimm du sie, du hast Platz im Hause und ich will dir thun, was billig und recht ist, du weißt, du hast eine wohlfeile Pacht. Wenn ich brav arbeite, sagte Sami, so bringe ich nothdürftig den Pachtzins auf, ihr kennt die Sache so gut als ich. Daneben will ich nicht klagen, und wenn ich euch einen Gefallen thun kann, so soll es nicht nein sein. Aber umsonst vermag ich es nicht, ihr wißt, ich habe einen Trupp Kinder, und wenn ich sie nehme, so soll sie ihre Sache haben standesgemäß, wie es sich dazu gehört. Vierzig Thaler sollst haben im Jahr, wenn du sie nicht umsonst willst, denke, du kannst zufrieden sein, sagte Harzer Hans. Nein, sagte Sami, damit kann ich nicht zufrieden sein. Das macht hundert Franken nach unserm Gelde. Das zahlt jede Gemeinde für die ärmsten Personen, auch wenn es ihnen nicht im Kopfe fehlt, sagte Sami. Euere Frau hätte ich nicht das Herz zu halten wie ein Bettelweib, sie muß eine Abwart haben und Speis und Trank, wie es sich dazu gehört, ich möchte mir nicht nach-

sagen lassen, sie sei bei mir verkommen und halb Hungers gestorben. Wollte sie lieber nicht, aber wenn es euch ein Gefallen ist, so will ich sie sammt einer Magd um hundert Thaler jährlich, aber, wie gesagt, nur euch zu Gefallen. Warum nicht tausend, es ginge in einem zu, sagte Hans. Wenn du sie nicht willst um vierzig Thaler, so nimmt sie schon ein Anderer, aber dann den Hof dazu. Hätte es nicht am Gewissen, sagte Sami. He nun, so sieh dich nach einem andern Platz um, du weißt, den funfzehnten März ist die Pacht aus, sagte Harzer Hans im Zorn, daß Einer ihm zu widersprechen wagte und noch dazu ein Pächter, der freilich ein braver Mann und guter Zahler war, wie Hans sie sonst nicht ungern hatte. Der neue Pächter nahm die Frau, behielt sie aber nicht lange, wahrscheinlich dünkte das Wenige, was er zahlen mußte, Harzer Hans auf die Länge zu viel.

Jetzt, was machen, daß es nichts kostet! Harzer Hans weiß sich zu helfen, er giebt die Haushaltung auf, zieht sammt der Frau zu einem Pächter, d. h. er in ein Stübchen, die Frau sperrt er in einen Verschlag im Kuhstall, vermacht im Kuhstall alle Löcher, die Oeffnungen, durch welche man den Thieren das Futter giebt, daß der Pächter seine Kühe oft mit der Zunge weit vor dem Maule findet, in aller Eile öffnen muß, daß sie ihm nicht ersticken. Aber der Frau that es nichts, sie starb nicht. Sie starb im Winter nicht, wo sie wieder in die Stube kam, aber nur drei Mal zu essen bekam, während sie sehen mußte, wie Pächters vier Mal des Tages aßen. Der Mann hatte nur für drei Mal akkordirt und zwar auch für sich nicht mehr, das muß man zur Steuer der Wahrheit sagen. Das Brod hatten sie für sich apart, brauchten zusammen in einer Woche oft nur zwei Pfund, und auch daran starb die Frau nicht. Aber beinahe wäre Harzer Hans gestorben, erst in großen Gefahren, dann in großem Zorn. Er hatte wieder eine schöne Kapitalschrift eingehandelt von sechs oder mehr tausend Gulden, das Geld mußte einige Stunden weit von Hanse's

Wohnsitz erlegt werden. Das mußte heimlich gehen, begreiflich! hätte die Wirthin gesagt. Um Mitternacht weckte Hans einen Knecht des Pächters, der muß einen schweren Klotz, mit Lumpen umwickelt, eine Stunde weit tragen, es sei ein alter Amboß, hieß es. Dort mußte der Schuldner ein Fuhrwerk bereit halten, um Geld und Gläubiger zu spediren. Das Pferd gehörte dem Schuldner, die Chaise war geliehen, der Sohn des Schuldners stellte den Fuhrmann vor. Hin ging's gut, her aber nicht. Das Roß nahm Reißaus, Hans lief Gefahr, gerädert zu werden, wurde indeß bloß noch geschunden, übel zerschlagen wurde die Chaise. Das Unglück sollte ein Geheimniß bleiben, die Chaise dürftig geflickt werden, das Ganze aber wurde verrathen, der Eigenthümer ließ die Chaise durch einen berühmten Stellmacher kuriren, die Kur kostete schwer Geld und Hans mußte einstweilen bezahlen, was ihn grimmig, was ihm das Leben, wo nichts mehr ging, wie er wollte, nicht einmal die Rosse, fast zur Last machte. Er studirte tief, wie er das einbringen, wo er abbrechen könnte, studirte, daß sein dicker Kopf ringsum ganz heiß wurde, so daß man ihn im Winter für einen eisernen Ofen hätte brauchen und eine Stube damit hätte heizen können, und wer weiß, was er nebst dem noch erstudirt hätte, aber da traf ihn ein anderer Schlag, der ihm wieder zeigte, wie nichts an Macht und Vermögen Harzer Hans eigentlich sei, der ihn mahnen sollte an des alten Davids schöne Worte: Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten seine Bauleute umsonst daran, wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Es ist euch umsonst, daß ihr früh aufstehet und lange sitzet und esset euer Brod mit Sorgen, denn seinen Freunden giebt er's schlafend.

Als einmal Harzer Hans hart schlief wie selten, denn wer immer in Angst vor Dieben lebt und das gute Gewissen nicht hat, daß die Menschen es gut mit ihm meinen, hat selten einen guten, tiefen Schlaf, kam es ihm durch's Ohr plötzlich wie ein Blitz: Hans, auf, das Haus brennt! Wird nicht sein, dachte

er und meinte, es sei geträumt, denn daß ihm so was begegnen könne ohne seinen Willen und Zulassung, stellte er sich nicht vor. Auf, auf, tönte es zum zweiten Mal, und als Hans träge das Haupt erhob, hörte er des Feuers Prasseln, sah in glührothem Scheine draußen die Bäume stehen, eine Flammensaat fallen in's grüne Gras. Da sprang er auf, da zitterte der starke Mann, als er nach den Kleidern griff, aber was ihm wartete, wußte er nicht. In vollen Flammen stand das gewaltige Haus, an's Löschen war nicht zu denken, das nackte Leben war kaum zu retten, Thiere verbrannten, dem Pächter seine Habe. Werthvolles hatte Hans nichts im Hause, und das Haus war in der Feuerkasse assekurirt, der Pächter hatte den jährlichen Beitrag zu zahlen. Es ist schrecklich, im Feuer zu erwachen, wer es erlebt hat, zittert, so oft er dessen gedenkt. Wie muß es den Sündern erst sein, wenn sie erwachen in der Hölle, Feuer ringsum und nirgends eine Thür zum Entrinnen, gefesselt auf ewig mit feurigen Ketten an ewigen Brand! Doch an so was dachte Harzer Hans nicht, er dachte bloß an seinen nahe liegenden Wohnstock, dort war sein Schatz, dorthin zog es ihn, dorthin ward auch die Frau gerettet, gleichgültig und theilnahmlos ließ sie es geschehen.

In stiller Nacht verkündete die große Feuersäule weit umher den Brand und hunderte von Menschen fuhren erschrocken aus dem Schlafe, die einen hatte der rothe Schein geweckt, der Glocken Gejammer die andern. Hunderte eilten in rascher Hast zu Hülfe dem Brande zu, und doch schien's denen beim Feuer eine Ewigkeit, bis die erste Hülfe kam, bis sie das Rasseln der ersten Spritze hörten, und als sie es endlich hörten, schien ihnen der stärkste Rosseslauf langsamer Schneckengang, denn schneller als die Rosse liefen, fraß um sich das Feuer, wuchs die Gefahr. Schon war das Nachbarhaus ergriffen, schon rauchte der Speicher, die Macht des Feuers wurde mit jedem Augenblicke gewaltiger.

Endlich war die erste Spritze da, Zäune krachten, mit

wildem Rufen ward sie durch die Bäume gezogen, an den Bach gestellt, abgeprotzt, Leitern an's bedrohte Dach gestellt, Wasser geschöpft, gepumpt, im Laufe die Schläuche auseinander gewickelt, das Wendrohr eingeschraubt, im Sprunge das Dach hinauf und Wasser gegeben auf die brandenden Stellen, und alles das rascher als es hier zu lesen steht. Nun von allen Seiten rasselnde Spritzen, rufende Menschen, und immer lauter prasselt das Feuer, immer höher wirft es seine Flammen, gewaltig wird der Kampf zwischen Menschen und Elementen, schon wird dem Feuer das Nachbarhaus entrissen, seine Versuche am Speicher vereitelt, neue Spritzen rasseln durch die Nacht, große Schaaren mehren die Menge der Helfenden, aber es ist, als ob eine unsichtbare Macht die Glieder lähme, die Kräfte binde. Die Hände sinken von den Spritzen, die Eimer liegen unbenutzt am Boden, schlaff hängen die Arme an den ruhig stehenden Menschen nieder, und wer sie hebt, sucht Tabak und zündet die Pfeife an. Durch die müßige Menge laufen Leute, bitten zu arbeiten, dort sei Noth zu wehren, dort sei noch zu retten, um Gottes willen helft, ihr Leute, helft! Da schreit's von allen Seiten: Das ist Harzer Hanse's Haus, für Harzer Hans rührt sich keine Hand. Hat er sich keines Menschen erbarmt, so mag er jetzt auch sehen, wer ihm hilft. In's Feuer sollte man ihn werfen, den Hund, einmal muß er doch hinein, ob nun ein Paar Jahre früher oder später.

Nun brach ein Volksgericht über Harzer Hans los, wie es auf einer Brandstätte, wo sonst das Mitleid rege wird oder wo man doch, wenn man auch kein Mitleid fühlt, das Unglück so weit achtet, daß man dem Beschädigten nichts Böses sagt, kaum je wird geübt worden sein. Harzer Hans konnte nun erfahren, wie er stand in der Achtung und wie Viele ihn liebten. Niemand wollte die Hand für ihn bewegen, weil er niemand geholfen, so solle er sich nun auch selbsten helfen; wer arbeitete, that es um des Pächters willen, dessen Habe nicht assekurirt war, welcher daher den meisten Schaden litt. Dabei blieb man

aber nicht stehen. Wo Hans sich zeigte, empfing man ihn mit Verwünschungen und Drohungen, es sei schade, liege er nicht todt dort, wo das arme Vieh verbrannt liege; wo er seine Frau habe, ob noch im Stalle, wo er eigentlich hingehöre als ein unvernünftig Thier? Wenn er sich zurückziehen wollte in seinen Stock, so folgte man ihm auch dorthin nach, schonte ihn mit den grimmigsten Reden nicht, da war auch niemand, der ihn fürchtete, niemand, der sich seiner annahm. Wenn einmal eine Menge einmüthig war in ihrem Urtheile über einen Menschen, so war es hier, und wenn irgend eine Verschiedenheit in der Meinung hervortrat, so war es bloß die gutmüthiger Menschen, welche mahnten, ihn in Ruhe zu lassen, er werde hoffentlich sein Lebtag denken an das, was er gehört.

Aber so wenig diese Mahnungen bei der Menge fruchteten, so sehr irrten sie sich, wenn sie glaubten, Harzer Hans werde an dieses Gericht denken und um ein Haar breit anders werden. Sie kannten Harzer Hans nicht. Die Menge verfolgte ihn bis in seine Nebenwohnung, forderte Essen und Trinken von ihm, wie es bei einem Brande üblich sei. Er habe nichts als Erdäpfel, sagte er, diese bot er an, er drohte mit Schlägen, er riegelte sich ein, aber lange duldete es ihn nicht eingeriegelt, er mußte wieder hinaus, er hatte Kummer, es könnte ihm etwas abhanden kommen, ein angebranntes Stück Holz oder altes Eisen. Er mußte hinaus unter die Menge, mußte sehen, wie munter der große Holzschopf mit dem alten Franzosenholz brannte, mußte sehen, wie fast mit Gewalt die Leute dazu gebracht werden mußten, die Nebengebäude anzufeuchten und das Holz darum wegzureißen, mußte immer und immer wieder neue Schmach hören, neue Zeugnisse, wie geachtet und geliebt er sei. Aber glaube man ja nicht, das hätte den alten Mann gebeugt, hätte ihn zu Buße und Reue geführt, zur Einsicht, daß er sein grau Haar mit Fluch beladen zur Grube trage. Gott bewahre, Hanse's Haus war möglicherweise hundert und zwanzig Fuß lang und sechszig breit, eine Unmasse

Holz dran und drum, aber es bedarf ein ganz anderes Feuer, damit Hans aufthaue, damit schmelze eines Harzer Hanse's Uebermuth und Hochmuth, eine fast wunderbare Verstocktheit, in welcher man weder vor Gott noch Menschen den geringsten Fehler zugeben, im geringsten die Richtigkeit seiner Lebensweise in Zweifel setzen lassen will. Harzer Hanse's Herz zu schmelzen, muß Gott selbst den Tiegel machen, das Feuer darunter darf nicht von Holz sein, auf der Erde gewachsen, welches von Mitternacht bis zu Sonnenaufgang brennt und dann verzehret ist.

In Harzer Hans brannte auch ein Feuer und zwar noch ein heißeres, als auf der Brandstätte, es war das Feuer des Zorns und der Rachsucht. Warten die nur, denen wolle er es gedenken, das war das Gelübde, welches er ablegte. Hunderte hätten seine Frau nicht gehalten, wie er sie gehalten, und wenn jemand sie haben wolle um den Abnutz ihres Vermögens, so könne er sie haben, schrie er jemand an, der ihm einen Zuspruch geben wollte. Von der Selbstüberhebung und Selbstverblendung eines vernagelten Harzer Hans machen unter hundert Menschen nicht zwei sich eine rechte Vorstellung. Wir wundern uns über einen verstockten Pharao, aber wahrhaftig, ein verstockter Pharao ist gar nichts im Vergleich zu einem vernagelten Harzer Hans. Sein Haus war dahin, seine Frau besaß er noch, und was er lieber geben wollte, darum hatte ihn niemand gefragt, denn Gott führt niemand in Versuchung. Dazu noch das Gericht der Menge über ihn, der sonst nur gewohnt war, Bittende oder Zinsende vor sich zu sehen, denn wer ihm nicht zinsen oder um etwas bitten mußte, der kam nicht freiwillig ihm nahe.

Seine Rachsucht übte er aus so gut als möglich. Wo er irgend wie konnte, belangte er Leute für ihre Reden, andern stieg er privatrechtlich in's Haus und sagte ihnen, was ihm gut schien. Die böse Welt sollte schuld am Brande sein, wenn sie nicht zu groß gewesen, er hätte sie auch dafür belangt,

während die böse Welt munkelte, wo man aus Geiz und Eigensinn noch hölzerne Schornsteine hätte, da sei es sehr begreiflich, wenn ein Haus verbrenne. So rächte er sich, und den Schaden wollte er auch nicht alleine tragen. Wie dem König Pharao die Israeliten seine Pyramiden umsonst bauen mußten, so mußten dem Harzer Hans seine Pächter unentgeltlich das Holz zu einem neuen Baue fahren, ohne daß er sie durch einen bestimmten Akkord sichern wollte, daß sie den neuen Bau auch benutzen könnten.

Die Arbeiter konnte er nicht zur unentgeltlichen Arbeit zwingen, sonst hätte er es gethan, aber er drückte sie hinunter so weit er konnte, marktete mit ihnen bis auf das Blut, und nicht mit einem Kreuzer kam er ihnen zu Anschaffung von Material zu Hülfe, wenn sie ihn nicht siebenfach verbürgten. Später wird er ihnen wohl noch den Zins abzuziehen Willens gewesen sein. Er entwickelte eine Energie und Thätigkeit, welche sonst selten sind bei einem alten Manne, es war, als ob er der Welt Trotz bieten und zeigen wolle, ich habe niemand zu fürchten, wohl aber die Leute mich. Bei allem dem dachte er durchaus nicht an Gott, wenigstens gab er durchaus kein Zeichen davon. Da man Gott vor den Menschen bekennen soll, wenn es etwas gelten soll, so haben wir vollständig das Recht anzunehmen, er habe sich um Gott durchaus nicht gekümmert, das Unglück nicht angenommen als aus seiner Hand, es also auch nicht benutzt zu Buße und Bekehrung, darum sei es auch umgeschlagen zum Fluche, zu desto größerer Verstockung.

Auf die arme Frau dagegen wirkte das Unglück gar nichts, sie nahm es gelassen hin, und am Tage nach dem Brande saß sie ganz getrost an der Sonne, halb in Manns-, halb in Weibskleidern. Als aber einige, sonst mit ihr bekannte Weiber diese Gelegenheit ergreifen und sich näher über ihren Zustand in Kenntniß setzen wollten, mußte sie wieder in die dunkle Spelunke, wahrscheinlich in den Verschlag. Sie ließ dies aber

auch ganz gerne geschehen, sie war es schon früh gewohnt, stillschweigend über sich ergehen zu lassen, was Harzer Hans über sie ergehen ließ. Wie Hans sie haben wollte, hatte Gottes Hand ihm seine Frau vollständig ausgebildet und an die Seite gestellt, jetzt war Hans auch nicht zufrieden — so ist der Mensch!

Nun begann für Hans eine qualvolle, peinliche Zeit. Er war gewohnt gewesen, seit einer Reihe von Jahren zu leben, wie er wollte, zu zwingen, was er wollte, so gleichsam nach festgesetztem Maaß und Modell, und wie er es wollte, zwang er die Leute, während er selbst äußerlich ein ziemlich behaglich und ruhig Leben führte.

Nun beim Bauen geht das Ding anders, wer gebaut hat, begreift es. Freilich ists ein Unterschied, wenn man selbst baut oder durch Handwerksleute nach Akkorden bauen läßt. Wer in der Stadt bauen läßt und zwar so, daß er nichts damit zu thun haben, sondern bloß zu einer akkordmäßig bestimmten Stunde den Schlüssel in Empfang nehmen will, der entrinnt vielem und doch nicht allem, und oft geschieht es, daß, je weniger Verdruß und Plage er während dem Bauen hat, er desto mehr derselben hintendrein kriegt. Auf dem Lande kann man aber selten so reine Akkorde machen, besonders wenn man selbst Material hat und keinen Baumeister, welcher das Ganze übernimmt. Da verdingt man das Eine, das Andere nicht, jeder marktet dies oder jenes ab oder ein, und wie man es auch macht, wie man es will und meint, geht es nie. Besonders wo Einer Alle drücken und ausbeuten will, da giebt es Verdruß und geht schlecht. Hätte Harzer Hans vor fünfhundert Jahren gelebt, er wäre ein Tyrann und Zwingherr gewesen von der besten Sorte. Kam es ihm doch in den Sinn, wie schon gesagt, jetzt, wo man nicht bloß Frohnen, sondern auch Zehnten und Bodenzinse überall abschafft als mittelalterlichen Plunder, neue Frohnen einzuführen, seinen Pächtern unentgeltliche Fuhren zum neuen Bau auflegen zu wollen. Solche

Frohnen werden aber nicht sehr willig geleistet, es treten immer Säumnisse ein, die Arbeit fördert sich nicht. Harzer Hans hatte darauf gerechnet, alle Nachbarleute und Gemeindegenossen weit herum würden zu Hülfe kommen mit Fahren, Holzfällen u. s. w. und zwar richtig unentgeltlich. Die meisten erklärten, ihm würden sie kein Rad umführen, Einer wie er verdiene nicht Hülfe, was sie thäten, thäten sie den armen unschuldigen Pächterleuten zu Gefallen. Einmal kam man, um Holz zu fällen. Harzer Hans griff sich an, spendete am Morgen eine Maaß Branntwein, aber ohne Brod, zu Mittag und Abend gar nichts. Am folgenden Tag erschien niemand mehr, begreiflich. Der Zimmermann selbst mußte an's Holzfällen gehen, das förderte die Arbeit auch nicht, und wenn auch Harzer Hans in seiner Angst das Maurerhandwerk selbst trieb, mit alten Steinen neue Gänge pflasterte, das Werk rückte doch nicht vorwärts, es harzete, man sah es dem Größten und dem Kleinsten an, daß es Harzer Hans war, der das Haus baute und daß er seinen Namen nicht umsonst trug. Was Andere in sechs Wochen bauten, baute er in drei Monaten nicht, wozu andere dreißig Tannen brauchten, dazu hatte er sechzig nöthig, denn das meiste Holz, welches niedergemacht wurde, war theilweise faul oder unbrauchbar. Mit dem Werkzeug wollte er auch nicht aus dem geretteten Speicher rücken, dort war es eingeschlossen, man mußte herumlaufen, mußte leihen, die Nachbarn gaben auch nicht ihr bestes her, begreiflich, das förderte die Arbeit auch nicht.

Der Pächter konnte das Haus nicht benutzen, konnte das Heu nicht einlegen, kaum das Korn, und wer sollte den Schaden tragen? Harzer Hans meinte natürlich der Pächter, der Pächter meinte es natürlich anders, kriegte endlich die endlosen Plackereien doch satt. Ob alldem fuhr Harzer Hans die Wände auf. Da konnte er endlich einmal nichts zwingen, und je mehr er sprang, desto ärger harzete alles. Hatte er Vormittags die Freude gehabt, einem Arbeiter etwas ungerechterweise abzwacken,

aufbürden, zuschieben zu können, so fehlte ihm Nachmittags der Zorn nicht, sich hier oder dort überlistet, beschummelt zu sehen. Erlaubte er sich alles gegen Alle, so machte jeder gegen ihn auch, was er konnte, und Harzer Hans mußte erfahren, daß nicht er allein listig sei, er nicht allen Verstand allein gefressen habe, daß für Andere noch ein braver Rest übriggeblieben sei.

Das besserte Hans nicht, das öffnete Hans die Augen nicht, das änderte an seiner armen Seele nichts, aber das wirkte auf Hanse's nun mehr als achtzigjährigen Körper. Da Hans an den Brand seines Hauses sich nicht gekehrt, so begann jetzt Gottes Hand zu rütteln an der elenden Hütte, in welcher Hanse's harzige Seele harzete; der weitere Bau war zerfallen, und während Hans an einem neuen raxete, begann der engere und kleinere aus den Fugen zu weichen. Hans wurden die Beine schwer, der Athem kurz, die Nächte unruhig, die Luft in seinem Loche schien ihm so dick, daß er oft unter das Fenster mußte. Hans hatte einen eisernen Körper gehabt, darum nie daran gedacht, daß derselbe einmal zu Staub werden müsse wie jeder andere Körper auch, er war kaum je krank gewesen, und wandelte ihn ein Unwohlsein an, so kümmerte er sich nicht darum und dasselbe ging vorüber. Darum behauptete Hans immer steif und fest, am Kranksein seien die Menschen selbst schuld, würden sie es machen wie er und sich allem nicht achten, so würden sie jeder Krankheit Meister. Wem es Ernst sei, könne es zwingen. Hans hielt eben alles auf dem Zwingen, so fern niemand etwas gegen ihn zwingen wollte, das hielt er für eine schreckliche Sünde. Sich hielt er jeden Zwang erlaubt und löblich, und Gott ließ ihn lange in diesem Wahn, in dem schrecklichen Wahn, der Mensch könne alles, was er wolle, er sei die höchste Macht, der alleinige Ursacher seines Geschicks, ein selbstherrlicher Selbstregent. So sah er es an, so sprach er es mit kurzen, derben Sätzen aus, welche den Vorzug vor der Neu-Hegelschen Theorie hatten, daß sie ungefähr

das Gleiche sagten, aber so, daß es jedes Kind verstand. Nun aber war auch Harzer Hans wie jedem andern Sterblichen ein Ziel gesetzt, auch ihm stand geschrieben: bis hierher und nicht weiter. Je mehr der Bau harzete und zögerte, je größer der Schaden der Säumniß wurde, je augenscheinlicher, daß der Schade nicht dem Pächter allein aufgebürdet werden könne, sondern jeder Ehrenmann zu Recht sprechen mußte, daß er vom Pachtherrn zu entschädigen sei, je nöthiger Hanse's Anwesenheit, sein Treiben und Hetzen ihm nöthig schien, desto schwerer wurden ihm die Beine, desto kürzer der Athem, desto mühseliger das Handanlegen, das Laufen dem Material nach, das Zusammentreiben der Arbeitsleute, die immer weniger mit ihm zu thun haben mochten. Warum vor Einem sich fürchten, halb schinden und halb fressen lassen, der mit einem Fuß im Grabe stehe? werden sie gedacht haben. Hans wollte sich dessen nicht achten, wollte immer der Gleiche sein, zeigen, daß er durch keine Krankheit sich zwingen lasse, aber da predigte ein Anderer.

Hans mochte zappeln, wie er wollte, Hans konnte seine geschwollenen Füße nicht mehr zwingen in die groben Lederschuhe, Hans konnte den Husten nicht zwingen, wenn er über ihn kam, daß er sich setzen mußte, Hans konnte nicht einem Arbeiter nach, wenn ihm der Athem fehlte. Die grobe Kost vom Pächter, wie er sie sich ausbedungen und schlecht genug bezahlte, konnte er hinunterbringen, aber daß seine Frau an zwei Pfunden Brod mit ihm genug haben sollte, konnte er nicht erzwingen, nicht erwehren, daß nicht hie und da die arme reiche Frau einen armen Arbeiter um Brod bat, konnte es nicht erzwingen, daß, wo ein Haus gebaut wurde, sein Thun und Lassen, sein Sinn und Treiben ein Geheimniß blieb. Was Einer nicht sah, sah der Andere, und was Alle sahen, ward auf den Straßen ausgetrommelt, ging von Hof zu Hof, von Dorf zu Dorf. Wie wüst Hans auch that, wenn er was über sich hörte, und wie wüst er jedem sagte, der ihm die Wahrheit

sagte, es konnte Hans es doch nicht erwehren, daß man von ihm sprach das Land auf, das Land ab, und daß das Urtheil sich fest stellte: im Oberland und im Unterland sei kein wüsterer Mann als der Harzer Hans. Mancher gemäßigte Mann sagte, wenn alle Reichen so wären wie Harzer Hans, bliebe den Armen nichts übrig, als Hungers zu sterben oder die Reichen todtzuschlagen, und wie sträflich auch der Communismus an sich sei, so finde er doch da, wo die Reichen wären wie Harzer Hans, der weder zu verdienen noch Almosen gebe, seine Entschuldigung. Wenn man, und noch dazu in Zeiten der Noth, Hunderttausende auf einander liegen sieht, niemand zu Nutz, sondern Allen zur Plag, gehütet nicht von einem bösen Geist oder einem schwarzen Hund, wie die unterirdischen Schätze gehütet werden sollen, sondern bloß von einem wüsten, alten, bösen Manne, so drängt sich Allen, welche nicht von ganzem Herzen Christen sind, unwillkürlich die Frage auf, ob es recht sei, daß Viele hungern, während Einer die Hülle und Fülle habe, nutzlos, vielleicht um schwer Geld Nahrungsmittel zu Grunde gehen lasse, während Hunderte aus Mangel an Nahrung verkümmeren, ob es nicht erlaubt sei, in solchen Fällen das Mannli ein wenig auf die Seite zu stellen und sein Ueberflüssiges zu Nutz und Frommen der Hungernden anzuwenden. Der Christ wird nicht so fragen, der Christ wird in Geduld und Demuth sich der Ordnung Gottes unterziehen, wird Gesetz und Rechte ehren, jedem das Seine lassen und auf seine Verantwortung und von Gott alleine alles Gute erwarten. Hingegen würde es einer christlichen Gemeinde wohl anstehen, wenn die Vorgesetzten derselben tagtäglich einem solchen Mann ihr Mißfallen zu erkennen geben, ihm sagen würden, wie er sich versündige vor Gott und Menschen und auf Erden und im Himmel für ihn weder Glück noch Seligkeit zu finden sei. Ob die allseitig und alltäglich ausgesprochene Mahnung und Verachtung nicht am Ende was helfen würden, wäre eben zu erfahren. Das ist nicht recht und einer christlichen Gemeinde nicht ziemlich, wenn

man so einem Harzer Hans um seines Reichthums willen Scharwenzel macht, ihn in seinem wüsten Thun bestärkt, ihn lobt und preiset, wenn er Allen wüst sagt, welche ihm seine Sünde zu Gemüthe führen, ihn betrachtet wie einen bissigen Hund, den man anhetzt und dann seinen Spaß hat an seinem Beißen und Bellen. Es ist sonderbar, daß so Wenige wissen, was einem Mann und Christen ziemt, daher man auch die Laterne anzünden möchte, um am hellen Tage zu Stadt und Land wirkliche und eigentliche Männer zu finden. Wenn die Weiber von heute so sehr nach Emancipation schreien, so hat das wirklich auch seinen guten Grund darin, daß sie finden müssen, es sei zwischen einem Manne und einem Weibe der Unterschied je länger je geringer, wer einen finden wolle, müsse bereits die Brille aufsetzen.

Harzer Hans wurde bloß von Untergebenen geplagt, Seinesgleichen that keiner das Maul gegen ihn auf, bloß Einer, der höher war als Alle, begann zu zeigen, wer eigentlich Meister sei und was so ein Harzer Hans sei. Hans fiel aus den Kleidern und seine Frau kriegte alle Tage bessern Appetit. Sie möchte noch mehr, sagte sie fast allemal, wenn die Schüsseln, welche der Pächter gebracht hatte, leer waren. So nimm, war gewöhnlich Harzer Hanse's hässige Antwort. Nun sagten alle Leute zu Hans: Aber um Gott, Hans, wie siehst du aus, ganz aus den Kleidern fällst, lange gehst du nicht mehr herum an der Sonne, und dann mit dem Gelde was machst du? Aber verwundern muß ich mich, wie gut deine Frau aussieht, wäre sie gesäubert, wie es sich gehörte, und käme sie daher, wie es üblich und bräuchlich ist, sie würde wenigstens dreißig Jahre jünger aussehen als du. Hans, wenn es dir nicht bessert, die überlebt dich lange, die wirft noch mit deinen Beinen Aepfel von den Bäumen. Das war wohl das Aergste, was man Hans sagen konnte, ärger als ein dreischneidend Schwert fuhr es ihm durch die Seele, denn daß seine Frau ihn überleben sollte, an das dachte er nicht, daran konnte er nicht glauben.

Er fuhr die, welche ihm solches sagten, auch sauber an und sagte ihnen, was es sie angehe, wie er aussehe und seine Frau. Sie sollten sehen, daß ihre Kinder zu fressen hätten, ohne andere Leute zu plagen, das Uebrige in der Welt ginge sie nichts an. Ho, Hans, sagten sie, bös wollten wir dich nicht machen, aber thust du nicht dazu, so hörst du den Kukuk nicht mehr schreien. Wenn doch nicht jede Kuh in Sachen reden wollte, welche sie nichts angingen, sagte dann Hans. Geh heim und lause deine Kinder, das stünde dir besser an, als in der Welt herumzulaufen und den Leuten zu sagen, ob sie fetter oder magerer geworden seien. O Hans, hieß es dann, wenn es eine Frau war, o Hans, wegem Lausen brauchte ich kaum heim, fände vielleicht hier schon Arbeit, Hans, was zahlst vom Hundert, wo ich runter mache? Ich hätte den Verdienst so nöthig und wäre dann nicht umsonst um Arbeit ausgegangen. Nun, dann kam es der Frau wohl, wenn sie gute Beine hatte und machte, daß sie vom Platz kam, sonst hätte ihr Hans für eine Zeit lang beides, Laufen und Spotten, vertrieben.

Je wüster Hans that, desto mehr ward bekannt, mit was man ihn böse machen konnte, desto öfter benutzten es die Leute und brachten Hans einen Zorn in den Leib, welcher ihm für seine Umstände eben auch nicht dienlich war. Spekulative Philosophen sind nicht halb so selten, als man in gelehrten Kreisen glaubt. Spekulative Philosophen kalkulirten: Wird Harzer Hans bös, wenn man ihm sagt, er sei krank und seine Frau werde jünger, so wird er gut, wenn man ihm das Umgekehrte sagt, und wenn ein Mensch gut wird, so giebt oder thut er Einem, was man will, so ist's wenigstens bräuchlich das Land auf, das Land ab. Aber diese kalkulirten falsch, wie es freilich Philosophen und zwar nicht bloß spekulativen, sondern Philosophen von allen Sorten oft zu gehen pflegt. Hans kalkulirte, das gehe die Leute hell nichts an, sehe er oder seine Frau aus wie sie wollen; daß die Leute meinten, sie könnten sich darein mischen, sei eine Unverschämtheit ohne Gleichen.

Aber daraus sehe man, wie die Welt immer schlechter werde, die Menschen nichtsnutziger, ehedem hätte man gehen können, wohin man gewollt, ohne daß man alle zehn Schritte angeplärrt worden wäre: Hans, wie siehst doch aus! Dem Ding wolle er ein Ende machen. Aber Hans machte dem Ding kein Ende, aber die sich immer wiederholenden Reden machten Eindruck auf Hans und wurden natürlich unterstützt durch die täglich wachsenden Beschwerden, welche Hans peinigten. Hans hätte diese vielleicht vor sich selbst verborgen, sie seinem eigenen Gefühl abgeläugnet, wie es nicht selten von Kranken zu geschehen pflegt, welche sich fort und fort einreden, wie nicht nur ihre Uebel alle Tage kleiner würden, sondern wie es eigentlich gar keine Uebel seien, sondern eigentlich genommen klare, helle Gesundheitszeichen. Aber da die Leute beständig davon sprachen, wie wüst er auch that, so fing es ihn doch an unruhig zu machen, er dachte, es könnte beim Teufel doch was sein und die Sache nicht richtig. Aber die Freude wolle er den Leuten nicht machen, krank zu scheinen oder gar zu sterben, Harzer Hans thäte es denen Hagle nicht zu Gefallen. Er wolle es ihnen zeigen, daß es mit Harzer Hans nicht so bald Feierabend sei, als sie wohl gern haben möchten; etwas werde geschehen müssen, ein Trank oder zwei könnten vielleicht nicht schaden, ausputzen sei allweg gut, und er wüßte sich nicht zu besinnen, daß er es gethan hätte. Ausputzen ist allweg gut, besonders wenn man sich nicht erinnern thut, wann es zum letzten Male geschehen ist. Aber nicht bloß den Leib ausputzen sollte man, der Seele thäte es absonderlich wohl, die hätte es so nöthig, und wie Viele sind nicht, die es haben wie Harzer Hans, sie erinnern sich nicht, wann es zum letzten Male geschehen ist!

Aber wie alles, was ihn anging, behandelte Harzer Hans auch dieses als ein Geheimniß. Es sollte es so wenig jemand wissen, daß Harzer Hans sich ausputze, als daß es jemand wissen durfte, wann und wo er Geld an den Zins lege und wie viel Kostgeld er dem Pächter zahle. Die Hagle, dachte

er, hätten eine viel zu große Freude, wenn sie wüßten, daß ich Zeug brauche, es würde jeder kommen und gucken wollen, ob es Feierabend mit mir mache oder nicht. Hans dachte nicht, daß er in seinem Leben nicht halb so viel Geheimes gemacht, als er sich einbildete, daß die Leute gar viel von ihm wüßten, was er sich nicht träumen ließe. Wüßte der gute Hans alles, was die Leute von ihm wußten, er würde schrecklichen Zorn kriegen, eine Mistgabel nehmen und trotz kurzem Athem und schweren Beinen Allen nachlaufen, um sie zu erstechen, so Viele darum wußten. Er besprach sich mit einer alten Frau in einer Waldecke bei einbrechender Nacht und versprach ihr, wenn sie ihm zu einem guten Trank verhelfe, der tapfer ausputze, im nächsten Winter ein dürres Tännlein, der Pächter müsse es ihr noch obendrein heimfahren. Wo wäre eine alte Frau, welche eine solche Mission nicht mit Freuden übernehmen würde, und wo wäre wiederum die, welche, wenn ihr die Wahl überlassen würde, nicht zu einem Winkelarzt gehen würde statt zu einem patentirten? Es herrscht bei alten Weibern und allen Männern, welche alten Weibern gleichen, ein entschiedener Zug zu allem, was in den Winkeln ist, zu Winkelärzten, Winkelpredigern, Winkeladvokaten u. s. w.

Der Trank ward gebracht, von Hans unter schrecklichen Geberden verschluckt, denn schlecht genug war er. Es war auch Zeug, welches angriff. Anfangs sagte Hans, der, welcher den Trank gegeben, sei ein rechter Mann, der begehre die Leute nicht lange herumzuziehen, um ihnen mit vielem Zeug, das nicht wirke, das Geld abnehmen zu können. Der mache die Sache gleich recht, daß man auch wisse, daß man was hätte. Später, als das Zeug noch wirkte, ward ihm doch angst. Die Sache könne man auch zu gut machen, ein Hund sei der Mann. So schnell zu Grabe begehre er doch nicht, und wenn er das hätte wissen sollen, so hätte er mit dem Ausputzen nicht halb so pressirt. So schlimm ging's nicht, aber es besserte Hans doch nicht, wurde eher schlimmer. Die Frau meinte, der Mann

werde für diese Krankheit nicht das rechte Zeug haben, sie wüßte einen andern, der sei bsunderbar berühmt, bsunderbar wegen kurzem Athem, es wüßte kein Mensch, wie Manchem er schon ganz davon geholfen. Wie es wäre, wenn man mit dem noch probirte, theuer solle er gar nicht sein, für drei Batzen gebe er einen großen Papiersack voll, daß man fast eine Kuh einen Tag lang damit füttern könnte. Hans willigte ein, aber daß er ihm das Zeug nicht zu stark mache, sonst solle er erfahren, wer der Harzer Hans sei!

Das ließ sich der Mann nicht zweimal sagen, von Verklagtwerden und Untersuchungen war er nicht Liebhaber. Er gab Zeug, um langsam abzuziehen, wie er sagte, auf ein Mal putze man das nicht hinweg, es sei zu lange gegangen. Bös zu nehmen war das Zeug nicht, es dünkte Hans die ersten Tage, es mache ihm wohl, aber in die Lederschuhe konnte er doch nicht. Der Athem wurde nicht länger, die Beine nicht leichter, die Nächte immer schlafloser und peinvoller. O, wie Hans zornig ward und ungeduldig und doch nichts zwingen konnte, nicht einmal, daß die Leute ihm nicht sagten, wie schlecht er aussehe, und wie sie nicht glaubten, daß er den Kukuk noch werde schreien hören. Dem allen sah seine Frau zu, als ob es sie nichts angehe, aß munter, so viel sie hatte, je weniger Hans Brod aß, desto besser ließ sie sich's schmecken. O, es machte Hans so zornig, wenn er es fast hatte wie ein Fisch auf dem Trocknen, nicht wußte, wo aus, wenn da seine Frau, welcher er schon so lange die ewige Ruhe gewünscht und sie unserm Herr Gott gegönnt hätte, welcher sie auch ein Weilchen haben könne, da er, Hans, sie genug gehabt, ganz ruhig und gelassen auf der Ofenbank saß, wenn der Ofen nämlich warm war, denn Hans gönnte sich noch immer nicht alle Tage einen warmen Ofen, oder ganz gemüthlich schlief und schnarchte. An's Sterben, an den Tod wollte Hans durchaus nicht glauben, redete alle Tage neu sich ein, es werde ihm bessern im Frühjahr. Da wolle er anders dran hin, wolle den Leuten zeigen,

daß Harzer Hans noch da sei, sie müßten sich umsonst gefreut haben. Hätten die nur Geduld, es sei noch Mancher, mit dem er abzurechnen habe, es werde ihm nicht anständig sein. Daß Einer sei, der auch mit ihm zu rechnen habe und die Rechnung vielleicht bald anstellen könne, daran dachte Hans nicht, und hätte ihn jemand daran gemahnt, so hätte ihm Hans gesagt, er solle ihm vom Leibe, wenn er nicht Schläge wolle, das gehe niemand was an, und Schlechtes hätte er sein Lebtag nicht gemacht, daß er sich zu fürchten hätte, es möge gehen, wie es wolle. Hans wußte natürlich nicht, wie es vom Knechte heißt, der sein Pfund vergraben, daß das Pfund ihm genommen und er dahin geworfen wurde, wo Heulen ist und Zähneklappern. Und hätte Hans es gewußt, so hätte er das im mindesten nicht auf sich bezogen. Sieben Pfarrer wären in siebenmal siebenzig Jahren nicht im Stande gewesen, dem Harzer Hans begreiflich zu machen, daß er ein solch fauler und unnützer Knecht sei. Er wäre immer und immer bei dem einfachen Satz geblieben, nur so und so viel geerbt und jetzt so und so viel im Besitz, und so Einer sei nicht faul und unnütz, es wäre wohl gut, es wären Alle so. So ein Harzer Hans hat einen Kopf! Den Erben machte sein Zustand Bedenken, sie besuchten ihn, sie schlugen auf den Busch nur ganz leise, aber potz Himmelsapperment, wie hatten die Zeit zu schweigen, und wie mußten die sich ducken und schmeicheln, bis sich Harzer Hanse's siedend Blut wieder setzte und sie im Frieden scheiden konnten.

So ging ein bedeutender Theil des Winters vorüber. Hans war schwächer geworden, konnte kaum mehr im Bette sein, behauptete aber immerfort, wenn es warm werde, werde es ihm bessern, die Leute sollten nur nicht Freude haben.

Der Schnee begann zu schmelzen. Die Sonne lockte die Menschen vor die Häuser, es ist die Märzsonne eine gefährliche Lockerin! Harzer Hanse's Frau ward von einem heftigen Fieber ergriffen. Es werde fehlen wollen, sagte Harzer Hans. Es sei ihm schon lange gewesen, es könne nicht mehr lange mit

ihr gehen. Ob sie zum Doktor sollten, frugen ihn die Pächtersleute, sie wollten gerne gehen, er solle nur befehlen. Heute nicht, sagte Hans, morgen kann man sehen.

Morgen sagte Hans, man könne gehen, nützen werde es nichts, es sei bloß wegen den Leuten. Und wann der Arzt frägt, ob er etwa selbst kommen solle? frug der Bote, welcher hingehen sollte. Sag' nur, ich hätte nichts befohlen. Wann man ihn begehre, werde man es ihm sagen lassen.

Harzer Hans begehrte keinen Arzt in seinen Schweinestall. Er war selbst übler als je, konnte kaum schnaufen, dachte aber gar nicht an sich, sondern nur an seine Frau, führte Selbstgespräche: Lang' macht die es nicht mehr. He nun, man wird sich müssen drein schicken, übel geht es apart niemand. Wär's übel gegangen, die wäre längst gestorben, man hätte nicht müssen mit ihr geplagt sein. Was die für ein Geld gekostet hat und ganz unnütz. Zu Grabe gehe ich nicht mit ihr. Die Leute müssen nicht glauben, daß die ganze Welt eingeladen werden müsse. Ich hatte zu große Kosten in der letzten Zeit mit Bauen und sonst. Mit dem Wirth muß recht akkordirt werden, er ist ein Unflath mit Fordern, wenn er meint, es sei Geld da zum Zahlen. Mehr als fünf Batzen für die Person zahle ich nicht, und mit dem Wein macht man es auch so wohlfeil als möglich, mehr als vier Batzen die Maaß gebe ich nicht. So sprach Hans abgebrochen von der Ofenbank aus, frug wohl auch: Lebt sie noch, es düecht mich, ich höre sie nicht mehr Athem ziehen? Es wär gut, es wäre bald vorbei. Einmal trappete er langsam am Stock an's Bett, er meinte bestimmt, sie sei gestorben. Sie lag aber mit offenen Augen auf ihrem Strohsack und lebte. Gar seltsam sah sie ihn an und bewegte die Hand und deutete mit dem Finger ganz schauerlich, man wußte nicht wohin, ob nach dem Himmel, ob nach dem Kirchhofe. Hans veränderte die Farbe, drehte sich um, schleifte der Ofenbank zu, setzte sich nieder, that zwei, drei seltsame Athemzüge, und Hans war todt. Die Person, welche

in der Stube war, erschrak sehr, als sie es sah, sie wollte nicht mehr alleine darin sein. Als man es der Frau sagte, Hans sei todt, da deutete sie wieder so seltsam, daß es den Leuten kalt über den Rücken rieselte, und eine halbe Stunde nachher war auch sie eine Leiche. Wie ein Lauffeuer gings umher, Harzer Hans und seine Frau seien gestorben, und wer irgend konnte, machte sich auf die Beine, um sie zu sehen. Es war, als ob ein Geheimniß an den Tag gekommen, eine verschüttete Stadt z. B., die jeder in Augenschein nehmen müsse, ehe sie wieder zugedeckt würde. Waren einmal die Erben und nächsten Verwandten da, dann waren die Thüren wieder zu, das wußte man. Ueber dem Kopf zusammen schlugen die Leute die Hände, als sie das Elend in der Wohnung sahen und wie man kaum das Nöthigste fand, die Leichen gehörig anzuziehen. Mit Grauen und mit Wonne hörten sie, wie die Frau den Mann vor Gottes Gericht gefordert habe zur Rechnung, jeder hörte es anders als die Andern, und keiner wagte sich alleine heim, keiner war, der nicht fürchtete, Harzer Hans möchte ihm begegnen, möchte draußen stehn, bei einer Eiche oder Tanne und sie hüten, daß kein armer Mensch einen dürren Zweig auflese oder abbreche. Wer nicht mußte, setzte lange, lange Nachts keinen Fuß vor's Haus aus Furcht vor Harzer Hans, und wenn es Nachts rauscht im Wipfel der Bäume, heißt's bis auf den heutigen Tag, es werde der Harzer Hans sein, der die Tannzapfen zähle in seinen Wäldern. Was die Frau dem Manne gesagt, und wie es zugegangen in der letzten Stunde in der schauerlichen Spelunke, das war wie ein Tropfen Wasser unter einem Vergrößerungsglase, es wuchs in's Ungeheure und ward jeden Augenblick anders, bis es endlich in seiner schauerlichsten Gestalt versteinerte. Das ist wahr, eine unheimliche Stille lag über der ganzen Umgegend, und wer vernahm, heute vergraben sie den Harzer Hans und seine arme Frau, dem fuhr es kalt den Rücken auf, er machte, daß er heim kam. Es war als fürchte jeder, er möchte in einen bösen Luft kommen oder

auf ein Gespenst treten. Die Erben freilich hatten es nicht so, begreiflich! Es plagte sie bloß, daß sie bei dem Ende nicht zugegen gewesen, das ist für muthmaßliche Erben manchmal ungeheuer fatal, begreiflich! Indessen, die Sache war geschehen und Verdächtiges ergab sich nichts.

Es war die Rede davon, am schönsten wäre es, wenn man die Beiden in einen Sarg thäte und in ein Grab. Zwei Eheleute könnten doch wohl nicht schöner und zweckdienlicher begraben werden, und auf dem Kirchhof, der ohnehin zu klein sei, erspare man Platz. Er sei nicht dafür, soll der Ammann der Gemeinde gerathen haben. Er hätte nie davon gehört, daß man zwei in einen Sarg gethan außer etwa eine Kindbetterin mit ihrem Kinde. Die Leute würden sagen, man habe Bretter sparen wollen und den Lohn für zwei Gräber, und er glaube, das Vermögen möge zwei Särge und zwei Gräber ertragen. Der Leuten hätte man sich nicht zu achten, meinte man, wenn man auf die hören wollte, könnte man unter sie alles austheilen, bis man selbst nichts mehr hätte. Indessen geschah es doch nicht, sondern jedes erhielt einen eigenen Sarg. Wir haben nicht gefragt, ob die Erben nach dem Voranschlag von Harzer Hans das Leichenmahl bestellten, wir wissen bloß, daß es unheimlich war und jedermann froh, wenn er seine Beine unter dem Tische hervor hatte. Es war ein Tag, wie die Märzen Sonne sie häufig bringt, ein Tag voll Schnee und Regen, so recht naßkalt und trübe, daß man zehnmal lieber in's Bett mochte als auf die Straße.

Nun war's eine äußerst seltene Sache, Mann und Frau mit einander begraben zu sehen, es waren auch äußerst reiche Leute, welche begraben wurden, man hätte glauben sollen, ein zahlreich Leichenbegleit zu sehen und viele Leute vor den Häusern, aber man irrte sich. Alle Hausthüren und alle Fenster waren zu, wo der Zug durchkam, es war, als ob jedermann gefürchtet hätte, ein unwillkommner Gast könnte schlüpfen durch Thüre oder Fenster. Selbst Schabzieger Andres machte auf

das sorgfältigste alles zu, er sagte: viel glaube er freilich nicht, aber man könne sy Seel nit wissen —! Es war auch ein unheimlich Geleite, es glich einem Trupp erschrocken flatternder Schneegänse, welche ein Wirbelwind erfaßt oder auf die ein Geier gestoßen. Alles eilte, selbst das Roß, welches die zwei Särge zog, schien erschrocken, pressirte und that, als ob es nicht warten möchte, bis sechs Fuß Erde zwischen ihm und seiner Last lägen. Flüchtige Blicke bloß wurden in das weite Grab geworfen, es schien, als wohle es den Leuten erst wieder, als sie dasselbe weit im Rücken hatten.

Wer geglaubt hätte, es gehe nun am Leichenmahl lustig zu, wie es oft geht, wo lachenden Erben ein großes Erbtheil wartet, hätte sich sehr geirrt. Es ward wenig gesprochen, meist halb laut und von ganz unbedeutenden Dingen. Heiß und rasch wurde gegessen, Alles pressirte, kein Mensch hatte Zeit zu warten, es war, als ob man gleichsam auf einer Flucht Halt gemacht und jeden Augenblick einen Ueberfall vom Feinde fürchtete, als ob es keinem wohl sei, bis sie die eigene Hausthüre hätten zwischen sich, dem heutigen Wege, der ganzen Welt. Daß so früh an einem Leichenmahle das Haus leer sei, hätte er nie erlebt, sagte der Wirth. Beim Wohnhaus der Begrabenen ging selben Abend niemand vorbei, und das Nebenhaus, in welchem sie verblichen, steht leer bis auf diesen Tag, sogar Spatzen sollen nicht nisten unterm Dache, auf das Dach kein Vogel sich setzen. Oede und wüst steht es da, ein Denkmal von Harzer Hans, wie es paßt, ein steinern, wüst Gehäuse mit dunkeln, verschlossenen Kammern, in die kein Lichtstrahl dringt, kein Auge zu schauen begehrt, was drinnen hauset.

Und das Geld, wo kam es hin, und die Erben, wer waren sie, und was hinterließ der arme Harzer Hans, der Minuten vor seiner Frau starb, mehr, als einen schlechten Namen der Welt und eine schlechte Seele dem —?

Druck von Brandes u. Schultze in Berlin, Roßstr. 8.

AUGSBURG

LD
Bitzius
-12-

L. D.

14/11 22		
2. 7. 22		
25. 1. 25		
28. 8. 38		
14. Jan. 1948		

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gotthelf, Jeremias,

Jeremias Gotthelfs (Albert Bitzius) gesammelte Schriften

Bd.: 12,[1]

Berlin 1856

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 585 -12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259336-4